ANGLIA.

ZEITSCHRIFT

FÜR

ENGLISCHE PHILOLOGIE.

UNTER MITWIRKUNG VON EWALD FLÜGEL

HERAUSGEGEBEN

VON

EUGEN EINENKEL.

NEBST EINEM BEIBLATT HERAUSGEGEBEN VON MAX FR. MANN.

BAND XXXVIII. NEUE FOLGE BAND XXVI.

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER.
1914.

BAND-INLALT.

Seite

DIE ENTWICKELUNG DES ENGLISCHEN GERUNDIUMS.

Am schlusse meiner ausführungen "zur geschichte des englischen Gerundiums" im 37. bande dieser zeitschrift pp. 382 ff. stellte ich eine studie in aussicht über den weg, auf welchem die englische sprache ihr angestammtes participium praesentis verlor und ihr neues, modernes entwickelte, in dem gedanken, dafs eine solche studie sich zu einem guten teile mit einer geschichte des englischen Gerundiums decken würde, die durch eine vor kurzem erschienene arbeit neuerdings in den vordergrund unseres interesses gerückt worden ist.

Gerade diese sonderrichtung unseres interesses trägt nun die schuld, dafs bei der ausarbeitung meiner studie mein augenmerk mehr und mehr von der entwickelung des neuen participiums ab und dementsprechend mehr und mehr der entwickelung des Gerundiums sich zu wandte. So ist es gekommen, dafs der leser nun vielmehr eine geschichte des letzteren als eine solche des ersteren vor sich sieht, so dafs ich nunmehr genötigt bin, die hoffnung auszusprechen, dafs bei der verfolgung dieser so viele streifblicke auf jene sich ergeben werden, dafs es sich fortan erübrigen wird, eine besondere geschichte des englischen participiums praesentis zu schreiben.

Auf jeden fall halte ich es für ratsam, das participium praesentis zum ausgangspunkte dieser studie zu machen, und zwar im besonderen sein verhältnis zu dem verbalsubstantiv, dessen kleid es gegenwärtig trägt. Anders gewendet, es tritt uns zunächt die frage entgegen: wie, wo und wann kam das verbalsubstantiv dazu die funktionen des participiums mit zu

übernehmen, und zwar so völlig zu übernehmen, dafs die alte form des participiums sich schliefslich verlor.

Behandeln wir als eingang die örtlichkeitsfrage: In welcher gegend zeigt sich die verschmelzung des verbalsubstantivs mit dem part. präsentis, die verwendung des ersteren als letzteres, zuerst.

Wählen wir als prüfungszeit die ersten jahrzehnte des 14. jahrhunderts, in welchem unsere quellen reichlicher zu fliefsen beginnen und schreiten wir vom norden nach dem süden vor, so treffen wir im Frühschottischen um die mitte des jahrhunderts (Barb. [?], Legenden) der schärfsten trennung der beiden wortgattungen. Eine spur des Gerundiums ist zwar vorhanden: *quhare twa ʒer He liffit In prechinge ilkaday Agane þe Iowis* Paul 6, 9; es ist aber klar, dafs dieser ausdruck hier nicht entstanden sein kann.

Auf die gleichen verhältnisse stofsen wir um dieselbe zeit in den nordostmittell. Acts (der Biblical Versions ed. Paues). Zwar findet sich hier einige male das verb.-subst. als partiz. gebraucht: *of an hasty komynge spiritte* 2, 2 aus *advenientis spiritus.* Da aber dies halbe dutzend belege nur im ersten drittel der Acts sich findet, so ist klar, dafs hier ein abschreiber seine hand im spiele hatte, dessen verbesserungseifer nur kurze zeit vorhielt.

Gehen wir weiter herunter nach Lincoln, so finden wir um wenige jahrzehnte früher in den Meditations wiederum das gleiche. Auch hier finden sich einige wenige gerundiale ausdrücke wie *Yn goyng to þe deþ he shewed obedyens* 173. Doch auch hier kennzeichnen sie sich als splitter, die der mundart von anderwärts zugetragen worden sind.

In's südöstliche mittelland und zugleich etwas in das 13. jahrhundert hinein führen uns die Assumptio Mariae und Floris and Blauncheflour. In ersterer ist die trennung der beiden formen haarscharf. Ähnlich steht es mit letzterem: nur ist hier interessant, dafs während in einem falle (mehr fand sich nicht) das Trentham MS. die scheidung von anfang bis ende festhält, das Cambridge MS. die mischform anwendet: *She seyde "y am commaund"; But her answere was slepaund* 839—40 = *Quaþ blaunchflour, "ihc am cominge" Ac heo hit sede al slepinge* 573—74 und genau so liest das fragmentarische MS. Cott. Vitell., was natürlich durchaus noch nicht beweist,

daſs die mischform im original gestanden hat. Ich kann aber hier gleich erwähnen, daſs noch nicht 200 jahre später in dieser gegend die form *-aund* verschwunden und nur noch *-inge* vorhanden ist (Bokenam's Legg.), genau wie ende des 14. jahrh. etwas südlicher in Chaucers werken.

Wenden wir uns nun, um das mittelland völlig abzutun, nach dem westen desselben, so begegnet uns am anfange des 14. jahrhunderts in dem Earliest Engl. Prose Psalter wiederum ähnliches. Die scheidung ist im allgemeinen scharf durchgeführt. Und wenn sich mischformen (im ganzen fünf) finden, so weist der umstand, daſs sie nur in der ersten hälfte vorkommen, nur zu deutlich darauf hin, daſs hier eine unbefugte hand die überlieferung gestört hat. Auſserdem, wäre dem verfasser der übersetzung das neue gerundium geläufig gewesen, so hätte er in nachbildung des lateinischen gerundiums sicher zu diesem und nicht zu seinem partic. praesentis gegriffen: *In turnand ozeinward myn enemy, þe wicked shul ben vnstabled* 9, 3 aus *In convertendo inimicum meum retrorsum infirmabuntur*; *In failland of me my gost, and þou knu my besties* 141, 3 aus *In deficiendo ex me spiritum meum et tu cognovisti semitas meas.*

Wandern wir nun von hier aus über die dialektgrenze nach dem süden, so tritt uns in der ersten hälfte des 14. jahrhunderts aus dem prolog etc. der oben erwähnten Biblical Versions ein ganz anderes bild entgegen: Das alte partizip ist verschwunden, das verbalsubstantiv hat seine funktion mit übernommen. (Also dasselbe bild, welches uns viel später die sprache Londons (Chaucers) bietet, auf die wegen ihrer bekanntheit ich wohl nicht weiter einzugehen brauche.)

Ein paar jahrzehnte zurück und weiter nach osten der kentischen grenze zu, treffen wir auf 'Das Fegfeuer des h. Patrick', das uns wieder andere verhältnisse darbietet. Von anfang bis zu ende des über 600 verse umfassenden gedichtes wechseln alte partizipien mit neuen ab, mit einer regelmäſsigkeit, die den eingriff eines schreibers völlig ausschlieſst. Und so völlig gleichwertig und beliebig wird mit beiden formen gearbeitet, daſs man vermuten dürfte, ihr lautlicher unterschied sei dem verfasser gar nicht zum bewuſstsein gekommen: *Al brennyng was þ^t weol, 7 stynkynde of brunston* 329, eine vermutung, die nahezu bewiesen wird durch den umstand,

daſs er gelegentlich das alte partizip dort setzt, wo er das verbalsubstantiv gebrauchen müſste: *of ȝellynde þ^t hi made, him þoȝte grettere fere þen etc.* 491. Daſs der schreiber des MS. Cotton Jul. D derselben gegend entstammt, wie der des MS. Ashmol., zeigt sich darin, daſs er den fraglichen formen gegenüber sich genau so gleichgiltig verhält wie dieser, da er ebenso oft ein *-yng* für ein *-ynde* setzt, wie ein *-ynde* für ein *-yng*.

Im Inneren des kentischen sprachbereiches aber ist die partiz.-endung *-inde* noch in der ersten hälfte des 14. jahrh. voll am leben. Der herausgeber des Ayenbite, Morris, führt auf seite 77 ff. seiner grammatischen übersicht für alle verbalklassen die partiz.-endung *-inde* als allein zu recht bestehend an. Allein, er sagt damit noch nicht genug. Denn, anstatt durch die form des verbal-substantivs in ihren funktionen eingeengt zu werden, ist die partiz.-endung *-inde* ihrerseits zum angriff vorgegangen und hat in einige der funktionen seines konkurrenten sich eingedrängt, wie wir weiter unten noch sehen werden.

Aus vorstehendem überblicke geht hervor, daſs der gebrauch des verbalsubstantivs als partic. praesentis auf dem bereiche der südmittelenglischen mundarten seinen ausgang genommen hat. Daſs dieser gebrauch schon mit beginn des 14. jahrhunderts im begriff steht, sein gebiet nach Kent hin zu erweitern, und daſs er anderseits auch schon einige fühler in den bereich der mittelländischen mundarten vorzustrecken beginnt, ist eine für uns minder wichtige beobachtung.

Das ursprungsgebiet der uns hier angehenden funktionsmischung dürfte sich nun noch weiterhin einschränken lassen, auf grund folgender erwägung.

Unsere funktionsmischung setzt eine formenverwechselung voraus und diese wieder eine lautliche vertauschung. Diese konnte aber nur zu stande kommen im falle einer lautlichen ähnlichkeit. Da uns nun nur die formen *-unge, -inge* des verbalsubstantivs und nur die formen *-ande, -ende, -inde* des partizipes zur verfügung stehen, so kann die als grundlage der formenvermischung geforderte lautliche ähnlichkeit nur in den formen auf *-inge* und *-inde* gefunden werden.[1]) Daſs die

[1]) Schon Morris Ayenb., Introd. p. 64 note, war dieser ansicht. Daſs ich dies erst nachträglich bemerkte, obige beobachtung also selbständig

schottischen und nordmittelländischen mit ihrem *-ande*, die mittelländischen mit ihrem *-ende, -ande* damit für unsere frage ausscheiden, ist nur das, was wir nach dem oben ausgeführten erwarten können. Ganz anders, jedenfalls anders als wir erwarten, steht es mit den mundarten des südens. Sie sowie das Kentische haben zwar als regel das part. *-inde*, aber nur das Kentische kennt — so weit ich unseren jetzigen wissensstand beurteilen kann — als regel des verbalstubst. *-inge*; zum wenigsten seit dem ausgange des 12. jahrhunderts (Kentish Sermons!).

Die übrigen südlichen mundarten aber bieten die form *-unge* neben gelegentlichem *-inge*!

Nach Kluge, Stammbildungslehre, sollen nun freilich die angelsächsischen mundarten die endungen *-ung, -ing* 'promiscue' gebrauchen. Nach meinen erfahrungen aber ist erstere die regel, letztere sogar selten. Wenn dies jedoch auch für die meisten und prominentesten westsächsischen mundarten als in gleicher weise geltend zugegeben werden kann, so braucht dies doch nicht bei allen so gewesen zu sein.[1])

Und es ist auch nicht bei allen so gewesen: Aus den varianten der von mir herausgegebenen Katharinenlegende aus dem anfange des 13. jahrhunderts geht unzweifelhaft hervor, daſs es schon damals einen südmittelenglischen dialekt gegeben hat, der die form *-ing* entschieden bevorzugte; denn nicht weniger als sieben mal hat der schreiber des MS. Cotton Titus D diese form eingesetzt für die vom MS. Royal bevorzugte form auf *-ung*. Auſserdem setzt er *-ing* drei mal mit B gegen R, zwei mal mit R gegen B und zwei mal haben alle drei diese form. Auf diese weise ist die form *-ung* in C kaum drei mal zu finden.

Ganz ähnlich steht es mit der aus derselben zeit aus den gleichen MSS. ersichtlich von den gleichen schreibern stammenden von Wagner herausgegebenen Sawles Warde. C setzt hier nicht weniger als 19 mal *-ing*, wo RB *-ung* schreiben

machte, wird man mir wohl ohne weiteres glauben, da der gedanke zu nahe liegt. Die Morrische auffassung, daſs 'the participial form in *-ing* is no doubt a c o r r u p t i o n of *-inde*' möchte ich aber keinesfalls vertreten.

[1]) Vgl. auch Erdmann, Essay on the History and Modern Use of the Verbal Forms in *-ing* in the English Language pp. 45 ff.

und zwei mal mit R die gleiche form, wo nur B die form *-ung* aufweist; aber nur sieben mal hat C *-ung* mit RB zugleich.

Das partizip auf *-inde* ist aber dem schreiber von Titus D mindestens ebenso geläufig wie das auf *-ende*.

Es ist nun nicht einzusehen, warum die annahme, diese formen haben in dem altenglischen vorläufer dieser dialektabart in gleicher weise schon bestanden, auf widerspruch stofsen sollte.

Die gegend also, in der um das jahr 1200 die mundart des Cotton Titus D gesprochen wurde, mag sehr wohl der geburtsort unserer mischform gewesen sein. Wo wir diese gegend zu suchen haben, mag unerörtert bleiben; vielleicht nicht allzu weit von der gegend, in der die ja selbst dem Südenglischen nicht ganz fernstehenden Kentish Sermons entstanden; doch auch nicht allzu nah, denn die sprache des MS. C der Katharinenlegende ist zu gut südmittelenglich, um viel Kentismen aufzuweisen.[1])

Dafs diese mischform, nachdem sie einmal entstanden, auch in gegenden eingeführt wurde, in denen sie den lautlichen verhältnissen nach zunächst ein fremdling war, bedarf nicht der ausführung und ist schon oben genügend angedeutet.

Wie haben wir uns nun den lautlichen wandel von *-inde* zu *-inge* zu denken. Vielleicht bin ich im stande, etwas zur erklärung dieses vorganges beizutragen.

---

[1]) Es gibt noch eine andere möglichkeit, die ich aber nur der vollständigkeit wegen erwähne, also nicht, weil ich sie für besonders wahrscheinlich hielte. Ich sagte oben, dafs als endungen des verbalsubst. nur *-unge, -inge* zur verfügung stehen. Das ist nicht ganz richtig; es gibt eine mundart oder doch die abart einer solchen, die nur, oder fast nur, *-enge* zu kennen scheint. Diese wahrscheinlich in folge sinkens des nebentones aus *-unge* entstandene form konnte sehr wohl mit der der dialektabart eigenen partizipialendung *-ende* eine kreuzung eingehen. Freilich wäre in diesem falle der annahme nicht aus dem wege zu gehen, dafs weiterhin die dialekte der umgegend diese form ihrem lautstande entsprechend in *-inge* umwandelten. Doch sei dem wie ihm wolle, der ursprungsort würde sich auch im falle der annahme d i e s e r möglichkeit kaum ändern, denn genau wie die mundart des MS. Cotton Titus D, so würde auch die mundart des Bispel etc. (OE. Hom. I p. 231 ff.), denn um dieses handelt es sich hier, auf die südmittelenglisch-mittelkentische dialektgrenze hinweisen (sieh Morsbach, ME. Gramm. p. 10), nur begreiflicher weise auf einen anderen teil derselben.

Wenige meilen im norden von Leipzig wird eine mundart gesprochen, die ich in meiner jugendzeit gründlich kennen zu lernen gelegenheit hatte. Hier, also auf wesentlich niederdeutschem gebiete, beobachtete ich denselben lautlichen wandel, wenn auch an anderen wörtern: Hier hörte ich sogar neben *kinger* < *kinder, hingene* < and. *hindan*(*a*) auch *'r-unger*, *'n-unger* < and. *undar*; *bing', fing'* < *bindan, findan*; *ȝebung', ȝefung'* < *gebundan, gefundan.* Der bekannte flugplatz im norden Leipzigs trägt von dem nahen dorfe den namen Lindenthal, das im volksmunde *Ling'gl* heiſst, eine lautform, die doch nur über die zwischenformen *Lingendal* > *Ling'dl* erreicht worden sein kann. Es ist wahrscheinlich, daſs dieser wandel noch anderen deutschen mundarten (wie man mir sagt, den sächsisch-thüringischen im allgemeinen) eigentümlich, und daſs er älteren datums ist. Doch dies ist nicht so wesentlich. Wesentlich ist aber, daſs der wandel nur bei kürze des *i* (bezw. *u*) einzutreten scheint. Denselben vorgang beobachten wir nun auch an modernen englischen dialekten: bekannt ist das frühmittelenglische *tidinge* < *tidinde* < an. *tiðindi,* bekannt ist auch, das in die schriftsprache aufgenommene *shingle* < lat. *scindula* < *scandala* und die aus dem Romanischen *orphelin* verderbte slangform (*h*)*orfling*; der im slang zu beobachtende wechsel des auslautenden *-in* mit *-ing* sei nur nebenbei erwähnt. Also hier, wenn auch nur auf formen mit *-i-* beschränkt, unter den gleichen verhältnissen der gleiche wandel, der sich hier jedoch glücklicher weise als alt erweisen läſst, da die form *shingle* schon bei Langland, die form *tidinge* sogar schon bei Laȝamon vorkommt. Und damit haben wir es wahrscheinlich gemacht, daſs es sich hier nicht nur um einen intergermanischen lautwandel, sondern auch um einen alten lautwandel handelt, der offenbar mit jenem, welcher an der schwelle des mittelenglischen die partizipialendung *-inde* zu *-inge* umformte völlig gleichzusetzen ist; denn auch in *-inde* liegt trotz seiner entwickelung aus *-iende, -iinde* kürze des vokals vor, wenigstens seit dem ausgang des zehnten jahrhunderts.

Für alle diese erscheinungen aber liegt die alleinige lautphysiologische ursache in der gutturalen aussprache des *-nd-* genauer darin, daſs diese lautverbindung an einer artikulationsstelle (mittelgaumen) gesprochen wurde, die der artikulationsstelle des *-ng-* unmittelbar benachbart war.

Gleich hier mag eingeschaltet sein, dafs um dieselbe zeit, oder doch wohl eher um ein weniges später, auch die *-inde* des flektierten infinitivs zu *-inge* umgewandelt wurden. Um ein weniges später wohl schon deshalb, weil für die vorausgehende umwandlung der infinitivendung *-inne* zu *-inde* doch ein gewisser zeitraum angesetzt werden mufs, der jedoch nicht übergrofs zu sein braucht. Von lautphysiologen ist diese umwandlung schon verschiedentlich behandelt worden. Der übergang des englischen *-inne* zu *-inde* erklärt sich genau wie der ihm völlig gleichzusetzende übergang des *-enne* zu *-ende* der kontinentalen germanischen dialekte aus der explosivlautähnlichen eigenart des *-n-*: die lösung des verschlusses dieses explosivlautes konnte nur erfolgen unter entstehung eines *-d-*artigen lautes, der in vielen fällen zu einem regelrechten *-d-* sich verdichtete. Andere belege von *-n-* > *-nd-* sind ja zur genüge bekannt, ich brauche also nicht weiter darauf einzugehen.

Als von gröfster wichtigkeit für uns ist indes hervorzuheben, dafs diese aus *-inne* entstandenen *-inde* und weiterhin *-inge*, sich funktionell nie mit den ihnen gleichlautenden partizipien oder verbalsubstantiven oder gerundien vermischen. Sie sind und bleiben, trotz ihrer form, infinitive und nichts als infinitive. Und selbst dort, wo sie, wie einmal im Altenglischen, dem partizip ähnlich als attribut verwendet werden, geben sie ihre infinitivische natur nicht auf. Sie geben sie ebensowenig auf wie die in der gleichen konstruktion gebrauchten deutschen infinitive (z. b. 'der mit aller verehrung zu nennende dichter Schiller' u. ä.) ihre infinitivische wesenheit verleugnen können; vgl. unten p. 13 fufsnote.

Ist dieser lautwandel nun in den natürlichen lautphysiologischen verhältnissen begründet, so kann es uns nicht wunder nehmen, wenn er sich zu zeigen beginnt von dem augenblick an, in welchem die ihn begünstigenden umstände (kürze des *-i-*) in erscheinung treten.

In der tat begegnen wir den ersten *-inge* für *-inde* bereits gegen ausgang der altenglischen zeit. Ja wir dürften ihr vorhandensein um ein geraumes früher annehmen — wenn uns gewisse nebenumstände nicht geböten, in das uns überlieferte einigen zweifel zu setzen.

In der, mitte des zehnten jahrhunderts entstandenen,

Regula Benedicti ed. Schröer begegnet auf p. 33, 6 (in der überschrift) der flektierte infinitiv *TO SINGENGE*; da nun diese infinitivform einerseits die bereits überschrittene form *to singende*, anderseits die ebenso bereits erreichte partizipialform *singenge* voraussetzt, die erstere aber nur in einem einzigen belege, *to understandende* 67, 1, die letztere aber gar nicht vertreten ist, so dürften wir in den formen *singenge* und *-standende* wohl vielmehr erscheinungen der sog. dittographie [1]) zu erkennen haben als symptome eines sich vorbereitenden lautwandels.

Derselben, oder einer nur um weniges späteren, zeit mufs die einschlägige partizipial-form angehören, die ich im Pseudo-Matthaei Evangelium (Grein-Wülker, Bibl. der Ags. Prosa bd. III p. 117) fand.

Gleich zu anfang des stückes liest von den beiden einander gegenüber gestellten handschriften die ältere: .... *Sancta Marian. Seo wæs cennystre ures drihtnes hælendes Cristes.* Die jüngere aber *sc̄e marie. Ðeo wæs godes kenninge ures drihtnes hælendes cristes.*

Nun haben zwar die partizipien in *-ende* eine unleugbare beziehung auf die gegenwart, und die für sie eintretenden verbalsubstantive übernehmen zugleich mit ihrer partizipialen funktion auch diese zeitliche beziehung. Die substantiva aktionis auf *-ere* und *-estre* dagegen sind (abgesehen von der zukunft, auf die sie wohl nie bezogen werden) völlig zeitlos, genau wie die verbalsubstantiva. Demgemäfs wäre also unser *kenninge* eine ganz unpassende entsprechung jenes *cennystre* des älteren textes. Ich meine aber, dafs sich diese 'unpassendheit' wohl erklären läfst aus der neuheit des gebrauches, der zwischen zeitlosigkeit und zeitbeschränkung noch hin und her schwankt, und dafs aus diesem grunde gerade unser beleg überaus instruktiv ist.

Auch in formeller beziehung ist unser *kenninge* ein echtes kreuzungsprodukt aus einem verbalsubstantiv und einem partizip: von jenem hat es den gutturallaut bewahrt, von diesem das schlufs-*e* hinzugenommen. Dies ist die form, in welcher

---

[1]) Diese annahme wird sich, wie ich jetzt sehe, gegenüber *standende* nicht aufrecht erhalten lassen; vgl.: *to rimande* Solil. (O) 59, 31, *to rixiende* S. Chron. (F) 49 in MSS., die wohl nicht jünger sind als die Reg. Ben.

das neue partizip fortan sich uns zeigt bis zu der zeit, wo dies schlufs-*e*, das schicksal der flexions-*e* teilend, verloren geht. Immerhin mag dieser beleg noch zweifelhaft sein.

Und so ist es denn das verdienst des Holländers Logeman in seiner ausgabe der Rule of S. Benet (E. E. T. Soc. 90) pp. 119 ff. auf gewisse wortformen hingewiesen zu haben, die sich als die ersten zweifellos sicheren symptome des in rede stehenden lautwandels auffassen lassen. Freilich, ungleich anderen (z. b. der von Eadwines Canterbury Ps., sieh unten p. 11) ist gerade diese den ersten jahren des elften jahrhunderts entstammende interlinearversion eine so handwerksmäfsig zusammengestoppelte, man kann fast sagen schülerhafte, leistung, dafs ihren gleichsetzungen gegenüber eine weitgehende vorsicht beobachtet werden mufs. So übersetzt der verfasser *pueri parvi* (p. 106, 11) mit *geongra cildra, egredientes* (p. 66, 15) mit *þa utgangendum*, ferner *supervenientes*, dies wohl mit *superveniendi* verwechselnd, (p. 87, 12) mit *oferbecumendlicum* und weiterhin die lateinische endung nachbildend *securi* (10, 3) mit *orsorgi* und *requirenda* (26, 11) mit *to smeagenda*, vgl. Introd. pp. LX ff. Und so dürfen wir wohl auch annehmen, dafs der verfasser sein verderbtes original *de habitatorum* 5, 10 für so etwas wie *habitatorium* haltend mit *wunung* übersetzte und der lateinischen endung zu liebe an dieses sein *wunung* ein *-um* fügte. Dafs Schröers Winteney Version ihr (richtiges) *de habitatore* mit *be þam wuniunge* übersetzt, halte ich für eine zufällige übereinstimmung, sieh unten p. 11.

Weit ernsthafter jedoch ist *swytelunge* aus *monstrante* 35, 3 und *lettinge* aus *latens* 80, 10. Gegen ihre beweiskraft wird sich wohl kaum etwas einwenden lassen, namentlich wenn man im hinblick auf die offenbar phonetisch sein sollende schreibung *tundgan* aus *linguam* 3, 3 erwägt, dafs in der sprache des schreibers das *-nd-* dem *-ng-* nicht mehr fern stand, der lautwandel also auch in unserem falle zu erwarten war.

Im übrigen mache ich darauf aufmerksam, dafs die sprache der Rule of S. Benet auf dieselbe gegend weist, in welche wir oben aus anderen gründen den ursprung des wandels *-nd-* > *-ng-* verlegten. Am schlusse seiner Introduction fragt Logeman: 'Now has a Kentish text been copied by a West-Saxon scribe or vice versa?!'

Um wenig mehr als 100 jahre später begegnen wir in der von Schröer herausgegebenen Winteney Version der Regula Benedicti wiederum mehreren anzeichen, daſs auch für die sprache dieses denkmales der wandel *-nd-* > *-ng-* zu erwarten ist. Aber trotz des *cinkinde* für *cinkinge* p. 25, 8 und *grundlunde* für *grundlunge* p. 19, 4, treffen wir doch in dem ganzen denkmale nur auf einen einzigen unsere these berührenden beleg: *be þam wunigunge his eardingstowe* aus *de habitatore tabernaculi eius* 7, 27. Dies (*þam*) *wunigunge*, eine aus *wunungе* + *wuniendum* entstandene kreuzungsform, hat wohl sicher partizipiale geltung, obwohl sich zu dieser funktion eine dem unten zitierten (*þam*) *geardungum* entsprechende form, also *wunungum*, weit besser eignen würde.

Im übrigen mache ich auf die überaus zahlreichen *-ing* dieses denkmals aufmerksam, vgl. oben p. 5.

Auch in dem aus der mitte des 12. jahrhunderts stammenden Eadwine's Canterbury Psalter verrät sich das lautliche schwanken zwischen *-ng-* und *-nd-*: so ist *to wircendum* = *ad operationem* Ps. 103, 23 und *operationis* = *wircende*. Für unsere frage können wir aber nur zwei belege in anspruch nehmen: *liþewacunga* aus *compeditorum* 78, 11 und *þa fremdon kynren mid geardungum tyrum* aus *alienigene cum habitantibus tyrum*; ob *tyrum* als objekt zu *geardungum* gehört, bezw. vom übersetzer als solches aufgefaſst worden ist, muſs zweifelhaft bleiben, da dieser die gewohnheit hat, die ihm fremden eigennamen unverändert zu wiederholen. Überhaupt, wenn auch diese interlinearversion etwas verständiger hergestellt ist als die von Logeman herausgegebene, falsche übersetzungen sind auch hier nicht selten, namentlich nicht in der zweiten hälfte; ein hübsches beispiel ist *felle hundes* aus *pellicano* 101, 7. Vieles andere ist ähnlich.

In den aus den letzten jahren des 12. jahrhunderts stammenden predigten und homilien der Old English Homilies I und II und des Miscellany finden wir, so interessant sie in anderer hinsicht sein mögen, nichts, was wir in unserem sinne deuten könnten.

Anders steht es mit dem in den ersten jahren des 13. jahrhunderts verfaſsten Brut Laȝamons. Hier begegnen wir den schon aus Kochs Grammatik bekannten partizipien auf *-inge*, die gelegentlich sogar in der um mehrere jahrzehnte

jüngeren version alten partizipien auf *-inde* entsprechen: *singinge* A 26946 = *singende* B, *barninge* A 24468, *bernende* B 8084. Der ältere text ist überaus arm (zwei?), der jüngere kaum reicher (zwei oder drei?) an solchen belegen.

Für den beleg: *ne goinde ne ridinge* Laȝ. B 1582 haben wir eine parallele in dem MS. B der etwa 1220 entstandenen Katharinen-legende: *lowinde of þ ahte, ludinge of þe men gleowinde of euch gleo* 143 ff.[1]), deren urtext, wie es scheint, die neue partizipialform nur zwei mal aufgewiesen hat, beide male in derselben formel *þe men gleowinge of euch gleo* 145, *þe burhmen* .... *gleowinge of euch gleo* 1667.

In dem wenig später entstandenen 264 verse umfassenden gedichte Death (Misc. pp. 186 ff.), das uns in zwei MSS. erhalten ist, bemerken wir wieder einen beleg: *furberninge glede* 198, wenigstens im Cotton MS., während das Jesus Coll. MS. die alte form aufweist.

Während hier bis auf eine ausnahme noch die alte form in fast unbeschränktem gebrauche ist, ändert sich jetzt das bild wie mit einem schlage: die beiden versionen des gedichtes, das die XI Pains of Hell zum gegenstande hat, (Misc. App. II und III) sind wiederum nur um wenige jahrzehnte später — gegen ende des 13. jahrhunderts — entstanden, und ihre zahlreichen partizipien weisen sämtlich die neue form auf, bis auf eines, das wohl auch nur dem reimzwang sein dasein verdankt: *þai han sunnyd with-in herthe leuand* (: *hond*). Aufserdem ist nur noch das adverb *wettanly* I v. 114 vorhanden, während die übliche form sicher schon *-ingly* gewesen ist: *wetyngly* v. 336.

Was ist nun in der zwischenzeit — etwa den mittleren 50 jahren des 13. jahrhunderts — vor sich gegangen, das diese sprunghafte entwickelung erklärlich machen könnte?

Nichts mehr und nichts weniger, als dafs das gerundium seinen einzug in die sprache gehalten hat.

Um dies zu erklären, mufs ich etwas weiter ausholen.

---

[1]) Der wechsel scheint geradezu als besondere stilfeinheit gegolten zu haben: *ȝoniinde 7 grenning* Pat's Fgf. 194 (variante), *Al brennyng was þt weol 7 stynkynde of brunston* ib. 329, *guo in-to helle ine þine libbinde, þet þou ne guo ine þine steruinge* Ayenb. p. 73, *besechynd and prayeng you bothen* Paston L. III 379.

Das Altenglische, ebenso wie seine schwestersprachen, besafs kein gerundium; was wir so nennen, ist der von der präposition *to* abhängende flektierte infinitiv *to -enne*, eine einer früheren sprachschicht angehörende, formell erst vor unlanger zeit genügend aufgeklärte ausdrucksform, mit der der Angelsachse sowohl das lateinische participium necessitatis wie dessen participium futuri wiederzugeben pflegte; als ersteres hatte es auch schliefslich die fähigkeit erlangt, mit hilfe seiner äufserlichen angleichung an das participium praesentis neuerdings eine flexion zu sich zu nehmen und solchergestalt als prädikatives oder als attributives adjektiv zu fungieren.[1]) Das war aber auch alles. Das gerundium zu spielen, soviel sich auch die sprache in dieser richtung versuchte, gelang ihm nicht.

Denn das bedürfnis, ein gerundium zu besitzen, hat die englische sprache schon weit früher empfunden, als bisher bekannt geworden ist. Und dafs sie es so früh empfand, erklärt sich aus dem gewaltigen einflufs, den die lateinische sprache von früh an auf sie hatte.

Der lateinische infinitiv kannte nur zwei kasus: den nominativ und den akkusativ, die übrigen kasus hatte das mit dem sog. participium necessitatis gleichgeformte adjektiv auf *-ndum* zu vertreten und in dieser funktion bezeichnen wir dies adjektiv als gerundium.

Grofse mühe hat sich die englische sprache gegeben, dieses handliche ausdrucksmittel des Lateinischen sich auf diesem oder jenem wege zu eigen zu machen. Weniger in der altenglischen zeit, obgleich wir auch aus dieser mit einem interessanten belege für diese bestrebungen aufwarten können.

In der ca. 950 geschriebenen Reg. Bened. (AE) ed. Schröer p. 111, 11 treffen wir auf die seltsame stelle: *Warnige þeah hweþere se abbod, þæt he natohwon of nanum cuþum mynstre munuc ne underfo to wununge, butan etc.* Diese stelle, in der sämtliche lesarten übereinstimmen, bietet genau betrachtet einen unsinn, denn einen mönch zur wohnung aufnehmen, ist eben unsinn. Ja wenn, in übereinstimmung mit der späteren übung, daståde *to wuniunge* oder (gleich dem oben erwähnten inf. des gleichen denkmals) *to wuniende*, dann wäre der sinn

---

[1]) *se mid ealle are to nemnenne Ecgbyrht,* weiteres sieh unten liste 56.

klar und gut. Denn 'zum wohnen' mufs notwendigerweise der sinn sein. Und er ist es auch: blicken wir auf das original: *ne aliquando de alio noto monasterio sanctimonialem ad habitandum suscipiat*, so wird es deutlich, dafs unser *to wununge* das lat. *ad habitandum* wiedergeben soll und — dafs unser beleg (vielleicht!) den ersten versuch darstellt, das lateinische gerundium vermittels des altenglischen verbalsubstantives wiederzugeben.

Die eifrigsten bemühungen, das lateinische gerundium nachzubilden,[1]) setzen aber doch erst in der zeit des überganges zum Mittelenglischen ein. Besonders rührend sind die versuche des verfassers von Eadwines Psalter in dieser richtung. Oft behilft er sich, wie seine vorfahren, mit seinem flektierten infinitiv: *deus salvos faciendi* = *god hæle to donne* 67, 21; *tempus miserendi ejus* = *tid to miltsiend*[*e*] *him* 101, 14; *tempus faciendi* = *Tyde* [*to*?] *doende* 118, 126; und hält diesen auch dort fest, wo sein original ihn nötigt, seinem präpositionalen infinitive eine zweite präposition voranzusetzen: *In conveniendo populos in unum* = *On to gemetænne folc o*[*n*] *æn* 101, 23; *in custodiendo sermones tuos* = *on to gehældenne word þine* 118, 9. Gelegentlich greift er bei gleicher vorlage zu seinem einfachen partizip: *In convertendo .... captivitatem syon* = *cyrrende .... hieftnied syon* 125, 1; oder stellt es unter die rektion der gleichen präposition: *In deficiendo in me spiritum meum* = *On aspringende on me gæst min* 141, 4 (MS.: *Un æspringedo*!).

Der altenglische infinitiv war eben mit seinem *to* so fest verwachsen, dafs es auch dort sich einstellte, wo jener als subjekt gebraucht war: *Bonum est confidere in domino quam confidere in hominem* = *god is to getriwenne on drihten þeæhþe to getriwenne on mæn; bonum est sperare in domino quam sperare in principibus* = *god is to gewenænne on drihten þeæhþe gewene* (?!) *on eældordom* 117, 8—9. Zwar beweisen uns reiche spuren des reinen subjektsinfinitives, dafs dies nicht immer so gewesen. Allein schon in der besten altenglischen zeit ist

---

[1]) Die von Morgan Callaway in seinem Appositive Participle p. 229 erwähnten der Logemanschen Rule of St. Benet entnommenen fälle mufs ich aufser betracht lassen, da sie in folge des oben p. 10 geschilderten zustandes der Rule eine beweiskraft nicht haben können.

zum weitaus gröſsten teile der subjektsinfinitiv dem zwingenden einflusse der übrigen, den flektierten infinitiv mit *to* notwendig erfordernden, gebrauchsweisen erlegen.[1]) Daſs dieser einfluſs bis gegen ende der spätaltenglischen zeit (ca. 1100) nicht nur bestehen blieb, sondern an stärke noch zunahm, ist kaum fraglich. Man mag dies bedauern, allein man bedenke, daſs, auch ohne dies *to*, mit dem infinitive wenig anzufangen gewesen wäre, da in folge der eigenart seiner flexion formelle berührungen mit dem, ja vielleicht ein aufgehen in dem, participium praesentis sich nicht hätten vermeiden lassen, ein fall, der zur klarheit des ausdruckes sicher nicht beigetragen haben würde.

Da nun der infinitv zu ungelenk war, und das partizip eine viel zu eng umgrenzte bedeutung hatte, um sich dem infinitive unterordnen zu können, so gab es nur noch einen ausweg: man muſste eine abstrakte wortgattung herbeischaffen, die dadurch, daſs in ihr die verbale kraft besonders ausgeprägt vorlag, sich am nächsten dazu eignete, die dem infinitive fehlenden formen zu ersetzen. Und daſs hier als die geeignetste wortgattung nur die substantiva auf *-ung* in frage kommen konnten, ist ohne weiteres klar. Denn es gibt keine substantivgattung abstrakten gehaltes, welche die verbale kraft schärfer zum ausdruck brächte, als eben jene substantiva auf *-ung* bezw. *-ing.*

Genau so muſs der verfasser von Eadwine's Psalter empfunden haben, denn unter seinen vielen experimenten, das lateinische gerundium nachzubilden, finden sich auch die folgenden: *In convertendo inimicum meum retrorsum infirmabuntur* = *On gecyrringe mine fiend on bęcling* (*ł hinder*) *hy geuntrumiađ* 9, 4; *extendit manum suam in retribuendo illis* = *he æđeneđ hand his on ędleænunga him* 54, 21.

Wenn man bedenkt, daſs fast 200 jahre später der verfasser des Earliest English Psalter, obgleich er participium und gerundium auf *-yng* schon kennt (?), sich im gleichen falle immer noch mit dem alten participium behilft: *I*[*n*] *turnand ozainward myn enemy etc. In failland of me my gost etc.*, so

---

[1]) Vergl. jetzt die ausgezeichnete und abschlieſsende monographie von Morgan Callaway, Jr.: The Infinitive in Anglo-Saxon, Washington 1913, pp. 7, 18 u. 73 ff. Nach Callaways feststellungen bieten kaum mehr als ein viertel der belege den reinen infinitiv.

wird man die obigen belege aufserordentlich früh nennen müssen. In der tat glaube ich, dafs man kaum frühere finden wird. Die belege stellen sich ja dar als versuche, die der verfasser am anfange seiner arbeit machte, und auf die er nicht zurück kam, obgleich er später mehrfach gelegenheit dazu hatte, wie wir oben sahen. Sie müssen ihm also wohl selbst als verfrüht oder als zu gewaltsam erschienen sein.

Und dies ist gar nicht so unwahrscheinlich, aus mehreren gründen. Das experiment des verfassers setzte nämlich eine formale verwandlungsfähigkeit voraus, wie sie damalige sprache trotz der stürme, die über sie hinweg gegangen, noch nicht besafs, man konnte noch nicht von jedem beliebigen verbum ein substantivum auf *-ung* bilden. In dieser beziehung war die damalige sprache noch nicht sehr weit von der Aelfreds abgewichen, bei der diese verben ihre substantiva auf *-ung* bilden, jene auf *-nes*, aber nicht oder doch selten umgekehrt, oder nach belieben auf *-nes* oder auf *-ung*. Wem dies unglaubhaft scheint, der suche aus einem denkmale des 13. oder gar des 14. jahrhunderts die substantiva auf *-ing* im Bosworth-Toller auf. Er wird überrascht sein, wie viele er dort mit einer anderen endung findet. Die substantiva auf *-ung* waren damals eben gewöhnliche substantiva wie die auf *-nes*[1]) oder *-had* oder *-scipe*, und keine verbalsubstantiva (beinahe verbalformen), wozu sie später wurden.

Andererseits aber, waren die damaligen substantiva auf *-ung* noch gewöhnliche substantiva, so konnten sie objekte nur in der form des genitivs zu sich nehmen. Und dies ist wahrscheinlich einer der hauptgründe, warum der verfasser des Psalter in dem falle, wo es sich um solche objekte

---

[1]) Interessant ist, dafs z. b. im I. buch des Beda von 30 bildungen auf *-ung* nur 11, von 24 bildungen auf *-nes* jedoch sogar 19 jenen lateinischen von passiven partizipien abgeleiteten bildungen auf *-io* entsprechen, die die kraft des betreffenden verbums am schärfsten zum ausdruck bringen. Die übrigen *-ung* und *-nes* entsprechen lateinischen bildungen verschiedenster art. Allerdings ist nicht zu vergessen, dafs während jene *-nes* gewisse, oft fast konkrete verwendungen der lateinischen bildungen auf *-io* wiedergeben, aufser den 11 belegen *-ung* = *-io* noch zwei vorhanden sind, in denen dieses spätere verbalsubstantiv sogar der lateinischen verbalform auf *-ndum* entspricht: *eardung-stow* = *locus manendi*; *edniwung* = *reparandum* — ein verheifsungsvoller umstand.

handelt, zumeist formen mit verbaler rektion (inf., part. präs.) anwendet.

Es ist bedauerlich, daſs uns aus der kritischen zeit dieser nachbildungsversuche so wenige schriften erhalten sind.[1]) Trotzdem läſst sich mit einiger sicherheit, schon auf grund des vorhandenen, der weg bestimmen, den die entwickelung weiterhin nahm — wenn von einer entwickelung hier schon die rede sein darf.

In den aus der wende des 12. jahrhunderts stammenden predigten, homilien und geistlichen dichtungen der Old English Homilies und des Miscellany treffen wir auf ähnliche verhältnisse wie im eben besprochenen Psalter. Der reine infinitiv als subjekt bezw. prädikat liegt vor in: *esteliche eten and drinken makeð þe man fair and wur[ð]liche* OEH II 31; *þe six pinen .... is wecche and swinch, harde cloðes, smerte dintes, selde eten and lesse drinken* ib. 95, im letzten belege vielleicht mit akk.-objekt, doch pflegen im Mittelenglischen *læs* und *læsse* zu wechseln. Interessant ist aber, daſs — gegen den geist der lateinischen sprache — das gerundium als subjekt sich einzustellen beginnt, allerdings in der form des part. präsentis aber doch in nicht miszuverstehender funktion: *þe þridde [wise] is menende his synnes bifore gode* ib. 65.

Im übrigen erfreut sich der präpositionale infinitiv noch einer weiten verwendung, so namentlich auch dort, wo das gerundium am platze sein würde. Ein besonders grasser fall ist: *Ignis enim ... triplicem vim habet scilicet illuminandi, caleficiendi, consumendi* = *Fir haueð on him þre mihtes, on to giuende hete, oðer to giuende liht, þridde to weldende elet to none þinge* ib. 119.

Trotzdem ist das gerundium auch in gerundischer form vorhanden, sowohl alleinstehend: *Sume men ladeð here lif on etinge and on drinkinge alse swin* ib. 37; *Muð synegede on eting, on drinking and on uuele speche* ib. 67, als mit adverb: *þe teares, þe man wepeð for longenge to heuene, ben cleped*

[1]) Die vor wenigen jahren von Belfour herausgegebenen Twelfth Century Homilies des MS. Bodley 343 weisen nur ein paar und noch dazu sehr zweifelhafte spuren gerundartigen gebrauches auf. Trotz ihrer abgeschwächten flexionen und trotz einiger weniger romanischer wörter sind die Homilies reines gutes Altenglisch.

reinwater ib. 151 und mit objekt: *we [h]auen ... don us into helle wite for ure muðes mete on þre wise: on etinge to michel etc.* ib. 55. Ob in dem belege: *gifeð his almesse eiðer for godes luue and for hauende hereword and for to ben wurðed* ib. 157 ein gerundium partizipialer form vorliegt oder einer jener in damaliger zeit gelegentlich vorkommenden das übliche *to* mit *for* vertauschenden infinitive, mufs zweifelhaft bleiben.

Aus der zeit um die mitte des jahrhunderts führe ich aus dem Misc. p. 14 (Bestiary) den einzig verfügbaren auffälligen beleg an: *and in ure skemting he doð raðe a foxing,* was (falls *skemting* ein gerundium) doch heifsen mufs "und während wir uns vergnügen, spielt er uns schnell einen fuchsesstreich" — und gehe nun über zur besprechung der beiden versionen der XI Pains of Hell, derselben, die, wie wir oben p. 12 sahen, sich im gegensatz zu den vorhergehenden denkmälern durch eine fast ausnahmslose verwendung des neuen partizips auszeichnen.

In den XI Pains nun treffen wir auf eine ganze reihe von konstruktionen gleich der eben aus dem Bestiary angeführten. Hier ist aber die gerundische natur der formen auf *-ing* durchaus nicht mehr zweifelhaft: *þai han good end, þat seruyn here god in here leuyng* I v. 346 = 'während sie lebten'; *So as Mon doþ in his lyuing, So schal he haue aftur his endyng* II 251 = 'während er lebte'; *þen seide þe Angels in heore seizing "Ledeþ hym vp to-foren vr kyng"* II 265 = während sie (es) sahen'.

Hier ist nun zweierlei auffällig: erstens der ersatz des früher üblichen *on* durch *in* und zweitens der hinzutritt des possessivums zum gerundium. Auf den ersteren umstand ist für sich allein kein allzu grofses gewicht zu legen, wenn wir hier auch keinen dialekt vor uns haben, der die präp. *on* geradezu miede. Um so mehr jedoch auf den letzteren umstand: ein lateinisches *in suo vivendo* oder *in suo videndo* gibt es nicht. Und es fragt sich nun, ob wir es der englischen sprache zutrauen dürfen, diesen folgenschweren schritt vom wege der lateinischen grammatik aus eigener kraft getan zu haben.

Ich glaube dies nicht. Ich glaube es erstens nicht, weil die englische sprache, wenn sie sich zu diesem schritte entschlofs, es doch nicht nötig hatte, auch noch zum überflufs

die präposition zu wechseln. Zu beachten ist aber, daſs in diesen konstruktionen nie eine andere präposition gebraucht wird als *in* (vgl. unten liste 26), während in den bekannten fügungen *gon* (*ben*) *on hunting* nur diese präp. *on* zu hause ist (vgl. unten liste 9 ff.), abgesehen von dem auf liste 13 verzeichneten falle.

Ich glaube es zweitens nicht, weil diese konstruktion gleichzeitig eine charakteristisch romanische ist, und weil die altfranzösischen entsprechungen der oben belegten englischen fügungen gerade zu den beliebtesten und häufigsten dieser romanischen gerundialformeln gehören, weshalb es nicht zu verwundern ist, daſs von ihnen allen gerade sie zuerst in der englischen sprache auftauchen.

Wären die XI Pains sonst rein oder fast rein von romanischen elementen, wären sie rein oder fast rein germanisch, wie die um 50 jahre älteren stücke des Misc. und der OEH., dann lieſsen sich vielleicht einige bedenken gegen meine ansicht geltend machen. Erwägt man aber, daſs die XI Pains an romanischen elementen, nachbildungen, schreibungen etc., geradezu überreich sind,[1]) so muſs man zu dem schlusse kommen, daſs, wo so vieles dem Romanischen nachgebildet ist, auch jene gerundialkonstruktionen derselben quelle entstammen werden.[2])

---

[1]) Romanische schreibungen in II: *moné* = *many*, *holé* = *holy*, *bodé* = *body*, *worchep* = *worship*, *chenchip* = *shendship*, *chamful* = *shameful*, *laus* = *laws*, *euen* = *heaven*, *honswere* = *answer*, *eschend* = *shent* (P. P.) etc. etc.; rom. phrasen in II: *þæt hyndren heor euen cristen, þat þey may* 102, *þe Angel seide in plas "He was etc."* 178, *Of heore serwyng was muche wondur* 223, *So as Mon doþ in his lyuing, So schal he haue* 251, *þen seide þe Angels in heore seiȝing "Ledeþ hym vp"* 265, *"haue merci on hem, þe sone of God!"* Version I zeichnet sich namentlich durch jene zahlreichen sog. relativellipsen, wie sie Anglia XIV pp. 122 ff. gekennzeichnet sind.

[2]) Dieselben verhältnisse: rom. schreibungen etc. liegen vor in der Kindheit Jesu (ed. Horstmann), die auch um die gleiche zeit entstanden ist, wie die XI Pains. Nur der entstehungsort ist ein anderer: Gloucestershire (?), und dieser schon innerhalb des mittelländischen sprachbezirkes liegende entstehungsort erklärt es, daſs in der Kindheit Jesu die alten partizipien noch frisch am leben sind und die neuen sich eben erst bahn zu brechen begonnen haben. — Die gerundialkonstruktionen wird man unten im 'material' belegt finden.

Wir haben oben die lateinischen gerundialverhältnisse kurz besprochen und legen uns nun die frage vor: Wie hat das Romanische, speziell das Altfranzösische, sich mit diesen verhältnissen abgefunden?

In folge von flexionsabschwächung geriet im Romanischen überhaupt, wie im Altfranzösischen im besonderen, das gerundium in widerstreit mit dem partizipium und in diesem widerstreite siegte das erstere über das letztere so vollständig, dafs es alle seine funktionen an sich rifs und es bis auf einige stehende formeln aus der sprache völlig verdrängte.

Dieser sieg nun des *-ando* über *-ante* entschied sich so früh, dafs der heutige zustand gegen ende des 10. jahrhunderts schon im ganzen und grofsen erreicht war, dergestalt, dafs das Anglonormannische, schon von seinem ersten eintritt ins englische leben an, dem autochthonen als eine sprache entgegentrat, welche nur noch gerundien: gerundien in gerundialer funktion und gerundien in partizipialer funktion, aber keine partizipien mehr besafs.[1])

Wie eine so geartete sprache auf eine ihr räumlich so nahe stehende wie die englische einwirken mufste, die einerseits so lange schon nach einem gerundium strebte und anderseits auch lautlich schon lange vorbereitet war für eine verschmelzung seiner partizipialen mit seinen neugeschaffenen gerundialen formen, das liegt nahe genug.

Es ist sicherlich keine kleine sache — und dies verdient doch einmal energisch hervorgehoben zu werden — wenn eine mit dem sprachskelett so fest verwachsene sprachform, wie das partizipium präsentis es ist, um gleichsam freiwillig aus dem sprachlichen leben zu scheiden, seine funktionen an eine an eine andere sprachform abgibt, die ihr in formeller und funktioneller beziehung bisher völlig ferngestanden hat. Bedenken wir nur: wäre dieser vorgang ein so nahe liegender,

---

[1]) Vgl. Meyer-Lübke, Rom. Gram. III 531 ff. Dafs in späterer zeit die kontinentale afrz. sprache andere wege ging, d. h. ihre gerundien in den meisten verbindungen durch gerundiale infinitive ersetzte (vgl. Sörgel, Rom. Forsch. 14, 215 ff.), darf uns hier nicht irre machen: für den einflufs des romanischen gerundiums auf die ältere mittelenglische sprache sind eben die älteren grammatischen verhältnisse des Altfranzösischen mafsgebend und entscheidend gewesen, da das Normannisch-Französische diese mit sich nach England hinübernahm und dort in seiner isolierung konservierte.

natürlicher, wie ihn uns bisher unsere tägliche beschäftigung mit der englischen sprache erscheinen liefs, warum unternahm von allen germanischen sprachen gerade und nur das Englische diesen folgeschweren schritt. Es ist ja zuzugeben, dafs in folge lautphysiologischer vorgänge die möglichkeit der annäherung der beiden formen aneinander gegeben war. Diese vorgänge können wir jedoch bereits vom späteren Altenglischen an beobachten, ohne dafs jene beiden formen die neigung zeigten, einander sich zu nähern. Im gegenteil von einigen geringfügigen schwankungen abgesehen, entwickeln sich diese formen scharf getrennt weiter, bis endlich um die mitte des 13. jahrhunderts die funktionelle mischung ebenso plötzlich wie deutlich in unser auge tritt. Anderseits lagen, wie wir sahen, jene lautphysiologischen vorgänge auch in anderen germanischen sprachen vor, ohne dafs hier eine funktionelle mischung dieser art zu stande kam.

Alle diese bedenken finden ihre klärung in den grammatischen verhältnissen der mit der englischen wand an wand wohnenden anglonormannischen sprache.

Nach einer verhältnismäfsig kurzen spanne zeit, in welcher das Englische neben dem Normannischen sein sonderleben fortsetzt, nähern sich beide einander. Und mit dieser annäherung beginnt, neben zahlreichen anderen sich einstellenden beziehungen und beeinflussungen die einwirkung des romanischen partizipial-gerundiums auf das germanische partizip und verbalsubstantiv. Unter dem einflusse des romanischen gerundiums wächst das letztere nach jahrhunderte langem kümmerlichen vegetieren (unter ersatz der präp. *on* durch *in*) überraschend schnell in seine gerundiale natur und funktion hinein,[1]) und durch den gleichen einflufs nehmen ebenso schnell jene lautphysiologischen das partizip dem verbalsubstantiv

[1]) Beachtenswert ist, dafs unter dem gleichen nur, den historischen verhältnissen entsprechend, nicht ganz so starken einflusse auch das Mittelniederländische den versuch gemacht hat, aus den selben bildungselementen ein gerundium zu entwickeln: *Si sijn snel in lopende,* welche form Stoett, Spraakk. § 277 Opm. II fälschlich als inf. auffafst. Den letzten schritt, den ersatz des part. durch das verb. subst., hat diese sprache offenbar nur deshalb nicht ausgeführt, weil ihr der lautwechsel *-nd-* > *-ng-* unbekannt war. Man wird unten sehen, dafs gerundien in partizipialform im Kentischen geradezu die regel sind.

angleichenden wandlungen, die bis dahin eine phonetische spielerei schienen, eine gesetzmäſsige form an, dergestalt, daſs binnen wenigen jahrzehnten das partizip sein selbständiges leben aufgibt und in dem neu entstandenen gerundium aufgeht, genau wie einige jahrhunderte früher das romanische partizip in dem romanischen gerundium aufgegangen war.

Ein weiterer einfluſs von derselben seite her betraf den englischen infinitiv. Ohne die scharfen grenzen zu beachten, die noch im Lateinischen den infinitiv von dem gerundium trennen, wurde doch auch dort der infinitiv mit vorliebe im nominativ und akkusativ verwendet, das gerundium für die übrigen kasus. Auch dies ging auf die englische sprache über. Während das Altenglische, auſser bei den hilfszeitwörtern, als objekt und im sog. akkusativ-infinitiv, mit unverkennbarer vorliebe den präpositionalen infinitiv verwendet hatte, drängt jetzt überall der reine infinitiv da sich ein, wo er früher nur eben geduldet wurde. Aus dem schon im Romanischen vorhandenen schwanken der grenzen zwischen beiden formen erklärt sich nun auch, daſs im Mittelenglischen nicht selten reiner infinitiv und gerund in den gleichen funktionen nebeneinander treten. Dieser zustand bleibt bestehen bis der flexionsschwund und die daraus sich ergebende unerkennbarkeit des infinitivs als solchen einen neuen ausweg unbedingt nötig machte. Und dieser ausweg erfolgte in zweifacher richtung: in einigen fällen griff man als ersatz zu dem äquivalent des infinitivs, dem gerundium, in anderen fällen zur beifügung der präposition *to*, als dem altbewährten, seither nur in seinem gebrauche etwas eingeschränkten infinitivischen kenn- und merkzeichen. Dies ist der heutige zustand.

Ich bezeichne unten als ursachen für die nachahmung und übernahme des romanischen gerundiums in die englische sprache erstens die auffällige fremdartigkeit dieser verbalform und zweitens seine willkommene handlichkeit. Auf die erstere ursache, die wir so oft im Mittelenglischen am werke gesehen (sieh Pauls Grdr., namentlich den anhang zu meiner Syntax), hier näher einzugehen, dürfte sich wohl erübrigen. Die zweite, bei der ich dort in erster linie an die satzvertretung durch das gerundium dachte, verdient jedoch eine nähere betrachtung an dieser stelle.

Halten wir uns das verhältnis des romanischen infinitivs

zu dem romanischen gerund vor augen und vergleichen wir anderseits die rolle, welche der infinitiv im Altenglischen spielte, mit der rolle, die er und sein vertreter, das gerundium, im leben der heutigen sprache spielt, so offenbaren sich uns gewisse tiefgreifende unterschiede, die im laufe der jahrhunderte zu hartnäckig verfolgt und zu konsequent durchgeführt worden sind, um ein ergebnis des zufalls zu sein.

In folge seiner festgewordenen verbindung mit der präposition *to* konnte das Altenglische seinen infinitiv letzten endes nur zu finalen zwecken gebrauchen. Erhält also dieser infinitiv eine andere als diese grundbedeutung — etwa eine konsekutive oder modale —, so empfängt er sie nicht aus sich sebst, sondern aus seiner umgebung, genauer von dem inhalte der satzteile, von denen er abhängt. Dafs er so, immer im grunde final bleibend, andere satzarten als die finalen nur mangelhaft ersetzen kann, ist nur einer — der geringere — der nachteile dieses altenglischen infinitivs — ein nachteil übrigens, der noch zum teil dem infinitive Chaucers und zu geringerem dem Shaksperes anhaftet.

Der gröfsere nachteil besteht darin, dafs überall dort, wo das den infinitiv regierende verbum, adjektiv oder substantiv den gebrauch eines bestimmten kasus oder einer bestimmten präposition erfordert — und diese fälle sind überaus zahlreich —, dieser kasus unausgedrückt, diese präposition ungesetzt bleiben mufs, weil an unserem infinitiv ein kasus sich nicht mehr bezeichnen läfst und weil er bereits mit einer präposition versehen ist. Die folge hiervon ist aber, dafs in all diesen zahlreichen fällen die verbindung, in welcher der infinitiv mit seinem regens steht, eine ebenso lose wie unklare ist.

Wenn wir uns nun angesichts dieses heute beseitigten übelstandes einen rückschlufs gestatten dürfen, so möchten wir annehmen, dafs die sprache diesen mangel früh und tief empfand und das bestreben hatte, ihm bestmöglich zu steuern, um so mehr, als dieser mangel mit beginn der mittelenglischen zeit, mit der durchführung der analyse auf dem gebiete der kasus, immer drückender wurde.

Zwei mittel sind es (wenn wir die flüchtig auftauchende verbindung der betreffenden präposition mit dem r e i n e n infinitiv hier aufser acht lassen), welche die sprache anwendete,

um diesem mangel abzuhelfen, die, wenn sie auch beide eine geraume zeit neben einander hergehen, doch nicht ganz zu gleicher zeit auftauchen.

Das ältere mittel besteht darin, dafs man, die scheu vor einer doppelten präposition überwindend, einfach die von dem regierenden satzteile geforderte präposition vor den infinitiv setzte. Dies mittel läfst sich schon, wie wir weiter unten sehen werden, in der spätaltenglischen zeit beobachten, seine anwendung kulminiert um den beginn des 14. jahrhunderts (Ayenbite) und verliert sich dann allmählich. Bei Chaucer finden sich noch einige anklänge, die letzten spuren halten sich, in *without to* und *for to* bis ins Neuenglische, von denen das letztere unverstanden noch heute lebt.[1])

[1]) Hier ist nun der ort auf eine bemerkung einzugehen, die Curme in seinem artikel über die History of the English Gerund (Engl. Studien 45) einfliefsen läfst. Auf seite 377 sagt er: This clumsy construction with two prepositions immediately before the infinitive is found in the twelfth century before French had in any way influenced English Syntax. It is remarkable that scholars who have discovered French influence here did not also discover it in German, where this same construction differing only in the word-order has become permanently fixed: "*Er schickte den knecht, um das pferd zu holen*"; "*Er ging weg, ohne abschied zu nehmen*". Zunächst nun: seine ansicht von der 'clumsy construction' will ich ihm nicht allzu sehr übelnehmen, denn selbst Hermann Paul, unser bedeutendster vertreter der deutschen historischen syntax, kommt in seiner letzten publikation (Deutsches Wörterbuch 1908 s. v. *um*) zu einem ganz ähnlichen urteile. Er hilft sich, auf grund eines den Curmeschen sätzen ganz ähnlichen sätzchens: "*er arbeitet um sein brot zu verdienen*", mit der schon mehrere jahrzehnte alten theorie vom sog. expletiven infinitiv: *um* habe ursprünglich nur zum substantive gehört, der später hinzugekommene infinitiv sei überflüssig und habe höchstens erklärende bedeutung. Leider aber kommen wir mit solchen sätzchen, die ersichtlich zum vorteile der vorgefafsten theorie zusammengestellt sind, um keinen schritt weiter. Man bedenke doch, dafs neben den von Paul und Curme vorgebrachten fällen noch zahlreiche andere, ja noch viel zahlreichere vorkommen, in denen der infinitiv nicht eine unnötige zugabe, sondern direkt unentbehrlich ist: "*Er ging fort ohne sich umzusehen*" oder "*ohne den blick zu wenden*", "*Er legte sich nieder um die abreise nicht zu verzögern*", oder gar "*er legte sich hin ohne den rock — auszuziehen*". Wir erkennen hier, dafs nicht das nomen, sondern im gegenteil der infinitiv von *um* abhängt, und von diesem erst das nomen, gleichviel ob es jenem folgt oder vorangeht. Es ist also genau der gleiche fall, den wir unten auf liste 49 aus dem Romanischen belegen, und ich behaupte, dafs, so lange nicht genau der gleiche fall aus althochdeutschen denkmälern aufgefunden worden ist, für die deutsche kon-

Das andere, nur wenig jüngere, mittel greift direkt zum gerund, welches, präpositionslos und substantivisch wie es ist, jeder äuſseren beziehungsangabe bequem sich darbietet und in folge dessen eine feste logische verbindung mit seinem regens einzugehen im stande ist.

Dies ist das mittel, welches, im Mittel- und Neuenglischen in stetig zunehmender verbreitung begriffen, auch heute noch von der englischen sprache überall dort angewendet wird, wo die verbindung des verbalbegriffes mit seinem regens eines besonderen nachdruckes bedarf.

Was nun die selbständigkeit der englischen sprache bezüglich dieses gegenstandes angeht, so entstammen zwar jene beiden mittel offensichtlich dem Romanischen. Aber wenn sie auch diesem jene mittel entnahm, in ihrer entgiltigen entscheidung für das eine derselben und in dessen besonderer ausbildung ist die englische sprache durchaus selbständig verfahren, eine tatsache, die um so klarer hervortritt, als die französische sprache schon frühzeitig sich für das andere mittel entschied, dem sie wie bekannt seine gunst auch bis heute bewahrt hat.

Das interessante, gleichfalls aus romanischen keimen sich entwickelnde wechselverhältnis des gerundiums zu dem infinitiv werden wir bald an einem konkreten falle noch genauer kennen lernen (sieh unten pp. 36 ff.).

Mit der schaffung eines mittelenglischen gerundiums aus keimen, die einer selbständigen entwickelung schwerlich fähig gewesen wären, war jedoch der einfluſs des romanischen ge-

---

struktion genau der gleiche verdacht der entlehnung aus dem Romanischen besteht und bestehen bleibt, wie er für die entsprechende englische konstruktion schon lange bestanden hat. Ein höheres alter scheint die deutsche konstruktion nicht zu haben, sonst hätte Paul, nach seiner gewohnheit, sicher ältere belege angeführt. Im Altsächsischen findet sich, wie ich mich selbst überzeugte, weder ein *umbi te* noch ein *for te* und was die englische konstruktion angeht, so findet sie sich — da wir von der nachbildung eines lat. gerundialausdruckes in Eadw. Cant. Ps. hier absehen müssen — zu frühest in der hdschr. E der Sachsenchronik zum jahre 1127: *se king hit dide for to hauene sibbe of se eorl Angeow, for helpe to hauene togænes his neue.* Daſs ich über diesen frühesten beleg trotz Curme's anathema (sieh Engl. St. 45 p. 377!) genau so zu denken wage wie über alle späteren, brauche ich wohl nicht zu sagen.

rundiums auf das Englische noch nicht zu ende. Dieser einfluſs beginnt sich nun namentlich nach zwei seiten hin zu betätigen.

Zum ersten entschied er über den (rein örtlich zu verstehenden) weg, der in den nächsten beiden jahrhunderten die verbreitung dieses gerundiums über das ganze englische sprachgebiet nehmen sollte. Und zum zweiten bestimmte dieser einfluſs, zu einem groſsen und wichtigen teile wenigstens, die reihenfolge, in der die verwendungsarten der neuentstandenen mischform im laufe des gleichen zeitraumes von der englischen sprache aufgenommen wurden.

Bezüglich des weges, den die neue mischform auf ihrem siegeszuge verfolgte, läſst sich mit den gegenwärtig uns zur verfügung stehenden mitteln ein völlig sicheres urteil nicht abgeben. Diesen weg mit völlig zweifelloser klarheit zu bestimmen, wird die dankbare aufgabe eines von denen sein, die nach mir kommen. Indes ist auch jetzt schon unschwer zu erkennen, daſs die neugeschaffene mischform mit ihrem gefolge von gerundialkonstruktionen, zeitweise und strichweise auch letzteren nachhinkend, zuerst nach norden, der kapitale zustrebt, weiterhin den ganzen westlichen süden sich unterwirft, ferner die grenzen des mittellandes überschreitet, um schlieſslich im norden ihren eroberungszug zu beenden: Überall folgt sie dem wege, den ihr der einfluſs des romanischen volkselementes bereitet hat, immer folgt sie dem zuge des verkehres, dessen zentren auch die zentren des romanischen einflusses sind.

Woraus es sich erklärt, daſs Kent diesem einflusse viel weniger unterlag als andere nördlichere und westlichere distrikte, obgleich unsere mischform in dessen nächster nachbarschaft ihren ausgang nahm, läſst sich nicht leicht erklären. Kent war ja von altersher eine ackerbau und viehzucht treibende provinz, das waren die übrigen grafschaften aber auch, und daſs jenes weniger kulturzentren besessen habe in der fraglichen zeit als diese, weniger städte, weniger klöster etc. als diese, läst sich durch nichts erweisen. Sollte die erklärung also nicht etwa darin zu finden sein, daſs für Kent, als dem ausgangspunkte der eroberung zunächst liegend, normannischerseits eine weniger zahlreiche besiedelung, eine weniger starke besetzung, für genügend erachtet worden sei, so stehen wir hier vor einem für uns unlösbaren rätsel. Wie dem auch sei,

jedenfalls müssen wir feststellen, daſs die kentische mundart im vergleich mit den übrigen mundarten von romanischen einflüssen weniger und später berührt wurde, daſs sie an dem altererbten sprachgute länger und zäher als jene festhielt, dergestalt, daſs wir noch am ende des 14. jahrhunderts bei dem Kenter Gower, trotz seines jahrelangen intimen verkehres mit Londoner dichtern, zumeist alte partizipien aber nur sehr wenige kühnere gerundialkonstruktionen (z. b. solche mit akk.-objekten) finden. Daſs des romanischen einflusses auch im Kentischen kein mangel ist, liegt schon in dem oben gesagten und wird sich weiter unten noch deutlicher zeigen. Aber selbst im Ayenbite, den man übrigens als übersetzung aus dem Altfranzösischen sich hüten muſs für normal zu nehmen (vgl. Varnhagen in Engl. St. I 379 ff.), dringt dieser einfluſs selten so tief in das germanische sprachgefüge ein, daſs man von einer zersetzung desselben sprechen könnte.

Was nun die reihenfolge der aufnahme der romanischen gerundialkonstruktionen in die englische sprache angeht, so treten wir mit der erörterung derselben in den dritten und letzten teil unserer untersuchung ein. Und da sich diese reihenfolge nur auf grund eines umfänglichen belegmateriales bestimmen läſst, so lasse ich dieses am schlusse des ganzen folgen.

Auszugehen ist vom verbalsubstantiv. Auszugehen ist in gleicher weise vom infinitiv. Sie bilden die einheimischen baustoffe, aus denen die englische sprache ihr gerundium sich zurecht gezimmert hat, des ersteren als roher masse, des letzteren als gehalt gebenden prinzipes sich bedienend. Es ist oben pp. 20 f. schon erörtert worden, warum aus diesen baustoffen, die auch in anderen germanischen sprachen vorhanden waren, sich nicht selbsttätig ein gerundium entwickeln konnte und warum ein von auſsen her kommender anstoſs dazu nötig war, und woher dieser anstoſs erfolgte. Ich wiederhole hier, daſs dieser anstoſs nur vom Romanischen aus erfolgen konnte, dessen lateinisches gerundium schon in altenglischer zeit eine magische anziehungskraft auf die englische sprache ausübte, und dessen normannisches gerundium den politisch-sozialen verhältnissen entsprechend ihr als ein noch viel verlockenderes vorbild erscheinen muſste.

Eine annäherung an das normannische gerundium ist schon festzustellen dort, wo das verbalsubstantiv wider erwarten ohne artikel erscheint (eine romanische eigentümlichkeit). Als wider erwarten fehlend aber ist nach durchführung der artikulierung, etwa mit ende der altenglischen zeit, der artikel überall dort anzunehmen, wo nach den syntaktischen gesetzen der besten mittelenglischen zeit (etwa 1200—1250) der artikel stehen müſste, abgesehen von dem falle, in welchem das verbalsubstantiv in altüberkommenen stehenden redensarten erscheint (*on huntunge* etc.), wo dessen artikellosigkeit nicht auffallen kann. Anzeichen für eine solche annäherung finden sich schon früh, einige noch vor ausgang des 12. jahrhunderts.

Ein weiterer schritt auf dem wege der entwickelung erfolgt dadurch, daſs dem verbalsubstantive sich adverbielle erweiterungen angliedern. Hier sind nicht einfache adverbien gemeint, die von anfang an wie jedem substantive so auch dem verbalsubstantive sich zugesellen konnten. Ich habe hier umfänglichere adverbielle bestimmungen im auge, wie sie weder das ältere englische verbalsubstantiv, noch das der verwandten sprachen weder kennt noch zuläſst. An dem in liste 4 angeführten belege: *Ich bid[d]e þe bi his .... erest in his one hond and seoððen in his oðer, olast in his side þurlunge* OEH. I 207 wird man erkennen, wie weit um 1250 schon die sprache sich von der üblichen bahn entfernt hatte.

Eine besondere stellung unter den adverbialen erweiterungen nimmt die erweiterung durch akkusativ-objekte ein, in sofern als ein verbalsubstantiv, das ein objekt nicht mehr wie bisher im genitiv, sondern im akkusativ zu sich nimmt, den letzten, vollendenden schritt auf dem wege seiner entwickelung zum gerundium getan hat. Diesen schritt in die altenglische zeit zu verlegen, wie man verschiedentlich, verleitet durch den mehrfach sich zeigenden gleichlaut der genitiv- mit den akkusativformen, versucht hat, geht nicht an, so lange man nicht belege beibringt mit akkusativformen, die sich von den genitivformen deutlich unterscheiden.

Auch die an sich so interessanten belege aus Eadwines Psalter (liste 39) können keine vollgültigkeit beanspruchen. Zur zeit des Psalters war das verbalsubstantiv noch nicht reif für eine so kühne neuerung. Und so stellen sich Eadwines konstruktionen dar als tastende, unbeholfene versuche zur nach-

bildung der entsprechenden ausdrücke seiner mit allzu ängstlicher scheu und treue behandelten lateinischen vorlage. Hierzu stimmt, daſs aus der unmittelbaren folgezeit von weiteren versuchen in dieser richtung bis jetzt nichts bekannt ist.

Erst aus dem eigentlichen Frühmittelenglischen könnte man trotz aller hier schon waltenden formverwischung und -vermischung den in liste 29 gebrachten beleg (*menende his synnes*) als hier einschlägig anführen. Sollte dieser nicht für vollgültig angesehen werden, so ist (weniger durch die form als durch die stellung) um so sicherer der der mitte des 13. jahrhunderts angehörige beleg in liste 38: *Ich bid*[*d*]*e þe* .... *bi his owune rode on his softe schuldres so herde druggunge*, dessen saloppe wortordnung man vergleiche mit der in dem Froissart-belege: *il avoit estet presen au dit signeur de Mauni mettre en terre*, der freilich nicht das gerund sondern nach neuer weise den gerundialen infinitiv aufweist; doch sieh oben p. 22.

Was nun diesen, den infinitiv, angeht, so ist er, soweit er mit der präposition *to* verbunden, von den ersten schriftlichen dokumenten bis heutigen tages rein germanisch. Anders steht es mit dem reinen infinitiv, dem unflektierten, er ist in einer anzahl von gebrauchsweisen dem Altenglischen wenig vertraut, läuft dem entsprechenden romanischen infinitive genau parallel und ist sonach, da er zudem in diesen gebrauchsweisen erst zu einer zeit auftritt, in der die möglichkeit romanischen einflusses gegeben ist, der beeinflussung von dieser seite her in hohem maſse verdächtig.

Dieser reine infinitiv zeigt sich zu frühest um die wende des 12. jahrhunderts und zwar als subjekt, objekt (in gewissen verbindungen!) und adverbiale (listen 46—48). In dieser letztgenannten eigenschaft wird er mit einer anzahl von prepositionen wie *on, of, ðurh, mid* (nur nicht mit *to*) verbunden, erscheint jedoch zum unterschied von dem alteinheimischen nie in flektierter gestalt (Spensers *from fordonne* ist eine dem alten *to donne* archaïstisch nachgebildete form!).

Daſs sich dieser infinitiv, genau wie der alte präpositionale, adverbiellen erweiterungen noch leichter darbietet, als das neue gerundium, bedarf keiner weiteren erörterung. In der tat läſst er sich gleich bei seinem ersten auftreten in der verbindung mit akkusativ-objekten nachweisen.

Der reine infinitiv als adverbiale (d. i. unter der rektion einer präposition) ist nicht der älteste und erste ausdruck dieser konstruktion. Ursprünglich stand auch hier der alte präpositionale (mit *to*, also jetzt mit zwei präpositionen versehene) infinitiv (liste 49), der von der zeit seines ersten auftretens an (Eadwines Canterbury Psalter) sich neben dem gerundium, und mit dem reinen infinitiv wechselnd, erhält bis zu dem zeitpunkte, wo er durch aufgabe der flexion als infinitiv unkenntlich werdend, durch das gerundium ersetzt werden mufs. Die letzte spur dieses unter der rektion von zwei präpositionen stehenden infinitivs findet sich, genau wie die des reinen infinitivs, bei Spenser, die konstruktion ist jedoch um gut ein jahrhundert früher schon im absterben begriffen. Dieser unbeholfene versuch, eine beliebte lateinische konstruktion mit lediglich einheimischen mitteln nachzubilden, hat also ein verhältnismäfsig langes leben gehabt.

In der adverbiellen verwendung des gerundiums mischen sich einheimische mit romanischen konstruktionen in buntestem durcheinander.

Die alteinheimische verbindung des verbalsubstantivs mit dem *on* des begriffenseins in zustand oder tätigkeit, ursprünglich wohl bei den verben des seins und gehens verwendet, *ic wæs on huntunge* (übrigens auch romanisch: *estre en venant* liste 13), verbindet sich im weiteren verlaufe mit zahlreichen verben, deren entsprechungen im Romanischen mit *en* und dem gerundium verbunden werden (l. 25). Eine berührung beider äufsert sich nicht sowohl darin, dafs das englische gerundium auch hier adverbielle erweiterungen zu sich nimmt (l. 39; das könnte die folge der analogiewirkung der oben erwähnten konstruktionen sein), als vielmehr darin, dafs an stelle des einheimischen *on* (*a*) das vielleicht dem romanischen *en* nachgebildete *in* sich eindrängt. 'Vielleicht' sage ich, weil hier auch das mittelländische *in* vorliegen könnte, obwohl mir dies jetzt nicht mehr so wahrscheinlich vorkommt, da ein solches *in* (tonlos wie es war in der hier besprochenen verbindung), entsprechend dem übergang von *on* zu *a*, in der verwaschenen gestalt *i* im Mittelenglischen erscheinen müfste.

Neben dieses *in* mit gerund, dessen erste belege im letzten viertel des 13. jahrhunderts auftauchen, stellt sich nur wenig später als gleichwertig und mit ihm wechselnd der ausdruck

in + possessiv + gerund (ll. 26. 28). In ihm tritt die nachbildung des romanischen musters (ein anderes ist völlig unbekannt) noch deutlicher in erscheinung, eine nachbildung, die gelegentlich sich nicht scheut, das authentische romanische gerundium mit herüberzunehmen. Die in diesem ausdrucke im Ayenbite auftauchenden partizipialen formen (liste 27) sind vielleicht als beabsichtigte annäherungen an die form dieses romanischen gerundiums aufzufassen.

Aus der sitte oder unsitte, dies verblaſste *a* gänzlich zu unterdrücken, das gerund zu einem partizipartigen prädikat zu machen, ergeben sich bei den verben des seins (l. 15) und gehens zwei weitere berührungspunkte. Namentlich die in liste 10 gegebenen belege weisen deutlichen romanischen einfluſs auf; so ist das dort erwähnte *gon þretning* keine fortsetzung des ae. *gangan on þreat(n)unge*, denn es heiſst nicht '(zum) drohen gehen', sondern es ist eine nachbildung des romanischen (*s'en*) *aller menaçant*, ist wie dies lediglich eine umschreibung des aktivums und bedeutet wie dies einfach 'drohen'.

Eine nachhaltigere wirkung der fremden einflüsse ist, abgesehen von der oben erwähnten der adverbiellen erweiterungen, an dieser so eminent heimischen konstruktion, nicht zu verspüren. Trotz diesen einflüssen und trotz ihrer verketzerung durch die grammatiker der neuenglischen zeit (die sogar aus dem richtigen *the book is a printing* das falsche *the book is printing* machten [1]) entwickelte sich in der sprache der unteren volksschichten die konstruktion so üppig weiter, daſs sie gegenwärtig das ganze riesige gebiet der prädikativen verwendung an sich gerissen hat.

Von diesen prädikativen verwendungen haben wir jetzt zu sprechen.

---

[1]) In Engl. St. 45 p. 371 fragt Curme, warum man, nach dem vorgange des unterdrückten *a* bei verbalsubstantiven, nicht auch das *a* bei den gewöhnlichen substantiven (*a*) *bed,* (*a*) *board,* (*a*) *foot,* (*a*) *sleep* weggelassen habe. Die ursache ist doch einfach die, daſs *the house is building* gerade noch verstanden werden konnte, während sätze wie *he is bed* oder *the child is sleep* direkt unverständlich sind. Wenn Curme die *-ing*-form in *the house is building, he went hunting* etc. zum partizip erklärt, so verfällt er lediglich demselben irrtum, zu dem sich durch ihre allzu groſse verehrung des Lateins schon die alten grammatiker hatten verleiten lassen. Wie heute 'der mann auf der straſse' diese *-ing*-form versteht, ist ganz gleichgiltig.

Die prädikative verwendung des gerundiums steht genetisch der adverbiellen sehr nahe; demgemäſs finden wir beide schon früh im wechsel miteinander. Anderseits führt auch von ihr eine brücke hinüber zu dem partizipium, und wenn dies auch in dieser funktion stark vom Lateinischen beeinfluſst erscheint, so gewinnt es doch im verlaufe der frühmittelenglischen zeit ein selbständiges leben, das es auch dann nicht ganz verliert, als es seine neue es äuſserlich mit dem gerundium gleich machende form annimmt. So kommt es, daſs das alte partizip über die einführung des neuen partizips hinaus, noch lange im gebrauch bleibt (listen 31—34).

Scharf hiervon zu trennen ist seine funktion als objektsergänzung (l. 20). Hier tritt es neben den alteingesessenen infinitiv, den es trotz der neuerlichen begünstigungen durch romanische vorbilder nicht gänzlich zu verdrängen vermag.

Betreffs der herkunft dieser konstruktion ist allerdings der umstand miſslich, daſs schon der altenglische akkusativ-mit-partizip sehr stark unter lateinischem einflusse gestanden hatte (sieh Morgan Callaway a. a. o. p. 277 ff.), diese konstruktion also der legitime vater des mittelenglischen ausdruckes sein könnte, in dem lediglich die form des partizips sich geändert hätte. Da jedoch deutliche anzeigen vorliegen, daſs gegen ende des 13. jahrhunderts unsere konstruktion merklich an häufigkeit zunimmt, diese zunahme aber nicht sowohl durch eine zunahme lateinischen, als vielmehr durch eine solche romanischen einflusses erklärt werden könnte, so dürfte doch unsere ansicht, daſs hier nicht mehr ein partizip sondern bereits ein echtes gerund vorliege, den tatsachen mehr entsprechen.

Es ist nun noch das von seinem possessiv (oder von einem substantivischen genitive) begleitete, durch ein qualitatives *of* oder ein solches der herkunft eingeführte, gerund zu behandeln. Da es sich äuſserlich dicht zu dem oben p. 30 f. erwähnten durch *in* eingeleiteten gerund gesellt und vor dem ende des 13. jahrhunderts nicht nachzuweisen ist, so möchte man auch für dieses eine auſserenglische entstehung annehmen. Allein trotz allen umhersuchens hat sich bis jetzt eine genau entsprechende romanische ausdrucksweise nicht auffinden lassen, obgleich ein altfranzösisches **de mon donnant* o. ä. an sich nicht undenkbar wäre. Weiteres listen 21 u. 22.

Sollte es in der tat einheimischer entstehung sein, so würde man hier an ein gerundium nicht einmal zu denken brauchen, sondern nur an ein verbalsubstantiv, da hier die *-ing*-form, bis jetzt noch nicht mit einem akkusativ-objekt verbunden beobachtet worden ist. Dafür könnte auch der umstand sprechen, dafs in diesem ausdrucke aufser der *-ing*-form auch andere substantive verwendet werden: *To hys felaws he ran Wyþ þe lofe, þys pore man, 'Lo' he seyde, 'what I haue Of Pers ȝyft!* Brunne H. S. 5624, *a rich abbey of your elders' foundation* Morte A. 35, *the chapell of saynte Iohn where he hath of his owne foundation a masse dayly songe* Fl.'s Leseb. p. 304 (a. 1532), *And he wears jewels now of Timon's gift* Sh., Tim. III 4. Doch auch mit diesem ersatze macht der ausdruck einen wenig germanischen eindruck. Und so wird man denn betreffs seiner bis auf weiteres nur ein non liquet aussprechen dürfen.

Die unklarheit seiner abkunft konnte naturgemäfs nicht hindern, dafs unser ausdruck allmählich zu der aufserordentlichen beliebtheit gelangte, deren er sich heute noch erfreut.

Im übrigen haben wir kontaminationen oder, wie ich es nenne, kreuzungen zu verzeichnen, deren anzahl angesichts des kampfes der alten mit den zahlreich eindringenden neuen konstruktionen uns nicht wunder nehmen kann.

So belegt die liste 14 eine kreuzung aus der konstruktion *in -ing* (l. 13) mit dem verbalsubstantive (l. 3). Das ergebnis erhält sich bis in die moderne zeit.

Desgleichen liste 40 eine kreuzung aus der konstruktion *in -ing* + akk. objekt (l. 39) mit dem verbalsubstantiv + objekt. genitiv (l. 3). Das ergebnis läfst sich bis gegen ende des Neuenglischen verfolgen.

Desgleichen die listen 43 und 44 eine desgleichen aus den konstruktionen des (artikulierten) verbalsubstantivs (l. 3) mit dem vom objekt. akk. begleiteten gerund (l. 39). Das ergebnis hat sich bis heute erhalten.

Es bedarf kaum der erwähnung, dafs die wirkung der analogie auf diese fälle sich nicht beschränkt. So läfst sich z. b. das Shaksperesche *he was a hanging thee* auffassen als ergebnis einer kreuzung aus dem alteinheimischen *on -unge* mit dem den obj.-akk. regierenden gerund, vielleicht sogar im verein mit dem den gleichen kasus erfordernden partizip.

Die wirkung der analogie ist eben auf unserem gebiete

an allen ecken und enden zu spüren, und wenn ich die obigen drei fälle heraushebe, so tue ich dies nur, weil sie die wichtigsten sind.

Mit der behandlung der aus dem gerund mit seinem subjekte bestehenden formel betreten wir das interessanteste aber auch schwierigste gebiet auf dem entwickelungsgange des gerundiums.

Wann und wie diese formel, eine der kühnsten bildungen der englischen sprache, entstand, hat sich, wenn wir von einigen vorschnellen und mifsglückten versuchen absehen, der forschung bisher hartnäckig entzogen.

Das Bedasche *be ðam fæder lifiendum* können wir uns wohl begnügen, hier nur flüchtig zu erwähnen. Denn, mag es nun eine nachbildung des *vivente eo* des originals sein oder nicht, von seinem partizip führt kein sichtbarer weg zu den mit der wende des 13. jahrhunderts zahlreich auftauchenden gerundien. Das vereinzelte Brunnesche *the clos ... That Lud dide make hym lyuande* mufs als mittelglied auf jeden fall ausscheiden, da in ihm nicht unsere formel, sondern die bekannte absolute konstruktion (subjekt mit prädikativem partizip, beide im casus obliquus) vorliegt; hier bei gleichheit des subjekts, wie so oft, falsch angewendet.

Man hat nun die sämtlichen verbalformen, die uns in dieser formel von etwa 1300 ab in gerundialer gestalt überliefert sind, als partizipien, also partizipien neuer observanz, auffassen wollen, und äufserlich würde dem nichts entgegenstehen. Allein mit einer tatsache müfste man sich in diesem falle irgendwie abfinden, mit der tatsache nämlich, dafs sämtliche bisher bekannt gewordenen belege der formel die verbalform in der nachstellung aufweisen, eine stellung, die sicher dem Mittelenglischen nicht unvertraut ist, die aber mit dieser hartnäckigen konsequenz beobachtet, eine besondere erklärung verlangt. Diese erklärung nun kann nur die sein, dafs die sprache geradezu verhindern wollte, dafs die verbalform als ein attribut, also gleichsam als ein anhängsel, des zugehörigen nomens gefafst würde, dafs sie im gegenteil seine selbständige stellung gegenüber dem letzteren zu betonen beabsichtigte. Eine solche selbständige stellung kann nun aber nur ein nomenartiger, substantivartiger satzteil einnehmen.

Fassen wir also den fraglichen satzteil zunächst, mit pflichtschuldiger vorsicht, als verbalsubstantiv.

Wir haben demgemäſs in einer formel zwei substantiva neben einander. Und es entsteht nun die frage, wie verhalten sie sich zu einander.

Diese frage ist von einer seite schon mit groſser sicherheit beantwortet worden. Von der im Mittelenglischen üblichen stellung des genitivischen nomens ausgehend, hat man das nachstehende verbalsubstantiv zum regens des vorangehenden substantivs erklärt und ist den bedenken, die angesichts des häufigen flexionsmangels diese erklärungsweise in sich schlieſst, damit begegnet, daſs man auf die natürliche flexionslosigkeit der in den älteren formen oft gebrauchten feminine, weiterhin auf die sonstige flexionslosigkeit des genitivs in den nördlichen mundarten und schlieſslich auf die sehr zu beachtenden parallelbelege der formel hinwies, welche den genitiv deutlich und in der üblichen weise bezeichnen (l. 53).

Alle diesem ist aber folgendes entgegen zu halten: Wäre das zuerst stehende substantiv ein genitivisches, so müſste sich erstens in den älteren mittelenglischen belegen gelegentlich einmal der genitiv bezeichnet finden; denn die form *sunnen* oder *sunnes*, das häufigste nomen, war den südlicheren mundarten durchaus nicht ungeläufig. Das älteste *sunnys* finde ich jedoch hier erst in Pecock's Repressor. Zweitens müſste sich in den nicht wenigen späteren mittel- und neuenglischen belegen, die fast sämtlich mittelländischen und südlichen quellen entstammen und sämtlich substantiva aufweisen, die regelrecht den genitiv auf *-s* bilden, dieser genitiv wohl in allen fällen in der üblichen weise ausgedrückt finden, wenn die verfasser den genitiv wirklich hätten setzen wollen. Aber weder Chaucers (Harl. 7334) *folk*, noch Pecocks *procutour, attorney* oder *peple*, noch das *baron* oder *man* der Paston Letters weist den erwarteten genitiv auf, von den späteren belegen gänzlich zu schweigen. Im gegenteil schreibt Caxton, an stelle des zu erwartenden *on my so presuming,* unzweideutig einmal *on me so presuming.* Schlieſslich ist auch zu bedenken, daſs sich die mehrfache form *son* des Pricke of Conscience eher als akkusativ denn als genitiv auslegen läſst.

Es liegt mir sehr fern zu behaupten, daſs die auffassung jener rätselhaften verbalform als regens des vor ihm stehenden

nomens eine unnatürliche sei. Im gegenteil, diese auffassung ist eine so natürliche und auch durch die beliebte formel mit dem genitiv des personales als rectum (ll. 26—28) so naheliegende, dafs es direkt auffallen mufs, zu sehen, wie wenig spuren sie hinterlassen hat. Ich möchte aber behaupten, dafs die annahme von den paar in jenen ältesten formeln gebräuchlichen endungslosen femininen und von den in jenen in der sprachentwickelung so wenig einflufsreichen mundarten üblichen -*s*-losen genitiven, nehme die entwickelung einer der markantesten englischen sprachformen ihren ausgang, eine ganz unwahrscheinliche ist. Sie mufs jeden schon als unmöglich erscheinen, der die beobachtung macht, wie schnell und spurlos jene -*s*-losen *sunne, quene* etc. von der unermefslichen schar der das flexions-*s* setzenden substantiven aufgesogen werden und ferner, wie suverän die sprachentwickelung in jeder anderen (!) verbindung (eigennamen!) den -*s*-losen genitiv jener nördlichen dialekte bei seite schiebt und unbekümmert über ihn zur tagesordnung übergeht.

Ist nun, nach meiner ansicht, jene fragliche verbalform weder ein partizip noch ein verbalsubstantiv, so bleibt mir nur noch ein drittes: die fragliche form ist ein gerundium.[1]) Dies mit seinem subjekte bildet also die einem ganzen satze gleichwertige formel.

Wie ist die sprache zu dieser straffen, lakonischen ausdrucksweise gekommen? Auf den ersten blick scheint die antwort auf diese frage nicht sonderlich schwierig zu sein. Ähnlich wie man einer grundzahl eine andere zahl überschreibt, um ihre potenz anzugeben, setzte man zu dem verbalbegriffe

[1]) Dafs die gleiche form einmal ein gerundium, ein ander mal ein verbalsubstantiv sein kann, ist selbstverständlich. So wird namentlich *coming* sehr häufig als letzteres im sinne von 'ankunft', 'kommen' verwendet und deshalb sind meine listen 50 und 53 etwas zu revidieren: vergleicht man den beleg *uppon the chef baron comyng I schall* etc. mit dem belege *It were right wele don ye awayted upon hes man comyng*, beide aus den Paston Letters, so erkennt man den unterschied sofort: im ersteren haben wir das gerund, im letzteren das verbalsubstantiv (mit abhängigem -*s*-losen genitiv). So zeigt sich das letztere auch in Brunnes *fayn of his comynge was* (l. 53) und in desselben *For the quene comynge he has fol glad* sowie Congreves *I should have wished for her coming.* Alle diese belege wären genau genommen zu streichen.

das nomen, um das subjekt anzugeben, auf welches jener verbalbegriff im besonderen sich bezog, eine maſsnahme, die überall dort nötig oder doch ratsam war, wo das subjekt des satzes von dem subjekte jenes verbalbegriffes sich unterschied. So fremdartig und unsprachlich eine derartige mathematisch-technische exponentensetzung uns anmutet, ist sie in der geschichte der englischen sprache doch nicht ohne analogon. Auf dem gebiete des infinitives treffen wir auf ganz ähnliches, wenn nicht gleiches: überall dort, wo das subjekt eines infinitives von dem satzsubjekte sich unterscheidet oder unterschieden werden soll, setzt die sprache zu jenem infinitive das zugehörige subjekt ebenso zusammenhanglos und unvermittelt wie hier zum gerundium. Von den zahlreichen belegen führe ich aus dem Mittelenglischen nur zwei an: *The King shall kasten hem in yrons they to be there for evere* Piers Pl., *The semynair is even dolven londe .... plantes in to stonde*, das weitere wird man in Pauls Grundriſs, Engl. Syntax § 131 *v*, in den Streifzügen p. 81 und unten liste 54 d finden.

Wir könnten hiermit die sache auf sich beruhen lassen. Allein aus verschiedenen gründen verdient sie doch ein näheres zusehen.

An der angezogenen Grundriſsstelle führe ich einen altenglischen beleg an, der in rücksicht auf das fehlende *to* des infinitivs zu den späteren belegen nur mangelhaft stimmt, *Hie heora here on tu todældon, oðer æt ham beon heora lond to healdanne, oðer ut faran to winnanne.* Zudem ist es der einzige, den ich aufzutreiben vermochte.[1]) Auch der altfranzösische beleg, den ich vergleichsweise dort beifüge (sieh unten l. 54), steht mit seinem dem infinitive nachgestellten subjekte den englischen belegen nicht sehr nahe. Allein, wie wir jetzt wissen, stellt dieser beleg nur einen sonderfall dar des ausdruckes, welcher den infinitiv seinem subjekte folgen läſst. Hiermit ist nun schon der romanische beleg seinen englischen

---

[1]) Nach Morgan Callaway findet sich im Altenglischen nichts dergleichen, sieh a. a. o. pp. 78 und 106 ff. P. 169 bespricht er den oben angeführten beleg und bezeichnet ihn als einen akk.-m.-inf., was er keinesfalls sein kann. Möglicher weise haben wir hier überhaupt nicht mit dem substantiv sondern mit dem adverb *oþer* zu tun. Dieses für älteres *oððe — oððe* eingetretene *oþer — oþer* = 'entweder — oder' ist allerdings bis jetzt erst in den Lambeth Hom. (a. 1175) nachgewiesen; sieh O. D. s. v.

parallelen um ein beträchtliches nähergerückt. Es bleibt nur noch der unterschied, dafs der erstere ein *pour* mit infinitiv setzt, wo die letzteren ihr *to* mit infinitiv gebrauchen. Doch auch dieser unterschied hält nicht stand. Wir wissen jetzt auch dies, dafs der im Grundrifs belegte englische fall ein sonderfall ist des häufigeren ausdruckes, in dem der infinitiv durch *for to* eingeführt wird: dies *for to* aber ist, wie wir aus zahllosen parallelen beweisen können, die genaue entsprechung des romanischen den infinitiv einführenden *pour*; da das Mittelenglische trotz mehrfacher versuche hier das einfache *for* zu setzen schliefslich doch dem systemzwange in soweit folge geben mufste, dem fremden *for* das mit seinen zwecksinfinitiven geradezu verwachsene *to* beizufügen (vgl. Grundrifs § 131 *δ*).

Wir haben also hier wie dort, im Romanischen wie im Englischen, eine völlig identische konstruktion, die trotz ihres seltsam unsprachlich, oder doch wenigstens ungermanisch anmutenden charakters hier wie dort aufserordentlich beliebt war und auf jeden fall im Englischen noch heute sich grofser beliebtheit erfreut, wie man sich leicht aus der unten folgenden liste 54 überzeugen kann.

Und hier nun mein schlufs, er wird nach dem voranstehenden kaum noch überraschen: Ist bei der satzvertretenden englischen formel subjekt + infinitiv ein genetischer zusammenhang mit der gleichgebauten romanischen formel kaum zu bezweifeln, so darf bei der ähnlich gebauten englischen formel subjekt + gerund ein eben solcher zusammenhang mit dem Romanischen vermutet werden.

Suchen wir also nach der entsprechenden romanischen formel.

Meyer-Lübke im dritten bande seiner Grammatik der romanischen Sprachen, sagt auf seite 546 von den eben besprochenen romanischen formeln, dafs sie "keine direkten vorbilder haben, sondern zum teil wenigstens an stelle von gerundialkonstruktionen getreten sind".

Nun, von diesen, gelegentlich typisch erstarrten gerundialkonstruktionen sind uns eine grofse zahl erhalten. Prüfen wir sie auf ihren inhalt, so machen wir die eigenartige wahrnehmung, dafs sie fast sämtlich zeitbestimmungen enthalten: auf die aufgehende sonne, den untergehenden mond, die läu-

tende glocke, den krähenden hahn, die perioden des verstreichenden monats und jahres etc. sich beziehen. Etwas anderer art, doch immer noch zeitlich, ist der beleg *apres le nofme duc regnant.*

Überblicken wir nun in unserer liste 50 die entsprechenden englischen belege, so finden wir zu unserer überraschung, daſs gerade die ältesten belege genau dieselben beziehungen zum gegenstande haben. Der älteste beleg mag aus den ersten jahren des 14. jahrhunderts stammen; der letzte von der aufgehenden sonne handelnde beleg stammt aus den vierziger jahren des 16. jahrhunderts. Doch schon bei Pecock finden wir belege, die mit zeitbestimmungen nicht das geringste mehr zu tun haben.

Angesichts dieser Pecockschen belege sind nun zwei möglichkeiten gegeben. Entweder hat die englische sprache die konstruktion selbständig von den rein zeitlichen auf rein reale verhältnisse übertragen. An sich wohl denkbar, wenn sich auch unter den altfranzösischen belegen schon einer findet (*a mes ieus voiant*), der eine andere als rein zeitliche deutung zuläſst. Oder die englische weiterentwickelung schlieſst sich, genau wie die entstehung der formel, an die romanische weiterentwickelung der formel an. Um diese möglichkeit zu begründen, bedarf es des hinweises auf den soeben angeführten altfranzösischen beleg durchaus nicht. Wir brauchen uns nur der oben zitierten worte Meyer-Lübkes zu erinnern und zu beachten, in welchem eigenartigen wechselseitigen verhältnis die beiden formeln, die mit dem gerund und die mit dem infinitiv, zu einander stehen: In letzterer werden allgemein reale verhältnisse dargestellt, in letzterer kommen aber auch rein zeitliche verhältnisse zum ausdrucke. Und diese teilweise gleichwertigkeit des infinitivs mit dem gerund in den dem zeitlichen ausdrucke dienenden formeln konnte in dem nachahmer leicht den eindruck der gleichwertigkeit auch der dem allgemein realen ausdrucke dienenden formeln erwecken, und sie konnte dies um so leichter, als auch in vielen anderen fällen das gerundium im wechsel mit dem infinitive steht, also, abgesehen von gewissen im Mittelenglischen kaum hervortretenden sinnesschattierungen, gleichwertig mit ihm ist. Dies hat noch vor kurzem H. Willert in einer dankenswerten zusammenstellung (Engl. Studien 35 p. 376 ff.) aufgezeigt, die

zwar zunächst nur für die heutige sprache gelten soll, die sich jedoch ebenso auch für das Mittelenglische machen lassen würde.

Aus diesen gründen liefse es sich wohl begreiflich machen, wie die englische sprache dazu kam, die anwendung ihrer gerundialformel nach einer seite hin zu erweitern, die von ihrem direkten muster zwar nicht berührt wurde, die aber das eigentliche gebiet eines andern ihm direkt verwandten und mit ihm wechselnden ausdruckes ausmachte.

Wie es kommen konnte, dafs in späterer zeit der gebrauch der beiden formeln sich dahin regelte, dafs die durch *for* eingeführten formeln den infinitiv erfordern, die von den anderen präpositionen eingeführten aber das gerundium bevorzugen, ist eine frage, die uns im folgenden beschäftigen wird.

In seinen geistvollen 'Studies in English' beschäftigt sich Stoffel auch mit der heute so beliebten konstruktion des durch *for* eingeführten akkusativ-mit-infinitiv als subjekt des satzes. Er leitet ihn her aus der entsprechenden uneingeführten mittelenglischen formel, die ihrerseits entstanden sei dadurch, dafs ein dativisches nomen in folge flexionsverlustes zu einem akkusativischen[1]) verblassend, nach dem vorgange des latei-

---

[1]) Die von Stoffel gleichfalls behandelte ausweichung nach dem nominativ ist die folge der einwirkung einer anderen formel, die ich, weil sie meist und auch wohl ursprünglich in verfügungen und testaten vorkommt, bestimmungsformel nennen möchte; sie wird fast immer durch *and* oder *then* doch auch durch *but* an das vorhergehende angeschlossen und bedient sich wohl ausnahmslos des nominativs, wie aus den von mir absichtlich gewählten belegen hervorgeht: me. *Let hym fynde a sarasyn And y to fynde a knyght of myn* Guy 3531, *If alle thre sonnes die withoute heires of their bodies, theire moder than lyvyng, then she for to haue all the same maners* E. E. Wills 124, 25, *Item, I wyll that Maist. T. H. sey the sermon at my interment, if he rouchsaft, and he to haue 6 s. and 8 d. to prey for me* Bury Wills p. 17, *he councelid us to wryte to you to London to knowe of hem that ben of counsell of that cite, or wyth other wurshepful men of the same cite, that ben knowyng in that behalf, and we to be ruled ther aftir* Paston L. II 359; ne. *Assay if ye canne get graunt of th'erle of Derby to let us depart, our lyves and goodes sared, and we to delyver to hym this castell* Berners' Froiss. p. 133, *whan thou seest hym sytte at the table, than thou to be armyde wyth thy sworde* id., Huon 50, 7, *Heaven would that she these gifts should hare, And I to lire and die her slave* Sh., A. Y. L. III 2, 162, *But on this condition, that she should follow him, and he*

nischen Accusativus cum Infinitivo, aus der verbindung mit seinem adjektivischen oder substantivischen regens sich gelöst und dicht vor den infinitiv gestellt habe, mit diesem, nach dem vorgange und muster des lateinischen Accusativus cum Infinitivo, eine einheitliche wortgruppe darstellend. Was nun das einführende *for* angehe, so sei dies nicht etwa dadurch hinzugekommen, daſs, wie man bisher geglaubt, die das einfache *to* des Infinitivs so häufig ersetzende bindung *for to* sich gelöst, das *to* vor dem infinitive geblieben und das *for* vor das akkusativische nomen sich gestellt habe, sondern dadurch, daſs in folge des wiedererwachens des bisher schlummernden dativischen gefühles und in folge der unmöglichkeit dasselbe auf synthetischem wege zu versinnlichen, die präposition *for* als die geeignetste darbot, dieses gefühl zum ausdruck zu bringen. Diese so erweiterte formel, ursprünglich zum ersatze von substantivsätzen dienend, sei dann ganz allmählich zum ersatz von einer reihe andersartiger sätze, vornehmlich solchen finalen sinnes, in gebrauch genommen worden, eine entwickelung, welche Stoffel durch eine reiche zahl von belegen zu beleuchten bemüht ist.

Die stufen der entwickelung sind also nach ihm in groben zügen die folgenden: ae. *hit is me behoflic to ðencenne* etc. > *mæl is me to feran* > me. *us to be here is good* > *it is good for us to be here* > ne. mod. *the weather is too bad for them to go out, some men must die for others to live* etc. etc.

Es ist nicht zu leugnen, daſs die entwickelung, wie sie hier von Stoffel dargestellt wird, jedem als den tatsachen entsprechend erscheinen muſs, der die jenem zur verfügung stehenden unterlagen unparteiisch prüft. Es wird deshalb niemand wundern, daſs ich, der ich ungefähr dieselben unterlagen vor mir hatte wie Stoffel, zu etwa denselben resultaten gekommen bin wie er. Trotzdem hätte uns beide in dieser sonst so bestechenden entwickelung ein punkt bedenklich machen können und müssen, der punkt nämlich, an dem der "neue dativ" in die erscheinung tritt. Ist es denkbar, ist es wahrscheinlich, hätten wir uns fragen müssen, daſs das dativ-

---

not to follow her Bacon, Adv. of L. 284. — Wie diese formel entstanden, und wie sie mit der in liste 54 d belegten *for*-losen zwecksformel zusammen hängt, ist noch nicht genügend aufgeklärt.

gefühl, nachdem es äufserlich geschwunden, innerlich weiter wirkt, bis es, eruptiv gleichsam, von neuem hervorbricht? Es ist ja leicht zu beweisen — und im laufe meiner arbeiten habe ich verschiedentlich darauf hingewiesen — dafs in der englischen sprache neben den ausgleichenden, verwaschenden tendenzen, die die entwickelung hauptsächlich beherrschen, sich von einem gewissen zeitpunkte an kräfte bemerkbar machen, die jenen tendenzen direkt zuwider laufen, was jene zerstört, wiederherzustellen streben. Es ist aber zu beachten, dafs diese kräfte erst mit der nahenden humanistenzeit zu wirken beginnen, und an die diamantklare grammatische struktur der lateinischen sprache anknüpfen. Wenn wir nun aber den einflufs dieser sprache für unseren fall in anspruch nehmen würden, so käme dies darauf hinaus, dafs wir annähmen: ein sprache habe den englischen akkusativ mit infinitiv zerstört, die gerade diese ausdrucksform in ihrer vollendetsten ausbildung kannte und anwandte, und zwar auch speziell für den uns hier vorliegenden fall verwendete.

Daran ist sicherlich nicht zu denken; denn die lateinische sprache, weit entfernt davon, den englischen akkusativ-mit-infinitiv zu zerstören, hat ihn, wie wir verschiedentlich nachgewiesen haben,[1]) und wie von vornherein zu erwarteu, um ein bedeutendes gefördert.

Ein erwachen jenes dativgefühles aber, spontan und aus sich selbst, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil dann der annahme nicht auszuweichen wäre, dafs jetzt dieses gefühl wiederum eingeschlummert sei. Dafs dies aber der fall, erkennt jeder humanistisch gebildete, der einem mit fremden sprachen unvertrauten Engländer die bedeutung und funktion des dativs klar zu machen sucht, erkennt jeder, der sich vor augen hält, dafs die neben *they told me, they gave me the book* stehende fügung *I was told, I was given the book*, als das markanteste symptom des schwundes des englischen dativgefühles, bis heute einer durchaus unverminderten beliebtheit sich erfreut.

[1]) So auch schon Karl Krickau, Der Akk. mit dem Inf. in der engl. Sprache etc. Göttingen 1877. — Dafs schon das Altenglische stark vom Lateinischen beeinflufst wurde, ist jetzt entgiltig und im einzelnen bewiesen von Morgan Callaway Jr. in seinem prächtigen Infinitive in Anglo-Saxon p. 203 ff.

Hat im übrigen dieser 'neue dativ' an der grammatischen sachlage etwas geändert? Hätte er das, so hätte er sich, bezw. sein nomen, von dem infinitiv wieder trennen und an sein regens wieder angliedern müssen: hat er dies nicht, so war es eben kein echter dativ. Es sagt aber niemand: *nothing is so unfashionable for a husband and wife as to be often together*; *what I like best for a nobleman is to marry a millers daughter*; *the tendency for land is to become concentrated in the hands of large landlords* etc. etc. Und so ist denn auch Stoffel genötigt gewesen, eine wiederverdunkelung jenes neuerwachten dativgefühles schon für die zeit Shaksperes anzunehmen; sieh Studies p. 65 und 66.

Es war eben kein echter dativ. Unsere listen reden eine zu deutliche sprache.

Wäre es ein echter dativ gewesen, so hätte er sich an den einen subjektssatz vertretenden formeln weit früher einstellen müssen, als an den einen zweckssatz vertretenden. Aber schon ein halbes jahrhundert nach den ersten belegen für die erstere (Wyclif's Bible), lassen sich die ersten belege für die letztere erscheinung nachweisen (Pecock's Repressor). Dabei läſst sich einerseits der bibelbeleg nicht verifizieren (sieh Stoffel p. 57; der nächste beleg ist a. 1400 zu datieren), anderseits stellen sich die aus dem Repressor bekannten belege als ein sonderfall dar einer ausdrucksweise, die sich bis zu Brunne zurückverfolgen und gut belegen läſst.[1] Wir stünden also hier vor der eigenartigen tatsache, daſs eine ausdrucksweise um eine reihe von jahrzehnten früher in erscheinung tritt als eine andere, von der sie angeblich abstammen soll.

Und überdies und zu alle dem, wenn wir die formel, dessen *for* nach Stoffel ein abgeleitetes, unursprüngliches ist, an die wurzel des stammes stellen, so läſst sich eine viel zwanglosere filiation erreichen, als es die Stoffels ist.

Auf grund unserer listen läſst sich die entwickelung schildern wie folgt.

Die formel, um die es sich hier handelt, ein subjekt mit seinem infinitivischen prädikat, ist vermittels einer präposition

---

[1]) Stoffels (Studies p. 70) frühester beleg für diese ausdrucksweise (mit anderen präpositionen als *for*) stammt aus Shakspere. Stoffel wäre sicher zu anderen schlüssen gekommen, wenn er ältere belege gekannt hätte.

mit dem körper des satzes verknüpft, bildet also ein adverbiale des letzteren.

Diese formel tritt uns zuerst in der französischen sprache entgegen, und zwar nicht sowohl in der normannischen mundart derselben — diese begünstigte, wie alle ältere mundarten dieser sprache, mehr die mit dem gerundialen prädikate versehenen formeln —, als vielmehr in den späteren kontinentalen dialekten.

Erst viel später tritt uns die formel in der englischen sprache entgegen, und es kann kaum einem zweifel unterliegen, dafs diese, wie bei der formel mit gerundialem prädikate, auch in dem falle des infinitivischen die nachbilderin und nachahmerin gewesen ist. Wäre dies nicht bei der völlig ungermanischen natur dieser formel schon von vorne herein wahrscheinlich, so brauchte man blofs auf die in dem romanischen originale ebenso beliebte wie auffällige nachstellung des subjektsnomens hinzuweisen (vgl. die ersten belege der liste 54), die gleichfalls verschiedentlich im Mittelenglischen zur anwendung kam, eine stellung, die das Altfranzösische wohl benötigte, um unsere formel von einer anderen mit nominalem objekte schon äufserlich zu scheiden (vgl. liste 38), deren aber das Mittelenglische um so weniger bedurfte, als um die zeit des ersten auftretens unserer formel im Englischen die nachstellung der nominalen objekte hier schon üblich geworden war.

Besonders fruchtbar für die entwickelung der englischen sprache ist nun der einflufs der altfranzösischen formel geworden, welche mit dem satzkörper durch die präposition *pour* verknüpft war. Die mittelenglischen nachbildungen dieser art der formel sind nicht nur die zahlreichsten, sie bildete weiterhin die grundlage zu einer entwickelung, die mit dem beginne der neuenglischen zeit einen beispiellosen wuchertrieb zu entfalten begann, und die heute noch ihr ende nicht erreicht zu haben scheint.

Stoffel sagt auf p. 71 seiner Studies: 'it is very remarkable that cases of Acc. cum Inf. after other prepositions than *for*, are very rare'. Um einen genügenden grund dieser tatsache bemüht er sich vergebens. Nun, auch ich kenne den innersten grund der sachlage nicht, die der formel mit *for* den infinitiv vorbehält, der formel mit den anderen präpositionen das ge-

rundium zuweist. Ich weiſs aber wenigstens, daſs dieser zustand sich nicht erst in der englischen sprache entwickelte, sondern schon in der altfranzösischen sprache bestand; denn die groſse mehrzahl der belege der liste 54 bietet, den mittelenglischen verhältnissen genau entsprechend, *pour* als die die formel einführende präposition, während, den gleichen verhältnissen gleich entsprechend, in der liste 50 die präposition *pour* gänzlich unvertreten ist.

Diese sachlage erklärt es, daſs die formel dem Engländer schon früh aufzufallen begann. Sie machte einen fremdartigen eindruck, klang ihm täglich und stündlich in die ohren und — war ein handlicher ersatz für einen umständlichen nebensatz. Alles dies muſste zur nachahmung reizen. Das ergebnis der ersten versuche — so fasse ich die belege der liste 54 d auf — steht jedoch (wie in manchen anderen fällen) seinem originale noch ziemlich fern. Die handliche formel ist zwar erreicht, das finale *for* fehlt aber, offenbar, weil es für überflüssig gehalten wurde, da das *to* des infinitivs bereits einen ausgeprägt finalen sinn besaſs; mit dem *for* fehlt aber auch der anlaſs, das subjekt der formel in einen anderen kasus zu setzen, als den, der jedem subjekte gebührt, mit dem resultate, daſs wir jetzt zwei subjekte bei einem verbum finitum haben: *dolven londe, plantes in to stonde* = 'damit pflanzen darin stehen'.

Der nächste versuch brachte die genaue übereinstimmung. Das *for* erscheint und damit verschwindet an dem subjekte, das unter seinen einfluſs gerät, der rectus und macht, genau wie in der romanischen originalformel, dem obliquus platz, und damit schreiten wir von jenem palladiusbelege vor zu dem des Repressors: *stateli mansiouns for lordis and ladies theryn to reste* = 'damit herren und damen darin wohnen'. Gewiſs die einfachste und ursprünglichste art der verwendung, da hier die formel, trotz ihres deutlich finalen sinnes, mehr adnominal als adverbial gebraucht ist; also genau wie in einem unserer altfranzösichen belege: *avoit trouvé de toutes pourveances pour vivre le roy et toute son host* (liste 54 a). Doch finden sich auch schon um diese zeit und früher, und zwar für die formel ohne *for* wie für die mit *for*, belege, in denen sie sich unverkennbar dicht an das satzverbum anschlieſst: *the King shall kasten hem in yrons . . . they to be*

there for evere Piers Pl.; *for more clereli this same answere to be undirstonde it is to wite etc.* Repressor.

Um dieselbe zeit aber, oder um wenige jahrzehnte später, scheint dies *for* nun auch bei den als subjekt verwendeten akkusativ- mit -Infinitiv-konstruktionen aufzutauchen. Ich sage 'es scheint' und zwar aus zweifachem grunde, einmal weil, da direkt stimmende romanische belege nicht vorhanden sind, es sich hier nur um eine angleichung an das eben besprochene romanische *pour* oder englische *for* handeln könnte, und noch dazu um eine ganz äufserliche, da jene beiden ausgesprochen final sind, es dieses aber nicht ist. Und zweitens aus dem grunde, weil sämtliche uns bisher bekannt gewordenen belege dieser erweiterten konstruktion uns dies *for* mit seinem nomen im unmittelbaren gefolge eines adjektivs oder substantivs zeigt, zu welchem es noch enger gehören könnte als zu dem ihm folgenden infinitive. Der erste unzweideutige beleg wäre dann aber der von Stoffel beigebrachte um 1400 datierte: *Course of kynde is for youthe to be wilde.* Mag nun also dies *for* die mit dem älteren *to* wechselnde praepositio commodi sein oder eine äufserliche angleichung an das *for* der vorbesprochenen formel, von dem zeitpunkte dieses ältesten beleges an, ist der einflufs der finalen formel auf unsere subjekt-vertretende formel zu konstatieren, ein einflufs, der sich gegen die moderne zeit dahin steigert, dafs die grenzen zwischen den beiden hie und da sich zu verwischen beginnen.

Auf diese beiden formeln lassen sich alle in heutiger zeit verwendeten konstruktionen zurückführen, so zwar, dafs die finale formel, die überhaupt den löwenanteil davonträgt, überall mit wünschenswertester deutlichkeit in den augenschein tritt, während der sinn der subjektsformel gelegentlich derartig nach der finalen seite hinüberschielt, dafs man im zweifel sein kann, zu welcher der beiden formelarten ein betreffender beleg gerechnet werden mufs.

Wenden wir uns nun zur gerundialformel zurück.

Die als adverbiale verwendete formel ist also diejenige, welche zu frühest in der englischen sprache auftaucht. Sie entwickelt aber auch binnen wenigen jahrzehnten eine aufserordentliche fruchtbarkeit, und so kann es uns nicht wundernehmen, dafs es ihr bald gelingt, in nachbarliche gebiete einzudringen. Sehr früh begegnet sie uns als akkusativsobjekt,

dessen liste 51 nur deshalb so mager ausgefallen ist, weil sie in dieser funktion einen scharfen mitbewerber hat in, oder sich so nahe berührt mit, dem altangesehenen akkusativ-mit-partizip (liste 20), daſs wir sie nur dort sicher feststellen können, wo sie nicht von einem verbum der sinnlichen oder geistigen wahrnehmung abhängig ist;[1] es soll aber hiermit durchaus nicht nahe gelegt werden, daſs jene akkusativ-mit-partizip-konstruktion, etwa im sinne des Oxford Dictionary (s. Curme p. 369), auf unsere formel befruchtend eingewirkt habe, denn dies muſs wegen dem eben berührten frühesten auftreten der formel als adverbiale, wegen des zahlenverhältnisses der älteren belege und der art der in ihnen gebrauchten verba finita als ausgeschlossen erscheinen, ganz abgesehen davon, daſs diese theorie die oben p. 40 geschilderte formelscheidung unerklärt läſst.

Trotz dieser konkurrenz hat die formel in ihrer verwendung als objekt ihren platz bis heute behauptet.

Erst aus sehr später, der modernen zeit stammen die versuche der formel, auch in das gebiet des subjektes einzudringen (liste 52). Etwas abschlieſsendes über diese verwendung der formel zu sagen, ist jetzt noch nicht möglich. Der belege sind zu wenig und deshalb ist namentlich ihre stellung zu der von *for* eingeleiteten subjekt-infinitiv-formel der liste 54 b, wie zu der gleichen ohne *for* der liste 54 e, noch nicht genügend aufgeklärt. Nicht unwahrscheinlich jedoch wäre die annahme, daſs die formel *my daughter staying so late worried me,* die doch einen kompromiſs darstellt, zwischen den adverbiellen formeln *there was the risk of the man receiving an injury* (liste 50) und *for these plays to be tolerable is quite another matter* (liste 54 b) und der das subjekt in den genitiv stellenden formel *my leaving you is no proof that I hate you* der listen 30 und 53, auch durch eine kreuzung dieser drei formeln entstanden ist; denn einerseits finden wir unter den belegen der ersteren beiden formeln kein akkusativisches pro-

---

[1]) So erweist sich der Brunnesche beleg *The faute they dredde comynge byforn, The host was mykel and lite had corn* Chron. 1068 als auf der grenzlinie zwischen beiden stehend, und zwar mit einer deutlichen hinneigung zur partizipalformel, da das verb *dreden* den verben der geistigen wahrnehmung überaus nahe steht.

nominalsubjekt und anderseits in den ergebnissen jenes kompromisses nur und lediglich genitivische pronominalsubjekte, also genau wie in den belegen der listen 30 und 53. Im übrigen scheint die entwickelung gerade an dieser stelle noch stark im flusse zu sein, und Curme a. a. o. p. 367 könnte wohl recht haben, wenn er als entscheidendes moment bei der wahl der casus die verständlichkeit bezeichnet: diese verständlichkeit verlangt eben beim substantiv den rectus, während beim pronomen ihr mit dem genitiv genügend rechnung getragen ist.

Wie sehr die entwickelung hier noch im flusse ist, erkennen wir überdies an den verschiedenartigen vorstöfsen der sprache auch gegen diesen letzten bereich des genitivs, den pronominalen: schon finden wir auf adverbiellem gebiete in familiärer rede ausdrücke wie *that is no excuse for him beating you,* und noch kühner ist der ausdruck, den wir im Londoner Slang finden: *as it were all a axcidence me being left behind* (wo *me* nach art der volkssprache für *I* gesetzt ist), vgl. liste 52.

Mag nun die obige annahme zweifelhaft, ebenso unsicher und schwankend sein wie die entwickelung, die sie zu erklären versucht, soviel läfst sich aber schon sagen, dafs die als objekt verwendete gerundialformel wahrscheinlich (es finden sich im Altfranzösischen nur mangelhaft stimmende belege), die als subjekt verwendete aber sicher, einer innerenglischen entwickelung ihre entstehung verdanken.

Überblicken wir noch einmal schnell die ergebnisse der vorstehenden abschnitte, so meinen wir wahrnehmen zu können, dafs die aufnahme der romanischen konstruktionen in die englische sprache zu gewissen zeiten reichlicher erfolgte als in anderen, in denen demnach die sprache scheinbar der ruhe bedurfte, um die fremden stoffe in sich zu verarbeiten. Freilich ist es überaus schwer, hier mit bestimmtheit zu sprechen, da ein paar neue funde der schönsten theorie den boden unter den füfsen wegziehen können.

Immerhin läfst sich schon sagen, dafs um die wende des 12. jahrhunderts (die zeitangaben sind alle ungefähr zu nehmen!) die artikellosigkeit des verbalsubstantivs auffällig zu werden beginnt und zugleich der reine infinitiv in gebrauchsweisen erscheint (z. b. als adverbiale), die ihm vorher fremd waren.

Etwa ein halbes jahrhundert später beginnen am verbalsubstantiv umfängliche adverbielle erweiterungen und sogar akkusativs-objekte aufzufallen, die ihm fortan einen völlig neuen charakter verleihen.

Gegen ende des jahrhunderts erfolgt dann die aufnahme der romanischen elemente in verstärktem maſse. Hier tritt der ausdruck *in -ing*, neben seinem vertreter *in his -ing*, zugleich mit dem rätselhaften *of his -ing* zum ersten male in die erscheinung, während die formel akkusativ-mit-partizip (gerund) um die gleiche zeit den bereich der alten formel akkusativ-mit-infinitiv stärker als vorher einzuengen beginnt.

Um 50 jahre später, im ersten viertel des 14. jahrhunderts, erfolgt dann endlich die aufnahme der fremdartigsten aller romanischen formeln, der formeln präposition + subjekt + gerund und präposition + subjekt + infinitiv.

Das periodenweise anschwellen der aufnahme fremder gerundialkonstruktionen und die perioden selbst stimmen in der hauptsache zu den ergebnissen früherer untersuchungen auf anderen gebieten der historischen englischen syntax und lassen sich überdies mit dem aus den jeweilig obwaltenden politisch-sozialen zeitverhältnissen sich ergebenden verhalten der beiden völker und sprachen zu einander unschwer in einklang bringen.

Aus dem unten folgenden materiale lieſsen sich leicht noch weitere schlüsse ziehen. Ich verzichte vor der hand darauf, in dem ich mir vorbehalte, das hier unberücksichtigt gebliebene später eingehender zu behandeln.

Erläuterungen und nachträge.

Zu p. 4 u.: "Formenverwechselung". Als erstes anzeichen derselben könnte man schon auffassen die tatsache, daſs gelegentlich an dem nominativ der verbalsubstantiva ein schluſs-e erscheint. Da diese tatsache jedoch schon im guten AE. sich belegen läſst (*and hwænne þisse worulde endunge gewurðan scolde* Wulfstan p. 88, MS. C), so wird hier wohl vielmehr eine angleichung des nominativs an die übrigen kasus vorliegen als ein zugeständnis an den auslaut des partizips, was es im anderen falle sicher sein würde. — Ein sichereres anzeichen dieser formenverwechselung ist darin zu erkennen, daſs die den infinitiv auf *-ian* bildenden verben ihre verbalsubstantiva gelegentlich nach art ihrer partizipien bilden: *wunigung* Reg. Ben. (Wint. V.) 7, 27 aus *wunian*, *herieng* V. & V. p. 5 aus *herian* (laudare), *sweriing* ib. 9 aus *swerian*, *clepieng* ib. 71 aus *clypian*.

Ein nominativisches *-ind* dürfte sich vor ende der frühmittelenglischen zeit (abgesehen von den bekannten substantiven, die aber wohl immer *-end* haben) dagegen wohl nicht belegen lassen, was uns zeigt, daſs die annäherung nicht sowohl vom partizip ausging, als vielmehr vom verbalsubstantiv.

Zu p. 7 m.: "daſs er älteren datums ist", wird bewiesen schon durch Luthers *schlinden* neben *schlingen*, auſserdem durch gleichzeitiges *schlund* neben *schlung* (*schluck*) und ähnliche wörter, zu denen Hirt in Weigands wörterbuch s. v. *schlingen* bemerkt, daſs der übergang von *-nd* zu *-ng* "im Md. seit dem 12. jahrh., im Bayr. seit dem 13. jahrh. erscheint" und es ist sicher nicht ohne interesse, daſs meine belege ihn auch für das niederdeutsche gebiet nachweisen. Dieser übergang taucht also im Mitteldeutschen und im Englischen zu genau der gleichen zeit auf. Denn nicht nur bei *tidinde*, sondern auch bei **scindle* bin ich jetzt in der glücklichen lage, diesen übergang schon für das ende des 12. jahrh. nachzuweisen: In Vices & Virtues p. 17 finden wir *reuliche tidinge* = 'rueful tidings', und ebd. p. 95 heiſst es *ðe faste hope .... is rof and wrikð alle ðe hire bieð beneðen mid ðe s c i n c l e s of holie þohtes*; zu *-nc-* für *-ng-* vgl. *brinkgð* ib. p. 83, *strencðe* p. 93. Ob *scingle* nicht noch älter (vielleicht ae.?) ist, kann ich zur zeit nicht feststellen, da das die buchstaben *shi* enthaltende heft des O. D. bisher noch nicht erschienen ist. — Daſs dieser übergang im Englischen so selten auftritt, erklärt sich natürlich daraus, daſs hier *-i-* in *-ind* im allgemeinen nur in nebentoniger silbe kurz bleibt.

Zu ebenda u.: "Kürze des vokals". Der vorgang ist nicht ganz richtig geschildert. Richtiger ist wohl, daſs die *-inde* der starken etc. verben, deren *-i-* sicher kurz war, im laufe der zeit auf die den infinitiv auf *-ian* bildenden verben übertragen wurden, daſs aber trotzdem einzelne *-iinde* sich bis in das 14. jahrhundert erhielten. Ob die *-ii-* dieser endung damals noch einen doppellaut darstellten, oder einen einfachen, ist fraglich; im letzteren falle war das *-i-* sicher lang.

Zu p. 9 m.: "Pseudo-Matthaei Evangelium". Das MS. Bodl. 343 (N) soll nach Wanley allerdings während der regierung Heinrichs II. geschrieben sein, die sprache weist aber auf eine ältere zeit zurück. Immerhin wäre die besprechung des stückes besser zwischen Logemans Benet und Schröers Reg. Ben. eingereiht worden. — *Kenninge* könnte übrigens auch für *cennicge* = 'a (female) parent' verschrieben sein, sieh Bosw. T. (Suppl.) s. v. *a-cennicge*.

Zu p. 24, fuſsnote: "Deutsches Wörterbuch s. v. *um*". Wilmanns schlieſst sich Pauls meinung an (Gramm. III § 71). Doch hält er es für möglich, daſs "vielleicht" die präp. den ganzen inf. mit seinen näheren bestimmungen regierte. Scheint W. hier auch auf dem richtigen wege gewesen zu sein, so geriet er doch mit seinem zusatze wieder in die irre; denn daſs die "näheren best." direkt nichts mit der präp. zu tun haben, sondern nur mit dem inf., kann nicht zweifelhaft sein. — Das den artikel *um* enthaltende heft des Grimmschen Wörterbuches ist bis jetzt noch nicht erschienen.

Zu schluſs der fuſsnote (p. 25): "Ein höheres alter etc." vgl. folgenden nachtrag.

Zu p. 25 m.: "so entstammen zwar jene beiden mittel (*for to* etc.) offensichtlich dem Romanischen". Gegenüber der verschiedentlich aufgestellten behauptung, das englische *for to* sei eine nachbildung des dänischen *for at*, gebe ich zu bedenken, erstens, dafs das ME. wohl in der lage gewesen wäre, das dänische vorbild genau zu kopieren, wenn es das bedürfnis dazu empfunden hätte; denn das dänische *at* bei seinem infinitiv anzuwenden, scheuten sich die nördlichen mundarten des ME. durchaus nicht, und deshalb würde für ein *for at* dieser mundarten eine nachbildung des dänischen *for at* wohl in frage kommen. Für die südlichen mundarten mit ihrem für die spätere sprache mafsgebenden *for to* ist dies von vorneherein unwahrscheinlich. Dann aber — und dies ist das hauptbedenken — wird durch das dänische *for at* nicht erklärt, wie das MNL. zu seinem *omme te* (Stoett, Spraakk. § 282) und das MHD. zu seinem *durch ze* (Wilmanns a. a. o.) kam; denn die verschiedenheit dieser präpp. *omme, durch* und (engl.) *for*, die alle genau dem gleichen zwecke dienen, ist doch nur dahin zu verstehen, dafs sie eine ihrer verschiedenen sinnesentwickelung entsprechende wiedergabe eines gemeinsamen vorbildes darstellen. Dafs aber als ein solches vorbild nicht das dänische *for*, sondern nur das *pour* des damals in so vielen beziehungen vorbildlichen Frankreichs (um das schon äufserlich die entlehnenden länder sich so schön gruppieren) sein kann, dürfte doch wohl auf der hand liegen. Angesichts dieser sachlage liegt die vermutung nahe, dafs auch das Dänische sein *for at*, entweder direkt oder durch vermittelung des englischen *for to*, derselben quelle entnahm. Was aber das nhd. *um zu* anbetrifft, so soll es nach ansicht Wilmanns' a. a. o. in folge des einflusses der ndl. literatur im 17. jahrh. an die stelle des älteren *durch ze* getreten sein.

Zu p. 27 o.: In der 'Introduktion' zu seiner ausgabe von Gower's Works stellt Macaulay p. CXIX fest, dafs "Gower uses ordinarily the form *-ende*, in a relatively small number of instances the form *-inge* occurs".

Zu p. 30 ff.: "l. 25", "ll. 26. 28" etc. — l. = liste, ll. = listen. Ursprünglich waren nur die zahlen gesetzt worden, da dies jedoch zu irrtümern verleitet haben würde, so wurde später "l." hinzugefügt und dies, wo technisch ausführbar, als "liste" ausgeschrieben.

Zu p. 31 o.: "Unsitte, dies verblafste *a* gänzlich zu unterdrücken". Dafs das periphrastische ac. *he is cumende* zu dem durativen mod. *he is coming* sich entwickelte (Sweet, Syntax § 2203 ff.), erklärt sich nicht sowohl aus einem dazwischen liegenden *he is a coming*, als vielmehr aus der natur der das rom. gerund (*in*) *-ndo* > (*en*) *-ant* überlagernden *-ing*-form.

Zu p. 38 o.: "trotz mehrfacher versuche hier das einfache *for* zu setzen". Im gegensatze hierzu begünstigte das MNL. die genauere nachbildung des einfachen *pour*; wenigstens scheint nach Stoett a. a. o. § 282 das einfache *omme* beim Inf. häufiger zu sein als *omme te*. Kein zweifel kann bestehen betreffs der bevorzugung des einfachen *durch* beim inf. seitens des MHD. gegenüber seinem *durch ze*; vgl. Wilmanns' belege, Gramm. a. a. o.

Material.

1. ae. *dægweorðung* El. 1233, *dustsceawung* Blickl. H. 113, *blodspiwung* Curme p. 355, *bocræding* ibid.

frme. *bac bitunge* OEH. I 205, *in his blod swetunge* ib. 207, *bi his flesch founge* ib. 205.

me. *þo þat .... let oþer men of mas hereng* Misc. p. 213, *For dred of ... penans doying* ib. 215, *in feight and blode shedynges* Ch. V 247.

ne. *blood shedding* etc.

mod. *book selling, trout-fishing* etc. Bei R. Smith p. 25 f.[1]) eine grofse zahl dieser bildungen.

2. ae. *oftor wit urnon nihtes þonne dæges for Sarcina hergunge and for þære sunnan bryne* Ags. Prosa III 206.

frme. *þurð heorte bireusunke, þurh muðes openunge, þurh dede wel endinge* aus *Cordis contritione, Oris confessione, Operis satisfactione* OEH. I 49, *me brin[g]ð no synful man quemere loc þene teares sheding for his sinnen* ib. II 65, *þat is ure lichames clensing and ure heorte reusinge* ib. 209.

me. *After þe dawe ... of Maries clansinge* Geb. Jesu 829.

3. frme. vgl.: *beoð þa gebedu 7 redincgæ haligræ bocæ to biganne* Tw. Cent. Hom. p. 46.

me. *ingratitude: þet is uorgetinge of god and of his guodes* Ayenb. 18, *þe be-uliynge of kueade* ib. 121, *þe ssame þet me heþ in þe ziggenge of þe senne* ib. 179, *the wreying of counseil* Ch. III 320, *He deliteth him in the kepyng of his tresor and nought in the rescowing ne relievyng of his evencristen* ib. 337, *the touching ... of it* (scil. *the money*) Pec., Repr. 555.

spme. *after the seying of thys your last letter* Paston L. I 75, *at the makyng of this bylle I was in good hele* ib. 86, *the ryngyng of belles* Blanch. 160, 8.

ne. *For the repealing of my banished brother* Sh., J. C. III 1, 51, *I remember the kissing of her batlet* A. Y. L. II 4, 49, *Men must beware that in the Procuring or Muniting of Religious Unity, they do not dissolve and deface the Laws of Charity* Bacon's Ess. 3.

mod. *at the returning of the money* Curme p. 362.

[1]) Read Smith, Bulletin of the University of South Carolina no. 27: Participle and Infinitive in *-ing*, 1911, ein anspruchslos sich gebendes heftchen, das zur schnellen orientierung über den heutigen tatbestand völlig genügt, doch im übrigen nicht ganz ohne vorsicht zu gebrauchen ist.

4. ae. [*seo*] *on morgen deagung* Beda p. 26 aus *crepusculum .... matutinum.*

frme. *erest in his one hond and seoððen in his oðer, olast in his side þurlunge* OEH. I 207.

me. *huanne he him uorzuerþ ... be longe þenchinge* Ayenb. 8, *Ayen her tyme of oute fleyinge* Ch., V 25.

5. me. *þis* [*heste*] *uorbyet þe grantinge wyþinne* Ayenb. 10, *ate uerste guoinge in* [scil. *in to þe house!*] Ayenb. (Anhang) p. 263, *For with her strogelynge wel and and mightily The theef fel over boord* Ch., II 198, *In the whylke es forboden all manere of with draweynge of oþer men thynges wrang-wysely* Prose Treat. p. 11.

spme. *Ther is nother perill ne doubte in the takyng doun of the instrument* Paston L. I 26, *I xall excusse me of myn goyng dedyr yf I may* ib. 48, *As ffor the havyng ageyn of Castre I trust etc.* ib. III 107, *her seyng untrewly of herselff may hurt the mater in no man but her selff* ib. I 551, *at my comyng home to my poore house* ib. III 157.

6. me. *Zuyche religious byeþ ine wel grat peril of hare uorlyezynge* Ayenb. 243.

spme. *She dare not aventure her money to be brought up to London for feere of robbyng* Paston L. I 355, *He ... schargyd me, in peyn of cursyng, that etc.* II 363.

ne. *For double of deceyuyng they kept styll the two trompettis priuely* Berners' Froiss. ?, *A shootynge Gloue is chiefly for to saue a mannes fyngers from hurtynge* Asch., Tox. (Curme).

7. me. *þe filosofe zayþ, þet yefþe is yeuynge wyþoute ayen-yefþe* Ayenb. 120, *zoþliche bidde god is biter zobbinge of uorþenchinge* ib. 211; *mournynge es his maste mane* Perc. of G. 1063.

mod. London slang: *so I knowin' as it wouldn't be no use a-resistin' comes out and etc.* Baumann p. CVI. Das *a-* ist hier sehr auffällig. Mehr belege in liste 29.

8. ae. *heo byð deadlic, ðonne heo anforlæt syngiende* Dial. Greg. p. 337, 2 aus *Anima .... mortalis ... quia beate vivere amittit.* Morgan Callaway führt den beleg a. a. o. p. 40 unter den objektsinfinitiven an, in dem er einen schreibfehler für (*to*) *syngienne* vermutet. Doch vgl. *ða hig þurhwunedon hine axsiende* Joh. 8, 7 aus *quum ergo perseverarent interrogantes eum.*

me. *þat child wepingue nolde lete* Kindh. J. 692, *So longe may they leue praiyng* RR. 6610, *thei wille neuer leue cryeng on her husbondes* Tour Landry p. 64.

[Daneben *in — ing*: me. *thay* (*the chiries*) *begynne in ryvullynge* Pall. 196, 257; ne. *who neuer ceassed daye nor nyght in shewyng the kyng what ryght he had etc.* Berners, Froiss. p. 39, *He contynued styll in mynystrynge to all persones right and Justyce* Fabyan, Conc. of Hist. p. 29.]

ne. *But Peter continued knockynge* Acts 12, *So those wich neuer leaue poring on their bokes, haue etc.* Fl.'s Leseb. 294 (a. 1544); doch auch: *He ... could not refrain weeping, when he told it me* Sidney, Arc. p. 72, *I hate going into that country* Scholem. p. 23.

mod. nach *to continue, cease, keep on, leave off.* Doch auch sonst: *I anticipate being asked a somewhat ugly question* Lawrence, Elisab. Playhouse II p. 139. — London slang: [*mountains*] *that have done a-burnin'* Baumann Lond. p. C., *the flames kep' a-breakin' out three days arter etc.* ib., *I was a-gettin' that dreadful tired and could not go a-'urryin' on along with that guide* ib. p. CIV, *a dog .... begun a-barking at me* ib. CV, *its that what makes young fellows drink And a-leave off a-partin' their hair straight and a-washin' theirselves* ib. LVI.

9. ae. *ic eom on his ærende hider gefered* Gen. 497, *let fleogan culufran on fandunga* ib. 1452, *ða þa on ytinge ahwiðer farað* Reg. Ben. (AE.) 91, 8, *Be ðam ðe ut of mynstre on ærende farað* ib. 127, 12.

me. *he went on hontyng* Barl. & Jos. 97, *he couthe hunte at wilde deer And ride on haukyng* Ch. III 131, *Thanne may he go abegging* RR. 6719 aus *A mendïance se puet traire; Thanne may he yit a begging go* ib. 2726 aus *Torner se puet en mendïance.*

ne. *Simon Peter sayd vnto them: I go a fysshinge* Luc. 21, 3, *as I came on walkynge, I fortuned to come etc.* Fl.'s Leseb. 293 (a. 1544), *goes a birding* Sh., Wiv. III 5, 46, *we'll a birding* ib. 3, 247, *if a man come a wooing to a widow* Webster, App. & Virg. III 2, *go a walkyng* Wych.. Country W. II 1.

mod. ohne präp.: *to go hunting* aufser in der phrase *You may be sure the office won't go a-begging*; Smith p. 39.

Anm.: Das part. praet. des verbums der bewegung ist unterdrückt in ne.: *He's a birding* Sh., Wiv. IV 2, 8. — Auch *Lucentio that comes a wooing* id., Shrew III 1, 35 gehört natürlich hier her, denn es heifst 'er kommt zur freite = um zu freien', und nicht etwa 'er kommt gefreit = freiend' wie in der bei *come* gewöhnlichen konstruktion.

10. frme. — me. *about þai ȝod Deuowreng soules* Misc. p. 212, *was Iosep in grete fering, For huy him eoden alle þretning* Kindh. Jesu 408, *And alle huy eoden Ihc þretninggue* ib. 584, *Tho gan I go ... Envyronyng ... The closing* Ch., RR. 526 aus *Lors m'en alai ... Açaignant ... la cloison* (mehr belege in listen 33 und 34). — *Yit may he go his breed begging* ib. 6744 aus *Bien se puet lors metre a pain querre.*

ne. mit genitiv. objekt: *Oh, yonder he comes reading of it* (scil. *the letter!*) Congreve, D. D. IV 3.

11. ae. *þa hwile þe hi on fare beoð* Reg. Ben. (AE.) 127, 15, *beon on stale* Aelfr., Lives 21, 265, *wesan on wope, licgan on slæpe etc.* ib. 23, 246; 7, 272; 9, 23 etc. *Gyrstandæg ic wæs on huntunge* Coll. Monast. Th. 22, 3 aus *heri fui in venatione* (B.-T.).

frme. *heo weren a twenynge* Misc. 54.

me. *he lay a deyinge* Ch., III 224.

ne. *His greatness is a ripening* 8 H. III 2, 357, *a dog that seems a sleeping* Tim. I 2, 68, *My blood ... doth lie a-bleeding* Rom. III 1, 194, *An angler happened luckily to be a fishing a little below me* Field., T. Jones II 357, *if his honour be not a coming again to you* Vanbr., Relapse IV 1.

mod. London slang: *we're a-goin' to see Pompey* Baumanns Lond. p. C.

11 a. me. *hys tentes and alys be a makyng faste* Paston L. III p. 375, *he founde the chirche of saynte peter a makynge* Aymon 576, 8.

ne. *Forty six years was this temple a building* Joh. 2, 20, *I am also a translating of a boke which Erasmus made* Cox's Letter in Cox's Rheth. p. 13, *when it was a doing* Sh., Cor. IV 2, 5, *she has been too long a talking of* id., Ado III 2, 107 vgl. unter liste 13: *a may was in speking.*

mod. London slang: *What's a-doin'*? Baumann p. 1.

12. ne. *as they were a loosynge the coolte* Luc. 19, 33, *I kill'd the slave that was a hanging thee* Sh., Lear V 3, 274, *he .... would always be a preaching to her* Vanbr., Relapse IV 1.

13. afrz. *Car il ne set mye le encombrer, Ke li est frechement en venant* Amis (ed. Kölbing) p. 127 variante.

frme. *Hwenne þu sittest in longynge* Misc. p. 99, *þe sorouful soulus in hel þat were þer(-) in turmentyng* ib. p. 219.

me. *Heo was a gast and in feringue* Kindh. J. 75, *þus was þe wrechche in Mourninge For is wicke bilefingue* ib. 749, *þorgh mariages was hopyng of the pes .... þe kyng on suld haue, a may was in speking etc.* Brunne p. 302 aus *La pees est en beaunce .... cele dont fu parlance;* also = *(in) being spoken (of)! þus þe chirche were destried þat hath be so longe in growing* Wycl., p. 466, *þis chirche haþ be many day in growing* ibid. 467, *he lay in deynge* Ch., III 224 variante; *This haue I herd ofte in seiyng* RR. 4031 aus *Ce oï dire*; *And in the while the crucifix is in discoueryng the principal preest .... schal falle doun to grounde* Pecock's Repr. 206, *atte the same oure that this Jouc and feste was in making* Blanch. 67, 1.

ne. *while this summe was in payenge* Cox's Rheth. p. 58.

14. me. *The logge at Heylesdon was in the betyng down* Paston L. II 250.

mod. *In Cox's day English prose is but in the making* Cox's Rheth., Preface p. 31.

15. afrz. *Kar nul ne fu aparcevant de lur venue* Amis (ed. Kölbing) p. 185, *li compaingnon n'i furent arrestant jusqu'à l'eglise* Bartsch, Chrest. p. 62, *se s'esbahi, n'en soiez merveillant* ib.

me. *When I was on-þerst hongyng on þe rode* Misc. p. 921, *þaȝ þer were [hunder men] .... ay spekyng etc.* ib. 220, *þer is a whel brennynge* ib. 224, *This bacheler stode biholdyng The daunce* Ch., RR. 921 aus *regardoit les caroles; he ... quakyng stode full still* ib. 3963.

ne. *in ye mene seson that this bargen was makynge, a paynym went etc.* Berners' Huon p. 178, *The other prysoners, whom we see yonder ledyng to the dethe warde* ib. p. 539. [Elliptisch: *We took him setting of boys' copies* 4 Hen. 2 IV 2, 96.] *The instrument is drawing* Congr., The Way of the W. V, 6.

mod. *it has been so long growing.* Hier schiebt der Slang sicher sein *a-* ein, welches schon Shakspere geläufig ist: *He was the wretched'st thing when he was young: So long a-growing and so leisurely* 3 Rich. II 4, 19, *he is so long a-coming* Congr., Way of the W. I 2.

16. ae. *feallan on slæpe, on gebedum* etc. Aelfr., Lives 11, 239; 3, 517 ecc.

me. *And fille on slepe* Ch. V 212, *Sir Thopas fel in love-longinge* id. III 131, *I felle fast in a weymentyng* id. RR. 510 (*in* aus *a* neu ergänzt sieh Grdr., Engl. Syntax § 181 γ), *I agayn felle in swoning* ib. 1868; *and so they fell on swooning* Morte D. p. 141.

ne. *I fall on weeping* Ascham, Schoolm. 3, 4, *fall a cursing* Sh., Haml. II 2, 615, *Nay that women ..... should fall a keeping too of little creatures* Wych., Country W. II 1, *Jones then fell a laughing* Field., Tom Jones III 196.

17. ae. *on gedwolan gebringð þa þe he læran meahte* Cura P. 89, 9. *and hy þe willaþ on mornunga [murnunga?] gebringan* Boeth. (cit. von Rusteberg, Diss. Göttingen 1874).

me. *I sette hem so on werke, by my fay etc.* Ch. II 212.

ne. *When we first put this dangerous stone a rolling* 8 H. V 3, 104, *You are .... setting her a longing* Wych., Country W. II 1.

mod. *to set the clock a-going, to set the bells a-ringing* O. D.

Dasselbe ohne präp.: *And [he] keeps two pewterers going only to express Battles in model* Webster, Malfi III 3.

18. me. *And erly sette on werkyng hem the wrynge* Pall. 191, 107 für *sette hem on etc.*

Mit *in*: me. *nomon myȝt his sone bring in glading* Barl. & Jos. 202, *hi set alle oþre þinges ine uoryetinge þet ne byeþ naȝt ydyȝt to god* Ayenb. 260.

19. afrz. *main a main entrent dedens lor chiés saingnant* Bartsch, Chrest. p. 62.

me. *þen sore wepyng Poul knelid a downe* Misc. p. 219, *Faste þei wente ... aboute .... Seying* ib. 227, *An Old mon sat þer wepynge Bi-twene four deueles, foul ȝellynge* ib. 228, *þe vois ... was herd saying "What etc.* ib. p. 231.

spme. *They kylled and slue and hurte sore many one Deffendynge hemselfe soo strongely etc.* Cax., Blanch. 187, 10 aus *maint en naurerent et occirent en eul deffendant tellement* etc.

ne. *men living flatter those that die. Thou, now a-dying, sayst thou flatterest me* 2 Rich. II 1, 90.

Anm. Fremder spur begegnen wir in me. *Hit is rigt þureg alle þing, Felons inome hond habbing For to suffre Jugement* Floris & Bl., Cambr. MS. 668. Vgl. afrz. *main tenant.*

20. me. *Marie .... founde hine pleigind in is plei* Kindh. J. 593, *Some of heom ... seigen Ihm faste cominde* ib. 1334, *heo fond ihm ate laste Plaidinde a gen þe giwes* ib. 1693, *that senye quhen thai saw Cummand so neir, thai war discumfit aw* Wallace VII 802.

afrz. *enz o mostier li dus corant se mist* Bartsch Chrest. p. 55, *ja en Orenge ne me verrez tornant* ib. p. 66. Vgl. auch: *Li frere Joseph .... decouperent sa cote .... et la porterent lour pere, et li firent entendant que tres pesmes bestes l'avoient devourei* Joinv. (Cledat, Gram.).

me. *Anon Poule a ioyful sigt gon se, A rygtful soule angelis beryng* Misc. 218, *he se moche more Men and wemen on kamels rydyng* ib. p. 215, *þai migt not tel þe payns in hel duryng* ib. p. 221, *He saug a caudren brennynge* ib. p. 223, *A synful soule he saug comynge* ib. 229, *Of A þousund Angels he herde þe vois Joynge* ib., *herknyng If that I herde ony wight comyng* Ch., RR. 436 aus *Se j'orroie venir nulle arme; The cherle thei founden hem aforn Liggyng vndir an hawethorn* ib. 4002 aus *Si ont trové le païsant Desous un aube-espin gisant; when ye saw two knights leading me away* Morte D. p. 71.

ne. *he sawe horrible deuilles .... pullyng and halyng of him* Fl.'s Leseb. 275, *I found them winding of Marcello's corse* Webster, White Devil IV 4, *The shepherd .... Who you saw sitting by me* Sh., As. Y. L. III 4, *I hear them coming* id. 4 Hen. 1, II 2.

mod. dasselbe. — Lond. slang: *I 'eard somethink a-comin' behind me* Baumann p. CV, *the boy as you saw here a-readin'* ib. LVIII.

21. me. *His wit ... is of swuch doingue þat noman ne mighte make delayingue Of þing þat he wolde don* Kindh. J. 1526, *þe vines in flouring, huanne þet hi byeþ of uaire ssewynge* Ayenb. 36, *Agayns drede shall hardynesse Assayle and also sikernesse With all the folk of her ledyng* RR. 5863 aus *Hardement avec Seürté La seront o toute lor suite; and he mai ete fleisch of III daies poudringe* Lanfr., Cirurgie p. 275 aus *porcos trium dierum salitos; And with a reede all greene of fresshe growinge Two dayes in his turne it al-to flynge* Pall. 202, 424 aus *et dolium viridi ac radicata canna per biduum fortiter agitabis.*

ne. *if it be a sin, 'tis of a good standing, ever since Adam,* Daborne, Poor-Man's Comfort v. 1000 (Anglia XXI).

mod. *a friendship of long standing* etc. etc.

22. me. *James .... þat set is in þe sexte degre Of þe apostolis, as we red, Of þare awne makine in þe cred* Barb., Legg. 72, 4 d. i. *in þe cr. of þ. a. makine! With his triumphe and laurer crouned thus, In al the floure of fortunes gevyng Let I this noble prince etc.* Ch. V 197, *she .... May a iewel or other thyng Take of her loves fre yevyng* RR. 5070, *They made for blisters of the sunne brennyng Very good ... ointmentes* Morris' Ch. IV 101 (Flower & L.); *sunne* alter genitiv.

ne. *so that they first put forth of their awne translatinge a nother* [scil. *book*] *that is more correcte* Fl.'s Leseb. p. 235 (a. 1530), *Milan and Naples have Moe widows in them of this business' making Than etc.* Sh., Temp. II 1, 132, *no sighs but of my breathing; no tears but of my shedding* id., Merch. III 1, 100.

mod. *The quarrel is none of my seeking* Minto, Charact. p. 251.

Anm. gelegentlich mit unterdrückung der präposition: ne. *that matter of fact is all his own doing* Congreve, D. D. IV, 3. Ebenso mod.

23. mod. *His errors, on his own showing, were very much less than those of most brilliant young men in the heyday of the senses* Acad. 23 June, 1900 p. 529.

24. frme. vgl.: *þa on sæmningæ fleah þær culfre ut* Ags. Prosa III p. 131 kreuzung aus ae. *sæmninga* + *on — inge.*

Sume men ladeð here lif on etinge and on drinkinge alse swin OEH. II p. 37, *Muð synegede on eting, on drinking and on uuele speche* ib. p. 67 aus *Os peccavit manducando, bibendo, male loquendo; "Do hine awey", hi gredden, "anhong on hying"* Misc. p. 49, *Pilates wrot him seolf a writ al on hying* ib. p. 50.

me. *Mid spinninge and sewinge oure swete ladi milde Biwan here mete* Geb. Jesu 1059, *With castinge oþer wiþ ssetinge* Rob. of Gl. 3965, *The Rose spredde to spaunysshinge* RR. 3633 aus *La Rose auques s'eslargissoit* (Gerund? oder verbalsubstantiv?).

ne. *We do commit Murder in healing wounds* Sh., A. & Cl. II 2, 21.

mod. dasselbe.

mod. London slang: *stoopin' enuf to break your neck a-creepin' along a passage etc.* Baumann CI, *So I .... 'id in a corner a-listenin' to them men* ib. CV, *I .... a-'oldin' out my reddicule says etc.* ib. CVI.

25. afrz. *Cele nuit s'aparut li angeles Damediu a li en dormant et si li dist etc.* Holy Rood Tree p. 58, *la mere Judas ... dist tout en plorant "Ha lasse chaitiue!" etc.* ib. p. 63, *Combatre voleit en estaunt* Amis (ed. Kölbing) p. 148, *si parole en oiant* Bartsch Chrest. p. 62, *"vous i estes" chil dïent en riant* ib. p. 87.

me. *a child ... siwede Ihm in pleiȝingue* Kindh. J. 681, *Josep was comen in hastingue* ib. 1590, *Heo ... euere bilafte þer In fastinge and in biddinge* Geb. Jesu 935, *And þis is þet me zayþ ine atwytinge: "Dyere ha bayþ etc."* Ayenb. 194, *singe in compleyning, ... Pleyne in sleping* Ch.,

Compl. of Venus 28 ff. aus *en plaignant chanter .... Plaindre en dormant; in slepyng Me mette .... a swevenyng* Ch., RR. 25 aus *Li vi ung songe en mon dormant; they shewe in syngyng That in hir hertis is sich lykyng* ib. 75 aus *il monstrent en chantant Qu'en lor cuer etc. And sighede sore in compleynyng* ib.; *And chiries in the sonne ydried take And kepe, as thay begynne in ryvullynge* Pall. 196, 257 aus *Cerasa non aliter quam in sole usque ad rugas siccata servantur*; *she ... anoone fell in swonyng Vpon hir bedde* Parton. of Blois 8826.

mod. London slang: *with a reg'lar ridge enuf to cut you in 'arf in turnin'* Baumann CII.

25 a. afrz. *asez est mielz que murium cumbatant* Rol. 1475.

me. *Weping to laughe, and singe in compleyning* Ch., Compl. of Venus 28 aus *Rire plourant et en plaignant chanter*; *With a threde bastyng my slevis Aloon I wente etc.* id., RR. aus *Cousant mes manches à videle M'en alai.*

ne. *Here was he merry hearing of a song* Sh., As Y. L. 74.

26. afrz. *en mon (ton, son etc.) vivant, estant, seant, dormant, sachant* etc.); *à mon (ton, son etc.) esciant (semblant, sovenant* etc.), *al terme de son moriant* Brut 5390 u. ö.

me. mit afrz. gerund: *Another homicidy is doon for necessité, as whan a man sleth another in his defendaunt* Ch. III 312 variante.

Mit engl. gerund: *Me thought a nyght in my sleping ... That etc.* Ch., RR. 92 aus *Ce m'iert avis en mon dormant Que etc.*; *I wente in my playing The smale foules song harknyng* ib. 105 aus *M'en alai tot seus esbatant; to my witing She myghte helpe hir-silf no thing* ib. 397 aus *au mien cuidier; in thi goyng And also in thyne ageyn comyng Thou be well ware* ib. 2517, *They ... thenke a thyng And seyn another in her spekyng* ib. 4542 aus *Il dient un et pensent el; Byalacoil ... Salued me in his commyng* ib. 3610, *all afrayed in his risyng ... He ran etc.* ib. 3821 aus *se leva en esfreor ... Ele corut etc.* Vgl. listen 27 und 28.

spme. mit afrz. gerund (!): *it was I that slewe this knyght in my deffendaunt* Morte D. 83, 25.

27. me. *Wiþ pleynde atte tables oþer atte chekere* Rob. of Gl. 3965, *he zuereþ fals be his wytinde* Ayenb. p. 6, *guo into helle ine þine libbinde* ib. p. 73 aus *en ton vivant; and yeueþ largeliche þe guodes of hare lhordes wyþ-oute hare wytende* ib. 37, *hi yeueþ encheysoun uor to zeneȝy be hare wytinde* ib. 47 aus *a son escient.* Vgl. listen 26 und 28.

28. me. *þai ... seruyn here god in here leuyng* Misc. p. 221, *þen seide þe Angels in heore seiȝing "Ledeþ etc."* ib. 230, *þov ... biguynnest to make lesing, þat we witen wel bi ovre heoring* Kindh. J. 542, *alþaȝ he by be his ziggINGE cristen* Ayenb. 19, *bot in hir fleing þar sco yode an angel hir before stode* Cursor (Curme), *þet þou ne guo [into helle] in þine steruinge* Ayenb. p. 73 aus *en ton morant; His faire steede in his prikynge*

so swette, that etc. Ch. III 133, *to my supposynge Sche couthe not adversité endure* Ch. II 310, *in hys geuynge he ofte hem prayde Off here goode frenshippe* Parton. of Blois 4868, *thow knowest well, that I dide was in my deffendynge* Aymon 88, 26.

ne. *he rose, and in his rising seemed A pillar of state* Milton, Par. L. II 301. Vgl. listen 26 und 27.

29. a) als satzsubjekt:

frme. gerund in partiz. form: *godes wisdom, ðurh hwam bieð alle wittes and ælle wisdomes and alle tungen spekinde* V. & V. p. 49 = 'alles zungenreden', *þe þridde (wise of meninge) is menende his* (= mod. *ones!*) *synnes bifore gode* OEH. II p. 65.

afrz. *Demandant une vefve à femme c'est accroistie le dos de sa bonne renomée* Larivey, La vefve I 1.

me. *þer was sobbing, siking, and sor, Handes-wringing, and drawing bi hor* Havelok 234, *all the folk ... That never wist what was fleyng* RR. 5864 aus *Qui ne sot onques riens de fuite; In Ianyveer .... no wronge Is graffyng hem* Pall. 212, 150 aus *inseratur; in places nygh the see And hot and drie is gonnen repyng whete* ib. 159, 22 aus *tritici messis abscinditur.*

ne. *'Tis better using France than trusting France* Sh., 3. Hen. VI 4, 1, *Returning were as tedious as go o'er* id. Macb. III 4, 138, *Hanging and wiving goes by destiny* id. Merch. II 9, 83.

mod. *Giving alms takes the place of workhouse system* Dickens (cit. von Rusteberg a. a. o. p. 19), *after which, breakfast, packing-up, and paying the bill occupied our time until one o'clock* Brassey, Sunbeam I 117, *Running a horse uphill is cruel* Smith p. 10. Mehr belege in liste 7.

b) als satzobjekt:

frme. *Si Mirre signefiet uastinge, for þo luue of gode wakie, go ine pelrimage, uisiti þe poure and to sike* Misc. (Kent. Serm.) p. 28.

c) als adverbiale, vgl. liste 49.

30. ne. *My being in Egypt, Caesar, What was 't to you?* etc. etc. Sh., A. & Cl. II 2, 37 *Your being Sir Anthony's son, Captain, would itself be a sufficient accommodation* Sherid., Riv. III 3. — Vgl. liste 53.

mod. *Your being so sick forbids me to discuss the matter with you now* Curme p. 374.

31. ae. *He com etende* Lucas 11, 18, *þy læs heo æt neahstan cume me behropende* ib. 18, 5 aus *ne veniens sugillet me; þa hig þurhwunedon hine acsigende* Joh. 8, 7 aus *quum ergo perseverarent interrogantes eum.*

frme. *rennande cumeð a gungling* Misc. p. 21, *cumeð ðer on* (scil. *quidam!*) *gangande* ib.

me. *Tho com ther goande a man* Alis. 5948, *Als sone come rynnande down þe precyouse blode and watir* Perry, Relig. P. 42, *He come criande as he were woode* RR. 3138.

32. afrz. *Le cheval brochet, si vient puignant vers lui* Rol. 2055, *A cel poure homme vint corrant* Amis (ed. Kölbing) p. 178.

me. *This messager come fleying faste* Ch. V 160, *Thei comon fleenge* Maundev. 31; *him seemed the ship went flying* Morte D. p. 75.

ne. *Didst thou come running* Ben Jons., Ev. Man III 3.

mod. London slang: *here comes my Tommy a-limpin'* Baumann p. LIX.

33. ae. *þæt hy siððan faran scoldon ... bodjende and lærende rihtne geleafan* Wulfst. 24, 3, *Ne ferde he worigende geond land* Thorpe, Hom. I 148.

frme. *Heo riden singende* Laȝ. B. 72.

me. *To þe welle he gethþ eorninde In his hond [h]is picher berinde* Kindh. J. 963, *A felun giv him cam metinde* ib. 968, *Hamward ... he wente eorninde And þat water so berinde* ib. 979, *Alle þe children him come siwinde* ib. 1058, *And þeruore he þet geþ yerninde and talyinde, ne þengþ naȝt aye god* Ayenb. 207, *He fulle wakand on him lape* Brunne v. 1746, *knyghtis stode wepand* Torrent 1927.

34. afrz. *aller querant* (*tremblant, disant* etc.); *remaindre plorant* etc.: *Mes vus n'en irrez ja riant, La mort vus vait ja approchant* Amis (ed. Kölbing) p. 134.

me. mit rom. gerund: *of fynest must in oon metrete eight unce of grounden wermode in a shete Dependaunt honge and twenti dayes swete* Pall. 203, 443.

frme. mit engl. gerund: *Heo riden singinge* Laȝ. A III 72.

me. *huy him eoden alle þretning* Kindh. J. 408, *alle huy eoden Ihc þretninggue* ib. 584, *Heo nas neuer iseie wroþ ne enes liȝynge gon* Geb. Jesu 189, *lepyng I wente* Piers Pl. 12678, *This Palamon Gooth in the chambre romyng to and fro And to himself compleynyng* Ch. II 44, *in this wise I lete hem fighting dwelle* ib. 52, *Sat the blynde man cryenge* Maundev. 8, *And fourty dayes sonnyng stonde it soo* Pall. 169, 140 aus *Vas signatum quadraginta diebus patieris esse sub sole.*

ne. *I stood looking on* Sh., Shrew I 1, 155, *His silence will sit drooping* id., Hml. V 1, 311. *Here stood he mumbling of wicked charms* id., Lear II 1, 41; *Enter Clorin the Sheperdess sorting of herbs* B. & Fl., F. Sh. II 1.

mod. *The children stood watching them out of town* Smith p. 16.

!! mod. London slang: *you can't go wrong 'ere, even if you wanted to; only ... don't go a-laggin' behind* Baumann CIII; anders ist *I went a-stumblin' along* ib. CV; *just as I sat there a-thinkin'* ib. p. LVIII, *she stood there a-waitin'* ib. p. LIX. Vgl. liste 11.

35. ae. *buton ænigre are sceawunge* Beda 52, 31 aus *sine ullo respectu honoris; bec ræding — boca ræding* Curme 356.

spae. *from synne freminge* Tw. Cent. Hom. p. 8, *wurdon hale .... for his scæde repunge* ib. 66.

frme. *þurð heorte bireusunke, þurh muðes openunge, þurh dede wel endinge* OEH. I 49 aus *Cordis contritione, Oris confessione, Operis satisfactione; þurh ib*[e]*odenes biddunge* ib. (Pater noster) 69, *þat is ure lichames clensing and ure heorte reusinge* ib. II 209.

me. *After þe dawe ... of Maries clansinge* Geb. Jesu 829.

36. me. *in housing, in hateryngе and in to hiegh clergye shewynge* Piers Pl. 15, 76, *the care and wo, That we hadde in oure matiers sublymynge* Ch. III 52, *I kan in no wyse remembre me ... What rytys were vsyd & what royalte In namys yeuyng* Bokenh., Legg., Marg. 128.

ne. *In abstinence, fastynge, sharpe clothes werynge* Fl.'s Leseb. 211 (a. 1509).

36 a. me. *in hyre* [scil. *Kateryne's?*] *formyng She foryetyn had ych oþir þing* Bokenh., Legg., Kat. 72.

37. me. *Tho gan I walke thorough the mede ... The ryver syde costeiyng* Ch., RR. 134 aus *Lors m'en alai parmi la prée ... Tot le rivage costoiant; Reynawde toke therof vengeaunce vpon Berthelot by good rayson and that more is, it was his body deffendynge* Aymon 207, 29.

ne. *And thrice his head thus waving up and down He rais'd a sigh* Sh., Hml. II 1, 92.

38. afrz. *par la paiz fesant — par grant tréu rendant aus Sarrazins* Joinv. 308 (565), *deffendi vous sor les membres perdant* Huon p. 139 (4646). *En ce sejour faisant ou val de Sorie li dis princes envoia etc.* Froiss. VII 60, *en pais faisant etc. etc.*

frme. *Ich bid*[d]*e þe ... bi his owune rode on his softe schuldres so herde druggunge* OEH. I 207.

[me. mit partizipial-gerund: *anoþer lenere ... leneþ wyþ-oute chapfare makiinde* Ayenb. 35 aus *sanz marchie faisant*; *symonye ... is ine ham þet be markat makinde leteþ hare benefices ...*; *in ham þet be markat makinde guoþ in-to religion* ib. 42, *Hy byeþ glede of god onzyginde* ib. (anhang) 268.]

me. *Of truage askyng he had wonder* Br., Chron. 4263, *ye ne wil passe us forby Wythoute truage askyng* ib. 4283, *he hit* [scil. *þet bread*] *ous let at his yleaue nymynge* Ayenb. 112, *Mary maudlayn & mari Jacobe ... hade boght þam oynemenz for oure lord ennoyntynge* Cursor (Curme), *late usage be ȝowre solace of seyntes lyues redynge* Piers Pl. 7, 87, *What schulde I telle ... of the pot and glasis englutyng* Ch. III 52, *An other maner of ouerte beryng and using is for to awaite and performe the profit of the undirlingis in hem weel reuling bi doom of resoun and of hem not more or other asking than as resoun or feith wole* Pecock's Repr. p. 300, *in tyme of his ȝift making or in tyme of the ȝifte to me denouncing* ib. 398, *entent of remembraunce to himsilf and to othere biholders therbi making* ib. 171, *y thanke ȝow for al this good informacioun to me makyng and ȝeuyng*

Pecock's Foll. to the Donet, fol. 59 b; *without any money payenge* E.E.Wills 107, 20, *Muste I nedes deye thus shamfully wythoute deffence makynge?* Blanch. 188, 31, *he slewe your fader in his body defendynge* Aymon 566, 26, *and for that honour doyng to Sir Tristram he was at that tyme more preysed* Morte D. 394, 19.

ne. *Thus we departyd without any mo strokes gyuynge* Berners' Huon p. 309, *set furth Goddes word bothe by true preaching and god example geuyng* Fl.'s Leseb. 274 (a. 1550).

Anm. Die gerundialendung ist an das falsche verbum geraten in me. *ase me kan þe batayle of troye be hyere-ziggínge* Ayenb. 117.

39. Nachbild. aus dem Lat.: frme. *On gecyrringe mine fiend* Eadw. Cant. Ps. p. 10 aus *In convertendo inimicum meum; on edleænunga him* ib. p. 94 aus *in retribuendo illis.*

afrz. *mas li menuz pueples aloit encontre cruelment en menant grant noise* Gir. de Rouss. 211, 180, *pas pour pas à prendant escout S'en est derier l'autel venue* Chev. II esp. 810.

me. [*Edward vnderstode þorgh oft heryng say How etc.* Brunne p. 304. Die nachstellung wird hier wohl vom inf. *here saye* herstammen].

And thei seye, that we synne dedly in schavynge oure Berdes Maundev. p. 19, *I slough Sampsoun in schakyng the pyler* Ch. II 76, *The jurry of the said assise durst not .... othrewise do but be for sworn in gevyng their verdite in the same assise* Paston L. I 205, *the labours that they may make in schewyng theyr grevaunces to the Commissioners* ib. 173, *his men assauted on John C. of W. in brekyng uppe his dorys* ib. 279, *to be my good maystyr in persewyng the seyd ateynte* ib. 312, *I shall be redy to do him servyce in resistyng his enmyse* ib. II 16, *I am come to serue her in kepyng my worship* Blanch. 76, 11.

mod. London slang: *I do not consider as she acted the lady in not returning' that 'arf-crown as she borrered* Baumann p. CI; aber *as is proved thro' a-findin' the werry dishes on the tables* ib.

39 a. Mit unterdrücktem *in*:

ne. *Come, come, in wooing sorrow let's be brief, Since, wedding it, there is such length in grief* Sh., 2. Rich. V 3, 72.

40. frme. vgl.: *Aefter geendunge þære þreore sealme sy an captel gecweden* Reg. Ben. p. 53.

me. *lecherie þet is yquenct mid uorberinge of mete and of drinke* Ayenb. 205, *þet comþ him to bidde wyþ-oute makiynge of presont to god of guode workes* ib. 218, *For to be wys in beyying of vitaille* Ch. II 18; in den Paston Letters ist dies die übliche ausdrucksweise: *in augmentyng of my sorwe I wend my wif shuld a dyed sith* I 274, *and in eschewyng of suche inordinat costys .... many of them .... leffte thaire owyn habitacion* ib. 281, *an old debate that was be twene hem for takyng of a*

dystres ib. 74, *that ye be not strange of wryting of Letters to me* ib. 251, *wythout fyndyng of eny aduenture* Cax., Blanch. 31, 19.

ne. [*she*] *is commended in ordering of her soule to god* Fl.'s Leseb. 211 (a. 1509), *By wynning only of Sicilia* North's Pl. 171, *What, threat you me with telling of the king?* Sh., 3 Rich. I 3, 113, *So find we profit by losing of our prayers* id., A. & Cl. II 1, 8, *But how durst you do this without acquainting of me?* Vanbr., Rel. V 5, *dislike, which is no sufficient objection against your marrying of him* Field., T. Jones II 112.

41. me. *Ynoȝ þer is of ydelnesse .... in trossinge an*[*d*] *ine sseweres pouringe* Ayenb. 176, *ase þet line cloþ þet is y-huyted be ofte wessinge* ib. 178.

mod. London slang: *I do not 'old with a-walkin' over no burnin' ruins thro' well a-rememberin' when a gal, bein' took to see a floor-cloth factory as etc.* Baumann p. C.

42. me. *Auarice ... him ssweþ in þri maneres ...: ine wynnynge boldeliche, ine ofhealding streytliche, ine spendinge scarsliche* Ayenb. 34 aus *en aquestier ardaument, en retenir restreignaument; þe uerste manere of gauelynge þet is ine leninge kueadliche* ib. 35, *Slegþe: hit wereþ wyþ þet yeast be porueynge aye þe perils* ib. 124.

43. 44. me. [vgl. *For in the getyng* (scil. *of golde*) *he hath such woo And in the kepyng drede also* RR. 5593], *Take him þe kepyng þe coroun of Jerusalem* Brunne p. 103 aus *Bayllyez ly l'espeye du governement De J.*; *ȝif he fayle of takynge his praye, it is an evylle sygne* Maund. p. 166, *the assay and experience which may be had in the ouer reding and studying tho bokis* Pecock, Repr. 46, *of this forbering the touche* (scil. *of money*) *.... cometh noon yuel* ib. 556, *for the weel keeping and filling the lawe of kinde* ib. 485.

spme. *for the wrong takyng and wyth haldyng my shepe I ought take a accioun ayenst hym* Paston L. I 175.

ne. *Nothing in his life Became him like the leaving it* Sh., Macb. I 4, 8, *I will attempt the doing it* id., Oth. III 4, 22, *The other make th' exposing and retailing Their souls and consciences a calling* Butl., Ep. of Hud. 35. *You need not fear, lady, the having any of these lords* Sh., Merch. I 2, 109, *if you had your eyes, you might fail of the knowing me* ib. II 2, 80, *Now to fall to a sudden straightening them, what can it do but argue suspicion* Sidney, Arc, p. 24.

mod. *As certain dates are all-important to the well understanding my story* Tales from Blackwood, Curme 361, *This pinning one's faith to a political party is very harmful to the country* ib. *The digging the foundations and the constructing the cellars is weary labour* Bulw., Maltr. 1, 5.

Anm. Auch die beifügung des demonstr. ist — aufser dort, wo es von einem akk.-objekte begleitet ist — dem Afranz. nicht ganz unbekannt: *il le fist cancheler et en che canchelant Trouva deriere lui une piere pesant* B. Seb. 9, 288, *a l'entrant de mai L'autrier chevauchoie* Rom. Past. 2, 71.

45. me. *the touching .... of it* (scil. *the money*) *is a greet neizing and entermeting and a ful greet homelines ther with making* Pecock, Repr. 555.

46. ae. *forðon hyngran, ðyrstan, hatian, calan, wærigean, al ðæt is of untrymnesse ðæs gecyndes* Beda 78, 22 aus *Esurire namque, sitire, aestuare, algere, lassescere ex infirmitate naturae est.*

afrz. *n'est mie petite chose estre gendre le rei* IV Liv. 72.

frme. *þat ben alle heuie sennen .... alse ben oueretes and untimeliche eten ate huse and at ferme* OEH. II 11 MS. *ale* für *ate; ðat oder* [*werk of brihtnesse*] *is emliche drinke* ib. 13, *þat on* [*þing to bileuen in god*] *is cnowen him to louerd ouer alle þing, þat oðer is luuien him ...., þat ðridde is hauen eie of him ..., þat feorð is wurðen him ..., þat fifte is herien him ...* ib. 19, *Esteliche eten and drinken makeð þe man fair* ib. 31, *Hei! hwuch wis read of se icudd keiser: makien se monie clerkes to cumene to motin wið a meiden* Kath. 582.

me. *Better is tholien while sore Then mournen evermore* Lyr. P. p. 28, *Beter is haue þan weche, & go. ȝif þ^u schalt deyȝe, þan dwelle* Barl. 422, *þyefþe: þet is nyme oþer ofhealde oþre mannes þinges* Ayenb. 37, *Ethe metes byeþ guode ... to ham þet be .... mesure his vseþ* ib. 55, *þis wordle ne is bote wendynge, and libbe ne is bote a wendynge; þanne ne is libbe bote sterue* ib. 71, *Zoþliche bidde ne is naȝt to ȝygge uayre wordes .... ake keste playntes and depe zykynges* ib. 99, *þeruore is þe oþer stape: yuele and playni his defautes* ib. 132, *Nou is hit .... a wel grat yefþe of þe holy gost onderstonde wel þe speches alle of þe dyeule and knawe wel alle þe uisages* ib. 158, vgl. aber: *hit is wel sotil þing and strang to conne distincti betuene þe þoȝtes þet etc.* ib.; *þe vifte þing þet ssel man sterie to merci, is worþssipie god* ib. 188, *þe uerste* [*þing*] *is bleþeliche y-hyere þe wordes of god* ib. 202, *zoþliche bidde god is biter zobbinge of uorþenchinge* ib. 211, *þe uerste* [*þing*] *is him-zelue kepe and priueliche bi ine his house, naȝt uor to uolȝy þe uelaȝredes suspiciouses ..... þe oþer þing is yeue ham to bidde god and bleþeliche bi at cherche ine deuocion* ib., *Passe over is an ease* Ch. II 344, *bothe two ben vices: Mystrusten alle or ellis alle leve* id. IV 136, *Ther is not ellys but suffre and thenke* RR. 4567 aus *Dont n'i a mes fors du soffrir; lasse harme is .... Deceyve them than deceyved be* ib. 4842 aus *Car ades vient il miex ... Decevoir que deceüs estre.*

47. ae. kommt vor als objekt der gewöhnlichen verben des befehlens, bewirkens und gestattens, sinnlichen und geistigen wahrnehmens, beginnens, aufhörens, begehrenden wollens.

frme. im wechsel mit gerund: *Si Mirre signefiet uastinge, for þo luue of gode wakie, go ine pelrimage, uisiti þe poure and to sike* Misc., Kent. Serm. p. 28.

me. *alle uelþe he* [scil. *þe dyeuel*] *tekþ þer: glotounye, lecherie, zuerie, uorzuerie, lyeȝe, miszigge, reneye god, euele telle, contacky and to uele oþre manyeres of zennes* Ayenb. 57, *Uor huanne þou begonne libbe, an*

haste þou begonne to sterue ib. 71, *Now certes, Love, hit is right covenable That men ful dere bye thy noble thing, As wake a-bedde, and fasten at the table, Weping to laughe, and singe in compleyning, And doun to caste visage and loking .... Pleyne in sleping, and dremen at the daunce* Ch., Compl. of Venus 25 ff. aus *Veillier ou lit et jeuner a la table Rire plourant et en plaignant chanter, Baissier les yeux quant on doit regarder, Souvent changer couleur ... Plaindre en dormant et songier a la dance.*

Anm. Der ae. von Morgan Callaway a. a. o. p. 76 angeführte beleg *A he mæig findan, hwæt he mæig on byrig betan .... oððe hus godian, rihtan 7 weoxian 7 grep hegian etc. etc.* versteht sich m. e. zwangloser, wenn wir die infinitive als von *mæig* abhängig fassen, denn das hier weggelassene ist ein parenthetisches einschiebsel.

48. frme. *Pine ðe seluen ... on fasten and on wacchen* Vices and V. (Curme p. 376), *alswa michel senne hit is to breken fasten mid drinke after none wiðuten michele nede, alswa hit is toforen non of aten wiðuten alswa michele niede* ibid. Mit objekt: *ðurh herborȝin wrecche men feden and screden* ibid.

me. mit objekt: *hi ssolle loki hare bodi þe on to þe oþre klenliche and treweliche wyþ-oute do onriȝt þe on to þe oþren* Ayenb. 221.

ne. *The second was to Triamond behight, For that he sav'd the victour from fordonne* Spenser 4, 5. 7.

49. frme. *On to gemetænne folc o[n] æn* Eadw., Cant. Ps. p. 175 aus *In conveniendo populos in uno*; *on to gehældenne word þine* ib. p. 203 aus *in custodiendo sermones tuos; Hiss Drihhtin wel to cwemen Wiþþ daȝȝsang 7 wiþþ uhhtensang ... 7 wiþþ to letenn swingen himm þe bodiȝ* Orm. 6362.

afrz. *e returnad de Saul a maisun en Bethleem pur les berbiz guarder* Bartsch. Chrest. p. 46, *forment se paine de damedeu servir* ib. 58, *la sont venu por la paiz establir* ib., *je nel lairoie por les membres coper* ib. p. 57, *car ains ne fui faintis ne las de ma douce dame proiier* ib. p. 142, *et por coi fust ele coarde de sa dame reconforter* ib. 151, *Ne saveit nul el champ juger, Li quel fuht meillur chevaler* Amis (ed. Kölbing) p. 149, *qu'au soen grant pople governer .... Deserve la haute curone* Langt.

frme. *Ne cam ic noht te ȝiuen ȝew forbisne of mire aȝene wille to donne* Vices and V. p. 15; *Pine ðe seluen .... on fasten and on wacchen and on ðine a-wene wille to laten* V. and V. (Curme), *Ne nimð hit none miede for unriht to healden ne for riht to leien* ibid., *ðurh seke men to lokin* ibid.; *ðurh herborȝin wrecche men* ibid., *þat ha na wiht ne þarf of oðer þing þenchen bute an of hire leofmon cwemen* Hali Meid. p. 5.

me. *Alsuo zuych uolk ne moȝe yleue þet þer by more blisse and lost ine god to serui and to louie þanne etc.* Ayenb. 82, *Zueche byeþ þe opnymynges þet ... body and zaule brengeþ ... ine peril and ine payne uor a lyte lost to habbe* ib. 83, *god ... him heþ y-yeue tuo manere guodes lostuolle uor his herte to him* [zu erg.: *to?*] *draȝe* ib. 91, *þis virtue him sseaweþ ine zeue maneres; be god to worþssipie, be oþren to prayzy, be him-zelue to onworþi, be pourehede to louie, be bleþeliche to serui, be*

heriynge to byuly, be him-zelue of al ine god y-leue ib. 134, *wyþoute oþre skele to zeche and wyþ-oute oþre proeue* [zu erg.: *to?*] *zeche* ib., *þane deau huerof hi makeþ þet hony uor his hous to astori* ib. 136, *ac of al þe liue to ordayny non ne þencþ ne studeþ* ib. 155, *hy ... byeþ ine wayting uor ous to gily* ib. 157, *Ynoȝ þer is of ydelnesse aboute hire heaued to kembe, to wesse etc.* ib. 176. *Of þis ydelenesse ne byeþ naȝt quitte þe men þe doþ zuo grat payne .... ine hare here wel to croki* ib. 177, *huerby me zeneȝeþ wel ofte ... oþer be þe yearen ine folliche to hiere ...., oþer be nase ine to moche him to liky in guode smelles* ib., *þet is þe kueade manere þet me heþ yhet .... in kueade uelaȝrede to uolȝy* ib., *þo þet habbeþ honger and þorst ... of god to serui* ib. 183, *ssel come to-uore þe kinge in his chombre uor zome grace to bidde* ib. 215, *he nele naȝt þet hi bi to bysi of hare heaueden to agrayþi mid gold and mid zeluer* ib. 216, *ine cherchen þet byeþ apropred uor god to bidde and him seruy* ib. 225.

Später wieder mit nachstellung des objektes: *Wythout aduenture to fynde* Cax., Blanch. 31, 18, aber: *Wythout to make ony noyse* id., Aymon 78, 24.

ne. vergl.: *disguiz'd .... to work in dreed And draw from on this journey to proceed* Spenser 2, 12, 26.

Mit gerund (verbalsubst.?) wechselnd: *Vor tuo þinges is þe man yborȝe: be þe be-uliynge of kueade, and* [zu erg.: *to?*] *do þet guode* Ayenb. 121, *wythout makynge of eny semblaunt, nor to dyscouere it to the knyght* Cax., Blanch. 37, 15.

50. ae. *be ðam fæder lifiendum* Beda 2, 5 aus *vivente eo.* Vielleicht liegt eine erinnerung hieran vor in me. *Manye ar the clos .... That Lud dide make hym lyvande* Brunne, Chr. 4091 = *se vivente.*

afrz. *il* [*devoient*] *dedens soleil esconsant revenir* Froiss. VI 86, *ains lo soloil colchant* R. Mont 387, 34, *devant soleil levant* J. Cond. II 1, 16, *a la lune luisant* Ch. Sax. I 158, *a l'aube aparisant* H. Bord. 138, *ançois le mois issant* Meraugis 167, 8, *ainsçois la semainne issant* J. Cond. II 1, 16, *à tierce sonant* Amis p. 151, *aincois le cos chantant* Mitth. 37, 26, *a chest esté entrant* Gauffr. 1129, *a mes ieus voiant l'a chi tué* Aiol 4435, *apres le nofme duc regnant* Chron. 2, 7858.

me. *At morn yn the sonne rysynge Brutus led Pandras .... Until his castel* Brunne, Chr. 1190, *And þat sal last fra þe son rysyng Til þe tyme of þe son doungangyng* Pricke of Cons. 4777, *after the sunne goyng down* Wycl., Gen. 28, 11 aus *post solis occubitum.*

ne. *he sawe in the wood grete clerenesse by reason of the sonne shynynge on the helmes* Berners' Huon p. 297, *on the .XI. daye, at the sonne rysynge, he saw etc.* ib. p. 443, *in the morne aftir soone* (sic!) *risyng* Fl.'s Leseb. p. 353 (a. 1541).

me. *For the quene comynge he was fol glad* Brunne, Chron. 682, *For drede of jalous folk apperceyvynges* [: *dissimylynges*] Ch. II 363 so Harl. 9334; Ellesm. *mennes* für *folk.* — *sone uppon the chef baron comyng I schall send you a lettre* Paston L. II 7; *It were right wele don ye awayted upon*

hes man comyng, that ye myght knowe etc. ib. 15, *take no displaysir on me so presuming* Cax. in Blades W. C. p. 148.

The successouris of the preestis and clerkis .... schulden be punyschid or unpossessid in her procutour or attorney occupiyng now tho godis Pecock's Repr. p. 396, *if Crist wolde haue consentid to the peple willing forto chese him her king* ib. p. 315.

ne. *You seem to understand me, By each at once her choppy finger laying Upon her skinny lips* Sh., Macb. I 3, 44; bei *her* doppeldeutig: *But for fear of her turning upon me, and pulling out my throat, I would let her go to the devil* Webster, White Devil V 1, *I should have wished for her coming* Congr. Love for L. III 2.

mod. *There is no instance in history of any country being civilized by its own efforts, unless etc.* Buckle, Hist. of. Civ. I 41, *Holding up his hand in token of the injunction not yet being taken off, Captain Cuttle walked up to the cupbord* Dickens, Dombey (Tauchn.) II 84, *These circumstances may lead to your ladyship quitting this house* Thack., V. Fair 40, *had a fall from her horse, owing to the animal being frightened* Brassey, Sunbeam I 104, *There was the risk too of the man receiving an injury from the lasso itself* ib. 127. —

Papa did not care about them learning Thack., Esm., *But who ever heard of them eating an owl* id., Newc., *That is no excuse for him beating you* Reade, Hard Cash; sieh Smith p. 22.

mod. London slang: *I kep' myself werry much to myself, thro' Brown a-bein' that down on me always* Baumann p. C., *in not returnin' ... the umbreller, thro' it a-settin' wet etc.* ib. CI. Aber: *thro' it bein' all in the dark* ib.

51. me. *I merveile the[e] askyng this demande* Ch., RR. 2062 aus *Ne sai por quoi vous demandés; Most humblie beseekynge my .... Lord to pardon me so presumyng* Cax. in Blades W. C. p. 140.

ne. *To prevent the ladies leaving us I generally ordered the table to be removed* Goldsm., Vic. 2.

mod. *There, sir, pardon me blushing, if it says anything soft* Oxenford, Twice Killed 1, 2, *It is my duty to prevent such things happening* Curme p. 351.

52. mod. *It was of no use a little man pulling the door inward* Dick., Pickw. 1, 248 (Koch), *My daughter staying so late worried me* Curme 367, *To day being Saturday complicates matters* ib.

mod. London slang: *when they found out as it were all a axcidence me being left behind, they was uncommon perlite* Baumann p. CVI. — Vgl. liste 30.

53. me. *He worshiped muche Sire Eneas And fayn of hys comynge was* Brunne, Chron. 762, *after the sunnys going doun* Pecock's Repr. p. 224, *I here no thyng of my maister your husbonds comyng hastly home* Paston L. II 22, *I might have given you warning of my being there* Morte D. p. 118.

ne. *and he sent word of my beynge there to my brother Gerarde* Berners' Huon p. 246, *It is not the scripture's setting down such things as indifferent .... that doth make them to be indifferent* Hooker's Eccles. Pol., Book II, IV 5, *there's more danger of your head's aching than my heart* [für *heart's !!*] Congr., L. for L. IV 3.

mod. *I insist upon Miſs Sharp's appearing* Curme p. 388, *I was vexed by John's sending so late a reply* id. p, 368, *He came in without the teacher's seeing him* id. p. 359, *I was surprized at their returning the money* id. 362, *That is no excuse for his beating you* id. p. 369, *To day's being Saturday complicates matters* id. p. 371, *in honor of its being Christmas-eve* Dickens, Curme p. 363, *on account of its having rained all day I did not go out of the house* ib. Vgl. liste 30.

54 a. afrz. *lors por revenir sa color Le comancierent a beignier* Erec 5220, *costume estoit de commencier quascun lo sien mestier* M. Brut 3544, *Et eurent conseil entre yaus ... de departir ce grant tresor que trouvet avoient pour mieus venir le dit conte à son pourpos* Froiss. II 90, *Et se misent tantos douze bourgois de plus souffisans en ostagerie pour acomplir les couvens dessus dis et demourer la ville en pais* ib. III 79, *envoiièrent devers le conte Derbi pour avoir un saufconduit, alant et venant, six de leurs bourgois, qui devoient porter ses trettiés* ib. IV 12, *si estoit la hurée trop roiste pour sallir son coursiers* ib. 118, *c'est uns dangereus pays pour ariver estragniers qui ne le cognoissent* ib. 155, *et avoit dedens trouvé de toutes pourveances pour vivre le roy et toute son host un mois entier* ib. V 225, *on fist instrumens publicques et autentiques pour demorer les coses en tamps à venir en droit* ib. IX 154, *quant il l'eut fait pourveïr pour vivre trois ou quatre ans une quantité de gens d'armes ... il etc.* ib. X 174. — *Ce vousis soufrir Por le tuen poeple a raençon venir* Alisc. 984, *nous avoit amené maint nobile serjent Pour Garin et Doon estre hors de tourment* Gaufr. 5401, *il devoient livrer l'une de portes ouvertes pour les signeurs entrer* Froiss. II 113, *je voel de vous avoir un seur sauf conduit de moi et des miens pour moi retorner et tenir en vostre pais* ib. X 125. — *Al pont chaeir fu la crïee Mult dolerose* Rou III 5253, *a l'orage falir* B. Seb. 10, 1102, *apres l'aube esclairier* ib. 19185. — *Et fist li roys ung especial mandement et conmandement à estre touttez mannierres de gens portant armes, à Ewruich* Froiss. III 203 (variantes).

me. *They swore togydere on hym to deye* Br., Chr. 2717, *I ioyne thee that ... Thou sette thy thought in thy louyng to laste withoute repentyng* Ch., RR. 2357, *in the bidding of the seid gouernaunce to be doon* Pecock, Repr. 111, *If a manys riȝt iȝe .... lettith fro the more good to be doon* ib. 533, *al that ouȝte be seen bifore sentence .... to be ȝouun* ib. 143, *into the same gouernaunce to be doon ben manye dyuerse weies* ib. 111. — *religiose monasteries ... han withinne her gatis .... stateli mansiouns for lordis and ladies ther yn to reste, abide and dwelle* ib. 543, *For more pleyner undirstonding to be had* ib. 344, *for more clereli this same answere to be undirstonde it is to wite* ib. 151, *if thei* (scil. *a mannys deedis*) *be doon with a free choice of hem toward god and for good to be bi hem had* id., Donet Fol. 53 a.

ne. *Verona brags of him To be a virtuous and well-governed youth* Sh., Rom. I 5, 70. — *To give moderate liberty for griefs and discontentments to evaporate* Bacon, Ess. p. 322, *To the end to give Occasion for the Party to aske* ib. p. 470. Mehr belege bei Stoffel pp. 72 ff.

mod. *I look upon foxes to be the most blessed dispensation of a benign Providence* Bourcicault, bei Stoffel p. 70. — *I long for her to have all a woman's best blessings* George Eliot's Life, ib., *Elizabeth saw that he was anxious for her sister and herself to get acquainted* Austen, Pride and Pr., ib. p. 71, *I arranged for a clairvoyant to be present* Review of Rev., ib., *The First General of his Age now waited for the rain to cease* Punch, ib. p. 70. — *Then you can judge whether I have seen enough of the lady for my case to be serious* Cornhill Mag, bei Stoffel p. 74, *Seeing that it was too late for there to be any hope* Trollope, ib., *It is a hard philosophy which tells us that some men must die for others to live* Atlantic Monthly, ib. p. 72, *he successfully defended Catherine Wilson for attempt to murder, only for her to be immediately taken into custody on seven seperate charges of actual murder* Academy 1890, April 5, p. 235. Eine grofse zahl von belegen bei Stoffel pp. 72 ff.

54 b. afrz., vgl. *Ce n'est pas cose afferant, deue ne raisonnable, d'un bastard tenir royaume et hiretage* Froiss. VI 202.

me. *It is pride for a man to make* (?) Wycl. sieh Stoffel p. 57, *Course of kynde is for youthe to be wilde* Hymns to Virgin p. 60, *yt is no maystrye for a lord to dampne a man withoute answere of worde* Ch. V 266. *Yet were hit bet for the have holde thy pes* id. IV 70.

ne. *It is better for a synner to suffre trybulacyon* J. Fisher p. 41, *For me to put him to his purgation would perhaps plunge him into far more choler* Sh., Haml. III 2, 318, *Nothing is accounted more ungenteel than for a husband and wife to be seen together in public places* Connoisseur No. 7.

mod. *But for these plays to be tolerable for a ninetheenth-century audience, is quite another matter* Punch 1884, bei Stoffel p. 69.

54 c. Ältere belege unbekannt.

ne. *I can scarcely conceive any thing more completely imprudent than for the head of the empire to insist etc.* Burke, bei Stoffel p. 69.

mod. *I don't know anything more painful than for a man to marry his superior in age* Thack., Pendennis, bei Stoffel p. 69.

54 d. me. *þe pouere þei gaf party* [*of þe tresore*], *his* [*king Edward's*] *soule bettere to fare* Brunne, Chron. 506, *þe chief halle þat was made for meles, men to eten inne* Piers Pl. 10, 98, *the king shall kasten hem in yrons they to be there for evere* ib., *Grace gave Pieres ... foure stottis, al þat his oxen eryed, þey to harwe after* ib. 19, 262, *The semynair is even dolven londe .... plantes in to stonde* Pall. 67, 175.

ne. *That sunday thenglysshmen made great dykes and hedges about, their archers to be the more stronger* Berners' Froiss. 196.

54 e. [ae. *mæl is me to feran* Beow. 316.]

afrz. *a poi ne lui estuet partir Le cuer del ventre* Ferg. 116, 26, *il faut vivre les compaignons* Froiss. X 80, *Il n'est pas bon estre l'homme tout seul* sieh unten Ch. III 150, *il scavoit bien ce estre contre nature et la voullenté de Dieu, continuer et durer nulle telle guerre entr'eulz, s'il povoit estre autrement* Wavrin III p. 113.

frme. *ðor was nogt wune on and on ðat orf ðor to water gon; oc at set time he sulde samen* Gen. & Ex. 1640.

me. *Nou is þis .... gret schame, ic understonde, An emperour to siche aboute so wide in eche londe After maistres* Kath.[2] 75, *hit is a gret peril Schipmen for to liste thertyl* (i. e. *to the mermaids*) Br., v. 1462, *Me for to go wit þe, I woot it is rygt* Barl. & Jos. 175, *as possible is me to dye to day* Ch. IV 67, *Al is in vayn, and pardé moche more Is to lerne a lewed man this subtilté* id. III 54, *Hit is not good to be a man alone* Ch. III 150 sieh unter afrz.; *it sholde nought be suffred me to erre* id., *a man forto take such a mark or evidence were him for to iuge of thingis pureli and uttirli to come* Pecock's Repr. 414, *wel it sit .... A woful wyght to han a dreery feere* Ch. IV 108, *if it fortune any compleynt to be made ayens the seyd J. P. ... that he etc.* Paston L. II 167, *it fortunyd me to be there ere the coort was halfe done* ib. III 40, *it was force the polonyens to recule a bak* Cax., Blanch. 107, *Thow to lye by our moder is to muche shame for us to suffre* Morte D. 453.

ne. *whose highnes to haue of me now such opinion is my grete heuines* Fl.'s Leseb. (a. 1535), *I to bear this is some burden* Sh., Tim. IV 3, 266, *it is less harmfull the ambition to prevail in great things than etc.* Bacon, Ess. 227.

54 f. afrz. *Et ordonna encores li dis dus de Normandie à demorer monsigneur Boucicau en le ville de Mantes* Froiss. VI 106.

55. I. **Einem afrz. abstraktum entsprechend:**

Sweveninges (*songes*) Ch., RR. 1, *lesinges* (*mençonges*) ib. 2, *lyking* (*joie*) ib. 76, *peyntyng* (*ymage*) 210, 289, *lokyng* (*esgardéure*) 290, *closing* (*cloison*) 527, *yarkonyng* i. e. *jargoning* (*patois*) 716, *refreynynge* (*refrains*) 749, *tournyng* (*tresche*) 761, *springyng* (*tor*) 762, *tariyng* (*arrest*) 803, *karolyng* (*karole*) 704, *Swete-Lokyng* (*Douz-Regard*) 920, *tourneiyng* (*tornoiement*), *compassing* (*compasséure*) 1350, *knowyng* (*mestire*) 1699, *I wole not sellyng clepe yevyng, For sellung axeth no guerdonyng* 5907 (*vente, don, guerredon*), *heryng* (*audiance*) 6074, *doutyng* (*doutance*) 6075.

II. Einem afrz. infinitiv entsprechend:

Her roughte lytel of playing, Or of clyppynge or kyssynye Ch., RR. 341 aus *Il ne li tenoit d'envoisier Ne d'acoler, ne de baisier; semede wery for fasting* ib. 440 aus *De jeuner sembloit estre lasse; I entende to no thyng But to my joye, and my pleyng, And for to kembe and tresse me* 598 aus *à nule riens je ne pens Qu'à moi joer et solacier, Et mon chief pignier et trecier; syngyng moost she gaf hir to* 757 aus *chanter estoit li mestiers Qu'ele faisoit plus volentiers; His lust was mych in housholding* 1132 aus

en biaus ostiez Maintenir moult se délitoit; he nolde graunte hir askyng, For wepyng, ne for faire praiyng 1483 aus *Si ne la li volt otroier, Ne por chuer, ne por proier; whanne he come fro huntyng* 1504 aus *qu'il venoit d'archoier; hadde suffred paynes For rennyng alday in the playnes* 1506 aus *avoit soffert grant travail De corre et amont et aval*; *Withouten ony disseyvyng* 1590 aus *sans décevoir*; *the firste vertue .... That may be founde in any man, For havynge or for wytte he can, That is his tonge to refrayne* ib. 7508 aus *la vertue premeraine .... Que nus hons mortiex puisse avoir Par scïence, ne par avoir, C'est de sa langue refrener.*

Partizip; falsches und echtes.

56. Inf.: ae. *þæt gastlice angyt is earfoþe to understandende* Reg. Ben. (AE.) p. 67. — *to gefultomiende me efste* Eadw. Cant. Ps. p. 119 aus *ad adjuvandum me festina.*

frme. *Ic ne com to donde myne ozene willan* Reg. Ben. 35, 23, *þeo mynecena hyre tunga forwyrnoð to specende* ib. 39, 27, *þanne þu lest wenst, deað cumeð to fecchende þe* OEH. II 75.

Dasselbe in attributiver verwendung:

ae. *ða com ... Gode se leofa fæder & sacerd & mid ealle are to nemnenne Ecgbyrht se halga* Beda 644, 1 aus *cum venisset ... Deo amabilis, & cum omni honorificentia nominandus* Pater etc.

me. vgl.: *so profitabli to be spoken a thing* Pecock, Repr. 90.

Offenbar ist auch im folgenden diese konstruktion beabsichtigt: me. *Ich ysez .... oure lhordes iesu cristes myd alle worþssipe and reuerence y-nemned Marie* Ayenb. (Anhang) 266.

57. Inf: ae. *Hu fela sealma ... to singenge synt* Reg. Ben. (AE.) p. 33.

frme. *þe Hælend to heom spæc ... heoræ mod to trymynge* Tw. Cent. Hom. p. 18.

me. *Vor he nadde neuere bote in clannesse to doiinge wiþ his wiue* Rob. of Gl. 6843, *þe corsaynt & þe kirke he thrette for to brennyng* Brunne p. 44, *wraþþe þat is to comynge* Bibl. Vers (Paues) Thess. 1, 10 aus *ira ventura*; *of þe worlde þat is to comynge* ib. Hebr. 6, 6 aus *saeculi venturi; He was to deyinge* Wycl., Luc. 7, 2. Elliptisch: *So þat he were in ioyze .... 7 that he þouzt nouzt on noþing to comyng* Barl. & Jos. 94, *He was to deyinge* Lucas 7, 2 aus *erat moriturus; that was to doynge this thing* ib. 22, 23 aus *qui hoc facturus esset.*

spme. *that he will put his own child to nourishing to another woman* Morte D. 8.

ne. (Somerset Dial.) *and if you was to be made an honest woman, I should not be angry; but you must have to doing with a gentleman, you nasty slut!* Field., T. Jones I 265.

Dasselbe in attributiver verwendung:

me. *Guy, hir loue and tocoming husband* Cax., Ch. the Gr. 134, 27, *our tocomyng souerayne lorde etc.* id., Blades 139, 140.

58. Part.: ae. *ða petrus siðode neosigenne* [MSS. U und B: *neosigende*] *ða geleaffullan* Aelfric, Lives of S. 222, 39, *Ne beo nænig man her on world-rice on his geðohte to modig, ne on his lichoman to strang, ne niða to georn, ne bealwes to beald, ne bregda to full, ne inwit to leof, ne wrohtas to webgenne, ne searo to renigenne* Blickl. H. 109, 29, *ne syn we to gifre ne to frece ne to firenlustgeorne ne to æfestige ne to inwitfulle ne to tælende ne to twigspræce ne morðor to begangenne ne aðas to swerjanne* [a. l. *swerigende*] *ne niðas to fremmanne ne leasunga to sæcganne ne þeofenda* [a. l. *þyfðe*] *to begangenne, ne werignessa we ne fyljan* [a. l. *to fyligende* für *we ne f.!*] Wulfstan p. 253.

frme. *Sien eære ðin beheældenne on gebede* Eadw. Cant. Ps. p. 222 aus *Fiant aures tuae intendentes in orationem.*

59. Verb.-sb.: frme. *doende wircende on wetrum* Eadw. Cant. Ps. p. 189 aus *facientes operationes in aquis; his clene acennende clensede ure fule acennende* OEH. I p. 237, *to-janes þo sunne risindde* Misc. p. 26.

me. *of ȝellynde þ^t hi made him þoȝte grettere fere þen etc.* Pat's Fegf. 491.

60. Part. P.: me. *He is holdinge, ich hope, to have me in hus masse* Piers Pl. C. IX 103.

spme. *I am moche beholdyng vnto hym* Morte D. 86, 22, hier häufig!

ne. *the Emperoure hath takynge suche an inward hate to her .... that etc.* Berners' Huon p. 560, *I am beholding to you* Sh., J. C. III 2, 70.

Ähnlich ist die setzung des afrz. partizip präs. an stelle des engl. passiven partizips: *wher fore thadmyral was so dysplaysaunt and angry that he wende to haue dyed* Cax., Charles the Gr, 143, 14. Wofür zu vergleichen afrz. *autant joyeulx c'oncques avoit esté desplaisant en sa vie* Cte. d'Artois 164. Die englische nachbildung davon haben wir wohl in: *New tithand That makes me ful wel lykand* Sevyn S. 3195. — Der gleiche fall wird wohl vorliegen in: *He that is usaunt to this sinne of glotonye, he ne may no sinne withstande* Ch. III 339.

61. Part. qual.: ae. *to heora mode gelæddum ðære forhtiendan tide* Beda 4, 3 aus *reducto ad mentem tremendo illo tempore; ure sawle bið Cristes cuma on þam forhtigendan domes dæge* Wulfstan p. 239, 6.

afrz. *voiant* = sichtbar, *buvant* = trinkbar, *doutant* = furchtbar etc. vgl. Meyer-Lübke, Gram. III § 15.

Mit altem partizip:

me. *Helle is ... vol of brene on-þolyinde* Ayenb. (Anhang) 264, *Ich yseȝ þe ilke onspekynde and on-todelinde mageste of þe holy trinité* ib. 266.

Mit afrz. partizip:

ne. *Twinn'd brothers of one womb whose procreation .... scarce is dividant* Sh., Tim. IV 3, 5.

62. Altes partizip als nachst. attr.:

Noch me. *Glitoun ros furst, so y fynde, And smot Tauryn up risynde* Alis. 2269, *to ony other jentylman levand* Wallace II 138.

Afrz. partizip:

me. *mony a fair citée Appurtienant unto the magesté of Rome* Ch. III 211, *like the coward campioun recreaunt* ib. 326, *I wot no lady so plesaunt* id. RR. 1264 aus *Je ne sai fame plus plaisant; as whan a man sleth another him defendaunt* Ch. III 312.

Neues partizip:

me. *Ye ben the womman in this world lyvynge .... That I best love* Ch. IV 162, *there was many a bridde syngyng* id., RR. aus *Doisiaus chantans avoit assés*; *the water ... Gan make a noyse full lykynge* ib. 1416 aus *Une noise douce et plesant; Upon the freshe grasse spryngynge* ib. 1408 aus *Sor l'herbe fresche verdoiant.*

ne. *the shepherd, blowing of his nails, Can neither call it perfect day, nor night* 6 Hen. 3, II 5, 3, *The neighbours hearing what was going forward came flocking about us* Goldsm., Vic. 9.

Anm. Fremder herkunft scheint: ne. *after the first day of July nexte commynge* Fl.'s Leseb. p. 316 (a. 1542).

mod. London slang: *with all the streets a-standin' that still as looks like death* Baumann p. CI, *some one a-smokin'* ib. CIII, *them fellers wasn't no briggins, but workmen a-goin' 'ome* ib. CVI.

63. Altes partizip als voranst. attr.:

Noch me. *Al day of passande men they herd* Br., Chr. 3306, *scherand swerd* Wallace VIII 833.

Afrz. partizip:

me. *an erraunt scheep* E. St. VII 335, *a passant name* Ch. II 65 u. ö.

Neues partizip: von der zweiten hälfte des 13. jahrhunderts schnell häufiger werdend: *a brennyng wel* Misc. p. 212, *þai have passyng payn* ib. 213, *wellyng pich* ib. 227, *brennyng dragouns* ib., *brennynge hornes* ib. etc.

64. Altes adverb noch me. *wytindeliche* Ayenb. 8 (so immer!).

Neues schon im älteren ME. *wetyngly* Misc. 221, *everlastyngly* ib. 225.

(Noch in Vices & V. *vncilindnes* = *innocentia* p. 133. Im Ayenbite *onconnyndehede* 33 neben *onconynghede* 40.)

Daneben endungsloses adverb:

Altes: me. *a man .... in a schynande white cloþinge* Bibl. Vers. (Paues) Acts 10, 30 aus *in veste candida; Rycht passand wrath þar-of wes he* Barb., Legg. 12, 590.

Neues: me. *In places eke ther it is passyng colde* Pall. 171, 6 aus *locis frigidissimis.*

spme. *To dry here clothes that were wringing weate* Flower & L., Morris Ch. IV 101.

ne. *Sir Palamydes dyd passynge wel* Malory, Morte D. 557, 21 (woneben öfter *passingly!*), *When the admirall saw her so exceedyng fayr, he etc.* Berners' Huon 162, 8, *For he .... all the wyles of wemens wits knew passing well* Spenser, F. Q. III 8, 8.

65. Subst. part.:

Altes noch me. *It is no synne, The mane that may the mete wynne To gyffe the travellande* Perc. of Galles 964, *þine zuetnesse þet þou lokest to þine seruinde and yefst to þine uryendes* Ayenb. p. 93, *he .... ne onworþede neure þe guoinde vor þet hi weren naked* ib. 196, *Thou hast forsaken the sechende thee* Wycl., Ps. 9, 11 aus *quaerentes te.*

Neues schon frme. (sieh oben p. 11).

me. *7 buyldynge han reproued þis ston* Bibl. Vers (Paues) I Peter 2, 8 aus *quem reprobaverunt aedificantes; 7 to þe syttynge in þe rewme of schadowe of deeþ, lyȝt was rysen to hem* ib., Matth. 4, 16 aus *sedentibus.*

Anm. Zu beachten die schreibung *tiraund* neben seltenem *tiraunt* in Barbours Legenden. Sowie *marchaund* Barl. & Jos. 248 neben *marchaunt* ib. 252, und *servaund* Alex. 2779 neben *servaunt* etc.

66. Stellvertreter des subst. partizips:

Mit adjektivischem attribut, dem sinne nach dem entsprechenden adverb, zu dem in dem nomen enthaltenen verbalen gehalte:

me. *and yelt þonkes mid herte to his guod doere* Ayenb. p. 135 = 'to one doing well to him'; *þe glotoun and þe to moche nimere of metes makeþ of hare womben hare god* ib. 248 = 'one taking too much'; *So vertuous a lyver .... Ne saugh I never* Ch. II 201 = 'one living so virtuously'; *And smale tythers they were fouly schent* ib. 246 = 'those tithing little'.

ne. *it is all my faute that ye be soo cursed and wycked a leuer* Fl.'s Leseb. p. 291 = 'one living so wickedly'.

67. Mit adverbien oder adverb. bestimmungen:

me. *A sompnour is a renner up and doun With maundementz for fornicacioun* Ch. II 245, *Thou blasphemour of Crist with vilanye And othes grete!* id. III 103.

ne. *a gaye fynder out of newe pastymes* Fl.'s Leseb. p. 230 (a. 1530), *They were first bringers in of all Civilitie* Sidney, Def. of Poesie p. 109, 31, *A spendyng hand, that alway powreth out, Had nede to haue a bringer in as fast* Wyatt, Sat. 3.

mod. *looker on* etc.

Mit akkusativ-objekten:

me. *þise were mayntenours to sustene þe coroun, & rightfulle gouernours þe folk in feld and toun* Brunne p. 146, *He set wardeyns watres to kepe alle þe entres* id. p. 186, *A man þat schal be letere blood schal be ȝong* Lanfranc's Cirurgie p. 299, *I witnesse to ech heerer the wordes of the prophecie of this book* Pecock's Repr. p. 54 aus *Contestor enim omni audienti verba; ech Cristen man schulde be redi forto answere and ȝeue satisfaccioun to ech asker of him resoun* ib. p. 96 aus *parati semper ad satisfactionem omni poscenti vos rationem.*

HALLE A/S., im November 1913.

EUGEN EINENKEL.

Errata:	p. 5,	z. 8	v. o.	*des,* lies *das.*
	„ 15,	„ 1	„ „	*der,* lies *der reine.*
	„ 15,	„ 12	„ „	*infinitv,* lies *infinitiv.*
	„ 23,	„ 13	„ „	*von dem,* lies *aus dem.*
	„ 36,	„ 11	„ „	*jeden,* lies *jedem.*
	„ 41,	„ 14	„ „	*darbot,* lies *sich darbot.*
	„ 47,	„ 2	v. u.	*partizipal,* lies *partizipial.*
	„ 53,	„ 22	„ „	*double,* lies *doubte.*

NOCHMALS DIE ALTENGLISCHEN RÄTSEL.

1, 12. *Wæs mē wyn tō þon, wæs mē hwæþre eac lāð.*
Da *wyn* nicht mit *hwæþre* alliterieren kann, ist für ersteres wohl *hyht* einzusetzen, vgl. Seef. 45: *ne bið him ... tō worulde hyht.*

4, 54 f. *swylteð hwæþre, gif him sōð mĕotud*
on geryhtu þurh regn ufan
of gestune læteð stræle fleogan.

V. 55 a ist offenbar zu kurz, weshalb ich *forð* hinter *geryhtu* ergänze, vgl. *forð on gerihte* Jud. 202.

ib. 66. *mĕahtum gemanad mīnes frē[g]an.*
Statt *mid* vor *mĕahtum* einzuschieben, wie ich Angl. N. F. 23, 168 vorschlug, kann man auch einfach umstellen: *gemanad mĕahtum,* um den vers zu bessern.

5, 7. *wintercĕald oncweþe; wĕarm lim*
gebundenne beag bersteð hwīlum.

Wenn wir *wĕarmlim* als kompositum: 'gliederwarm' fassen und *guma* dahinter ergänzen (vgl. *þegne* 1, *secg* 5), wird der vers normal.

15, 13 f. *hwīlum folcwigan*
wicge wegað, þonne ic winde scĕal etc.

Angl. N. F. 23, 168 hatte ich *on* vor *wicge* ergänzt. Auch *mec* würde gut passen.

32, 5. *niþerwĕard wæs neb hyre.*
Tupper ergänzt *æt nytte* vor *wæs*; auch *bēged* 'gebogen' scheint mir recht passend.

40, 10. *ne hafað hio fōt ne folm, ne ǣfre foldan hrān.*
Da der akk. *folme* heiſst, ist entweder *folm[e] ne fōt* zu schreiben, oder mit streichung von *hio* und zusammenziehung *nafað fōt ne folm[e]* zu schreiben; zweisilbiger auftakt beim typus A kommt im ersten halbvers ja selbst im Beowulf vor!

49, 6 f. *rȳne ongiētan readan goldes*
guman galdorcwide, gleawe beþencan
hyra hǣlo tō gode etc.

Angl. a. a. o. 171 hatte ich *beþencan* in *beþōhtan* gebessert (*beþūhtan* ist druckfehler!). Man könnte aber auch durch einfügung von *to* vor *beþencan* dieses retten!

56, 15. *ondsware ȳwe, sē hine onmēde.*
Die metrik verlangt *on mēde*, mit hauptton auf dem adverb *on*!

60, 12. Die hs. liest: *ne mæg þǣre bēne*, wofür Tupper schreibt: *ne þǣre bēne mæg.* Warum nicht *þǣre bēne ne mæg*?

64, 14 ff. Tupper druckt nur *te getācnad*, aber ich sah, wie auch Assmann, in der hs. deutlich *rn* vor *te.* Das *n* wird der rest von *h* sein und die ergänzung (*bĕo*)*rhte* oder (*to*)*rhte* liegt nahe. Letztere ist sogar sicher, wenn die beiden worte einen ersten halbvers bilden; es wäre also zu drucken:

(*to*)*rhte getācnad, hwæt mē tō*::::::
(*rē*)*celeas rinc, þā unc gerȳde wæs.*

Nach *to* fehlen nämlich c. acht buchstaben, worin ein verbum gesteckt haben muſs. Wie die metrik zeigt, hat *gerȳde* langen stammvokal, während Tupper hier und im glossar kürze annimmt!

68, 4. *hio symle dēð fira gehw[ām].*
Zur versteilung vgl. Anglia a. a. o. 172. Ich lese in der hs. deutlich *geh* und von *w* den unteren teil des schaftes. Statt *fira* ist natürlich *fīra* zu schreiben und statt *gehwām*, das den vers nicht füllt, *gehwylcum.*

ib. 8. In der hs. ist noch deutlich *ænne* mit dem rest eines *n* davor zu erkennen.

---

[1]) Im sommer d. j. 1913 hatte ich gelegenheit, die hs. in Exeter zu untersuchen.

ib. 13. Die ergänzung von *āwa* wird dadurch wahrscheinlich, dafs in der lücke hinter *mag* der untere schaft eines langen buchstaben erhalten ist.

71, 7. Vor *fe* ist der obere schaft eines langen buchstaben, sowie der kopf eines niederen zu erkennen. Dadurch ergibt sich *lāfe* als ziemlich sichere ergänzung. Das davor fehlende wort mufs vokalisch alliterieren und aus c. vier bis fünf buchstaben bestehen. Nach Dan. 152 wird *ĕarme* das passende wort sein und so dürfte die ganze zeile gelautet haben:

þonnē ic ӯþan scĕal (ĕarme lā)fe.

ib. 8. Statt *bil* lese ich *hil* in der hs.

72, 4 f. Vor *swĕostor* sind die unteren schäfte von drei langen buchstaben erhalten. Unter dem leder ist auch *oft ic* noch deutlich zu lesen. Vor *oft* fehlen c. sechs buchstaben.

ib. 11. Vor ... *dan* ist der obere teil eines *n* (?) erhalten.

73, 13 f. Hinter *we* lese ich den ersten strich eines *n* oder *m*; vor *pe* den rest eines kleinen buchstaben. *stap* ist deutlich, dahinter ist die untere rundung eines *o* (?) und der untere schaft eines langen buchstaben erhalten.

ib. 17. Hinter *wo* sehe ich noch den rest eines buchstaben (*ı*).

ib. 20. Hinter *mec* erscheint noch deutlich der untere schaft eines *s*. Die ergänzung Dietrichs: *scyldwiga* wird dadurch wahrscheinlich, wenn auch die lücke nur für c. sieben buchstaben reicht!

77, 7 f. Von *ec* sind nur die köpfe erhalten, hinter *h* steht *n*, resp. die obere hälfte eines *r*. Hinter *eac* ist der obere teil eines *l* (?) deutlich sichtbar. Am ende der zeile stehen zwei buchstaben, von denen der letztere ein *t* ist.

78, 2 f. Hinter 7 sehe ich die reste von zwei buchstaben (*cı*), welche die ergänzung zu *ondsacan* unwahrscheinlich machen. Von dem *e* hinter *mos* ist vom oberen teil etwas erhalten.

ib. 4. Vor *swa* ist der untere langschaft eines buchstaben sowie die untere rundung eines *c* oder *e* sichtbar.

ib. 7. Erg. *þurh orþonc* (*godes*) *ӯþum bewrigene.*

81, 12. Vor *mæt* ist noch ' sichtbar, auf *mæt* folgt ein buchstabe, der wie *n* aussieht (*w*?). Vor *ceaft* ist keine spur eines *s* erhalten.

82, 2. Hinter *swilgeð* ist der erste strich eines *n* oder *m* sichtbar.

ib. 4. Hinter *gong* ist die untere rundung eines *e* deutlich zu sehen, also die ergänzung *gong*(*eð*) sehr wahrscheinlich.

ib. 6. *eð* am zeilenschlufs ist ganz deutlich! Hinter *gehwām* sehe ich die erste hälfte eines *n* und den unteren schaft eines langen buchstaben.

83, 3. Nach *wĕard* ist die untere hälfte von *onn* oder dergl. zu lesen, dann fehlen fünf bis sechs buchstaben. Meine ergänzung *on*(*leac leod*)*wera* wird dadurch wahrscheinlich.

84, 15 f. *oþe* kann auch der rest von *oþþe* sein; vor *far* (oder *fær*?) ist der rest eines buchstaben (*ı*) sichtbar.

ib. 18. Vor *oþer* sehe ich den unteren teil eines *u*. Ich ergänze am ende: (*for*)*þon* *ǣr*[*or*] *wæs*. *ǣror* ist aus metrischen gründen notwendig.

84, 19. Nach *wynsum* fehlen acht bis neun buchstaben, die drei letzten sind in spuren erhalten: zwei untere langschäfte und der rest eines *u*.

ib. 44. Erg. (*el*)*len*.

ib. 46. Ich lese *hrineð hi*.

ib. 48. Hinter *searwum* lese ich die untere hälfte von *bis* oder *dis*, dahinter den unteren schaft eines langen buchstaben. Nach Andr. 754 dürfte mit sicherheit *sĕarwum bisw*(*icene*) zu ergänzen sein.

ib. 50 f. Hinter *þe* ist noch ein *n* erkennbar. *wundig* ist deutlich, unter dem leder lese ich noch *uı* oder *aı*, darauf folgt der untere schaft eines langen buchstaben.

ib. 53. Nach *hæleþum g* lese ich die unteren rundungen von zwei auf der zeile stehenden buchstaben (◡◡), der siebente nach *g* ist restweise als unterer schaft eines langen buchstaben erhalten. Darnach möchte ich jetzt ergänzen:

hæleþum g(*ebēcna*),
(*wīsdōm on*)*wreoh* etc.

87, 8. *mol* ... ist wohl zu *mol(d)* ... zu ergänzen, der vierte buchstabe nach *mol* ist der obere schaft eines *l* oder *þ*.

88, 10. Ich lese, wie Schipper, *weana*, nicht *þeana*.

ib. 12. Hinter *ic* ist eine lücke von acht bis neun buchstaben, die letzten vier sind der rest von *weox*; der untere schaft des *w* und die unteren spitzen von *x* (nicht *y*) sind ganz deutlich! Vor *weox* fehlt vielleicht *ǣror*. Z. 12 wäre also zu lesen:

ac ic ūplong stōd, þǣr ic (*ǣror*) *weox*.

89, 2 f. Nach *hæfd* lese ich den unteren rest eines *e*. Unter dem leder steht deutlich *tne* vor *leþre*; *tne* kann der rest von *bĕorhtne, hwītne, leohtne, swĕartne* etc. sein.

ib. 4 f. *on* vor *hindan* sehe ich deutlich; in z. 5 steht hinter *wea* noch ein *c* und der rest eines *i* (?); l. *wead*(*ǣdum*)? Dann folgt eine lücke von 32 buchstaben, am schluſs derselben ist unter dem leder *listū* deutlich zu lesen. Tupper druckt also zu unrecht *grētte wēa* und *worhte* in éiner zeile! Sein abdruck gibt hier überhaupt ein ganz falsches bild von der überlieferung.

ib. 6 f. *þygan* am ende der zeile ist doch wohl *þȳgan* = *þȳwan* 'drücken', vgl. spätws. *ðȳge* bei Sievers, Ags. Gr. § 408 anm. 18.

Hinter *siþþan* glaube ich *un* zu lesen. Vor *swǣsendum* ist wohl nach Gen. 2779 *æt* zu ergänzen.

91, 8. Der schlechte vers:

hwīlum ic under bæc bregde nebbe

ist wohl am einfachsten zu bessern:

hwīlum ic bregde under bæc nebbe.

92, 5. Ich lese *bege*, nicht *bete*.

93, 5. ... *as wōd* ergänze ich zu (*flōd*)*as wōd*, vgl. die variation *deope streamas* v. 6.

ib. 32. Ich lese nur *onc*, nicht *eorc*; am anfang der folgenden zeile steht deutlich ⁊ *spc*. Die lücke geht fast bis zum ende der zeile, am schluſs derselben ist noch ein raum für elf buchstaben unbeschrieben. *spc* ist wohl der rest von *spō*(*weð*)?

94, 3. Am schlufs der zeile lese ich ziemlich deutlich *glœ*, was mit dem *dre* der folgenden zeile zusammen den komparativ *glœdre* ergibt. Hinter *sunne* glaube ich ein *m* zu lesen.

ib. 4. Vor *stӯle* dürfte *hĕardre þonne* gestanden haben.

ib. 6. Nach *w* glaube ich *un* und dann die unteren schäfte zweier langen buchstaben zu erkennen. Ist vielleicht *wull sӯ* zu lesen?

Kiel. F. Holthausen.

ON SOME OE. ADVERBS AND CONJUNCTIONS OF TIME.

§ 1. — In the descriptions of boundaries of land so frequent in OE. Charters, the simplest way of introducing a new part in the enumeration is to join it on to what goes before without any word specially to show the transition: Ðis synt þa landgemaro to Duntune. Erest of cradwan crundul on wereþan hylle; on fyrdinges leæ . on Ebbesburnon (I 47, 672);[1] Of heah yfre into ceokan ege . of ceokan ege into gryddeles elrene (I 117, 693); Ærest of Swinforda upp andlang broces to Ceolnes wyllan; andlang hegeræwe to luttes crundele (I 456, 808); Ærest on nodre forde æt genon gemyþan up be nodre to chealfa leage (III 85, 955), Ærust on Monawurðigesforde of þam forda up on stream on æsccumb (III 353, 963). Often the new part is given in a whole clause: Þonne suþ be wuda oð eddes dene . of þære dene middeweardre licgaþ twegen æceras on norþhealfe (II 354, 931); Þis sint þa land ge mære to Cytringan. Cranslea bricg andlang ðes burnan . hit cymð to Hunan bricge (III 121, 956). Once I find that co-ordination by *ond* is used: Þonne andlang hegges ond hit comeð to Wirmesie (Th. 250).

I. — *Þe.*

§ 2. — But very often the transition is stressed by placing at the head of the new part an adverb or adverbial particle.

[1]) The quotations are from Walter de Grey Birch's edition of the OE. Charters: Cartularium Saxonicum, Vol. I London 1885, Vol. II 1887, Vol. III 1893, with the exception of one in § 1 and one in § 2 which are from Thorpe's edition of the land-charters. Plummer's edition of the S. Chron. has been used.

The first of these to be considered is *þe* which is employed in two ways: a) It stands at the head of a new part containing no verb: Þonne ofer Radune sweoran of Nacum on Trindlea ..... ðet west andlang dic on Wylle wæg . *ðæ* andlang Wylle weges on Widancum (Th. 149); *þ* on temese æt eanflæde gelade *þæ* amid streame *þ* hit cimeð eft on mægþa ford (III 201, 957); Of þam more *þe* eft on eoccan (III 504, 968; Ms. B); Of eatune 7lang dude weges on langan mores ende of langan more ende on grenan beorh . *þe* on eall þorn . of eall þorne *þe* eft on ceare wylle (III 507, 968). b) Of *þe* standing at the head of a co-ordinate clause I have only two examples from the Charters; in one of these *þe* is followed by the subject *hit* and a finite verb: Of huntesige in and þan alde tersten andlang þar ealde terste and *þe* hit comeþ in þare streit þare wurstan seyt (III 452, 966); in the other the imperative is employed: To þan seuen hidin at hamme to *þe*[1]) come to Hiwissh tuelfacres (III 609, 955). The function of *þe* in the last two instances is best understood by a comparison with: Þis sint þa land ge mære to Cytringan. Cranslea bricg andlang ðes burnan . hit cymð to Hunan bricge (III 126, 956). Of the particle *þe* Curme says in his "A History of the English Relative Constructions"[2]) that it seems to have the same meaning as *þær*, namely the force of the adverb "*there*". The examples just quoted appear to me to prove that *þe* is originally a local-demonstrative particle with the sense of "*there*". This statement is made more probable because *þær* is used in the same way as *þe*; a few examples for the sake of comparison: Adune on streám on seófan æcéras . *þær* of streáme æft on bútan seófan æcéras (I 229, 738); Forð þon 7lang stræt tó langan leáge eastewearde . *þær* suð to ðære stanehtan dæne (II 297, 909); *Þar* on stan wei ende langes stan weies *þar* eft on Radenforde (II 416, 936). -- Although the few instances quoted above of *þe* used as a local-demonstrative adverb to introduce a new part in land-descriptions are from late charters, they should be regarded as remnants of a usage which must have been more common in the older stages of the language.

---

[1]) Compare § 7 (end).

[2]) The Journal of English and Germanic Philology, Vol. XI, No. 2. p. 186.

§ 2. — In his dissertation on the temporal clause in OE. prose[1]) Adams remarks that there are ten cases in OE. where *þe* is used as a temporal conjunction; "to sum up", he says, "the evidence of these ten cases establishes, beyond doubt, the fact that *ðe* is used as a temporal conjunction in OE. prose". On examining his examples I find that in two of them the relation between the clause introduced by *þe* and the preceding one is not temporal but causal. Thus in the following quotation from Orosius which Adams himself is in doubt of: Ac Antigones, se mid ungemete girnde anwalda ofer oþre, 7 to þæm fæstenne for þær Alexandres laf wæs 7 his sunu, 7 hie þær begeat, to ðon þæt he wolde þæt þa folc him þy swiðor to buge *þe* he hæfde hiera ealdhlafordes sunu on his gewealde (p. 148, 29—33) the true character of *þe* is seen by the *þy swiðor* in the preceding sentence; it is, in fact, an instance of what I have called "instrumental *the* with causal relation" (Eng. Stud. Vol. 44, 2; § 4 I p. 228); *þy swiðor* ... *þe* has the same function as *þy strængra þe* in: Whæt we wenað þæt mon beo *þy strængra þe* he biþ micel on his lichoman (Boët. 130). In the first example from Cura Pastoralis (p. 73, 9) *þe* is the adverbial particle where the notion of place is still present; parataxis is used instead of hypotaxis which in this case would have been expressed by a causal conjunction. The same is the case with Wülfing's[2]) example from Orosius 2, 6. In the second quotation from Cura Pastoralis: Bi ðæm anwalde, ðe we sculon ure unðeawas mid ofercuman, we magon beon getrymede mit Johannes cuide ðæs godspelleres, *ðe* he cwæð (Cura Past. 85, 21) *ðe* is adverbial with a local sense. There are, however, some examples in Adams where, at first sight, *þe* appears to be a conjunction of time with the sense of "when". In: Ono *þe* ða þreo winter gefylled wæron, æfter Pendan slege þæs cyninges, þa wunnon 7 fuhton wið Osweo Mercna heretogan 7 aldormenn Immen 7 Eafa 7 Eadberht (Bede 240, 6); and in: 7 ic þa gyt wæs wuniende ealling in þam mynstre, *þe* he me þis cyðde, þæt etc. (Wærferth Gr. 273, 16—17)[3]) *þe* evidently has a temporal sense. But even here

[1]) "The Temporal Clause in OE. Prose" by Arthur Adams in "Yale Studies in English"; New York 1907.

[2]) Quoted by Adams p. 27.

[3]) Grein's Bibl. der Ags. Prosa, Vol. V.

the use of *þe* may be explained in a way which is more in keeping with the original sense and function of the particle as described in § 2 than it would be to put it down for a conjunction of time. I choose as a starting-point: Of huntesige in and þan alde tersten andlang þar ealde terste ond *þe* hit comeþ in þare streit þare wurstan seyt (III 452, 966) where *ond* shows that the clause to which *þe* belongs is co-ordinate, and that *þe* is the adverbial local-demonstrative particle. But standing at the head of a new part in the enumeration of the boundaries of a piece of land, *þe* also denotes a sequence in place and time. Consequently the particle takes on a temporal shade which is the more clearly defined because it introduces a co-ordinate clause containing an ingressive verb. If *ond* were left out it would not alter the sense and character of *þe*; it would still remain a pure adverb which, from being used in the local sense of "there", has taken on also a temporal notion and is on a fair way to become an adverb of time. An example like: 7 ge swencton þe gyt *þe*[1]) com Candel mæssan (S. Chron. 246, 1116) is a good instance of the temporal function of the particle. The particle is decidedly temporal also in the following example in Trin. Hom.: And nam ane box ..... and hine fulde mid derewurðe smerieles ... and sore hire sinne biwiep þat hie his fet lauede mid hire hote teres .... and þarafter smerede . *þe* ("then") warð þat hus al ful of þe swote swote breðe (Trin. Hom. 145). To me it appears evident that the quotations from Adams should not be taken as a proof that *þe* is a conjunction of time in OE.; as in my examples from Charters, S. Chron. and Trin. Hom. it is used adverbially at the head of an asyndetic co-ordinate clause. In OE. it is always the adverbial particle; but in some instances the original local meaning has given way to that of time. The three other instances in Adams need hardly detain us, as he finds them doubtful.

II. — *Þæt.*

§ 4. — *Þe* when used in other functions was in OE. frequently replaced by *þæt.* This is the case also when *þe,*

[1]) Adams p. 140, 7 says that "*þe gyt þe* is to be analized; *still, when,* that is *until*; but the proper sense is rather *still, then*" etc.

as described in the foregoing paragraphs, was employed to introduce a new part in land-descriptions, the earliest instance of *þæt* being: ⁊long þære la(ce) .... norþmestan fennes in brocces bróc *ꝥ* eft in dili(ng) (I 54, 674). *Þæt* must have had the sense of a local-demonstrative adverb. The chief considerations that have made this plain to me are: that *þe, þær* and *þonne* are used in exactly the same way; that in two of the examples quoted in § 2 (III 504, 968; 507, 968) *þe* is in Ms. B rendered *þæt*; that in most cases the local function is so prominent that it is not to be mistaken. A striking instance of this is: þonne went it *dær uuest* ⁊lang stræmes oð hit scyt on snoddan fleot midde weardne þonne went hit *ꝥ west* on þa heafda (III 508, 968) where in *dær uuest* and *ꝥ west* "dær" and "ꝥ" have the very same meaning and function: both are employed as local-demonstrative adverbs; *þæt west* can only be translated in one way: "*there* west". The following quotations where *þæt* is preceded by another adverb are further proofs if such are needed: Of ðam holum æft on þonæ garan suþæ wæardnæ . *þonnæ þæt* on tættucan stan (II 94, 856); Of ðam wege in ðone lytlan graf ðonene in ða ealdan dic . *ðonene ꝥ* in grobbes dene . ðanene on ða portstræt (II 175, 884). In one of the land-charters in Thorpe's edition of the OE. Laws occurs an instance of the adverbial use of *þæt*: Ærest ymbe heora land-gemæra . andlang Temese . *ꝥ* up on Ligean (Laws I 152). It is rather strange that the editor has the marginal note "lege *þonnc*"; evidently he was in doubt what to make of *þæt* and regarded it as an error, the more so as it is the only example of adverbial *þæt* found in the Laws. The corresponding passage in Guthrum reads *þonne*.

The instances of local-demonstrative *þæt* are so numerous in the Charters that it is hardly worth while to quote too many examples.

Exs.: — To wiðig slede *þæt* to brocenan beorge . swá tó wudu forda . *ꝥ* to Lulles beorge (I 229, 938). — Æft suð on hlosmoc . *ðæt* á dúne on stream óf ða suran apældran . *ðæt* suð on þa norð rewe (I 229, 738). — Of Sture on þa stan scale þonne be ðan heafdan *ꝥ* on þa dunes ende (I 262, 757). — Þanon and lang dic . *þæt* wið ealdan cealfa mære (I 542, 825). — Swa on ðone rugan beorh . *þæt* ⁊lang herepaðes (I 545, 826). — Ðonon úp to wassan dune ðueres ofer þa dune to deopan

dæne . *ðæt* ðueres ofer þa dæne on bitan sleð suðæ ward (II 135, 868). — 7lang Riþe on þa wurtwalan *þ* ut þurh þone hagan (III 239, 958). — Ondlang pulles *þæt* to þæra hina gemære (III 319, 962). — 7lang Riþiges on Aþelnodes gemære . *þ* on þone rodweg (III 328, 965). — Þonne suð andlang broces . *þ* on þa dic . *þ* andlanges dic on þone bæð herpað . *þ* west andlanges herpaðes (III 332, 963). — 7lang dic on waneting *þ* 7lang streames (III 508, 968).

§ 5. — All writers on the temporal conjunctions in OE. agree that OE. *þæt* is used as a conjunction of time with the sense "until". Mätzner does not discuss how *þæt* came to have the function of a temporal conjunction. But Adams thinks this usage should be explained as developed from *þæt* employed in consecutive clauses; and though he remarks that he finds it difficult to assign such clauses to either the idea of time or of result, he is of opinion that in most cases from Chron. the primary notion is that of time, the result element being usually present. Böhme shares the views of Adams as to the origin of *þæt* in the sense "until" and quotes from Layamon: *Swa he ferde mid his here þat he on ænne hul bicom* as a typical illustration of how consecutive *þæt* became a conjunction of time (see: "Die Temporalsätze in der Übergangszeit vom Angelsächsischen zum Altenglischen"). Trampe Bödtker follows Böhme and points to the substitution of *þæt* for *oð* in *swa lange þæt* ("Critical Contributions to Early English Syntax", Second Series); but he omits to show that *swa lange oð* is an earlier construction than *swa lange þæt*. To this phrase I shall return in a later part of my paper.

§ 6. — My own investigations into the matter force me to disagree entirely with these scholars in their theory of the origin of *þæt* in the sense "until". I am myself not in doubt that *þæt* employed as a conjunction of time must be explained as a further development of *þæt* when used as a local-demonstrative adverb; and the following exposition will, I hope, make this clear.

§ 7. — I have shown how *þæt* in the examples quoted in § 4 to begin with had a local-demonstrative sense. But, as introducing a new part in land-descriptions, it gradually approached the function of an adverb denoting sequence in

place. This transition may have been made the easier because *þonne*, which at first was also a local-demonstrative adverb, was frequently used in the same way: To headdan grafe . *þonne* on þone hagan to witan wyrþe on dyre broc . on welewe . on þa dic æt . hiceles wyrþe; *þonne* ofer þone feld on hagan ut þurch breinber wudu (I 47, 672); And lang hlincæs eft utt on eá *þonnæ* swa oð þæt wæst mæste how (I 548, 826). From signifying sequence in place, *þæt* little by little came to denote sequence in time. The temporal sense is most prominent when it is *followed* by local adverbs, especially *þær*: Ðonne út ofer ðæt hæð wið cybles weorðiges suðeweardes . *ðæt ðær* foran rehtes in ða rode (II 41, 849); On þa stræt midde *þæt þær* eft west andlanges stræte (II 305, 909); Þet a be dic on eccen *ꝥ þer* up eft on eccen forda (III 68, 955); To ðon heafdon *þæt þær* suð ofer ðone healfan æcer *þæt þær* east on þa furh (III 96, 956); Ond lang dofer dæles on geing stream to wicforda *ꝥ swa* ondlang dices on butan þone wudu . *ꝥ swa* and lang stræte ymb coll hyll . *ꝥ swa* in salewarpan (I 502, 817); ⁊ swa big mos setena gemære ofer siht ferð on þone ealdan kyninges hagan . *ꝥ swa* andlang þæs aldan cyniges hagan norð weard to ðam aldan stod falde (II 56, 851). The function of *þæt* in *þæt þær, þæt swa* stands out more plainly by a comparison with one of those instances where it is *preceded* by an adverb: Of þam holum æft on þonæ garan suþæ weardnæ . *þonnæ þæt* on tættucan stan (II 94, 856). This usage was continued in early ME.: Ic ham geue reste alswa þu ibeden hauest from non on saterdei a þa cume monedeis lihting . *þet* efre forð to domes dei (OE. Hom. I 45) where the temporal meaning is quite unmistakable. That the adverb also developed a sense bordering on that of *oð* may perhaps be concluded from the latter being used in the same way as the former: þonne and lang eoccen *oþ* eft on garan ford (II 489, 940).

§ 8. — Now in the land-descriptions of the Charters instances where *þæt* is employed in the same way as *þe* at the head of a co-ordinate asyndetic clause abound; *þæt* for some time retained the function of a pure local-demonstrative adverb. The earliest instance of this usage in my collections is from the year 706: Siþe pinkenden into esthemmere . *þat* cum eft to Beornedune (I 174, 706) where *þæt* introduces a

sentence containing a verb in the imperative: "there come again to Beornedune". But more frequently the clause headed by *þæt* has a subject and a finite verb: Of þam hrycge west *þæt* hit cymeþ to þam lytlan sceaga ..... of grimes hylle ꝥ hit cymþ to sponwælle hæfdan (I 496, 816), which is my earliest example of this type from the Charters. The adverbial use of *þæt* is seen by comparing the quotation with: Þis sint þa land ge mære to Cytringan. Cranslea bricg andlang ðes burnan . hit cymð to Hunan bricge (III 121, 956) where no word is used to show that "hit cymð to Hunan bricge" is a new part in the enumeration. If we were to place *þæt* at the head of the sentence, it would still remain an asyndetic co-ordinate clause, *þæt* having retained its adverbial sense as in: "Of þam hrycge west *þæt* hit cymeþ to þam lytlan sceaga". In the preceding paragraph I have shown how *þæt* from being a pure local-demonstrative adverb took on a more or less clearly defined temporal shade, though the original local-demonstrative function was never wholly done away with in the Charters. The development into an adverb of time was helped on by the frequent use of *þæt* at the head of a co-ordinate clause, a usage which made it possible for *þæt* to become a subordinate conjunction. The sense "until" was first developed in clauses containing an ingressive verb; probably this transition was furthered by the similar use of *oð*: ꝥ andlang þæs weges *oð* hit cymð to Iccenhilde wege (II 255, 903) (see § 10). To suppose influence from French *que* in ME. is unnecessary, considering that the possibility of a change from adverb to conjunction was present at an early period of OE. It is, of course, difficult to say exactly when *þæt* became a conjunction; but that this stage had been reached already before the transition from OE. to ME. is shown by the optative in: Gif man wealdan mæge . ne dyde man næfre on sunnan dæges freolse anigne forwyrhtne . ac wylde ⁊ healde ꝥ se freols-dæge agan se (Laws I Eadw. IX 172) etc. In spite of this I am in doubt whether all the examples in S. Chron. are to be regarded as instances of the conjunctional use; some of them, at any rate, admit of the adverbial rendering, which in: Ac he wearð þurh weder gelét . oððet Eastre æfen ꝥ he up com ærest æt Arundel (S. Chron. 233, 1097) is the only one which gives good sense. Even in some of

Böhme's quotations from Layamon etc. it is an open question whether *þæt* is not still adverbial. In nearly all the examples from the Charters *þæt* is not yet a conjunction. In three examples from the late land-descriptions the optative is used: Swa west and lang herepaðes . *þ* hít *cume* on easteweardne (II 440, 938); Swa west and langes þes herepoðes . *þet* it *cyme* to easte wearðre ac beara (II 504, 941). In: Of þam stænihtan wege a be egge *þ* þu *cymmes* to þam wealle . of þam wealle swa norþ þ þu *cyme* to þæs wealles hyrnan (II 575, 946) the present indicative is used after the first *þæt*, the optative after the second one. The following cases are to be considered: a) *þæt* introduces a sentence containing the subject *hit* and an ingressive verb *cuman*: Andlang dune west *þæt* hit cymeð into dina more (III 535, 969); the verb is not ingressive: And lang ðes faestenes on readan cumb . ub an weardne . *þæt* hít stent on þam sieran bóc hagan (I 515, 824); *hit* is sometimes omitted: Þonne andlanc sices *þæt* cymð to þæm hor pytte (III 535, 969); b) *þæt* is found in clauses where the subject is a pronoun denoting a human being or beings and the verb the ingressive *cuman*: Ærest æt ticcenesfelda wícum . swa norð 7lang hagan *þæt* man cymð to fearnbúrnan (II 304, 909); 7 hi þa æt flugon *þ* hi comon to þam cynge to Gleawcestre (S. Chron. 175, 1052, Ms. D.); c) the subject is a person or persons and the verb is not an ingressive one: þa forleton hie hie, 7 eodon ofer land *þæt* he gedydon æt Cwat brycge be Sæfern (S. Chron. 89, 896); d) the verb is in the imperative: Siþe pinkenden into esthemmere . *þæt* cum eft on Beornedune (I 174, 706). — In the following instances from the early Charters one might be in doubt whether the forms *cume* and *cyme* should be regarded as imperatives or as optatives with the subject omitted: Ærest of liontan *þæt cume* in blacan mere . of blacan mere *þæt cume* in þa geapanlinde . of þære geapanlinde *þæt cume* in lindwyrðe . of linwyrðe *þæt cume* in ciondan . of ciondan *þæt cume* in hriodmore of . hriodmore *þæt cume* in þa greatan ac . of þære greatan ac . *þæt cume* in þa readan sole . of þære readan sole . *þæt cume* in cærspytt . of cærs pytte . *þæt cume* in usan mere . of usan mere . *þæt cume* eft in liontan (I 180, 704 $\times$ 9). — Of gundes stige in neowe heg . æfter þæm neowe hege *þæt cyme* in laure . Æfter laure *þ cyme* in lauric . Æfter lauric *þ cyme*

in balde næsces ford (I 496, 816). In the light of the rest of my material they should, perhaps, be regarded as imperatives.[1])

Exs.: — a) Of þam hrycge west *þæt* hit cymeþ to þam lytlan sceagan ..... of grimes hylle *þ* hit cymþ to sponwælle hæfdan (I 496, 816). — Swa to wendan ǽt ðonon úp in ænne wiðing . a bi Twige *ðæt* hit cymeð To Wermundes erne westan (II 41, 849). — Of þam holan wege innon afene *þ* hit . cymeþ wið ufan wearroces yge (II 155, 872). — Ærest from wifeles lace . þ swa up andlang riðiges *þ* hit cymð to fagan floran (II 265, 900). So also: II 226, 265, 284, 471, 544 etc. etc. 7 þ 7lang fearnbroces . *þ* hit sticað up on ða readan dic (II 374, 931). — þonne suð *þ* hit sticoð eft on Eoccen (II 374, 931). — Ondlong amman broces *þ* hit sticað in pidelan (III 343, 963). — Of þam sice *þ* hit sticað in amman broc (III 343, 963). — þær sud þær wer (Mss. B K: we ær) onfengon *þat* licgað þær þa þreo hida on þan norþan deneceswyrðe undaelede (III 237, 958). — *Hit* left out: Ond long dune ufeweardre *þ* cymð to þære wylle þonne and lang are stige *þ* cymð on þone bradan wæn wæg (III 535, 969). — þæt a be wudu *þæt* cymð eft to lytlan mædwe (III 618, 974); etc.

b) And let ut ane dæge ær midsumeres mæsse æfene *þ* he com to Næsse (S. Chron. 177, 1052). — 7 gewende þa Godwine eorl ut agean *þ* he com eft to Brycge (ib. 177, 1052). — 7 Godwine sah him æfre to werd Lundenes mid his liðe *þ* he com to Suð ge weorc (ib. 130, 1052, Ms. C).

c) In ða tiid wæs Hama suangerefa to Suþtune 7 he rad *þæt* he wæs et Ceastre (I 536, 825). — þa rad se cyning mid firde *þ* he gewicode æt Baddan byrig wið Win burnan (S. Chron. 92, 901).

III. — *Oð.*

§ 9. — The adverb *oð* is often found in the Charters at the head of a new part in land-descriptions, especially in connection with *eft*: þonne and lang eoccen *oþ* eft on garan ford (II 489, 940); þonne of wyndingforda up 7lang þære westemestan lace . *oþ* eft innan wilig on þa ealdan dic (II 522, 943); Of þam pytte on haccan pundfald . of haccan pundfalde

[1]) Comp. Sievers-Cook: "Old English Grammar", 3. Edition, § 390, N. 2; see also the example in § 2 and § 20.

oð eft on þæt eferfearn (III 395, 964). Compare: Up 7lang sæfyrne . *þæt* eft up on Lincumbe þær hit ær aras (I 172, 706). Sometimes the spelling "of" occurs: Ærust on Monawurðiges-forde of þam forda up on stream on æsccumb *of* on rihtgemære on Pendancumb up on Pendancumb (III 353, 963); Of þan forda andune stream on smala broc and lang smala broces to lihtenes forde . *of* up on stream to Beclceles stile *of* on right gemære on þa hola dic of þar dic suð on þæne herpoð þanne and lang herpodes to Henntune suðweardan *of* on riht gemære on þæt hwite stub . of on clenan more weastweard of weaste-weardan on þane streame (III 353, 963). *Of* = *oð* occurs as a preposition in Lam. Hom. p. 237, 20: and wrðeð *of* domes dége. The *oi* of: 7 lang mearce oi ðet hig geat (III 632, 973—4) is evidently a clerical error.

§ 10. — Mätzner regards the conjunction *oð* as derived from the preposition; quoting an instance of *til* from S. Chron.: For he besæt hem til hi iáven up here castles (1140), he says: "Die altn. Präposition *til*, welche sich als Konjunktion im Schwed. *tills, till dess,* dän. *indtil*, wiederfindet, hat die ags. Präposition *oð* wie die entsprechende Konjunktion ersetzt": Hig foron *oð* hig comon to Aran (Genesis 11, 31). Adams says (p. 131, 1 d) that *oð* is in origin a preposition denoting limit of motion, and that it soon passed into conjunctive use, probably through the leaving out of its object *ðæt* in the more common conjunction *oð ðæt.* This explanation of how *oð* became a conjunction appears improbable. In the examples in the preceding paragraph *oð* is an adverb denoting limit in space. This adverbial *oð* was like *þæt* and *þe* used at the head of a co-ordinate asyndetic clause where, undoubtedly, it retained its local function for some time. But owing to its original sense the transition from adverb to conjunction took place at an early date. If we leave out "hit cymð" in: þ andlang þæs weges *oð* hit cymð to Iccenhilde wege (II 255, 903) the original local sense of *oð* is plain. Other examples: þanone andlanges anre furh *oþ* hit cymð to anum byge þanone of þaem byge forþ on ane furh *oþ* hit cymþ to anre forierðe (II 255, 903). — On dertan stream *od* wede burne ut scyt (III 660). Adams notes the spelling *of* (compare § 9); I subjoin two more examples from the Charters: þanan and lang weges *of* he tó wuda lið (II 242, 950 × 81); 7 lang dic útt on sǽ

þonon útt on solentan west on midne stream . *óf* hít cymð upp þær mon ǽr onfeng (III 8, 198). *Of* is also found in early ME.: and þer abide *of* all his geferen were gegadered (Lam. Hom. 231, 21). Once I find the form *oue*: Andlang hegges *oue* hit comeȝ to Wirmesie (III 252, 956).

IV. — *Oð þæt*; *Oð þæt ðe*; *Oððe.*

§ 11. — From *þæt* and *oð* we pass naturally to *oð þæt* which is also used adverbially in the Charters. In *oð þæt þæt* is the local-demonstrative adverb. In: Of garanforda and lang eoccen *oþ þaet* þær cilla suþ ut scyt (II 489, 940) and: Up on wealeflet *oð ꝥ* þer brynes dic ut scyt (III 193, 957) *oð þæt* is used adverbially and *þer* is in the same relation to *þæt* as in: Þet a be dic on eccen *ꝥ þer* up eft on eccen forda (III 68, 955). In: ⁊landð ecenan *oð ꝥ* ær cendefer ut scyt þer up ⁊lang cendefer (III 116, 956) we should perhaps read *þær* instead of *ær*. From being a local phrase, *oð þæt* developed a temporal sense: Ic an þæs landes æt Buter mere ofer minne dæg Byrhtsige twegea hida ⁊ Ceolstanes sunum anes gif hie me *oð ðæt* on ryht ge hieraþ (II 367, 931); Sien swe swe stan oð ðæt leoreð folc ðin dryhten *oð ðæt* ðonne geondfereð folc ðin ðis ðæt ðu bigete (Vesp. Hymns 5, 27—8). *Oð þæt*, being originally an adverb of place, also becomes a preposition in OE.; to the examples in Böhme I add: Ewe bið mid hire giunge sceape scitt weorð . *oþþæt* (.XIII.) niht ofer Eastron (Laws I 318; Ine XLV); Ac licge ꝥ isn uppan þam gledum *oþþæt* þa æftemæssan cołł (VII 266); On hyre halgum ge bedum wuniende *oð þæt* ða þriddan tid (Homl. & Heil. 127, 345; J.; N.: *oððet* þa ðridde tyde). [1])

§ 12. — Adams remarks that in land-descriptions the temporal element in the conjunction *oð þæt* is often very slight. The reason is, of course, that in origin the conjunction is the adverbial *oð þæt* where *þæt* is local-demonstrative. *Oð þæt* was frequently used to introduce a co-ordinate clause, and in Charters the local sense is still evident: Ondlang ꝥ *oð ꝥ* hit cymeð þær Doferdæl ⁊ Saleworþ togedere licgað (I 502, 817); Þonon on þane gemænan garan be uton þære díc *oþ þæt* hit æft geð in ón þæt riad geat (I 542, 825); Þ þonne a ondlang

[1]) Grein's Bibl. der Ags. Prosa, Vol. III.

dices *oð þ* hit cymeð to horwyllan (II 265, 900) (Compare: Ærest of sceocca broces forda upp on stream *oþ ðær* seo dic onfehð [II 434, 938]). *Oð þæt* had, however, become a conjunction at a very early date as proved by the optative in: 7 him man an his fædering-magum wilsumne berigean geselle . his feoh to healdenne *oþþæt* he .X. wintra *sie* (Laws I, Hothære and Eadric VI, 10).

§ 13. — *Oð þæt ðe* is according to Adams (p. 129—30) used as a conjunction in OE., especially in the Northumbrian gospels; both modes are found. *Ðe*, he says, is relative and its use in connection with the demonstrative is not surprising. The instance from the Charters: Ðonne up on afene *oð ðæt ðe* se alda suínhaga utscioteð to afene (II 34, 847)[1]) is useful in ascertaining the true nature of *oð ðæt ðe*; *oððæt* has been described above, and *þe* is the local-demonstrative particle. The conjunction was at first a local phrase of the same nature as *oð þ þær* in: Of garanforda and lang eoccen *oþ þæt þær* cilla suþ ut scyt (II 489, 940). In the example from the Charters *oð þæt ðe* is like *oð þæt þær* used adverbially. As to *oððe* Adams is in doubt whether *ðe* is the relative or a weakened form of *þæt*; he inclines to the former view. *Ðe* is, however, again the originally local-demonstrative particle; *oððe* used as a conjunction is of the same nature as *oð þæt*. Adams (Appendix I, p. 225) quotes one instance of the optative after *oððe*.

V. — *Forð þæt.*

§ 14. — Another adverb which is placed at the head of a new part in land-descriptions is *forð*: Andlange þes weteres to Netel yge of þan ege andlange Temese abuten Oxelake . *forþ* andlange Temese to Boresburghe (I 57, 675). I have found some variations in spelling; the form *forðe* occurs altogether five times: Upe þat eigt þe stant in þere Temes æt Lodderelake and sua *forþe* endelange Temese (I 58, 675); Þonon ford on bycan gærstunes hyrnan . ðonon *forðe* half gerð bæ wæstan þam beorga (II 135; 868); Of þat dich *forðe* be Wirtrime (III 499, 968); Onne strut heardes paþe of þane paþe forðe an lange welles (III 13, 948); Twice I find *for* < *forð*: And sua *for* endlange temese (II 204, 891); Þonne *for* on þa

[1]) Appendix I, p. 224.

dic to fos no cedu (III 473, 967). Most frequently *forð* is found in connection with *þæt, þonon, swa* etc.: Þonon to Bucgan oran; *þonon ford* be wyrtdene (I 148, 701); Oð bisceopes mearcæ *ðæt ford* and lang rode ford on Ycænan (I 540, 825); To þane twam þornen *þat forð* on irichte to stigel hege (II 465, 929 >< 940); Of þæm hlince on anon heafde *forþ þær* on ane furh (II 255, 903); And *swa foriþ* andlange weges on suþhealfe (II 386, 932). — *Swa forð* has become *sofot* in: Þan ge rihte ðurh niwatunes brok *sofot* on streotan up be broce (III 230, 958); Ðurh niwatunes broc *sofot* on Greotan (III 689, 958).

§ 15. — Mätzner and Böhme mention *forð þæt* as a conjunction in OE. Starting from the example: Ða foran *forð þ* hie comon to Lundenbyrig[1]) (S. Chron. Thorpe 894), Böhme says that *forð* was connected with the subordinate clause, becoming one with *þæt*. Thus *forð þæt* was conjunctional already in OE.: ⁊ he for þa to Sandwic ⁊ læg þær mid myclum scyphere *forþ þat* se casere hæfde of Baldawine eall þat he wolde (S. Chron. Thorpe 1050), where, of course, he regards *þæt* as originally consecutive. Some instances from the Charters will show still better how *forð þæt* became a conjunction. It is found introducing a co-ordinate asyndetic clause: On þa stræt midde þæt þær eft west and langæs stræte ⁊ ofer þone *forð þæt* hit sticaþ eft on þæm westemestan mylen geare (II 305, 909) where *forð* and *þæt* are connected in the same way as *þonon þæt, þonne þæt, swa þæt, þæt swa.* The function of *forð þæt* in OE. is best illustrated by instances where three or more adverbs are placed side by side: Ðonne of ðan pytte east ⁊lang hrycges to stoc hæmalande . *swa þanne forð þæt* hit cymð eft innan ebbeles burnan (III 85, 955); Ærest of sæfern ⁊ swa forð be tatan grafes wurt wale . ⁊ *þonne swa forð þ* hit sticað on miclan cumb (II 344, 929): *Þonne forð þ* hit cymð to þare stane stræte (III 603, 972). In *forð þæt* both *forð* and *þæt* were originally local, but gradually took on a temporal sense, and in course of time came to be one phrase with the sense of "until", and the fact that *fort(e)* is found with the optative (see Adams p. 138, 3 a) proves that the transition from adverb to conjunction must have taken place already in OE. *Fort(e)* is

[1]) Böhme quotes Thorpe's edition, Ms. B.

made up of *forð to* not of *for* and *to* as Adams says; *for to* is found in the Charters: þanne west to kingesdich *for to* hit kemet to fimbergh (III 12, 948); compare also the spelling *for* in the two examples in § 14.

VI. — *Swa lange þæt.*

§ 16. — In support of the theory that the temporal sense of *þæt* began in consecutive clauses Trampe Bödtker mentions the substitution of *þæt* for *oþ* in *swa lange þæt* as seen in: *Swa lange þæt* seo scipfyrd eall belaf (S. Chron. 177; 1052). But as I have said in a preceding paragraph there are no proofs to show that *swa lange oþ* is an earlier construction; on the contrary *swa lange oð* and *swa lange oð ðæt* are contaminations, *oð* and *oððæt* having replaced *þæt* by a mixture of *swa lange þæt* and *oð* or *oððæt. Swa lange oð,* then, being due to a compromise is a younger construction than *swa lange þæt.* The latter phrase must, to begin with, have been a purely local one where the three adverbs were placed side by side as *swa*, *forð* and *þæt* in *swa forð þæt.* The temporal sense developed in the same way as in *forð þæt*, or *swa þæt* (see § 20). The local sense is prominent in the following example from Brut quoted by Adams (p. 136): Heo eoden swa longe forð ward, þat heo comen in ænne orchærd (2, 116, 119).

VII. — *Swa.*

§ 17. — The original sense and function of *swa* was also that of a local-demonstrative adverb; for it is used in the same way as *þe, þær, þæt* and *þonne. Swa* is found in the earliest Charter: Fram suðgeate west ondlanges wealles oð norðlanan to stræte; 7 *swa* east fram stræte oð doddinghyrnan ongean bradgeat (I 7, 604). Instances are so frequent that it is superfluous to give many examples: Of Wiþlesshete to þe hagan æt Mimfelda. *Sua* of Minfelde to þare greten wich (I 58, 675); Of ðan slade on ðon bourne; *so* to Collamburi; .... and *soa* endlang mores out on Bru (I 97, 682); 7 *swa* æfre betwyx þam twam wudan in Alrabroce (I 501, 817). In the following quotation *swa* is preceded by emphatic *eall*: Oð ðorn hlinc of þorn hlinh *ealswa* on dinnes hlinch (III 296, 961).

§ 18. — It is the usual thing to regard temporal *swa* and *eal swa* as due to a development of modal *swa* and *eal*

swa. Thus Böhme says: "Der temporale Gebrauch der Partikel entwickelt sich daraus, daſs ihre ursprünglich vergleichende Funktion auf das zeitliche Verhältnis zweier Vorgänge zu einander angewandt wurde." But the examples quoted show that the original function of *swa* was local, not comparative; and the temporal sense starts from this concrete, local-demonstrative meaning. The development was parallel to that of *þæt.* At first *swa* introduces a co-ordinate asyndetic clause: Andlang englunga dene *swa* wæter wile yrnan in hæþenan byrigels (I 304, 774); Ærest of þam forda æt hleowede hlawe *swa* se broc sceot on nanes monnes land (I 341, 769—85); Of noddre staþe up ofer east cumb *swa* se stan hrycg scyt ut to þan . hæþanne byrgelse (II 421, 937). *Swa* also precedes a verb in the imperative: And þanne to þan elleneben and *so* walke stille (II 581, 946). In the last example in § 17: Oð ðorn hlinc of þorn hlinh *ealswa* on dinnes hlinch (III 296, 961) *swa* is emphasized by *eal*; this is frequently the case when *swa* introduces a co-ordinate clause: Þanon on þona cumb *al swa* seo forg scaðeþ on þát cymed in sceolles mille (I 515, 824); Of þám ægscce tó steortan leage . óf steortan leage . *eall swá* þæt heah hylte scæt to scagan . óf scagan *eall swá* þio wrid wale scæt of hit cymð to woh lincan to þæne ymb stocc (II 444, 938); Of þam alre to þam twam wycan standað on gerewe . *eal swá* þet gemere gæð (II 575, 936). Once I find *swa* preceded by emphatic *à*: ⁊ seoðþan *à swæ* alr bróc ligeð up weard to mos setnæ gemære (III 386, 961). The true nature of *swa* is seen by comparing it with the use of *þæt* etc. in similar instances. It is impossible to fix the exact time when *swa* became a conjunction with the sense of "as". In instances like those quoted from the Charters the adverbial function is still evident. But before closing this paragraph I add two examples from the OE. Charters where *eal swa* has already become one word *as*; the first instance is from the year 948: Endlang þer furgh's to þan bourne þanen endlangborne *as* hit schet vp to þan knolle at Smalwey (III 12, 948); the second one from 955: Bi stonestrete *as* þe linche stant of þan þorne (III 65, 955). These quotations of *as* < *ealswa* are — as far as I am aware — the earliest hitherto quoted.

VIII. — *Swa þæt.*

§ 19. — We have seen how both *þæt* and *swa* are used adverbially to introduce a new part in land-descriptions and how they are often joined together in the form *þæt swa*: Ondlong hiort burnan neoþan to heafne hrycge *þæt swa* norð rihð (III 318, 962). But sometimes *swa* precedes *þæt*: Of risc hale ꝥ hit cymð on þone lytlan snæð feld . 7 *swa ꝥ* on þone haran wiðig (II 162, 877). The local-demonstrative character has been preserved.

§ 20. — Mätzner quotes one instance from S. Chron. where, he says, *swa þæt* is used as a conjunction of time. And according to Adams *swa þæt*, which is a common conjunction introducing consecutive clauses, has "undoubtedly" the force of a temporal conjunction. But he admits that he finds this usage strange "to say the least" and that he is at a loss how to explain it, adding that he has found no parallel in cognate languages. I have already shown how *þæt* used adverbially in a local-demonstrative sense came to have a temporal function, and how by degrees the adverb became a conjunction. *Swa þæt* which is the juxtaposition of two local demonstrative adverbs as seen in the example from II 162, 877 quoted in § 19 passed through the same phases of development as *þæt* without ever attaining the dignity of a temporal conjunction. *Swa þæt*, like *þæt*, stands at the head of a co-ordinate clause. In the earliest examples the verb is in the imperative, *swa þæt* interchanging with *þæt*, *þonne þæt* and *þonon þæt*: Ærest on leontan ꝥ cume on blacan mere . þonne ꝥ cume in ða geapan linde . þonon þæt cume in lindwyrðe . *swa þæt* cume on ciondan . of ceondan ꝥ cume on reodmore . þonon þæt cume on þa greatan ac . þonon ꝥ cume in ða readan sole . þonne ꝥ cume on cærspytt . *swa ꝥ* cume in usan mere (I 179, 704—9).[1] *Swa þæt* retains its adverbial function also when the clause contains a finite verb and a subject: Swa west ofer þa salt stræte . to þæs wudes efese *swa þæt* hit cumeð to þære dic (I 496, 816) Ꝥ ondlang osrices wulle . 7 *swa ꝥ* hit cymð on ducan seaðe of ducan seaðe þæt hit cymð on risc hále (II 162, 877). In all these quotations *swa* and *þæt* are both adverbial; but the local notion is gradually giving way to that of time. A com-

[1]) Compare § 8.

parison with instances where there is a conglomeration of adverbs is useful as showing the function of *swa* and *þæt*; swa þonon ꝥ: 7 *swa þonon ꝥ* hit cymð to pen broce (II 162, 877); swa forð þanon þæt: 7 *swa forð þanon þæt* hit cymð to þære stræte (II 162, 877); þonne swa forð þæt: 7 lang heges ꝥ hit cymð to anre dene *þonne swa forð ꝥ* hit cymð on þone burnan (III 312, 962). *Swa þæt*, then, is no conjunction; but it is probable that *swa þæt* came to have the sense of an adverb of time. Adams quotes the following example from S. Chron.: Hér gefor Harðacnut *swa ꝥ* he æt his drince stód (162, 1042)[1]) where he translates *swa* "while" or "as" without attempting to show how *swa þæt* "until" developed this sense. The correct explanation is, I should suppose, that *swa þæt* is the originally local-demonstrative *swa þæt*, the idea of time being more prominent than that of place; it should be rendered "(so) then". In: Hit was *swa þæt* se Nabuchodonosor gehergode on Godes folce, and aweg gelædde micelne dæl þæs folces to his rice (Ælf. Hom. 2, 18, 2) where Adams is in doubt whether *swa þæt* is temporal or consecutive, I interpret it as in the quotation from S. Chron. 162.

IX. — *Ðæs.*

§ 21. — Of *ðæs ðe* Adams says (p. 110) that it is an adverbial genitive, meaning at first *when*, and then becoming specialized to the meaning *after*; *ðe* he takes to be the relative. I note that *þes* is used as a local-demonstrative adverb: On þa dic to bymera cumbe . and *þes* þwyres ofer þry crundelas (I 47, 672); Ærest *ðes* se díc út . sæt . æt þam byhte betuonh . igtune . 7 eastúne (II 135, 868); in both examples K reads *ðer* . Of ðere dic *þes* upp on þone wudu oððone ealdan weg (III 417, 965). I should suppose that *ðæs ðe* is originally a juxtaposition of the two local-demonstrative adverbs; *ðæs ðe* took on temporal force in the same way as e. g. *forð þæt.*

---

[1]) This instance is found already in Mätzner.

CHRISTIANIA, NORWAY; 29 August, 1913.

OLAF JOHNSEN.

STUDIES IN BEN JONSON.

II.

The 4to and the 12mo of 1640.

In presenting to those interested in the text of Jonson a statement of the contents and variant readings of the 4to and the 12mo of 1640, I have followed the same plan as in dealing with *MS. Harl.* 4955. In other words, I have compared the text with that of the three-volume edition of Gifford and Cunningham. No doubt a direct comparison with the Folio might have been in some respects preferable, but it would have been open to the disadvantage that only those who have access to a copy of that work could make use of it. Such fortunate persons, however, can of course by conferring the Folio with Gifford easily arrive at the divergences between it and the two volumes in question, while everyone can make at least some use of the variant readings as here presented. Naturally, as my ultimate object is to test the reliability of the Folio text of the poems, I shall give the Folio readings whenever dealing with a passage in which Gifford and the Folio are at odds. Perhaps attention should be called to the fact that Cunningham occasionally corrected misprints and textual blunders in Gifford without notice (except as they are alluded to in the notes to the large nine-volume edition of 1875), and so it is emphatically this slightly revised text in the three-volume edition and not the original Gifford text of 1816 with which we are concerned.

John Benson, Jonson's 'lewd printer' of 1631, put out in 1640 two small volumes, a 4to and a 12mo, containing mis-

cellaneous poems of Jonson. The 4to was first published, as we shall see, but for reasons that will appear it will be simpler to take up the 12mo first. It bears the following imprimatur: "Imprimatur: Mat. Clay. And by other Authority. Febr. 21. 1639."

The contents and the variants follow. I give all variants, with the exceptions enumerated in my first article. Misprints are given for two reasons, — first, because a misprint sometimes results in astonishingly good sense, and so becomes a true variant; secondly, because these blunders may often be of great value in determining the relationship of different versions.

The title-page of the 12mo runs: Q. Horatius | Flaccus: | His Art of Poetry. | Englished By | Ben: Jonson. | With other Workes of the | Author, never Printed | before. | London: | Printed by J. Okes, for John | Benson. 1640.

Dedication. "To the Right Honourable Thomas Lord Windsore.

"My Lord: The Extension of your Noble Favours Commands, and my Gratitude no lesse binds me to present this Elaborate Peece, of our learned and judicious Poet Ben Jonson his Translation of Horace de Arte Poetica, to your Lordships perusall: which Book amongst the rest of his Strenuous and Sinewy Labours, for its rare profundity, may challenge a just admiration of the Learned in this and future Ages, and crowne his name with a lasting memory of never dying glory! You rightly knew (my Lord) the worth and true esteeme both of the Author and his Learning, being more perspicuous in the candid judgement of Your Lordship, and other sublime Spirits that rightly knew him, then my capacity can describe. But there is from me a just duty and service due to your Honour, which makes me assume this boldnesse, yet in some good assurance that your Goodnesse will be pleas'd to accept of this as a true acknowledgment, and profession of my most humble thankfulnesse, by which my Lord you shall dignifie the purpose of him who shall alwayes study to be accounted

"Your Honours most observant and affectionate servant.

J[ohn] B[enson].

There then follow various sets of commendatory verses:

"Sir Edward Herbert Knight of the Bath, Ordinary Embassadour for His Majesty of Great Brittaine with the French King. Upon his Friend Mr. Ben: Jonson, and his Translation." See G., I, cix.

"Barton Holyday, to Ben Jonson. Epode." Part of this printed ibidem.

"To Mr. Jonson." By Zouch Tounley. Ibidem.

"Ode. To Ben Jonson Upon his Ode to himselfe." By J. C[leveland]. See G., II, 389.

Pp. 1 ff. "Quintus Horatius Flaccus his Book of the Art of Poetry to the Piso's." *The Latin is omitted.* 2 A horse neck joyn, & sundry plumes ore-fold 5 some swarthy] a blacke foule 8 That Book, my Piso's, and this piece agree 9 feigned] form'd 10 foot 12 all] ought 14 wild and tame] cruell things 15 Together] To gentle 18 You . . . out-shine 19 scarlet] purple . . . or] either 20—21 and Altar, with the nether | Bouts of fleet waters, that doe intertwine 25 only well] well alone 28 wrack'd 31 In short, I bid] Heare me conclude 32 wholly] alwayes 33—40 The greater part, that boast the Muses fire | Father, and sons right worthy of your Sire, | Are with the likenesse of the truth beguil'd: | My selfe for shortnesse labour, and am stil'd | Obscure. Another striving smooth to runne, | Wants strength, and sinewes, as his spirits were done; | His Muse professing height, and greatnesse, swells; | Downe close by shore, this other creeping steales, | Being over-safe, and fearing of the flaw: | So he that varying still affects to draw 42 amidst 43—4 The shunning vice, to greater vice doth lead | If in th'escape an artlesse path we tread 46 fashion] figure 47 curled] gentle 48 But] Yet 50 form] frame 51—2 To be that fellow, then to be markt out | With faire blacke eyes, and hair, and some vile snout 53 still, matter] a subject 54 examine] be turning 55—7 Prove what your shoulders will, or will not beare, | His choise, who's matter to his power doth reare 58 e'er forsakes] will forsake 59—62 The vertue and grace of which, or I mistake, | Is now to speak, and even now to differ | Much that mought now be spoke, omitted here 67 common] vulgar 71 well-trussed] girded 75 fall] full 76 came 87 state] Fate 99

state] Fate 103—4 please, with whom both choyse, and will | Power, art, and rule 105 gests] deeds 116 wine's] winds 117 The 119—20 a verse ... in] and quell the rings | Of popular noyses, borne to actuate things 121—5 *places these after line 131* 121 The] Yet ... will not] shunnes to 125 thews] praise 126 If now the changes, and the severall hues 131 either] yet to 132 doth] both . . . excite] doth raise 136 they] he 137 their] his 138 they are] he is 139 Their] His 140 th'elaborate] the labouring 142 their] the 143 faces still] count'nances 146 loss] harms 147 thou 153 state of fortune] Fortunes habit 155 sorrow] woes she 160 jeering ... out] will with laughter shout 161 differ if] sway whether 165 farmer] husband 174 sword let] bold sword 175—7 Medea make wild, fierce, impetuous: | Ino bewaild; Ixion trecherous | Io still wandring; griev'd Orestes sad 178 strange] fresh 179 scene] Stage 197 such great gaping 199 scorned] trifling 209 wars 216 with] and 222 the 225 rights] dues 229 The *and om.* once 231 th 238 friendships 251 As] At 258 the] that 264 or 265 the 275 aspire] desire 277 Must manly keep, and not be 279 agrees 284 The open ports, and sports that peace doth cause 285 and pray to th' 296 That] The 304 swooping] wandring 305—6 thus grew | To the grave Harp, and Violl] voyces new 311—8 *places these after line 404* 318 grave] great ... stalk] walk 329 pratling 330 all] our 331 were] be 333 purple] Scarlet 335 at] the 347 wiped] cleans'd 349 gear] stuffe 355 their] the 357 street-born] Town-born ... hall] place 358 Their youthful] Or play young 359 bawdy] shamefull ... and] or 361 Will take] Take just 362 buyes Pulse there, or perhaps may like 364 an applause] any Crowne 365—70 *places after line 318; see on 311 above* 368 licence] force was 377 do] to 397 Greeks 399 Our] Your ... did] old ... prais'd 400 rais'd 402 know any way 408 our] their 423—4 but seek by-paths | In secret places, flee the 426 Poets, if they can come forth 428 The head that 430 who] none 432 the] their ... I had 436 fit 439 whether truth will, and whether 442 writing 444 will never follow 'gainst 460 Of empty Verses, and meere tinckling toyes 461 not] that 464 the subtle] more thriving 479—502 *places these after line 580* 480 at odds] in woods 485 with his soft songs, where he

would 489 raging] ranging 499 the rest 501—2 Lest of the singer Apollo, and Muses fam'd | Upon the Lyre, thou chance to be 507 pleasure 517 the Sosii] thee Socii 526 the] a 532 on] in 536 Angry, if once I 537 But] Though 544 with] will 549 does] doth 552 powers 553 Cassellius 555 not Pillars 559 As ... honey] Poppy, with hony of Sardus 560 free] glad 562 bettering 564 it sinketh 566 His] The 569 Thrōg'd rings should a free laughter 571 I'm gentle] being honest ... do] doth 572 am] is 578 kept by: your papers in, y'are 580 writ] word 586 one] their 591 since] now 594 Scab 597 To] Once 599 who] that 600 great] wealthy 601 flatterers] praisers 604 and] or 608 y'are 612 shower] dew 613 ground 614 sound 617 Rich] Great 619 he] to 620 write] make 621 not] no 622 conceals] harbours 623 Quinctilius 624 good] my 626 thrice assay'd it, but in 628 Those 630 or] nor 632 by his will] at your will 633 A good and wise man ... out] open 637 this] 'hem 638 Reprove] Dispute 640 my] a 643 Those that are wise, a furious 644 shun] flye 646 furious] truely 647 Under the angry Moon 648 and carelesse follow him with noise 649 This, while 667 for if] if yet 668 Now, bring him backe, he'le 669 so] his 670 Here's one makes verses, but there's none 671 h hath pissed 673 Defiled] Polluted ... certainly he's 678 reciting] with reading 679 his hold] the skin 680 Till, horse-leech like, he drop off

Pp. 29 ff. *Separate title-page*: Ben: Jonson's | Execration | Against | Vulcan. | London: | Printed by J. Okes, for | J. Benson, and are to bee | sold at his shop in St. Dun- | stans Churchyard in Fleet- | street. 1640. *Title* Ben: Jonson's Execration against Vulcan 1 Lord] god 2 had] have 3 flames 4 an] one 5 Vulcan 'gainst] ought against 14 the] her 16 Impostures 23 honour 24 glory ... or 30 Th' 36 Ecrosticks ... those] your 39 on] or 42 a Lay 48 wouldst] wilt 50 thirst 53 Sing'd 54 me] them 57 a] the ... right doth 58 make] sow ... every 60 T'have 65 Talmond ... Alcaron 67 the] their 68 their inchanted 71 To] With 73 seals] Charmes 74 Jems 76 by] be 79 Or] Our 82 Baal 85 excite 88 mystery 89 All] And 97 To] For 98 fift 99 In which ... besides 100 Cotton, Carew .... sent 102 with]

And 105 dost thou 108 of] at 110 Art 113 lookst 121 with] by 122 the ... with] by 123 Banks-side 124 My] Our 126 of] on 129 these 134 Flanked] Fenc'd 140 relique 142 th' 145 th' 146 And ... was] 'Twas verily 148 Venus'] 'twas the 152 wives 157 his] thy 158 too shew'd 159 is] was 160 his] thy 165 those] them 169 th' have 171 all chronicles] our Chroniclers 181 forth] out 183 Confine him to some Brickhills 188 Burn] Waste 189 were] more 193 was unto] had bin to 195 and] which 196 yet,] remains 199 the] a ... Bilbo 200 Struck 201 Or] And 202 Who] That 206 Make] Use 207 murther 216 wives poxe take thee

Pp. 41 ff. *Separate title-page*: The Masque | of the | Gypsies. | Written by Ben: Jonson. | London: | Printed by J. Okes, for | J. Benson, and are to bee | sold at his shop in St. Dun- | stan's Church-yard in Fleet- | street. 1640. *Title* The Masque of the Gypsies. *The Speech, etc., simply* At the Kings Entrance 7 affects 10 *om.* to *Prol. is omitted entirely.*

Masque proper. s. d. om. being the Jackman *om.* followed by *add* The first leading Gypsy speaks, being the Jackman 3 Ammon 8 strook 12 *om.* her 13 *om.* great 14 the same time 15 of each other 15—6 at the last 27 lookes he 28 Quinguiniver 30—1 what's 34 *om.* hard 36 and] or 40 their] the 45 out] forth 51 'hem 55 did ever 58 here we 59 it is 62 doe doubt 67 † *om.* Music *as always. s. d.* Dance 1. The Captaine danceth forth with sixe more to a stand. After which the Jackman Sings. Song. 1. 71 th' 77 and] or 91 † *om.* Enter the 96 bound 104 amongst 105 Yee 114 *om.* their 134—5 Faces and Palmistry, | And this is all mystery 162 o' 164 'hem 170—71 *reverse order of these two lines.* 180 draughts] drops 181 there] thee 184 long] strict 196 th' 202 † Dance 2. Song 2. 203 *om.* Pat. 212 † Captaine goes up to the King *om.* surveying the company 219 lucks ... line] time 222 the body ... the blood 223 You are ... Territorie 224 but were 225 the Prince 231 quality 235 what's 240 † *om.* withdraws 241 *om.* Pat. 245 soul] foule 250 † After which the Kings fortune is pursued by the Captaine 251 *om.* Capt ... King. 270 unto 273 Forrune 286 † Here they Dance] Dance 3. 2 Straine

293 states] Starres 332–4 *om. these three lines* 334 † Here they Dance] 2 Dance. Straine 3. 358 he's 363 never 369 Dare 382 † 2 Dance. Strain 4. 408 and will 408 † Dance 2. Straine 5. 427 see] he 436 hand 442 robbed] told 456 not] no 459 given 464 † Chamberlaine 481 † Dance 2. Straine 3. 486 that] the 498 you will 503 not for] for no 505 Errant 511 th' 525 they] the 535 T' 538 i' 542 Master's 545 Thus written to Franke 548 † *om.* the (*bis*) 549 *om.* sir 562 *insert the lines given by G. in note* (intendments); *place s. d. after line 588* 575 H'is 580 i' 582 i' 583 *om.* but 587 Both *is placed at beginning of next line* 588 † 2 Dance. 6 Straine, which leads into Dance 3. During which, enter the Clownes, Cockrell, Clod, Townshed, to them Puppy 608 o' ... o' 615 *this speech assigned to Clod* 621 They can ... or] and 625 their] the 630 *om.* and ... wenches 634 *after* tabor *insert*: he could have mustred up the smocks o'th two shires; and set the Codpieces and they by the eares, I wusse, here's my two-pence towards it: 635 gather't 638 he will 641—663 *for these twenty-three lines substitute*: Clod. That's all one, I have a wife, and a child in reversion, you know it well enough, & I cannot fat Pidgeons with Cherry-stones: Ile venture my penny with you. Cock. Well, theres my two-pence; Ile bee jovy: my name's Cockrell, and I am true bred. Town. Come, there's my groat, never stand drawing Indentures for the matter; we'le make a Bolt, or a Shaft on't now. Clod. Let me see, here's nine-pence in the whole. Pup. Why there's a whole nine-pence for it: put it all in a piece for memory, and strike up for mirth sake. Town. Doe, and they'le presently come about us for lucke sake. But look to our pockets and purses for our own sake. Clod. That's warning for me, I have the greatest charge I am sure. 663 † *substitute*: Pipers. A Country Dance. During which the Gypsies come about them prying: and after the Patrico 666 *om. this line* 669 Ptolemy 671 But] And 678 Peg] Meg 686 Rime 687 t'one 693 i'th time o'th' 695 stalks] maunds 700 her] it 703 who stands] who's 705—6 *substitute reading given in G.'s note* 708 he must be 710 of 717 *this is given to 4. Gypsie; place* will *before* goe 718 and pare 719 H' has .... right nail] Hobnaile 727 *insert Meg's fortune*: Patrico. She'l have a Tailer take measure of her britch, | And ever

after be troubled with a stitch. Town. That's as homely as she. Pup. The better: a Turd's as good for a Sow as a Pan-cake. Town. Harke, now they treat upon Ticklefoot. 730 *assign to 4 Gypsie* 732 *om.* a *read* notwithstanding *for* non upstante 734 *this is a continuation of the preceding speech by Puppy* 735 ha you 740 a Turke Gypsie 741 *om.* a 743 o' th' 744 name is 746 *assign to 2 Gypsie* 751 I am 753 ha' 754 at] with 754 † *om. s. d.* 755 *om.* Pat. 765 † *om. s. d.* 768 yee 769 methinks ... 'hem 773 *place* for me *at end of next line* 775 *om.* man 776 *om.* have 778 ha' ... ha' 779 ha' 781 of an 789 word .. ha' *after* too *add* and more in it that Ile speak of, but e're I'de crye for't as thou dost — Much good doe 'hem with all my heart, I doe reverence 'hem for 't. 790 i' *and om.* Thou ... whimpering 795 *om.* a 804 *om.* money 806—8 *substitute*: Cock. Why they have rob'd Prudence of a Race ... she ... a holy-dayes 811—816 *substitute*: Cock. And Maudlin has lost an inchanted Nutmeg, all guilded over, she had to put in her Sweet-hearts Ale a mornings with a row of pins, which pricks the poore soule to the heart, the losse of 'hem. 817—828 *substitute*: Clod. And I have lost (beside my purse) my best Bridelace, and a halpworth of Hobnails, and Francis her thimble, with a skeane of Coventry blew she had to work Will: Litchfields Handkerchiffe. Cock. And Christian her Practice of Piety, with a bow'd Groat, and the Ballad of whoop Barnabee, which grieves her worst of all 831 in it 834 my fine] a pair of 835 lost never] left ne're 836 Puppy gone 838 ha 839 you're 839 † *om. s. d.* 857 yee 860 o' 863 you 878 *om.* is 884 Ballet 885 *om.* the *read* ye 895 We'd 897 thiefe 's 906 ne 're 908 *om.* and 911 has his] hath a 912 *om.* and other minstrels 913 or order 915 feakian 917 Ning-lington 937 *om. this line* 940—2 *om. these three lines* 947 those 948 fart 954 (for comming there Coacht) 955 made] caus'd 967 *om.* and 982 was a 989 to have choakt 999 trussed] thrust 1001 o're 1002 for fish 1013 *insert lines given in G.'s note.* 1019 *om.* now 1031 *om.* at 1036 I] in 1043 purse] pocket 1046 telling Fortunes, or picking pockets 1047 and they would bee pleased 1048 'hem ... poor mortall country folkes 1057 You 1060 yee 1061 *om.* a *read* o' 1075 or] and 1089 a Licence 1100 *om.* to 1102 Have

1108 and] for 1112 *om.* a 1129 'hem 1131 fleshy 1132 Pup.] Clod 1133 Clod] Pup. 1137 were] are 1145 th' 1152 With] And 1155 'hem 1157 tell you 1159 *om.* As *read* you 1160 With his Beare and his Biefe 1170 *insert lines given in G.'s note* 1171 Omnes] All 1171 † *substitute*: The Gypsies changed. Dance. 1192 art] heart 1218 ha' 1219 *om.* Cho. *as always* 1220 *om.* Pat. *as in 1234, 1245, 1253, 1263* 1243 *om.* From *and* stale 1260 Ithe 1268 burthen 1271 *om.* Jack. *as in 1284, 1290, 1304, 1322* 1320 *om.* Gip. *Epilogue om.* At Windsor 16 *om.* a

Pp. 105 ff. *Here there is a mistake in the pagination, as the masque ends on p. 104 and the first of the following poems is on p. 95. Separate title-page*: Epigrams | To | Severall Noble | Personages in this | Kingdome. | The Author Ben: Jonson. | London: | Printed by J. Okes, for | J. Benson, and are to bee | sold at his shop in St. Dun- | stans Church-yard in Fleet- | street. 1640.

P. 95. "Upon King Charles his Birth-day." *Und.* no. 91. 1 his birth day ... thou] the 3 Discharging 'bout 8 from another 12 Made loftier by the winds all noyses els 13 At Bone-fires, squibs, and mirth, with all their shouts 14 the gladnesse 15 If they had leasure, at these lawfull routs 16 *om.* On 17 And then noyse forth the burthen of their song 19—20 *om. these two lines.*

P. 97. "To the Queen on her Birth-day." *Und.* no. 85. *Om. the numbering of the stanzas and the names of the Muses.* 2 The 7 thrifty] thirsty 9 forth] out 11 or] as 13 our] the 14 cleave] shake 15 our] their 29 brother's] fathers 30 father's] brothers 33 isle] ground 39 his] the 48 Her one and twenty 49—54 *om. this stanza*

P. 99. "An Epgram to the Queens Health." *Und.* no. 84. 2 blessed 3 and why not I 8 mankind] the world 13 Glory] Our thanks 14 Of so much health, both to our Land and King

P. 100. On the Princes Birth-day. An Epigram." *Und.* no. 83. 2 and] on

P. 101. "Another on the Birth of the Prince." *See G.'s note on the preceding. I give the portion that he omits.*

The dawning of this day, when Sol did thinke,
We having such a light, that he might winke,
And we ne're misse his lustre: nay so soone
As Charles was borne, he, and the pale fac'd Moone,
With envy then did copulate, to try
If such a birth might be produc'd ith' sky.
What heavenly favour made a starre appeare,
To bid wise Kings to doe their homage here,
And prove him truely Christian? long remaine
On earth, sweet Prince, that when great Charles shall reigne
In heaven above, our little Charles may be
As great on earth, because as good as he.

P. 102. "A Parallell of the Prince to the King." *See same note; G. refuses to print even a portion of this.*

So Peleus, when he faire Thetis got,
As thou thy Sea Queen; so to him she brought
A blessed Babe, as thine hath done to thee:
His worthiest prov'd of those times, ours may be
Of these; his had a Pallas for his guide,
Thy wisedome will as well for ours provide:
His Conquered Countries, Cities, Castles, Towers,
A worthy foe; hereafter so may ours.
His all his time, but once Patroclus finds,
But this of ours a world of faithfull friends:
He 's vulnerable in no place but one,
And this of ours (we hope) be hurt of none.
His had his Phoenix, ours no teacher needs,
But the example of thy life and deeds.
His Nestor knew, in armes his fellow was,
But not in yeares, (too soone runne out his glasse)
Ours, though not Nestor knew, we trust, shall bee
As wise in Armes, as old in yeares as hee.
His, after death, had Homer his reviver:
And ours may better merit to live ever,
By Deeds farre-passing: but (oh sad dispaire)
No hope of Homer, his wit left no heire.

Pp. 103 ff. "An Elegy on the Lady Jane Paulet, Marchionesse of Winchester." *Und.* no. 101. 1 gentle] goodly 6 you] I

16 somewhat 17 the] her 18 th' 21 serve not titles, fame 25 aime at, the Dotes thereof were 26 *om.* Thereof *read* Nation 29 heaven] God 31 those 33 did by a great 35 that] it 38 rob] spoyle 44 dazzling] darling 46 sum] heap 54 to burne 56 all] with my 59 With] Which 65 Who] That 69 lights 70 secrets 71 discourses 74 beginning 75 doth 76 they ... crown] the Elect of God 78 yee 79 grudge at] quarrell 80 To 88 And] The 90 with] and 91 beginning to have 92 should] can 95 brave contention and strife 96 to enjoy a

Pp. 108 ff. "Ode Pindarick. To the Noble Sir Lucius Cary." *Und.* no. 88. The turne of ten 10 † The Counter-turne of ten 17 *om.* and *read* full fury 19 lives 20 † The Stand, of twelve 32 † The second turne of ten (*and the other stanzas similarly marked. The classical names in G. are all omitted.*) 41 So] Too 44 fall'st] tripst 45 right] night 50 and measure 53 our] out 63 sillib' 71 that] at 73 beauty 81 that] the 90 was 100 indentur'd

P. 115. "To Hierom Lord Weston, upon his returne from his Embassie." *Und.* No. 93. 6 and spring 7 The] That 15 were 16 Have shew'd 23 fruit shall] fruits that 25 then our] the 28 Shoot] Spring 29 of the aire 30 his] the

P. 117. "To the Right Honourable the Lord Treasurer. An Epigram." *Und.* no. 96. 2 you with some curious 4 with] from 6 what Romans famous Tintaret 12 the] his 15 Statue 16 they] these 19 Of froward Citizens; make Nations 20 world 22 Of fame and honour you possesse 23 looke I .... reverent] measuring 25 like as 26 or] and 27 tune] voyce

P. 118. "To Mr. Jonson upon these Verses." *Printed from another version in G.'s note upon the preceding.* 1 are] were .. and] as 3 Ben I have beene told 4 The seld seen summe 5 The] These *The initials I. E. are appended.*

P. 119. "To my Detractor." *In same note.* 1 Didst 15 flye

P. 120. "To William Earle of New-Castle on the backing of his Horse." *Und.* no. 72. 11 Nay] And

P. 121. "To William Earle of New-Castle. An Epigram on his Fencing." *Und.* no. 89. 3 mastring 7 such] this 8 i'

9 A swift and darling motion 10 Of men doe meet 14 The] a 16 Next to despise, it 17 the] all 19 All] And 20 all] and 21—23 *om.* 'mongst . . . fortune *read* Who durst live great, when death appear'd

P. 122. "To Sir Kenelme Digby. An Epigram." *Und.* no. 97. 2 read] take 3 Honours 4 could] would 6 virtue] action 8 that] those 12 dwell 13—8 *substitute*: Witnesse his birth-day, the eleventh of June, | And his great action done at Scanderoone. | That day, which I predestin'd am to sing, | For Brittains honour, and to Charles my King: 21 cheare 22 omen] fortune 27 shall] doth 29 shall] will 30 begged] made 31 them] then

P. 124. "His Mistresse Drawne." *Und., Eupheme,* no. 3. 3 Fringe and 4 Where] When 6 or] and 12 by my fancy with his hand 20 yet] it 22 can] may 24 confin'd in 25 circle 29 you

P. 126. "Her Minde." *Und., Eupheme,* no. 4. 1 y'are 7 Besides 8 a] the 11 The] A . . . or] a 13 this] a 36 spake 46 sunk] stucke 54 lofty] softly 55 round and] and so 64 Odours, Spice, and Gummes

P. 130. "Sir William Burlase The Painter to the Poet." *See lines printed in note to Und. no. 71.* 4 skill] art 7 or] and 8 whereas

P. 131. "Ben: Jonson The Poet to the Painter." *Und.* no. 71. 5 lump] part 12 y'had 13 whilst] since 16 mastery] Majesty 20 but] than 22 Yet] But 24 will] would

P. 132. "Upon my Picture left in Scotland." *Und.* no. 7. 9 youngest] wisest 11—12 *printed as one line* 13 Tells 16 could not

P. 133. "On a Gentlewoman working by an Houre-Glasse." *Und.* no. 6. *The 12mo version is printed in G.'s note.*

P. 134. "To the Ladies of the Court. An Ode." *Same as the song in Neptune's Triumph, bottom of col. 2, p. 182. No singers are given.* 3 the] us 6 parts] arts 12 on the shore] long before 14 green 18 Whereof

P. 135. "Ode To himselfe." *Printed by G. after The New Inn, II, 385.* 11 *om.* thou 12 will] would 21 some] a

27—8 Brooms sweepings doe as well | There, as his Masters meale 31 ye 33 stage-clothes] scoene cloathes 36 larding] stuffing 37 With rage of Comick socks 39 they're ... turned] foule 42 th' 53 o'er] of 54 may be 56 That no tun'd Harpe like ours 58 Shall truely hit the stars 59—60 When they shall read the Acts of Charles his reigne, | And see his Chariot triumph 'bove his waine

P. 138. "A Sonnet." *Same as Karolin's song, Sad Shepherd, I, v.* 6 as] and 10 or] and 13 band 14 May] Will

Turning now to the 4to, we shall find that it can be more briefly dealt with. It was the earlier issue. for it bears the imprimatur: "Imprimatur Matth. Clay. Decemb. 14. 1639." The title-page runs: Ben: Jonson's Exe- | cration against | Vulcan. | With divers Epigrams by | the same Author to severall | Noble Personages in | this Kingdome. | Never Published before. | London: | Printed by J. O. for John Benson, and | are to be sold at his shop at St. Dunstans | Church-yard in Fleet-streete. 1640. The volume is unpaged, and an important feature is that to every poem are appended the initials or the name of Jonson, even in the case of the two doubtful poems that we shall have later to consider.

The 4to does not contain the translation of Horace or the *Masque of Gipsies*, and it likewise omits all of the complimentary poems except the one by Tounley, which is found at the end of the book instead of the beginning. Otherwise its contents are precisely the same as those of the 12mo, and their order is the same with certain exceptions to which I shall again call attention. There are a good many differences in spelling, punctuation, and the use of capitals, and the 12mo further corrects a few of the misprints, besides introducing some on its own account. With the following exceptions and those above noted, the two volumes may be considered as identical for textual purposes.

Dedication. This is also to Lord Windsor, but in different terms.

"To the Right Honourable Thomas Lord Windsor, &c.

"My Lord:

"The assurance the Author of these Poems received of his Worth from your Honour, in his life time, was not rather

a marke of his desert, than a perfect demonstration of your Noble love to him: Which consideration, has rais'd my bold desire to assume presumption, to present these to your Honour, in the person of one deceased; the forme whereof somewhat disperst, yet carry with them the Prerogative of truth to be Mr. Ben: Jonsons; and will so appeare to all, whose Eyes, and Spirits are rightly plac'd. You are (my Lord) a Person who is able to give value and true esteeme to things of themselves no lesse deserving: such were his, strong, and as farre transcendent ordinary imagination, as they are conformable to the sence of such who are of sound judgement: his Strenuous Lines, and sinewey Labours have rais'd such Piramydes to his lasting name, as shall out-last Time. And that these may, without any diminution to the glory of his greater Workes, enjoy the possession of publicke favour, (by your Honours permission) I shall be glad by this small Testimony account it a fit opportunity to assure your Honour, my Lord, that I am

Your most humble and affectionate Servant,

John Benson."

Execration against Vulcan. 6 least] lesse 8 close 48 wouldst] will 69 Tristeams 76 by 79 Or] On 84 meal] meate 115 who] when 134 forced] forkt 138 covet 139 nois'd 142 the *and om.* in 164 houses] horses 194 at] not 201 Or *and om.* but 206 Petarres

An Epigram to the Queens Health, 3 why may not I

An Elegy on the Lady Jane; etc. 33 by great

Ode Pindarick, etc. *Title* Ode Pindarick On the the Death of Sir Hen. Morison *The headings of the stanzas are simply* The Counter-turne, The Stand, The Turne, *etc., the first heading being om.* 100 to 104 Orgies] Argues 109 likening ... one to th' other

To Hierom Lord Weston, etc. 18 stromaticke

To the Right Honourable, etc. 6 *4to gives this line correctly* 23 I looke

To William Earle of New-Castle. An Epigram on his Fencing. 8 i' th'

Her Minde. 11 Sandlesse 12 But] And 13 this 15 Since that nothing 27 trier] tire 33 will] would 56 moulded out of Heaven 61 in] and 72 thy] a *4to does not divide into stanzas.*

Ben: Jonson, etc. 11 discrib'd

At the end is a list of errata, which I do not print as all of the mistakes are contained in the foregoing list.

There is more to be said regarding the 4to. The catchword at the bottom of the page containing the poem of Sir William Burlase is 'Ben:'; the next page, however, contains *An Epigram to the Queens Health*; two leaves on is *Ben: Jonson The Poet, to the Painter.* At the same time, Burlase's poem is on sig. F_4 verso; Jonson's reply is on the first page of sig. G; and the 4to is paged in fours. The intervening two leaves have sig. f; f_2 verso has the catchword 'Ben:', corresponding to Jonson's poem, sig. G_1. It is then clear that these two leaves were printed for the purpose of being inserted at that point, which is indeed the only place where they could be inserted, as no where else does a poem end at the bottom of a page. These two inserted poems occur in the 12mo on pp. 99, 135 respectively.

The importance of the point lies in the light it throws upon the way in which the material for these two books was got together, and the consequent inference we are entitled to draw as to the authority of the texts contained in them. We might naturally have thought that since Benson was Jonson's publisher in 1631 he might have had possession of some of Jonson's papers, or at any rate have been in an especially favorable position to secure them. It now becomes evident that such was not at all the case. Benson obviously had for some time been collecting such copies of Jonson's poems as he could get hold of, no very difficult task in view of the numerous MSS. afloat. By the latter part of 1639 he had a sufficient number to justify the publication of a small volume, Perhaps he had heard of the forth-coming Folio and wished to forestall it. In any case, while the volume was in the press he obtained copies of two more poems, which he inserted as best he could. Then in the next few weeks he procured the translation of Horace, the *Masque of Gipsies*, and a few

commendatory pieces. He felt that he had enough new material for another issue. In that issue he changed the order somewhat, grouping the commendatory poems at the beginning, placing the *Epigram to the Queens Health* among the other poems to the royal family, and transferring the *Ode to himselfe* to the end of the book, thus restoring the connection between Burlase's poem and Jonson's answer. On these grounds alone we should be justified in denying to the 12mo the high rank Whalley and Gifford tacitly assumed for it when they adopted unnecessarily so many of its readings.

There is, however, other evidence at hand. First let us take up the translation of Horace. Jonson had executed this at least as early as 1605, for in the preface to *Sejanus* he speaks of his intention shortly to publish it. Gifford says that numerous transcripts of the translation got abroad (I do not know his authority for this assertion), but that only three have come down to us. The three, which he does not enumerate, are the 12mo, the Folio, and the version in *The Poems of Horace ... Rendred in English Verse by Several Persons* ... 1666. This last we may neglect, for it is substantially the Folio text. I throw together in a note its variations from Gifford, but shall not again refer to it.[1])

Now the most striking difference between F and the 12mo is of course to be found in the four cases of transposition noted above under lines 121, 311, 365, and 479. In all of these cases, it will be found that the 12mo agrees with the ordinary arrangement of the Latin text, whereas F varies

---

[1]) 10 foot 32 simply 36 flow] slow 39 too safe, too afraid 69 utt'ring 115 conqu'ring 131 knows 134 of 142 mind 185 thy 186 publishing 188 the] be 222 the 279 not 281 bed 288 the] his 306 to] of 480 that] and 544 with] will 553 Casselius 562 bettering 595 that is] at the 628 Those. The reader will notice that some of these variants are misprints, that few of them are of any intrinsic interest, that they agree with the 12mo only in lines 10, 222, 544, 553, 562, and 628, and that in all of these six instances, except 562, they agree with the Folio. (We must not forget that Gifford experienced no compunction in silently altering his text when he felt inclined, though a number of his changes here and elsewhere are undoubtedly due to carelessness.) In other words, the version of 1666 is as far as we are concerned the same as the Folio.

from that arrangement. Gifford seems to have assumed quite calmly that the problem as to which of these versions was the later was insoluble, but Gifford, especially as he neared the completion of his great task, was only too willing to adopt any hypothesis that would save him the labour of strict investigation, and he shirked the problem of this text in a more than usually open fashion. Without going to the trouble of setting up men of straw in the shape of possible explanations only to bowl them over, we may note simply that the order of ideas in the Folio text is that of Heinsius in his edition of Horace in 1610. (I have seen only the edition of 1612, but I assume that his innovations were introduced in his first edition.) The Folio arrangement then must be at least as late as 1610, and we may legitimately infer that the 12mo gives us the earlier version of the translation. This does not mean that Jonson adopted the text of Heinsius in all of its details, for he does not seem to have done so, but simply that he accepted the changes made by the Dutch scholar in the order of ideas.

Space forbids a detailed discussion of the other variants in the text of this translation, but I may be permitted to summarize the conclusions that have commended themselves to me. These differences are in part due to the adoption of different readings, as in 399, where, though the usual reading is 'nostri', some texts have 'vestri'. In other cases they are due to accidents of the press, e. g., 75, where 'fall' translates the Latin, but 'full' makes good sense if we take 'spring' as a verb. Such diversities as singulars for plurals, 'or' for 'and', 'that' for 'the', 'on' for 'in', 'who' for 'that', 'their' for 'the', and often doubtless more important differences are quite as likely to have had their source in careless printing or transcribing as in Jonson's revision. A few changes, as for example in rhymes, were necessitated by one or two of the transpositions already discussed. There remain, after all these have been accounted for, a large number of important changes that must be attributed to Jonson's own desire to improve the translation in style and language. One cannot feel that he was always successful in this respect, though I think that the Folio is on the whole smoother and more idiomatic than the 12mo (see for instance lines 2, 119—20).

Neither is of course satisfactory from our modern point of view, though here we have to be careful in our judgment, since we know that what was apparently the final and annotated version perished in the fire of 1623. As to accuracy, I cannot see that either text has greatly the advantage of the other. In the case of particular passages one would cast one's vote now for the one, now for the other, and often refuse to vote at all. This may be said for the Folio that occasionally one feels certain that an inferiority in accuracy was the price deliberately paid for a desired improvement in expression.

Emphatic corroboration of this view as to the authority of the 12mo is to be found in the poem *To the Queen on her Birthday,* above, p. 97. The 12mo tells us in the last line that the queen was one-and-twenty; the Folio that she was two-and-twenty. Moreover, the Folio adds a stanza not to be found in the other version, and distributes the stanzas among the Muses. What this means is of course fairly obvious. Jonson wrote the song in the form found in the 12mo and in the following year revised it. Benson got hold of the earlier version.

The two poems rejected by Gifford merit our attention for a moment (see above, pp. 101, 102). The first of these Gifford rejected with some slight hesitation, thinking that the first part bore 'some slight resemblance to Jonson's style'. The other he treated with contumely. That Benson had a slight excuse for including them is shown by the fact that they are both to be found in *Harl. MS.* 6057, ff. 20 verso, 21, ascribed to Jonson.[1]) On the other hand, we find in *MS. Add.* 15227, ff. 46 *et seq.*, a series of eight odes entitled *Carmina illustrissimi Principis Caroli nativitatem celebrantia*, and ascribed to 'Thom: Freeman', of which series no. 4 is the same poem as the second of the two in the 12mo.[2])

---

[1]) *Harl. MSS.* 6057, f. 20 v. *Title* on the Auspicuous birth of Prince Charles 1 is] be 11 but a 17 misse] want 18 the] that 20 i' th' sky] in Skye 21 favours 22 there 26 + Ben: Johnson

F. 21. *Title* A Paralell to the Kinge of the Prince 6 ours] us 9 once] one 22 + Ben Johnson

[2]) Variants in *MS. Add.* 15227. *Title* A Paralell to ye King of the Prince borne May 29. 1630. 3 blessed] lovely 4 worthy'st prooved 9 once]

Another interesting fact is that the first poem in this series is also assigned to Jonson in *Harl.* 6057, f. 19 verso, where these spurious pieces occur among a number of poems unquestionably Jonson's. I give it here as in that MS.

On the birthdaie of Prince Charles.

The Gods greate Issue, our Joves greate increase
an Infant Embleme of his Grandsires peace
a Prince, the happy mothers pretty smiller
the fathers and the unkles reconciler
in whome the highe blood to sovereignty designd
of Brittane, Frannce, and ffrorence [Florence] are combinde
of Burbone, medices, blest Stewards stem
designd to weare a Triple diadem
and where the Rose and Lilly rarely mixd
hath made both union and succession fix'd
him whome the yearth shall honor heaven shall blesse
the Improved hope of future happinesse
the Joye of other States, the fruits of ours
is borne this day, this moone, this moneth of flowers
Ben Johnson [1])

Gifford's instinct undoubtedly served him well in rejecting the second of the poems in the 12mo. Of course a so-called sense of style is often deceptive enough in such matters, but, though Jonson could on occasion write pretty bad verse, he seems never to have perpetrated anything quite equal to this piece, compared to which the well known delightful lines:

Along the wire the electric message came:
He is not better, he is much the same,

bear the stamp of positive inspiration. As regards the first of the two, however, I fancy that we must suspend judgment. Certainly Jonson, as Gifford admits, might have written the

---

one 12 of none] in none (by none *originally, but* by *is crossed out,* 14 th' 16 ranne 17 knew] knowes 21 surpassing

[1]) Variants in *MS. Add.* 15227. *Title* Ode iª Natalis Dies. Maij 29. 1630. 1 The Gods deare *issue*, Our great Joves increase 3 th' 5 th' 6 Florence 7 Burbons 8 Destin'd 10 Have 11 Hee ... th' 12 Th' 13 fruit 14 noone

first part, and though I dislike to think him capable of that atrocious conceit respecting the conjunction of the sun and moon, I hesitate to affirm that he may not have been guilty of it in some moment of temporary insanity. Yet I wish that we had as good external evidence for rejecting this as we have in the case of the other. At any rate, inclusion in the 12mo and 4to is by no means conclusive in its favor.

It seems to me that there is good ground for considering the minor issues of 1640 as of little authority in comparison with the Folio. At any rate, all of the evidence, so far as I am acquainted with it, is now before the reader, and he can form his own conclusions. Hitherto that opportunity has not been afforded him.

LONDON, 1913. WILLIAM DINSMORE BRIGGS.

POET AND PATRON IN THE *FALL OF PRINCES*: LYDGATE AND HUMPHREY OF GLOUCESTER.

The question of the relation between author and public in medieval times is steadily coming into the notice of scholars, and yielding interesting results. The dependence of Hoccleve, of Lydgate, of Barclay, of Hawes, of Chaucer himself upon the generosity of the wealthy is more and more recognized as a factor in their choice of subjects, sometimes in their choice of words; and the individualities of hitherto unsuspected patrons or friends are rising out of the tangle of anagrams, puns, and double meanings in which the medieval mind loved to shroud itself. There is still, however, abundance of allusion of another sort, praise and begging as frank as a modern political poster; and of this variety are the extracts below printed from Lydgate.

His *Fall of Princes* was translated, we are accustomed to say, at the command of Humphrey Duke of Gloucester. The opening prologue and the closing epilogue praise Gloucester lavishly by name, and he appears elsewhere in its long nine books as both lawgiver and ring-giver. We hear of him as ordering the addition of envoys to the separate tragedies to point the moral, and as insisting on the inclusion of Lucrece's story, which Lydgate had scrupled to retell after Chaucer. And at the opening to Book III we have another eulogy of Humphrey for his generosity to the poet. Lydgate had found himself, he says, weary and checkmate at sight of his huge

task, so little advanced; poverty and crooked age daunted him, and the pen fell from his trembling hand. Probably, however, it did not fall before he had written and sent the "Letter to Gloucester" below printed (as extract A), to which this prologue (printed as B) may be the afterpiece. Humphrey was asked for money, Humphrey was liberal, and the third book, as the work was resumed, opens with a song of joy and praise from the refreshed translator.

Apparently, however, this refreshment did not last long. We do not know how fast Lydgate proceeded with his work, but the interval in space is a short one before another request appears. The eighteenth chapter of Book III is a brief censure of idleness, in which Lydgate follows his French prose original as much as he ever does in this extremely independent retelling which we class among his translations. Laurent, the French narrator, moves as usual in the steps of his original, Boccaccio, though with much marking of time and frequent retracing of ground already traversed. His chapter is, as in Boccaccio, a comment upon the sloth of Alcibiades, whose tragedy has just been rehearsed; but this comment immediately becomes personal and autobiographical on Boccaccio's part. He acknowledges that he requires leisure and solitude for himself, but insists that he is right in censuring Alcibiades for similar tastes because Alcibiades' situation was different. The warrior and lawgiver needs another milieu, has another aim, than the poet. And he defends himself, speaking in his own proper person, against the attacks of the censorious.

All this, padded and filled with repetition, is rendered by Laurent; but Lydgate cuts and changes. The remarks on the varying tastes of mankind, always a theme attractive to him, fill six of his eight stanzas in III: 18; the remaining two are on the duties of poets, and are couched in most cautious terms. Poets, says Lydgate, should eschew all idleness, should walk by rivers crystalline ("les cleres fontaines et les ruysseaulx bruyans"), and should be content with moderate food. They should (and here he departs from his prototype) reprove vices with a covert similitude, while grieving no "estate" with rebuking of dull rude terms; wise poets will offend no man. He then proceeds to his envoy, which I print below as extract C, and of which he has no hint in his original beyond

the personal tone and the allusion to the laurel crown as a poet's reward. There can be little doubt that the "well of freedom" of the last stanza is Humphrey of Gloucester. The stanza is highly personal; it is, indeed, out of keeping in the poem; and we may remark with interest that it does not appear in all the manuscripts.

I have thus far examined only a half-score of the manuscripts of the *Fall of Princes*, and my examination has not been textual except in the case of those extracts which I hope to print in my forthcoming volume *Gower to Skelton.* But so many of the codices indicate their chapters by rubrics or special capitals, and the MSS. so generally space their stanzas, that it has been possible to count quite rapidly the number of stanzas in each chapter, and to compare this and the sequence of chapters with the arrangement of the 1554 print, assumed as a standard for working purposes. Of all the MSS. which I have thus used, the agreement in contents and arrangement has been complete so far as their texts were free from mutilation, with a single exception, Harley 1766 of the British Museum. This volume, a well-written codex on vellum with clumsy garish marginal pictures which are extremely interesting to the student of costume, has at the beginning of its text an illumination of Lydgate and another monk kneeling on either side of a seated figure, and is apparently a gift-copy. The poem is condensed into eight books by the omission of much of the classical material from Books II, III, IV, and V; and though the remaining chapters agree in scope with those of the usual version, they are differently grouped into books. The opening prologue and the final epilogue to Gloucester are there, but the prologue to Book III, with the thanks to Gloucester for his gift of money, is not present. The envoy above mentioned also does not appear.

The same five-stanza envoy is absent also from some MSS. of the usual recension. It is not in Rawlinson C 448, in Bodley e Musaeo 1 (formerly numbered 215), in Royal 18 D iv, or Royal 18 D v; but it is present in Hatton 2 (formerly numbered 105), in Bodley 263, in Royal 18 B xxxi, in Harley 4197, and in Harley 4203.

We may conjecture regarding the presence or absence of this bit, a conjecture which we can hardly avoid when we observe that no other chapter is so treated. There are gaps in several codices, such as Royal 18 D iv, a MS. belonging to Tiptoft Earl of Worcester, or perhaps to his wife Cecily Nevill, died 1450, since the complicated marshalling of the coat of arms at the foot of the first page shows the arms also of her first husband Beauchamp Duke of Warwick. The Corpus Christi MS. at Oxford is both mutilated and confused in sewing, its twelve opening leaves belonging between Books V and VI. There is a displacement of gatherings in Harley 4203, and the envoy to Gloucester at close is not in Royal 18 D v, a MS. bearing the Percy arms, gartered, and blazoned as for that Earl of Northumberland who became K. G. in 1495 and died in 1527. But I have not observed that any passage but this envoy is present in some MSS. and not in others. Our conjecture may then be that Lydgate sent a portion of his work to Gloucester, and added to it a personal note begging for money, twisting the convenient mention of poets' needs in III: 18 to fit himself; and that this Envoy, remaining with one copy, was preserved and incorporated with the poem in a few descendants, including the early prints.

The letter printed immediately below does not, however, appear in any manuscript of the poem. In MSS. Harley 2251 and Adds. 34360 of the British Museum it has, nevertheless, a colophon which runs: "Explicit l*ite*ra Dompni Joh*ann*is Lydgate monachus monasterii s*anct*i Edmundi de Bury missa ad duce*m* Gloucestrie in tempore translaconis libri Bochasii pro oportunitate pecunie." These two volumes are partly sisters, are in one and the same hand — not two hands as stated by me *Anglia* 28: 1 ff. —, and are of the reign of Edward IV. The copy of the *Canterbury Tales* owned by the College of Physicians, London, is by the same scribe, and is hybrid in composition. I print from a better MS., which may have been executed, as I conjectured *Anglia* 28: 24, for Lydgate's own abbot, William Curteys. The poem has been printed by Nicolas and by Halliwell.

A
LETTER TO GLOUCESTER

MS. Brit. Mus. Harley 2255

Riht myhty prynce | and it be your wille
Condescende | leiser for to take
To seen the content | of this litil bille
Which whan I wrot | myn hand I felte quake
Tokne of mornyng | weryd clothis blake
Cause my purs | was falle in gret rerage
Lynyng outward | his guttys | wer out shake
Oonly for lak | of plate | and of coignage

— 2 —

I souhte leechys | for a restoratiff
In whom I fond | no consolacioun
Appotecaryes | for a confortatiff
Dragge nor *dya* | was noon in *Bury* toun
Botme of his stomak | was tournyd vp so doun
A *laxatif* | did hym so gret outrage
Made him slendre | by a consumpcioun
Oonly for lak | of plate | and of coignage

— 3 —

Ship was ther noon | nor seilis reed of hewe
The wynd froward | to make hem ther to londe
The flood was passyd | and sodeynly of newe
A lowh ground ebbe | was faste by the stronde
No maryneer durste | take on honde
To caste an ankir | for streihtnesse of passage
The custom skars | as folk may vndirstonde
Oonly for lak of plate | and of coignage

— 4 —

Ther was no tokne | sent doun from the Tour
As any gossomer | the countirpeys was liht
A ffretyng *Etyk* | causyd his langour
By a cotidian | which heeld hym day & nyht
Sol and Luna | wer clypsyd of ther liht
Ther was no cros | nor preent of no visage
His lynyng dirk | ther wer no platys briht
Oonly for lak | and scarsete of coignage

— 5 —

Harde to likke hony | out of a marbil stoon
ffor ther is nouthir | licour nor moisture
An ernest grote | whan it is dronke and goon
Bargeyn of marchauntys | stant in aventure
My purs and I | be callyd to the lure
Off indigence | our stuff | leyd in morgage
But ye my *lord* | may al our soor recure
With a receyt | of plate and of coignage

— 6 —

Nat sugre plate | maad by thappotecarye
Plate of briht metal | yevith a mery sou*n*
In boklers bury | is noon such letuary
Gold is a cordial | gladdest confecciou*n*
Ageyn Etiques | of oold co*n*sumpciou*n*
Aurum potabile | for folk ferre ronne in age
In quynt essence | best restauraciou*n*
With siluer plate | enprentyd with coignage

— 7 —

O seely bille | why art thu nat ashamyd
So malapertly | to shewe out thy constreynt
But pouert hath | so nyh thy tonne attamyd
That *nichil habet* | is cause of thy compleynt
A drye tisyk | makith oold men ful feynt
Reediest weye | to renewe ther corage
Is a fressh dragge | of no spycis meynt
But of a briht plate | enpreentyd with coignage

— 8 —

Thu mayst afferme | as for thyn excus
Thy bareyn soyl | is sool and solitarye
Of cros nor pyl | ther is no reclus
Preent nor Impressioun | in al thy seyntuarye
To conclude breefly | and nat tarye
Ther is no noyse herd | in thyn hermytage
God sende soone | a gladdere letuarye
With a cleer sou*n* | of plate | and of coignage

Ext qd Lydgate

Lydgate is elaborately metaphorical in this short poem, doubtless with the intent of being sportive. One set of his allusions is to coins. Thus, in line 17, "Ship was ther noon" means there was no gold coin in his purse. The gold nobles, half-nobles, and quarter-nobles of Lydgate's century bore on the obverse a design of the king in a ship; on the reverse was a small cross surrounded by detail, and the legend "Jesus autem transiens per medium illorum ibat". (Luke iv, 30.) Cp. Hoccleve's poem to the chancellor Somer, in which he says that he has been granted "vj shippes grete" to buy flour or wheat. Compare also Aristophanes' terming the Athenian coins "owlets", in his *Birds*; and Dante's arraignment of the Pope for preferring John the Baptist to Peter or Paul, *Paradiso* 18: 133. (The figure of John the Baptist appeared upon the golden florin.)

The silver coins (there were no copper coins before 1665) were the groat, which was worth fourpence, the halfgroat, penny, halfpenny, and farthing. These bore on the obverse a crowned male head, on the reverse a slender cross as large as the coin, with ornamental detail. Hence Lydgate's remark in line 30, "Ther was no cros nor preent of no visage", i. e., there were no silver coins in his purse. Again, in line 29, his "Sol and Luna wer clipsid of ther liht" means that he had neither gold nor silver, these being the alchemical terms for the two metals. And the allusion to "no token sent down from the Tower", in line 25, may find its explanation in the fact that from Richard I until 1810 the mint was in the Tower of London, the local mints of York, Bristol, Durham, etc., gradually ceasing operation.

The phrase "seilis reed of hewe" in line 17, reminds us that in ancient times sails were dyed or parti-colored. In the Bayeux tapestry the ship in which Harold sails for Normandy has a green sail, and that of William's ship is striped brown, yellow, and red. Sir Harris Nicolas, in his *History of the Royal Navy*, London 1847, prints in I: 469 ff. some extracts from the Naval Accounts as to the building of Edward III's galley "La Phelipe" in 1336. On p. 471 we read that 640 ells of cloth "de Belvers" were bought for a sail, and that for the "tincturatione" of half of it a red color there was paid twopence an ell. Cp. also Chaucer's *Legend of Good*

Women, 654, where Cleopatra flees "with al her purpre sail"; the word purple meant crimson in earlier English. The dull red sails of barges are still a picturesque feature of the Lower Thames.

Another set of Lydgate's metaphors here is medical. He refers to gold as a cordial, a remedy against old age, a "glad electuary" in case of a "fretyng etik" or a "drye tisik". We might be tempted to recall the large medical library of the patron whom Lydgate is addressing, were it not that this "fretyng etik" metaphor is so common with him. By it he means a devouring fever, and he uses it here of the quotidian or daily fever from which he pictures himself as suffering and in need of gold as a cordial.

Proverbial phrases are rarely wanting in a piece of Lydgate's work. "An ernest grote" etc., in line 35 alludes to the custom of binding a bargain by the payment of a groat from buyer to seller; and as the chaffering was frequently done in a alehouse, the groat received in earnest or surety was easily spent, on which the bargain became uncertain, — "stant in aventure". In line 37 is the common hawking metaphor "callyd to the lure". The falcon which had flown at its prey was recalled or reclaimed to the wrist of its master by calls and by the use of a lure, a small piece of leather furnished with feathers to resemble a bird. The metaphor is exceedingly common in later Middle English, and continues in use to the present, cp. Swinburne's "Time stoops to no man's lure". The phrase "thy tonne attamed", in line 51, is also common in Middle English, the idea of broaching or attaming a tun or cask giving the sense of beginning a task, cp. Chaucer in the Nun's Priest's headlink line 52; but the word "attame" carries also the earlier meaning of "pierce", and the phrase the notion of opening a cask so as to exhaust the contents.

The allusion to Bucklersbury in line 43 shows that in Lydgate's time as well as in that of Stow's *Survey of London* the street was "possessed of Grocers and Apotecaries". The mention of Bury town in line 12 indicates that Lydgate was writing this letter, perhaps working on his translation, at the monastery.

B

THANKS TO GLOUCESTER

Prologue to Fall of Princes, Book III

MS. Brit. Mus. Royal 18 D v

Like a pilgrime which that gooth on foote
And hath none hors to releue his trauaile
Hoote drie werie and finde mai no boote
Of welle colde whan thrust him doth assaile
Wyne nor licour that mai to him availe
Riht so fare I which in my besinesse
No socoure finde my reudenesse to redresse

— 2 —

I meene as thus I haue no fressh licour*es*
Out of the conduitis of Calliope
Nor throuh Clio . in rethorik no flour*es*
In my labour . for to refressh me
Nor of the sustren in noumbre thries thre
Which with Cithera on Pernaso dwell
They neu*er* me gaff drink oonis of ther well

— 3 —

Nor of ther springis cleere and cristalline
That sprang bi touching of the Pegase
Ther fauour lakkith my making to enlumine
I finde ther bawme of so grete scarsete
To tame ther tun*n*ys with som drope of plente
ffor poliphemus throuh his grete blyndenesse
Hath in me dirkid of Argus the brihtnesse

— 4 —

Our life here short of witte the grete dulnesse
The heui soule troublid with trauail
And of memoire the glacing brotilnesse
Dreede and vnkonning hath made a strong batail
With werinesse my spirit to assail
And with ther subtil creping in most queinte
Hath made mi spirit in making for to feinte

— 5 —

And ouermore the fereful frowardnesse
Of mi stepmodir callid obliuiou*n*
Hath made a bastile of foryetilnesse
To stoppe the passage and shadwe mi resou*n*
That I myht haue no clere direcciou*n*
In translating of newe to quik me
Stories to write of oolde antiquite

— 6 —

Thus was I sette and stood in double were
At the meting of fereful weies twein
The tone was this who eu*er* list to lere
Wher as god wil gan mé constrein
Bochas to accomplissh for to do mi pein
Cam ignorau*n*ce with a maas of dreede
Mi penne to arest I durst nat proceede

— 7 —

Thus bi my silff remembring on this booke
It to translate how I had vndirtake
fful pale of cheere astonid in my looke
Myne hand gan tremble my penne I felt quake
That disespeirid I had almost forsake
So grete a labour dreedful & importable
It to parfourme I fond mi silff so on able

— 8 —

Twene the residewe of this grete iornee
And litil part ther of that was begun*n*e
I stood chek maate for feere whan I gan see
In mi weie how litil I had run*n*e
Like to a man that failid dai & sun*n*e
And had no liht to acco*m*plissh his viage
So ferre I stood a bak in my passage

— 9 —

The nyht cam on dirkid with ignorau*n*ce
Mi witte was dulle be cleernesse to discern
In rethorik for lak of suffisaunce

The torchis out & queint was the lantern
And in this case my stile to gou*er*n
Me to forthre I fond non othir muse
But hard as stone Pierides & Meduse

— 10 —

Supporte was none my dulnesse for to guie
Pouert approchid in stal crokid age
Mercuri absent and Philologie
Mi purs al liht and void of al coignage
Bachus ferre of to glade mi corage
An ebbe of plente scarsete atte full
Which of an olde man makith the spirit dull

— 11 —

But hope and trust to put awai dispair
In to my mynde of new gan hem dresse
And cheef of all to make the wethir fair
Mi lordis freedam and bounteuous largesse
In to mi hert brouht in such gladnesse
That throuh releuing of his beningne grace
ffals indigence list me no more manace

— 12 —

A how it is an [hertli] reioishing
To serue a p*ri*nce that list to aduertise
Of ther seruauntis the feithful iust meening
And list considre to guerdone ther seruise
And at a neede list hem nat despise
But from al daunger that shold hem noie [or] greue
Been eu*er* redie to helpe hem and releue

— 13 —

And thus releuid bi the goodlihede
And throuh the noblesse of this moost knihtli man

---

78 Ms. Royal reads *ertheli*; other Mss. as above. In 79 the Royal differs from other Mss. by inserting *nat* after *list*; and in 83 it reads *to* instead of the usual *or*. In 66 it writes *Philogie*.

Al mistis clerid of dispeir and dreede
Trust hope and feith in to my hert ran
And on my labour anon forth with I gan
ffor bi clere support of mi lordis grace
All forein letting fro me I did enchace

The remainder of this prologue, ten stanzas, develops the simile of a weary traveler, resting and reviewing his ground overpassed, which Boccaccio and Laurent use as introduction to their third book. Doubtless it was from its opening phrase that Lydgate obtained the idea of the pilgrim which he uses in the first or personal half of his prologue, above printed, before settling down to repeat and complete it in the second or translation-half. He proceeds similarly, we may note, in the begging Envoy which follows as Extract C here, taking a phrase from his original and using it as text or prelude to a digression quite remote from his author's plan. There is a sort of disingenuous ingenuity about the procedure which interests and amuses the reader; the barren old monk is frankly human in the trick by which he secures his patron's ear for himself instead of for Boccaccio. The passage of Boccaccio translated in these remaining ten stanzas (not here printed) is also used, as I have elsewhere pointed out,[1] in the prose Epistle which closes the *Lover's Mass*, a post-Chaucerian poem of marked excellence, ascribed by its first editor to Lydgate. The ground for this attribution I do not see; it may be the common use of Boccaccio's simile by the Mass and by this Prologue.

In the 13 stanzas here printed there is less about indigence as the deterrent of inspiration than about age and ignorance. This sort of apology is a very frequent one in Lydgate, and probably for the most part conventional. He found a prototype in Chaucer, especially in the Franklin's headlink, which in its turn derives from Persius; but he works the motive much harder than Chaucer did, and is never weary of alluding to his dull wit, his lack of favor with Clio

[1] *Journal of Eng. and Gc. Philology*, VII: 96—97, in a print of *The Lover's* Mass, previously printed by Simmons in the Appendix to his *Lay Folks' Mass-book*, E. E. T. S. 1879.

and the Muses. He is followed by Walton, Burgh, Bokenham, Hawes, and others; indeed Skelton set a new literary fashion in this as in other respects when he praised himself in his own work.

In stanzas 4 and 5 above there is an adaptation of material from John of Salisbury's *Policraticus*, Book I, prologue: — "Siquidem vita brevis, sensus herbes, negligentiae torpor, inutilis occupatio, nos paucula scire permittunt: et eadem jugiter excutit, et avellit ab animo fraudatrix scientiae, inimica et infida semper memoriae noverca, oblivio." To this passage Lydgate returns in his prologue to Book IV of the *Fall of Princes*, and uses it much more fully than here. The Chaucerian reminiscence in the movement of stanza 4's opening lines makes that bit an interesting compound of the influences at work on Lydgate, their point of crossing being in the "vita brevis" of the Latin, the "lyf so short" of Chaucer.

C

ENVOY TO THE FALL OF PRINCES, III: CHAP. 18

Ms. Bodley 263

A Chapitle of þe gou*er*nance of Poetis

To descryue | the dispociou*n*
Of al Poetis | be old ordynau*n*ce
Thei shold be quieet fro wordli mociou*n*
And it sequestre | out of ther reme*m*brau*n*ce
ffare compotent | vnto ther sustenau*n*ce
Drynk wyn [among] | to quike ther diligence
Support of p*ri*ncis | to fynde hem ther dispence

— 2 —

ffor thei that lakke | lond & pocessioun
And can of lucre | no maner cheuisau*n*ce
Ther Coffres void | ther purs turnid up so dou*n*
And wante vitaille | to fynde he*m* in substau*n*ce
Ther corage dullith | ther sorwes reco*m*pence

6 Ms. Bodley takes down *competent* from the line above. Other texts as printed.

What mihte beste | ther sorwes reco*m*pence
Support of p*ri*ncis | to fynde he*m* ther dispence

— 3 —

Lordis in erthe | ha domynaciou*n*
Men of the cherche | of gold haue habu*n*dau*n*ce
The kniht get good | thoruh his hih renou*n*
Marchau*n*tis with wyn*n*yng | ha souereyn aqueyntau*n*ce
But poetis | god sheeld hem fro myschau*n*ce
May now adaies | for ther Jmpotence
ffor lakke of support | go begge ther dispence

— 4 —

Dau*n*t in Jtaille | Virgile in Rome tou*n*
Petrak in fflorence | hadde al his plesau*n*ce
And prudent Chau*n*cer | in Brutis Albiou*n*
Lik his desir | fond vertuous suffisance
ffredam of lordshepe | weied in ther ballau*n*ce
Because thei flourede | in wisdam and science
Support of p*ri*ncis | fond hem ther dispence

— 5 —

O welle of fredam | enclyne thyn eris dou*n*
And of thi bou*n*te | yiue sum attendau*n*ce
To heere of merci | my supplicaciou*n*
In releuyng | of myn hertis greuau*n*ce
Oppressid with pouert | & ha*n* no p*ur*ueiau*n*ce
Sauff to resorte | to thi magnificence
Onli be support | to fynde me my dispence

The envoys in the *Fall of Princes*, as we have noted, were added at Gloucester's command. In the prologue to Book II Lydgate says that he was charged

That I should in euery tragedy
After the processe made mencioun
At the ende set a remedye
With a Lenuoye conueyed by reson.

---

23 With the spelling of Petrarch's name here cp. Tatlock, *Devel. and Chronol. of Chaucer's Works*, p. 159, and Hamilton in *Mod. Lang. Notes* 23: 169--172. The above spelling is frequent in Mss. of the *Fall of Princes*.

Whether Gloucester also prescribed the form or not does not appear, but Lydgate constructs these additions on three rimes and with a refrain; in the lament on Rome which closes Book II he carries his combinations through 18 stanzas. The device is not unsuccessful there, where his tone is lyrical; but when a point of fact comes up in a stanza so constructed, we may feel some uncertainty as to the degree to which the rime-scheme may have coerced the truth. Thus, with the allusion to Chaucer's dependence upon patronage in stanza 4 of this envoy.

The address to Gloucester in the last stanza of this envoy and the Prologue above printed are not the only parts of the *Fall of Princes* alluding to the duke. The opening prologue and the closing epilogue praise him lavishly by name, and proclaim the poet's commission from him. And again, in Book II chap. 5, though Lydgate approaches the story of Lucrece by professing his inability to tell what Chaucer had already told, he nevertheless devotes 43 stanzas to her tragedy on the plea that his lord bade him do so.

From one of these allusions to Humphrey a very probable clue may be obtained as to the date at which the *Fall of Princes* was begun. In his opening prologue Lydgate says: —

— 54 —

Eek in this lond | I dar afferme a thyng
Ther is a prince | fful myhty of puyssau*n*ce
A kynges sone | vncle to the kynge
Henry the sexte | which is now in frau*n*ce
And is lieftenant | & hath the gouernau*n*ce
Off our breteyne thoruh whos discrecion
He hath conserued | in this regiou*n*

— 55 —

Duryng his tyme | off ful hih prudence
Pes and quiete - - - - - - - etc.

The panegyric continues through two stanzas more, and in the 57th the Duke of Gloucester is named as the prince in question. It is also clear from stanza 54 that at the time of Lydgate's writing Gloucester was Lieutenant of England; what is not so clear is the connection of the phrase "which is now

in fraunce". Koeppel, taking this phrase to refer to Gloucester, connected it with the duke's campaign in Hainault in 1424/5, and accordingly dated the beginning of the *Fall of Princes* in that year. But, if Humphrey were Lieutenant of the kingdom, he could be so only while in the kingdom and during the absence of Henry VI, to whom in Lydgate's syntax here, the phrase can equally well apply. Henry was in France, and Gloucester was Lieutenant of England, from April 1430 to early January 1432.

This juster interpretation of the lines was made by Prof. Schick, in his edition of the *Temple of Glass*; but we may perhaps reach a yet nearer approximation to the date. A little later in this Prologue Lydgate says: —

— 59 —

Thus is he both manly & eek wise
Chose of god to be his owne knyht
And off o thynge he hath a synglar price
That heretik dar non comen in his siht
In cristes feith | he stant so hool vpriht
Off hooli chirche | defence and champion
To chastise alle | that do therto treson

In the spring of 1431 there were various outbreaks of Lollardy in the south of England, at Oxford, Salisbury, London. All of these were rigorously put down, and Gloucester himself was present at the beheading, at Oxford, of a small band of men led by the bailiff of Abingdon. This was in May 1431. As a matter of politics, Gloucester made the most of this loyalty to Church doctrines on his part, and Lydgate is in all probability referring to this occasion. The date of the opening Prologue would then be between May 1431 and the New Year of 1432, a date not far from the 1430 long ago conjectured by Professor Schick.

CHICAGO. ELEANOR PRESCOTT HAMMOND.

THE POLITICAL USE OF THE STAGE DURING THE REIGN OF JAMES I.

As early as 1874 the claim was made by Richard Simpson[1]) that "in the days of Elizabeth and later the stage occupied not only a literary position, but a political one also", that "dramas were a part of the machinery of political propagandism." More recent investigations, while sometimes carrying to extremes certain ideas regarding the "topical element" in Elizabethan literature, have established the justification of this claim; the English dramatists — like their continental neighbors — were prone to meddle with affairs political and religious. Obviously the persistence of such a practice is to be largely accounted for, not only on the ground that men high in authority were encouraging the actors and playwrights who concerned themselves with affairs of Church and State, but also on the ground that the English sovereigns themselves were in spirit at least favorable to the use of the stage as a medium of religious and political expression.

When early in her reign the dramatists of England, perhaps at the instigation of the queen's counsellors, were endeavoring to influence Elizabeth's policy by instructing her through plays with a purpose, she usually listened graciously to their advice, even if she did not follow it, and on one occasion at least she is said to have ordered the presentation of dramas with marked political intent;[2]) when they became too impudent or seditious in their utterances against officials

---

[1]) *Trans. Sh. Soc.*, 1874, p. 371.

[2]) *Modern Philology,* IX, p. 553.

or the government, Elizabeth remonstrated and the offenders were punished — mildly, as a rule, however, owing to the queen's tolerant attitude or to the influence of the court politicians who stood behind the players and dramatists; and when diplomacy demanded that she disapprove of the treatment of foreign affairs in the theatre, she disapproved, but so slight were sometimes the results of this disapproval that one is led to conclude that on such occasions Elizabeth's heart was really not in her actions. Thus, to give only one illustration, when Bishop Quadra, early in her reign, complained that members of her Council were furnishing the arguments for plays directed against the King of Spain, the queen made promises and she issued proclamations;[1]) yet so half-hearted were her remonstrances or so determined the members of the Council that in 1562 this same bishop, when accused of having sent to the Spanish king certain leaves of John Bale's book satirizing Spain and her monarch, could reply as follows:[2]) "It is true I sent these leaves as I was tired of complaining to the Queen of the constant writing of books, *farces* and songs prejudicial to other princes, and seeing that notwithstanding her promises no attempt was made to put a stop to it."

Similar conditions manifest themselves in the reign of James I. The king favored satire directed at his enemies; he frequently silenced the impertinent allusions to himself, his family, or his favorites, but he rarely punished the offenders; and when diplomacy necessitated a royal frown at offensive plays, the monarch frowned and the offensive plays sometimes continued.

A good deal of evidence in support of the statements just made may be found in the discussions of Miss Gildersleeve and others;[3]) I offer additional evidence in the following

---

[1]) *Ibid.*, pp. 545 ff.

[2]) *Cal. State Papers, Spanish,* 1558—67, p. 247.

[3]) A few of the references to controversial plays contained in the present paper have been noted by Miss Sullivan in her *Court Masques of James I,* which was published some time after my discussion was read before the Philological Association of the Pacific Coast. With the exception of a few slight changes made in consequence of the appearance of Miss Sullivan's work, the paper is printed in its original form.

pages, the testimony during a considerable number of years of a large number of witnesses of somewhat diversified opinions and stations in life.

I shall first consider instances of satire on the stage that apparently met with the king's approval. The most notable examples of this are those plays which ridiculed his religious adversaries, the Puritans and the Catholics. Thompson[1]) suggests that the king's hatred of Puritan principles, together with the depravity of his court, had something to do with the great abandon manifested soon after 1603 by the dramatists in their satire of the sect. Thompson, however, hardly gives the fact the significance it deserves. In all probability James himself delighted in the satire against his opponents; and it is not at all unlikely that many of the remarks derogatory to Puritans were introduced into the dramas primarily for the sovereign's delight, as was done with the references to the king's dislike of tobacco, his fondness for the chase, his desire of peace, and his eagerness for the union with Scotland.[2]) At any rate, it should be noted that two of the bitterest anti-Puritan plays, Middleton's *Family of Love* and *The Puritan*, were written during the years 1606—1607, a period when James was having unusual difficulty with his religious adversaries; that the sect is ridiculed in the masques of the time;[3]) and that dramas containing much vicious satire against the Puritans — Marston's *Dutch Courtesan*, Jonson's *Alchemist, Bartholomew Fair,* and *Staple of News* — were acted at court as well as on the public stages.[4])

What James thought of bringing Puritans on the stage may be inferred from Carleton's description of a performance in 1620. Writing from the Hague in September of that year, he remarks:[5]) "In England all goeth prosperously and joyfully (thanks to God) as you will guess by the merry passing of the 5th of August at Salisbury, where there was

---

[1]) *Puritans and the Stage,* p. 207.
[2]) Reyher, *Les Masques Anglais,* pp. 277—97.
[3]) Cf. Jonson's *Love Restored,* and Chapman's *Middle Temple Masque.*
[4]) Fleay, *Stage,* pp. 175, 258.
[5]) *Cal. State Papers, Venetian,* 1619—21, p. 390, note.

a show or play of twelve parts, wherein the Lord of Buckingham acted an Irish footman with all his habiliments and properties; the Marquis Hamilton a western pirate; the Earl of Montgomery a Welsh advocate of the bawdy court; the Earl of Northampton a cobbler and teacher of Birds to whistle; the Lord of Doncaster a neat barber; the young Lord Compton a tailor; the Lord Cromwell a merryman (also the fool); Sir Henry Rich a curious cook; Sir Edward Zouch a bearwood; Sir John Millicent a carier about of baboons; Sir George Goring a perfumer; and Sir William Fielding a Puritan that marred the play." [1])

"A Puritan that marred the play" is suggestive.

Again, there are good grounds for believing that James smiled his approval of those plays which satirized the Papists, a source of vexation and anxiety, especially during the early years of his reign. Miss Gildersleeve, [2]) speaking of dramas against Catholics about 1592, remarks: "So soon after the days of the Armada, it was natural to allow a disrespect to Spain and Catholicism which would have been promptly suppressed by the government in later years." And she cites the suppression of the *Game of Chess* in 1624. This particular play, however, was in all probability silenced, not because it was disrespectful to the Catholic religion, but because it was offensive to the Spanish government. But be this as it may, there is certainly nothing to show that during the years 1605 to 1610 at least, when, as a result of the Gunpowder Plot and the murder of Henry IV, the hatred against Rome was at its height, the king or his Council was

[1]) In connection with this passage should be read the words of Sir Anthony Weldon in his *Court of King James*: "After the King supped, he would come forth to see pastimes and fooleries; in which Sir Edward Zouch, Sir George Goring, and Sir John Finit were the cheife and Master Fools, (and surely the fooling got them more than any other's wisdom) sometimes presenting David Droman and Archer Armstrong, the King's foole, on the back of other fools, to tilt one another, till they fell together by the eares: sometimes they performed antick-dances. But Sir John Millicent, (who was never known before) was commended for notable fooling; and was indeed the best extemporary foole of them all" (Quoted in Nichols, *Progresses of King James*, II, p. 38, note).

[2]) *Government Regulations*, p. 92.

seriously concerned with the suppression of dramatic performances derogatory to the Catholic faith. The king himself made no secret of his animosity against the Pope and Catholics. In 1605, for example, in the presence of the Venetian and French ambassadors, he urged the students of Oxford to keep God's holy word and to fly and loathe "above all things the perfidious and cursed superstitions of Rome".[1]) On February 2 of the following year, Barnes' *Devil's Charter*, setting forth the perfidious career of Pope Alexander VI, was "played before his Majestie"; and on November 15, 1607, Giustinian,[2]) writing to the Doge and Senate concerning the effect produced in England by the attempted assassination of Father Paulo Sarpi, used the significant words: "They say that the wider this iniquitous affair is known the greater will grow the scandal. Nor will pulpit and theatre fail to refer to it, as is the custom in this country, to the damage of the Catholic Faith, as your Excellencies will understand better than I can explain." In the preceding February the Venetian Vincenzo Giustiniani[3]) had been greatly offended by the "violently and scurriously anti-Papist street shows" that were being presented in London. Obviously, then, the king early in his reign was by no means eager to prevent the deprecation of Roman Catholic matters upon the stage.

Nor is it probable that at any period during his reign James objected to plays solely because they were hostile to the Catholic faith. Thus, in 1618, Piero Contarini wrote back to Venice:[4]) "There is mortal hatred against the pope on the score of religion ... In their theatres and public comedies they constantly speak of the papacy with contempt and derision, and they never lose an opportunity of speaking slanderously about it."

Busino's comment[5]) of the same year is well known, but it may be cited here: "The English deride our religion as

---

[1]) *Cal. State Papers, Venetian*, 1603—07, p. 270. Cf. also, for James' hatred of Pope, Nichols, *Progresses of James*, II, 245, etc., etc.

[2]) *Cal. State Papers, Venetian*, 1607—10, p. 60.

[3]) Cited by E. S. Bates in *Nineteenth Century*, Vol. 72, p. 118.

[4]) *Cal. State Papers, Venetian*, 1617—19, p. 421.

[5]) *Ibid.*, p. 134.

detestable and superstitious, and never represent any theatrical piece, not even a satirical tragi-comedy without larding it with the vices and iniquities of some Catholic churchman, which move them to laughter and much mockery to their own satisfaction and the regret of the good." Accounts of two plays follow, one being perhaps [1]) *The Duchess of Malfi,* the other a "comedy" in which a very impious Franciscan friar, after playing a conspicuous part, is finally beheaded on the stage.

Even as late as 1623, it may be noted, the Flemish and Spanish ambassadors "were gratified with their reception at

---

[1]) The reviewer in the *Nation* for June 26, 1913, of Miss Sullivan's *Court Masques of James I,* where the words of Busino are quoted in full (p. 177), is a little harsh, it seems to me, in his criticism of Miss Sullivan's treatment of the passage. The passage is, he says (p. 649), a well-known one describing Webster's *Duchess of Malfi*; and the Venetian correspondent in affirming that the play is a "mockery" of the Catholic Church "has missed the point". The passage is well known, it is true, but *is* it absolutely certain that Busino had *The Duchess of Malfi* in mind? At any rate, the Cardinal in Webster's production does not *poison* his sister, the order of events is not the same in the drama and in the letter of Busino, and there seems to be no evidence that in *The Duchess of Malfi,* "an altar was raised on the stage, where he [Cardinal] pretended to perform service, ordering a procession".

But granting that Busino is describing Webster's play, then has he entirely "missed the point" in saying it was a "mockery" of the Catholic Church? It should at least be noted that certain elements of "mockery" could have been brought out in the acting; that the Cardinal is certainly painted in the worst colors (cf. I, ii, 75 ff.); that one of the madmen is a secular priest (IV, ii); that the play contains several incidental raps at the Church, as for example V, iii, 17—20; and finally that the wearing of certain robes on the stage and the service at the altar may well have been regarded as "mockery" by many besides the Venetian. Perhaps it is not out of order to note in this connection that in 1635 the Master of the Revels committed a broker to the Marshalsea "for lending a church-robe with the name of Jesus upon it to the players in Salisbury Court, to present a Flamen, a priest of the heathens" (Gildersleeve, p. 87); and that in 1639 the players at the Fortune were fined £ 1000 for setting on the stage an altar, basin, two candlesticks, and bowing down to them. The actors protested that the play was an old one revised, and that the altar was merely one to the heathen gods; nevertheless the Council decided that their conduct was in contempt of the ceremonies of the Church, and the players were fined accordingly (*Cal. State Papers, Domestic,* 1639, pp. 140—41).

Cambridge, but declined the play, on being told that the argument was chiefly about a Jesuit and a Puritan".[1])

If James was favorable to satire directed against his enemies, he was bitterly opposed to those dramas which concerned themselves too impudently with his own person, his family, or his favorites. On ascending the English throne, one of the first things he did was to decree, in 1604, that the crown alone was to have the power to license theatrical companies. This assumption of a power formerly enjoyed by noblemen is not to be explained solely on the ground that the king wished to grant to a few favored companies a practical monopoly of playing in London. James was naturally suspicious regarding the treatment of his own affairs in literary productions.[2]) Hence, recognizing that in the reign of his predecessor various politicians of note had been instrumental in introducing upon the stage matter deprecatory of their rivals,[3]) the sovereign perhaps had for his chief motive the safeguarding of himself and friends. If such was his purpose, he was by no means successful; for accompanying the period of his great unpopularity in consequence of his partiality to the Scots and his refusal to declare war against Spain, dramatists as well as pamphleteers and preachers took it upon themselves to castigate their monarch; and during the years 1605—1608 allusions are numerous to the disrespectful treatment of the English king in the theatres. The remarks on the subject by Calvert in 1605 and the French ambassador

---

[1]) *Cal. State Papers, Domestic,* 1619—23, p. 517. Thompson quoted this passage in his *Puritans and Stage,* p. 247, but erred in saying that the French, instead of Flemish, ambassador refused to attend the play.

[2]) Note, for example, his objections to the play against the Scots in 1598 (*Cal. State Papers, Scottish,* 1509—1603, p. 749); his distrust of the conclusion of Barnaby Rich's *Farewell* in 1595 (*ibid.,* p. 683); his suspicion of various other productions between 1590 and 1610 (*Cal. State Papers, Domestic,* 1603—10, *passim*; *ibid., Venetian,* 1603—07, 1607—10, *passim*).

[3]) To cite only one passage that indicates the frequency of this sort of thing, a quotation from Essex's letter to the queen, May 12, 1600, is interesting: "The prating tavern haunter speaks of me what he lists; the frantic libeller writes of me what he lists; they print me and make me speak to the world, and shortly they will play me upon the stage." (*Cal. State Papers, Domestic,* 1598—1601, p. 435.)

in 1608[1]) are well known. About 1606 the author of a tract on hunting[2]) comments on the madness of the comedians in censuring their sovereign "under feigned persons". "Surely", he continues, "though their poets for these many years have for the most part left fools and devils out of their plays, yet now on the sudden they make them all play the fools most notoriously and impudently in meddling with him (in way of taxation) by whom they live, and have in manner their very living." Noblemen and government officials likewise were satirized by the dramatists. The induction to Day's *Isle of Gulls* (1606), a play, as we shall see later, which perhaps caused considerable agitation as a result of its political satire, makes evident the fact that spectators of the time were calling for dramas in which the lives of great men were "charactered". According to Haslewood,[3]) the author of an unpublished tract written about 1606, censures the players "for the indirect attacks made by them upon the Nobility, under borrowed names of foreign Dukes and feigned persons"; and in his sermon of 1607, Crashaw,[4]) after remarking on the introduction of "holy things upon the stage", exclaims, "No marvel though the worthiest and mightiest men escape not, when God himselfe is so abused". Common Sense in *Lingua* (pub. 1607), when informed that he is to be ridiculed on the stage, exclaims (II, iv): "O times! O manners! when boys dare to traduce men in authority; was ever such an attempt heard?" And when he remarks in answer to Memory's assertion that Aristophanes ridiculed Socrates on the stage, "In those days it was lawful, but now the abuse of such liberty is insufferable", Phantastes significantly comments, "Think what you will. I think 'tis done". Much later, Heywood in his *Apology for Actors* (1612) lamented the boldness of his brethren as follows: "Now, to speake of some abuse lately crept into the quality, as an inveighing against the state, the court, the law, the citty, and their governements,

---

[1]) cf. Gildersleeve, pp. 101, 107—08.

[2]) Quoted by Simpson, *Trans. Sh. Soc.*, 1874, p. 375.

[3]) Furnivall's ed. of Stubbes' *Anatomy of Abuses*, Forewords to Part 1, p. 79. Same as the tract on hunting above?

[4]) Quoted by Thompson, *Puritans and Stage*, p. 131.

with the particularizing of private men's humors (yet alive), noblemen and others: I know it distastes many; neither do I in any way approve it, nor dare I by any meanes excuse it." [1]) And numerous passages similar to those above are extant.

Under such circumstances it is not surprising that James should have issued, perhaps rather early in his reign, that "commandment and restraint given against the representing of any modern Christian kings in those stage-plays" referred to in August, 1624. Nor is it surprising to find the government interfering more than once with the presentation of offensive plays. Miss Gildersleeve [2]) has ably discussed in this connection "the tragedy of Gowry" (1604), and *Eastward Ho* (1605).

Her discussion of Day's *Isle of Gulls* must be revised in view of the letter written to Sir Thomas Edmondes by Sir Edward Hoby on March 7, 1606. Discussing events that apparently transpired between the 15th and 17th of the preceding month, he says: [3]) "At this time was much speech of a play in the Black Friars, where, in the 'Isle of the Gulls', from the highest to the lowest, all men's parts were acted of two divers nations: as I understand sundry were committed to Bridewell."

Now the passage above, when read in connection with the words that precede and follow it, implies that Sir Edward was referring to "much speech" in Parliament regarding this objectionable play, or "much speech" by the members of Parliament; and that he did mean as much is made probable by the fact that at the very time of which he is speaking, February 17th, a bill to "restrain many abuses of players" was actually read in the House of Commons. [4]) This was the first reading of the well-known bill for the preventing of the great abuse of the holy name of God in stage plays, [5]) etc., which was sent up to the House of Lords on April 17, and passed by that body on May 19th. [6])

---

[1]) *Sh. Soc. Pub.*, III, p. 61.
[2]) *Gov. Regulations*, pp. 100 ff.
[3]) Birch, *Court and Times of James*, I, pp. 60—61.
[4]) *Journals of the House of Commons*, I, p. 270.
[5]) *Statutes of the Realm*, IV, Pt. ii, p. 1097.
[6]) *Journals of the House of Lords*, II, pp. 416, 436.

From what precedes, then, it seems that Day's *Isle of Gulls*, while not blasphemous or irreverent as it has come down to us,[1] was one of the motives which led a Parliament puritanically inclined to legislate at this particular period against certain abuses of the players. And there are other indications that during the stirring period of 1606 to 1610 the government was rather active in guarding against undesirable performances. Perhaps Day, for example; was speaking from personal experience when he had the Prologue affirm in the printed version (1606) of this same *Isle of Gulls,*

"If poetick rage
Strikes at abuse or ope the vaine of sinne,
He [the poet] is straight inform'd against
for libelling" —

a sentiment echoed in the same writer's *Parliament of Bees*, possibly[2]) written as early as 1607:

"Tart Authority
Doe call 'em [satires] Libels."

It is interesting, too, to note that in the same production (p. 36) Iltriste desires Poetaster to write a satire against the "Mr. Bee"; and Poetaster promptly replies:

"That thunder doth deter
And fright my Muse: I will not wade in ills
Beyond my depth, nor dare I pluck the quils,
Of which I make pens, out of the eagles claw.
Know I am a loyall subject."

At the conclusion of his speech he is upbraided by Iltriste for being a servile instead of a true poet, who

"holds his reputation so deare
As neither flattering hope nor servile feare
Can bribe his pen to temporize with kings."

---

[1]) Birch (*Court and Times of James*, I, p. 61) and E. K. Chambers (*Mod. Lang. Review*, IV, p. 158) both identify as Day's production the drama described by Hoby; and there seems to be no reason for objecting to this identification. The acted and printed versions of the play, however, probably differed considerably. For Fleay's discussion of the allegory of *The Isle of Gulls*, see his *Biographical Chronicle*, I, pp. 109—10.

[2]) For the evidence, by no means conclusive, that this production was published in 1607, see Bullen's edition of Day, Introduction, p. 25.

More to the point is the statement in the Epistle to H. Parrot's *More the Merrier* (1608):[1])

> "As for satyrick inveighing at any man's private person (a kind of writing which, of late, seemes to have been very familiar among our poets and players, to their cost), my reader is to seeke it elsewhere."

And finally, an interesting case of government regulation is revealed in a letter of February 10, 1610, written by Contarini and Correr:[2]) "Lady Arabella [Stuart] is seldom seen outside her rooms and lives in greater dejection than ever. She complains that in a certain comedy the playwright introduced an allusion to her person and the part played by the Prince of Moldavia. The play was suppressed." I have shown elsewhere that this is a reference to Jonson's *Epicoene.*

Examples, too, of what we of the twentieth century would be inclined to regard as excessive suspicion on the part of the king and government may be cited. Buc's expurgated version of the *Second Mayden's Tragedy* in 1611 is a case in point.[3]) More interesting is the comment of Girolamo Lando,[4]) January 10, 1620: "In connection with the subject of comedians, I ought not to conceal the following event from your Serenity, owing to the mystery that it involves. The comedians of the prince, in the presence of the king his father, played a drama the other day in which a king with his two sons has one of them put to death, simply upon suspicion that he wished to deprive him of his crown, and the other son actually did deprive him of it afterwards. This moved the king in an extraordinary manner, both inwardly and outwardly. In this country however the comedians have absolute liberty to say whatever they wish against any one soever, so the only demonstration against them will be the words spoken by the king."[5])

[1]) Quoted in *Pub. Shakespeare Soc.*, III, p. 66. Can this passage be connected with Marston's committal to Newgate in June, 1608? Cf. *Mod. Lang. Review*, IX, 99.

[2]) *Cal. State Papers, Venetian,* 1607—10, p. 427.

[3]) Cf. Gildersleeve, pp. 109—11.

[4]) *Cal. State Papers, Venetian,* 1619—21, p. 111.

[5]) This comment is also of value in showing that plays were acted at court during the Christmas of 1619—20. Hence it invalidates the inference of J. T. Murray (*Eng. Dram. Companies*, II, p. 7, note 3) that owing to the death of Queen Anne in March, 1619, no plays were presented at court during this season. That plays were being presented at court as

James no doubt recalled the rumors that he instigated the death of Prince Henry in 1612; and in view of James' temper and the fact that Prince Charles' players were guilty of this very "suggestive" play, we may infer that in spite of the liberty given actors "the words spoken by the king" were no mild ones.

Another interesting illustration of excessive precaution is perhaps Robert Taylor's *The Hog Hath Lost His Pearl.* As we learn from a letter written on February 23, 1613,[1]) by Sir Henry Wotton, "on Sunday last at night" the sheriffs of London broke up the performance of this particular play as it was being presented at the Whitefriars by a number of apprentices, who "invited thither (as it would seem) rather their mistresses than their masters". Says Wotton: "Towards the end of the Play, the Sheriffs (who by chance had heard of it) came in (as they say) and carried some six or seven of them to perform the last Act at Bridewell; the rest are fled. Now it is strange to hear how sharp-witted the City is, for they will needs have Sir *John Swinerton* the Lord *Maior* be meant by the *Hog*, and the late Lord Treasurer by the *Pearl.*"

The similarity between the "Hog" of the title and the Mayor's name, the facts that Swinerton had in the preceding October lost the favor of the Lord Treasurer[2]) and that he

---

early as November, 1619, we know from a letter written by Marioni on November 15, wherein it is stated that the king, although busy with study and business, "does not fail to witness almost every evening the comedies which are now being presented at the Court". (*Cal. State Papers, Venetian*, 1619—21, p. 47.) On March 4, 1620, says Camden, the Prince invited the "Peers to a Banquet in Somerset-House, and to a Play" (Kennett, *Complete Hist. of Eng.*, II, 653).

Furthermore, in connection with the passages above, the record under January 10, 1620, of the king's men at Coventry should be considered. This is probably a reference to Errington's provincial company, as Murray is inclined to believe, but refuses to do so, since he finds no record of the king's company acting at court during the Christmas of 1619—20. In view of what precedes, it seems probable that the company was acting at court late in 1619 and early in 1620. Again, since the Coventry record of 1620 seems to refer to Errington's company, the date, cir. 1622, given by Murray as the date of its formation, is perhaps incorrect.

[1]) Cf. Smith's edition of Wotton, II, p. 13.

[2]) *Cal. State Papers, Domestic*, 1610—13, p. 150.

was apparently unpopular with the merchants at the time,[1]) and the coincidence that, when the play was interrupted, the Lord Mayor was actually patroling the city as a result of anticipated riots,[2]) the eagerness of the age to find personalities in literary productions — these things quite naturally account for the surmise of the London citizens. But Wotton's last remark is evidently the sarcastic comment of one in possession of the facts in the case regarding the suppression of the play.

What were the facts in the case? Fleay asserts that the production was interrupted because it was acted on Sunday;[3]) Miss Gildersleeve conjectures that it was stopped because it had not been authorized by the Master of the Revels.[4]) Neither explanation is satisfactory. Perhaps more convincing would be the conjecture that the sheriffs objected to a night performance by apprentices who had for an audience "rather their mistresses than their masters"; and yet it seems to me that a more satisfactory explanation is possible. I herewith offer my solution.

The play, as it has reached us, is, to all appearances, entirely harmless in its content; and it is difficult so see how even the seventeenth century could have detected in the story analogies to contemporary events. Why, then, its suppression? I suggest that it was unfortunate in its title and its untimely appearance.

Now it will be noted that the play was acted on Sunday, February 21st, at the conclusion of the elaborate entertainments celebrating the marriage, on February 14th, of Princess Elizabeth to the Elector Palatine; and at the very hour when the play was interrupted the king and those who had

---

[1]) *Ibid.*, p. 147.

[2]) Cf. below. Says Sir Richard Baker (*Hist. of Kings of Eng.*, ed. 1653, p. 601) describing the marriage of Princess Elizabeth, "the Lord Maior and Aldermen gave the Bride a Chain of Orientall Pearle, valued at two thousand pounds". This gift was presented on Feb. 14th in behalf of the city (Nichols, *Progresses of King James*, II, 553). Is it possible that this circumstance had anything to do with arousing suspicion one week later regarding a play titled *The Hog Hath Lost His Pearl?*

[3]) *Hist. of Stage*, p. 251.

[4]) *Gov. Regulations*, pp. 112—13.

participated in the entertainments at court were enjoying "a great Supper" paid for by those whom James and his party had defeated in running at the ring.[1] And it will also be noted that the performance was stopped at a time of unusual stringency as a result of the uneasiness on the part of the king and authorities.[2] On February 8th, Foscarini[3] stated that James had heard of a plot to kill him, and that as a result of this anxiety "extra guards were patroling the city, and the Lord Mayor had begun to make the round at night." On March 1st he wrote that during the festivities in honor of Elizabeth's marriage "the gates of the city were strictly guarded to prevent any danger";[4] while on February 11th, Carleton had written that as a result of suspected treachery the city had raised five hundred musketeers to guard the court.[5] And finally, John King, Bishop of London, wrote to Carleton on February 27th, that the "festivities have passed, not without caution against 'some practice so much prognosticated'". Thus, he continues, the king "shows his people that he will not be surprised sleeping".[6]

In a time of such uneasiness, then, and in such an epoch when more than once conspirators and rioters had assembled at the theatre prior to their outbreaks,[7] it is natural that James and the city authorities should look with the profoundest suspicion upon the presentation of even an entirely harmless play, especially when the title of that play — *The Hog Hath Lost His Pearl* — was so capable of suggesting to the authorities James (the hog) and his very

---

[1]) Nichols, *Progresses of King James*, II, p. 601.

[2]) Note the great precaution against unruly conduct brought out in Carleton's letter of Feb. 4th, to Chamberlain: "We have here in this time all this carnival so few mischiefs and disorders, that it is apparent those scandalous accidents which were wont to happen, to the disgrace of this government, were not so impossible to be remedied as were always held" (Birch, *Court and Times of James I.*, II, p. 221).

[3]) *Cal. State Papers, Venetian*, 1610—13, p. 491.

[4]) *Cal. State Papers, Venetian*, 1610—13, p. 500.

[5]) *Ibid.*, *Domestic*, 1610—13, p. 169; Nichols, *Progresses of James*, II, 524.

[6]) *Cal. State Papers, Domestic*, 1610—13, p. 173. Cf. also Lord Somers' *Tracts*, ed. Scott, II, 279.

[7]) Cf. Holinshed, III, pp. 963—64; Gildersleeve, pp. 179 ff., etc.

popular daughter, Elizabeth (the pearl), who was in a sense really lost to him through her marriage to the Elector. Government interference in this particular case, then, was perhaps due to extreme precaution rather than to actual objection to the nature of the play.

So much for those plays which, dealing with domestic matters, were especially objectionable to the king for personal or political reasons, and the king's attempts to suppress them. There remains for brief discussion instances of the sovereign's objection, for diplomatic reasons, to plays dealing with foreign affairs.

Most interesting in this connection are the dramas which late in James' reign were directed against Spain. Spanish ambassadors had, as a rule, never been popular in England. Gondomar, the special agent sent to conduct negotiations for a marriage between Prince Charles and the Spanish Infanta, was especially distasteful, as a result of his mission; hence soon after his arrival in London the pamphleteers, playwrights, and actors began their war against him.[1] In 1617, Middleton's pageant, *The Triumphs of Honour and Industry,* written for the mayoralty of George Howles, was presented. The words of the Spaniard preserved in the production are certainly not derogatory to Spain and the Spanish. But let us turn to Busino's account of the acting. "Among the figures represented", says Busino, "was a Spaniard, wonderfully true to life, who imitated the gestures of that nation perfectly. He wore small black moustachios and a hat and cape in the Spanish fashion with a ruff round his neck and others about his wrists, nine inches deep. He kept kissing his hands, right and left, but especially to the Spanish Ambassador, who was a short distance from us, in such wise as to elicit roars of laughter from the multitude".[2]

Was the actor giving the spectators a picture of Gondomar in action?[3] That he had striking mannerisms may

---

[1]) For several of the tracts written against Spain and the Spanish Match, see Lord Somers' *Tracts,* ed. Scott, II, 469 ff.

[2]) *Cal. State Papers, Venetian,* 1617—19, p. 62.

[3]) This incident probably is an illustration of one reason why it is difficult for us to detect the objectionable features in certain plays; that

be inferred from Chamberlain's comment that the actors in *The Game at Chess* impersonated the Spaniard "with all his graces and faces."

More serious things happened later; for when Gondomar's mission in England became generally known, a howl of protest arose on every side. *Vox Populi*, says Lando[1]) in 1620, made Gondomar "foam with wrath in every direction"; numerous pamphlets against the Spanish ambassador and his king appeared late in the same year and early in 1621;[2]) in April, 1621, the apprentices attacked Gondomar on his way about the streets of London, and soon afterwards a royal proclamation forbade the citizen to meddle in Spanish affairs, a proclamation, observes Lando,[3]) which "rather loosens men's tongues than restrains them". Gondomar himself seems to have realized the desirability of winning the favor of the players; for on July 21, 1621, as a result of growing "affable and familiar", remarks Chamberlain sarcastically, he went with his "whole traine" to a common play at the Fortune; "and the Players (not to be overcome with courtesy) made him a Banquet, when the Play was done, in the garden adjoining".[4]) But in spite of proclamations and diplomacy the satire of Gondomar continued in the theatre; and on August 15, 1623, we have John Howell[5]) writing from abroad against the "Ballads and Pasquils and Fopperies and Plays" made "against Gondomar for doing the King his master's business".

The expression in the London theatres of the hostility against Spain and Gondomar of course reached its climax in Middleton's *Game at Chess*, acted for nine days in August, 1624, a production which, although "of no great merit from what they say", to use the words of the Venetian ambassador, nevertheless on account of "curiosity at the subject" gained for the players "300 gold crowns" at each performance,

---

is, the fact that the objectionable feature, since it was sometimes merely the acting, does not survive in the text.

1) *Cal. State Papers, Venetian,* 1619—21, p. 491.
2) *Ibid.*, p. 553, and above.
3) *Ibid.*, 1621—23, p. 108.
4) Murray, *Eng. Dram. Cos.*, I, p. 213.
5) Cited by Ward, *Hist. Eng. Dram. Lit.*, II, p. 528 note.

according to one account,[1]) "100 £ a night", according to another.[2]) •Why such obvious treatment of political events should have been tolerated at such a time may occasion some slight surprise. Indeed, it caused the king himself surprise, who, according to Secretary Conway,[3]) wondered both at the boldness of the actors and the neglect of authorities who allowed the performance of such a piece. Just why the Master of the Revels licensed the play is not clear, but why it was allowed to continue on the stage for nine days is explained by the sway of Buckingham and the popular sentiment against Spain at the time, and by the fact that the players themselves apparently attempted to secure an extended and uninterrupted run of the play by presenting it under different titles.[4])

Nor is it at all probable that James himself was nearly so vigilant or so severe when diplomatic rather than personal reasons urged his interference with dramatic activities. At any rate, his leniency in the case of *The Game at Chess* is somewhat surprising. And it is entirely possible that even here the personal element had considerable to do with the first burst of anger on the king's part when he learned of the negligence of his officials. At least Secretary Conway's letter of August 12th to the Privy Council implies that his Majesty was vexed as much at his own representation upon the stage "in a rude and dishonorable fashion" as he was at the insult to Gondomar and the Spanish king;[5]) and

---

[1]) Salvietti, *Cal. State Papers, Venetian,* 1623—25, p. 425 note.

[2]) Sir Francise Nethersole, *ibid., Domestic,* 1623—25, p. 327.

[3]) Gildersleeve, pp. 119—20.

[4]) *Cal. State Papers, Venetian,* 1623—25, p. 425. Valaresso's account of the play, written on Aug. 20th, is interesting enough to be quoted: "In one of the public mercenary theatres here they have recently given several representations under different names of many of the circumstances about the marriage with the Infanta. The work is of no great merit from what they say, but it drew great crowds from curiosity at the subject. The Spaniards are touched from their tricks being discovered, but the king's reputation is affected much more deeply by representing the case with which he was deceived. The Spanish ambassador has made a remonstrance, and it is thought they will at least punish the author." Cf. also his comment of Sept. 6 (*ibid.*, p. 432).

[5]) Bullen's edition of Middleton, I, pp. lxxxiii—iv.

Valaresso,[1]) writing on August 20th, explains the objections to the play as follows: "The Spaniards are touched from their tricks being discovered, but the king's reputation is affected much more deeply by representing the case with which he was deceived." Having referred the case to the Privy Council — "to give them some employment and rid himself of the odium of such decisions", says Valaresso[2]) — James soon cooled of his anger. On August 27th he greatly modified[3]) the somewhat stern justice administered to "his poore servants" by his Council. In a few weeks the "poore servants" were in trouble again as the result of acting without license *The Spanish Viceroy*, a drama that was perhaps concerned with contemporary Spanish affairs.[4])

In the provinces, too, the players at this very exciting time were apparently introducing Spanish matters into their plays. So active were they that on November 20, 1622, the Lord Chamberlain considered it necessary to write to all the mayors and sheriffs of the realm warning them against those actors who, unprovided with a licence signed by Sir John Ashby, nevertheless do present in many places dramas and shows "wch for ye most pt are full of scandall & offence both against the Church & State".[5])

That some of these plays so referred to dealt with matters of Spain and that on one occasion at least the provincial authorities put into execution the orders from Whitehall, is revealed by an incident which took place at Norwich in April, 1624, and which concerns a production that was probably a source for Middleton's notorious *Game at Chess.*[6]) One Francis Wambur, it seems, had presented to the city authorities his licence to act, and on being refused permission to play in consequence of certain orders issued by the Privy Council, nevertheless fastened on the gate of his landlord's

---

[1]) *Cal. State Papers, Venetian,* 1623—25, p. 425.

[2]) *Ibid.,* p. 432.

[3]) Bullen, pp. lxxxii—iv; Gildersleeve, p. 116.

[4]) On this very uncertain play, see Gildersleeve, pp. 77, 122; Ward, *Eng. Dram. Lit.*, II, p. 530, note; III, pp. 8—9.

[5]) Murray, II, pp. 351—52.

[6]) For a discussion of the sources of this play, see Bullen's edition of Middleton, VII, p. 4.

house the following notice: "Here within this place at one of the clocke shalbe acted an excelent new Comedy called the Spanishe Contract by the Princesse servants, vivat Rex."[1]) Wambur was arrested.

So agitated indeed was England about the Spanish question that the pruning knife had to be used even on the masques composed to be acted before James himself. The comment of a Venetian, Valaresso,[2]) written on January 19, 1624, is interesting: "As regards his [James'] instability or rather his stability in evil, I need only mention that the usual verses written for the masque containing some rather free remarks against the Spaniards, they were altered by his command, and while in others this might be the result of prudence, in him it is nothing but the fear of offending the Spaniards."

This is a reference to Jonson's *Neptune's Triumph* which was postponed, and finally abandoned, probably for political reasons.[3]) A considerable portion of the production, however, was incorporated into the masque acted early in the next year, *The Fortunate Isles and Their Union.* Zuane Pesaro describes the performance as follows:[4]) "Last Sunday the prince gave a splendid masque, with much machinery and most beautiful scenery ----- The residents of Spain and Flanders were present, and it is believed that many jests against the Spaniards were omitted on their account."

With this bit of diplomacy my brief résumé of the political use of the stage under James I comes to a close. Some of the references given above have already been utilized by students of the drama; the majority of them have not. These by no means represent all the allusions to religious and political plays that might be accumulated from the state papers of the early seventeenth century. They are given here with the hope that some one better prepared for the task than I may examine the letters and

---

[1]) Murray, II, p. 348.

[2]) *Cal. State Papers, Venetian,* 1623—25, p. 196.

[3]) See Brotanek, *Eng. Maskenspiele,* p. 359; Reyher, p. 305.

[4]) Letter of Jan. 24, 1625. *Cal. State Papers, Venetian,* 1623—25, p. 564.

reports sent home by the representatives of the French, the Florentine, and the Spanish governments. A careful examination of such documents will, I am convinced, reveal much that is yet unknown regarding an extremely important function of our early stage, and further corroborate the assertion made long ago that in the time of Elizabeth and later "dramas were a part of the machinery of political propagandism".

Trinity College, Durham, N. C., U. S. A.

T. S. Graves.

WILLIAM BALDWIN ALS DRAMATIKER.

In einem aufsatz über Baldwins satirische erzählung "*Beware the Cat*" (Anglia N. F. XXV s. 303—350) ist das wenige, was von der tätigkeit Baldwins als dramatiker in den jahren 1551—53 bekannt ist, von mir herangezogen und gleichzeitig der versuch gemacht worden, den satiriker Baldwin mit dem dramatiker in zusammenhang zu bringen. Es handelte sich dabei lediglich um drei stücke, die beide am hofe Eduards VI. unter der leitung des damaligen "Master of the Revels", Sir Thomas Cawarden, zur aufführung gelangten, um ein *Interlude*, genannt *Aesop's Crowe*, worin die schauspieler als vögel auftraten, und ein *Irisshe playe of the state of Ierland*, das politische tendenz gehabt haben mag und, wie man wohl aus dem auftreten des teufels und der fama schliefsen darf, eine art moralität darstellte. Beide stücke werden den masken nahe gestanden und prächtige ausstattungsstücke gewesen sein, wofür auch die heranziehung des bekannten malers Antonio Toto (del Nunsiata) zur herstellung der bühnenrequisiten spricht.[1]) Obwohl von diesen stücken weiter nichts bekannt ist, sind sie für unsere kenntnis der persönlichkeit Baldwins insofern doch von grofsem interesse, als sie uns ihn, der uns sonst nur von seinen geistlichen und moralischen schriften wie seiner mitarbeiterschaft am *Mirror for Magistrates* bekannt war, in dem ganz neuen lichte des phantasiereichen

[1]) Über Toto vgl. Einstein, The Italian Renaissance in England, s. 196 ff. und den artikel im D. N. B., der die letzte erwähnung Totos aus dem jahre 1551 bringt.

dramatikers zeigen. Immerhin würde dieser dramatiker Baldwin für uns doch ein sehr blutloses gebilde sein, wenn nicht noch kunde über ein weiteres drama aus seiner feder auf uns gekommen wäre, dessen existenz mir bei der abfassung des oben genannten aufsatzes noch unbekannt war und mir erst vor kurzem rein zufällig bei einer systematischen durchforschung der *Reports* der *Historical Manuscript Commission* zu ganz andern zwecken aufgestofsen ist.

In dem siebenten bande der *Reports* (1879) findet sich auf s. 612 unter den bekannten Losely MSS. im besitze von William More Molyneux, Esq., of Losely Park, Guildford, Co. Surrey,[1]) ein brief von William Baldwin an den schon genannten Sir Thomas Cawarden, dessen inhalt nach meiner ansicht nicht nur für das verständnis Baldwins, sondern auch der entwicklung des englischen dramas von bedeutung ist. Zu seiner wiedergabe glaube ich mich um so mehr berechtigt, als auch die verfasser der jüngsten werke zur geschichte des englischen dramas, Creizenach, Schelling, Tucker-Brooke (The Tudor Drama 1912) und vor allem auch Wallace (The Evolution of the English Drama 1912), der die Losely MSS. sonst vielfach heranzieht, ihn nicht zu kennen scheinen.[2])

— 1556. Letter from Wylyam Baldwyn, player and dramatic author, to The Ryght Worshipfull Sir Thomas Caverden, &c.

"Love and Lyve. — You shall vnderstande syr that I have made a Comedie concernyng the way to lyfe, mete as it is supposed to be played before the quene, and there be of the Innes of Court that desyer to have the settyng furth therof, but because your worship now thre yeres passed offered in a sort to set furth some of my rude devises, I thought it good to know your mynde herein, before I gave answer to any other. The settyng furth wil be chargeable, because the matter is stately, comprehending a discourse of the worlde.

[1]) Ein teil der Losely MSS. ist völlig unzureichend herausgegeben und beschrieben worden von Kempe (Losely Manuscripts 1835); wie ich höre, beabsichtigt professor Feuillerat eine umfassende neuausgabe.

[2]) Nachträglich sehe ich, dafs wenigstens Chambers (The Mediaeval Stage, II s. 194) auf den brief hinweist.

There be in it of sundry personages lxii, and the play is iii heures long; it is now in learnyng and well be ready within these x dayes. The matter is this, I bring in a yong man whome I name Lamuel who hath a servant called Lob, these two will attempte the worlde to seke theyr fortune, they mete with Lust Lucke and Love; Lust promises them lecherie, Lucke lordship, Love lyfe; they folow lust and through lecherie be lost, then through Lucke they recover, Lucke bringeth them to lordship from which through Larges and Lawacine (?) they cum to Lacke. Than through Love, they go to Light and therby attayne Lyfe. All the players names begin with L. And such as ensue.

Lamech an husbondman.
Lamuel his sonne.
Lob his servant.
Lust, Lucke, Love } ladyes.

Naturall {
Layies Lechery, a sumtuous hore.
Laughing, Lokyng } her maydens.
Lotheyng, Lowting } her men.
Lantidu' Sterves an hore.
Lymping Cure a vlmoinhedge.
Lusty Lilberne a lowtysh ruffian.
Landardy Lashar, a roysting ruffian.
Lightfeete his lacky.
Leonard Lustyguts an epicure.
Sir Lewes Lewdlyfe a chaplayn.
Lubberdy Lazy, Liberall Laucher } Lustiguts men.
Lame Lazar a spittleman.
Laurans Littleskyll a surgeon.
Lither Wyll his boy.
}

Lordship borne in a chare by these fower { Linage. Landes. Leadall coynt Lawe.

Naturall {
Liegerdemayne and olde courtier.
Lammarkin a Lance knight.
Lodovico de S. Lukerseco, an Italian horseman.
Lamphaderezumph a drowerslate.
Linage Linker an harolde.
}

Lawee, Lewdnes } Ladies.

Naturall {
Lothly Luchre a huswyfe.
Lucres Lockfast her mayd.
Large Conscience, Lying, Lyeuefinger } men seruauntes.
Lieger de pied, Lyverwhite } frenchmen.
Landgrave van Luxenburgh Lieutenant of an army.
}

Light accompanied in a throne with these iiii. {
Line & Levell - Justice.
Lenitie - Mercy.
Learnyng.
Labor.
}

Naturall {
Larracine, an extorcioner.
Lawash, a stuarde.
}

Lot, Lyvelode, Leannes, Lyking } vertues.

Let a vice.

Lamentyng, Longyng } States.

Naturall Littleleft a pore sutor.

Libertie a ladye.

Last Yeres an aged man.

Little Loktfor death.

Lyfe a tabernacle.

This is the proporcion wherein I pray you shortly as you can to let me know your mynde. I pray God kepe you and youres. Amen.

At London thies tuisday Christmas Eve. — Yours to do you pleasure Wylm. Baldwyne."

Trotzdem dieser brief nicht mehr als einige kurze bemerkungen über den inhalt und ein verzeichnis der personen enthält, läſst sich doch aus ihm eine ganze menge über absicht und aussehen des stückes erschlieſsen. Als titel des stückes haben wir offenbar die eingangsworte *Love and Lyve* (Liebe und Leben) zu betrachten; das ist ein echter moralitätentitel, der in einer auch sonst üblichen weise die namen der hauptfiguren des stückes wiedergibt. Da der brief vom weihnachtstage 1556 datiert ist und der schreiber uns versichert, daſs das stück bereits eingeübt werde und in zehn tagen für eine aufführung fertig sei, dürfen wir wohl annehmen, daſs es für den dreikönigstag (6. Januar) 1557 berechnet war, einen festtag, den man ganz gewöhnlich durch dramatische veranstaltungen zu feiern pflegte. Aus der art und weise, wie Baldwin sich darauf beruft, daſs Cawarden vor drei jahren entwürfe von ihm aufgeführt habe, werden wir schlieſsen dürfen, daſs er in der zwischenzeit keine stücke verfaſst hatte, jedenfalls nicht für eine aufführung bei hofe. Daſs *Love and Lyve* auf alle fälle gespielt worden ist, darf als gesichert angenommen werden. Selbst wenn, wie wir ja nicht wissen können, Cawarden die annahme abgelehnt haben sollte, wäre nach Baldwin's worten auch einer oder der andere von den Inns of Court zur übernahme des stückes bereit gewesen.[1])

Was den inhalt des stückes betrifft, so wird dessen rekonstruktion stark durch den umstand erschwert, daſs dramen irgendwie ähnlicher art schlechterdings nicht bekannt sind. Die originalität Baldwins wird hier aber zu einer crux für den interpreten. Die kurze inhaltsangabe, die er dem personenverzeichnis vorausschickt, deutet auf eine moralität hin: Ein junger mann, namens Lamuel, macht sich mit seinem diener Lob auf, um in der welt sein glück zu versuchen; er trifft mit den drei frauen "Lust", "Glück" und "Liebe" zusammen, von denen die erste ihm "wollust", die zweite "herrschaft", die dritte "ewiges leben" verspricht. Das paar folgt zunächst der frau "Lust" und wird durch "wollust" zu grunde gerichtet; mit hilfe von frau "Glück" kommen sie wieder

---

[1]) Chambers a. a. o. nimmt eine *performance by all the Inns* an, was nach dem wortlaut *there be of the Innes of Court* gleichfalls möglich wäre.

hoch und gelangen zu "herrschaft", aber durch "verschwendung" und "erpressung" kommen sie zu "mangel". Durch frau "Liebe" gelangen sie endlich zu "licht" und durch dieses zu "ewigem leben". Es wird weiter ausdrücklich auf die kosten der aufführung hingewiesen, da der gegenstand so grofsartig sei, nämlich nichts weniger umfasse, als eine "darstellung der welt" (a discourse of the worlde).

Dieses gerippe, das uns wenig sagt, vermögen wir nun einigermafsen mit fleisch und blut zu bekleiden durch heranziehung des sorgfältig ausgearbeiteten personenverzeichnisses, durch das auch der empfänger des briefes einen deutlichen begriff von dem inhalt des stückes empfangen sollte. Was uns dabei besonders unterstützt, ist die auch von andern moralitäten, z. b. Skeltons Magnificence, her bekannte erscheinung, dafs das verzeichnis die personen in der reihenfolge anführt, in der sie im stücke auftreten.

Ein überblick über die figuren drängt uns zunächst die von Baldwin auch selbst hervorgehobene erscheinung auf, dafs sämtliche namen mit einem L anfangen. Diese groteske idee hat meines wissens keinerlei parallele in der geschichte des englischen dramas, denn die erscheinung, dafs in den moralitäten der vor- und zuname einer figur oder selbst die namen von ein paar verschiedenen figuren miteinander alliterieren, kann mit unserm fall nicht verglichen werden; höchstens könnte hier der ausgangspunkt für Baldwin's merkwürdige marotte zu suchen sein. Wir dürfen wohl annehmen, dafs Baldwin mit ihr humoristische absichten verfolgte, wenn man sich auch nicht recht vorstellen kann, wie diese innerhalb der aufführung zur geltung kamen. Auch warum gerade der buchstabe L gewählt ist, ist nicht recht einzusehen; jedenfalls kann es keine ganz leichte aufgabe gewesen sein, 62 mit L beginnende namen, die noch dazu für die träger charakteristisch sein sollten, zusammenzustellen. Auch diese grofse zahl der auftretenden personen gehört gewifs zu den sonderbarkeiten des stückes, und man mufs schon zu Lindsay's riesenmoralität *Ane Pleasant Satyre of the Three Estaitis* zurückgreifen, um überhaupt etwas ähnliches zu finden. Aus der zeitdauer von drei stunden für die aufführung lassen sich sichere schlüsse für die länge des werkes kaum ziehen, da bei stücken dieser art stets damit zu rechnen

ist, daſs sie auſser für das ohr auch für das auge des zuschauers bestimmt sind und damit das tempo auch ein langsameres als bei einem stück von einfachem dramatischen verlauf sein kann. Auffallend lang ist jedenfalls bei der fülle der figuren die zeitdauer nicht; wissen wir doch z. b. von einem falle aus dem jahre 1557, wo die aufführung eines stückes in der kirche St. Olave in Silver Street vier stunden in anspruch nahm.[1])

Bei dem namensverzeichnis müssen wir zu unserm leidwesen damit rechnen, daſs wegen der schwer lesbaren handschrift Baldwins nicht alle namensformen richtig wiedergegeben sind; wie wir noch sehen werden, sind einige von ihnen schlechterdings unverständlich, so daſs wir gezwungen sind, unsere zuflucht zu konjekturen zu nehmen. Das verzeichnis hat übrigens auch noch einen besonderen wert als weitere probe von Baldwin's erstaunlichem vokabular, das schon in *Beware the Cat* so auffallend hervortritt.

Die namen der beiden ersten figuren sind biblischen ursprungs, indem der bauer *Lamech*, der vater des helden, den seinen entweder dem *Lamech* aus dem geschlechte Kains oder dem sohne des Mathusala und vater des Noah abgesehen hat, von dem die Genesis erzählt, und der sohn *Lamuel* den seinen niemand geringerem als Salomo, der in den Sprüchen Salomos (31, 1, 4) gelegentlich so benannt wird; bei dem sohne mag Baldwin die etymologie des namens Lamuel (= cum ipso est Deus) mit zur wahl veranlaſst haben. Es läge vielleicht nahe, für die wahl der beiden namen überhaupt Baldwin's einstigen beruf als geistlichen heranzuziehen, wenn wir nicht auch sonst um diese zeit mit der erscheinung zu rechnen hätten, daſs die helden der moralitäten biblische namen tragen, so etwa in dem unter Edward VI. entstandenen *Nice Wanton* (Dodsley-Hazlitt II 161 ff.).

Wie dem auch sein mag, wir erinnern uns bei dem zweiten namen der tatsache, daſs Baldwin schon früher gerade mit Salomo in engere verbindung getreten war durch seine übertragung des Hohen Liedes im jahre 1549. Der komisch anmutende name des dieners *Lob*, der etwa tölpel (= a country bumpkin, a clown, a lout) bedeutet, ist auch sonst im drama

---

[1]) Wallace a. a. o. s. 91.

der zeit nicht unbekannt; tragen doch zwei der komischen figuren im *Cambyses* (ca. 1561) die namen *Lob* und *Hob*. Auch über die rolle, die diese drei figuren zur eröffnung des stückes gehabt haben werden, läſst sich wohl eine vermutung äuſsern: aller wahrscheinlichkeit nach wird der beginn des stückes sich um den abschied Lamuels und Lobs, die in die welt hinaus wollen, von dem redlichen vater gedreht haben, der sie durch seine warnungen vergeblich zurückzuhalten sucht. Ein solcher eingang ist in dem damaligen drama, sowohl in den moralitäten wie in den humanistendramen auch sonst vertreten. Im Acolastus des Gnaphaeus etwa, erbittet sich der sohn vom vater sein erbteil, um mit seinem begleiter, dem parasiten Hob (!) in die welt hinauszuziehen.

Bei Baldwin begegnet das ausziehende paar zunächst den drei frauen *Lust* (lust), *Lucke* (glück) und *Love* (liebe), allegorischen gestalten herkömmlicher art, die ihnen der reihe nach *lecherie* (wollust), *lordship* (herrschaft) und *lyfe* (ewiges leben) versprechen, vermutlich in der herkömmlichen form der langen, sich selbst anpreisenden rede. Das paar vertraut sich der führung der frau Lust an, von der sie offenbar mit der nachfolgenden gruppe von figuren zusammengebracht werden. Diese tragen ebenso wie eine anzahl der später auftretenden personen den vermerk *natural*, wodurch sie offenbar unterschieden werden sollen von den allegorien wie *Lust, Lucke, Love, Lordship* etc. und den als *vertues, vice, states* etc. bezeichneten figuren; wir werden hier also *natural* im sinne von "menschlich" oder "in menschlicher kleidung" aufzufassen haben.

Es ist eine buntscheckige schar von üppigen und lasterhaften typen, mit denen *Lust* den helden zusammenbringt und von denen er offenbar, ganz ähnlich wie der verlorene sohn in den humanistischen dramen der zeit, ausgesogen wird. Hauptperson ist offenbar die prächtige hure *Layies Lechery* (Lais wollust), die ihren namen sicher der groſsen griechischen hetäre *Lais* abgesehen hat und ihr engeres vorbild in der hure *Lais* bei Gnaphaeus findet; während sie hier aber lediglich von einer dienerin namens Syra begleitet ist, tritt sie bei Baldwin mit einem gröſseren gefolge auf, das zweckentsprechend aus den beiden dienerinnen *Laughing* (lachen) und *Lokyng* (koketterie?) und den beiden dienern *Lotheyng* (ekel) und *Lowting*

(tölpelei) besteht. Schwerer zu verstehen ist die rolle der zweiten hure *Lantidu'* (?) *Sterves* [= Lantitude Sterves?] (siechtum durch trägheit?), die ohne jedes gefolge auftritt und so wohl irgendwie als elende hure das gegenstück zu *Layies Lechery* bilden sollte. Dunkel ist die rolle von *Lymping Cure* (hinkende heilung?), der als ein *vlmoinhedge* (= *almoinhedge* almosenempfänger?) bezeichnet wird. Die nächsten figuren sind leicht als die gefährten von *Lust* oder *Layies Lechery* zu erkennen, *Lusty Lilberne* (wollüstiger, fauler lümmel) und sein partner *Landardy Lashar* [to lander = to idle?; lasher = anything of great size? Vgl. Wright, Dialect Dictionary] (fauler klotz?), der durch die beigabe des lackeien *Lightfeete* (schnellfüſsig) als der vornehmere der beiden charakterisiert wird; als protzigen schlemmer haben wir wohl den Epikuräer *Leonard Lustyguts* (Leonard Schlemmerbauch) aufzufassen, der sogar mit zwei bedienten *Lubberdy Lazy* (fauler lümmel) und *Liberall Laucher* (frecher lacher) auftritt; sein name findet übrigens eine parallele im drama seiner zeit in der figur des *Greedy Gut* im *Trial of Treasure* (ca. 1564).[1] Eine oder mehrere figuren dieser gruppe haben wir uns wohl in der rolle des kupplers zu denken; bringt doch schon Gnaphaeus einen solchen kuppler in seinem Sannio, der als gefolgschaft den sklaven Syrus und die magd Bromia hat. Als kumpan dieser schar haben wir uns offenbar auch den kaplan *Sir Lewes Lewdlyfe* (Lewis Unzucht) zu denken, dessen figur eine genaue parallele findet in der gestalt des elenden kaplans *Sir John* in der moralität *Misogonus* (1560),[2] der von einer ähnlichen lustigen und zweideutigen gesellschaft, wie wir sie bei Baldwin haben, ins wirtshaus geholt wird, es hier den andern im zechen und vor allem spielen vorantut und den *clarke*, der ihn zum gottesdienst abholen will, fortschickt. Ähnlicher art wird auch die rolle des kaplans bei Baldwin gewesen sein, obwohl im zeitalter der Maria bei einer solchen satirischen behandlung geistlicher würdenträger sicherlich vorsicht geboten war.

Das ist also die gesellschaft, die *Lamuel* zu grunde richtet, offenbar dadurch, daſs sie ihn aussaugt, vielleicht auch beim

---

[1]) Dodsley-Hazlitt III.
[2]) Hg. bei Brandl, Quellen des weltlichen Dramas vor Shakespeare. Straſsburg 1898.

spiel betrügt und dann im stich läſst. Schwieriger ist dagegen die frage, was wohl die nächsten figuren für eine bedeutung für den fortgang des stückes haben, der spitalinsasse *Lame Lazar* (lahmer aussätziger) und der wundarzt *Laurans Littleskyll* (Lorenz Ungeschickt) mit seinem jungen diener *Lither Wyll* (müſsiger Wyll). Am nächsten liegt wohl noch die vermutung, daſs das die umgebung ist, in die der heruntergekommene Lamuel und sein diener Lob gelangen. Die in der person von *Laurans Littleskyll* angebrachte satire auf den stand der ärzte erinnert unwillkürlich ein wenig an Baldwins satire auf die heilkunst seiner zeit in "Beware the Cat".

Wie wir aus der kurzen inhaltsangabe des briefes wissen, kommt das heruntergekommene paar wieder hoch durch die zweite der frauen, die sie zu beginn ihrer reise trafen, *Lucke* (glück), durch die sie mit *Lordship* (herrschaft) zusammengebracht werden. *Lordship*, den wir uns wohl als männliche figur zu denken haben, wird auf einem thronsessel auf die bühne getragen von vier wohl gleichfalls männlichen allegorischen gestalten, *Linage* (abstammung), *Landes* (landbesitz), *Leadall coynt* (gemünztes metall?) und *Lawe* (recht). Durch die vermittlung von *Lordship* wohl beginnt für *Lamuel* eine zeit des glanzes, während deren er in einer höfischen und militärischen umgebung zu weilen scheint. Diese besteht einmal aus dem alten hofmann *Liegerdemayne* (taschenspielerei), durch den offenbar in einer dem drama längst geläufigen weise das leben bei hofe satirisiert wird, weiter aus drei vertretern fremder nationalitäten, dem landsknecht *Lammarkin* (lämmchen?), dem italienischen reiter *Lodovico de S. Lukerseco* (luchèra = böse miene? seco = dürr?) und endlich dem *drowerslate* (??) *Lamphaderezumph* (= Lumphaderzumph), der offenbar ein Deutscher ist und seinen namen von dem worte "haderlump" ableitet; mehr höfischen charakter hat endlich wieder der herold *Linage Linker* (stammbaum-knüpfer). Während man sich die rolle, die der hofmann und der herold bei dem durch *Lordship* erhöhten *Lamuel* einnehmen, leicht ausmalen kann, sind die drei ausländer schwerer unterzubringen, besonders deshalb, weil sie sämtlich vertreter niederer militärischer chargen zu sein scheinen. Schon ihr bloſses vorhandensein muſs insofern verwunderung erregen, als die figur des ausländers im regulären drama erst ein ganzes teil später

auftaucht.[1]) Zweifellos hat sie Baldwin sich von sehr bezeichnender seite geholt, aus den mummereien, allegorischen festspielen oder masken bei hofe, wo sie längst zum herkömmlichen handwerkszeug gehörten; war er doch auch selbst, wie wir wissen, während der jahre 1551—53 als verfasser und veranstalter derartiger spiele bei hofe tätig gewesen, und hatte er doch sogar selbst in seinem *Irisshe playe* sicherlich ausländer, zum wenigsten Iren, auf die bühne gebracht; wie die aus den rechnungsbüchern zu erschliefsende figur des teufels nahelegt, werden wir schon in diesem stücke eine art moralität mit verwendung von ausländern zu sehen haben. Überdies waren gerade Deutsche (Almains) und landsknechte beliebte masken-typen;[2]) auffallender sind der Italiener und die später auftretenden beiden Franzosen, die der späteren entwicklung der komödie vorzugreifen scheinen.

Auch der weitere fortgang des stückes ist nicht ganz leicht zu erraten. Vermutlich sollen die beiden allegorischen frauengestalten *Lawee* (lachen?)[3]) und *Lewdnes* (unzucht) den helden und seinen diener aus der vornehmen höfisch-militärischen umgebung, in die er durch *Lordship* gekommen ist, hinüberlocken zu der nachfolgenden gruppe zweifelhafter charaktere, die repräsentiert wird durch das hausweib *Lothly Luchre* (schmutziger gewinn),[4]) ihre magd *Lucres Lockfast* (Lucretia Schliefsfest) und die männlichen bedienten *Large Conscience* (weites gewissen), *Lying* (lüge) und *Lyuefinger* (?langfinger?). Schwer zu erraten ist die rolle, die den nachfolgenden drei ausländern zugewiesen war, den beiden Franzosen *Lieger de pied* (schnellfüfsig) und *Lyverwhite* (hasenherz

---

[1]) Der einzige mir bekannte fall aus damaliger zeit begegnet in der moralität *Wealth and Health* (bald nach 1553), wo mitten unter den allegorien der trunkene Vlame Hans Beerpot anftritt und sein vlämisches kauderwelsch von sich gibt. Vgl. Eckhardt, Die Dialekt- und Ausländertypen des älteren Englischen Dramas, II s. 58 ff.

[2]) Vgl. Brotanek, Die englischen Maskenspiele s. 36 ff.; Wallace a. a. o. s. 100.

[3]) Möglicherweise liegt hier ein fehler beim abschreiben vor, so dafs statt *Lawee* irgend etwas anderes zu lesen ist; es wäre auffällig, wenn neben der dienerin *Laughing* noch eine allegorische figur von so ähnlichem namen und charakter aufträte.

[4]) *Lucre* ist auch sonst als allegorische figur in den moralitäten vertreten, z. b. *Lady Lucre* in den *Three Ladies of London* (1582).

oder neidhammel), und dem *Landgrave van Luxenburgh*, der befehlshaber einer armee ist. Von den beiden Franzosen läſst sich nach dem wenig ehrenvollen namen des zweiten wohl sagen, daſs Baldwin ihnen, vermutlich aus gründen des patriotismus, eine wenig schmeichelhafte rolle zugewiesen hat; *Lieger de pied* erinnert im namen an *Lightfeete*, den bedienten von *Landardy Lashar*, so daſs wir es vielleicht mit bedientenrollen zu tun haben. Ihr erscheinen auf der damaligen bühne ist insofern auffallend, als wir sonst vertretern der französischen nation erst ende der 80er jahre im drama begegnen und dann auch nur in der rolle des mehr oder weniger harmlosen prahlhanses.[1]) Allerdings war die stimmung gegen Frankreich damals keine günstige; schon 1557 eröffnete Maria auf das drängen ihres gemahls, Philipp II. von Spanien hin, den krieg gegen Frankreich. Über das auftreten des *Landgrave van Luxenburgh* wage ich keine vermutung anzustellen.

Wie wir aus der inhaltsangabe des briefes wissen, erfolgt der endgültige sturz, der das paar aus dem bannkreis von *Lordship* in den von *Lacke* (Mangel) gelangen läſst, durch *Larges* (freigebigkeit) und *Lawacine* (?). Damit beginnen neue schwierigkeiten, denn weder *Larges* noch *Lacke* sind in dem personenverzeichnis vertreten. *Lawacine* wird man wohl ohne weiteres mit dem erpresser *Larracine* (*Larcin* Raub) identifizieren können und vielleicht auch *Larges* für das unverständliche *Lawash* (= lavish? verschwendung?), das auf *Larracine* folgt, einsetzen dürfen, aber dann bleibt immer noch die schwierigkeit, warum die beiden in dem verzeichnis hinter *Light* kommen, dessen auftreten sie doch offenbar vorangehen; aber hier mag eine unregelmäſsigkeit in der anordnung der figuren vorliegen. Auf alle fälle ging der verlauf des stückes so weiter, daſs das herabgekommene paar jetzt durch *Love* (liebe), die dritte der allegorischen frauengestalten, die ihnen zu anfang begegnet sind, zu *Light* (licht) geführt, d. h. gerettet wird.

Light tritt offenbar ähnlich wie *Lordship* mit groſsem gepränge auf, in einem thronsessel und ebenfalls begleitet von vier bezeichnenden gestalten, *Line & Level*[2]) (gerechtigkeit),

---

[1]) Vgl. Eckhardt a. a. o. s. 94 ff.

[2]) In dem falle von *Line and Level* und *Lenitie* scheint es Baldwin etwas schwierigkeiten bereitet zu haben, für die gestalten, die ihm vor-

Lenitie (gnade), *Learning* (wissen) und *Labor* (arbeit). Durch *Light* vermutlich wird *Lamuel* zusammengebracht mit den vier folgenden figuren, die ausdrücklich als *vertues* bezeichnet werden, *Lot* (glück?), *Lyvelode* (lebensführung?), *Leannes* (armut?) und *Lyking* (neigung?); hier hat der entschlufs, alle personen mit einem L anfangen zu lassen, Baldwin dazu genötigt, ganz aufsergewöhnliche und nicht ohne weiteres verständliche allegorien als "tugenden" einzuführen, die nach meiner kenntnis auch den sonstigen moralitäten fremd sind. Ihre funktion im drama ist jedoch klar. Dadurch, dafs sie *Lamuel* für sich gewinnen, veranschaulichen sie den inneren läuterungsprozefs, den dieser jetzt durchmacht. Der gegenspieler bei ihrer aufgabe ist offenbar *Let* (hindernis), das *vice* (laster) des stückes, dessen rolle in übereinstimmung mit den andern moralitäten der zeit eine komische gewesen sein wird. Weniger klar erscheint zunächst die funktion der beiden stände *Lamentyng* (klage) und *Longyng* (verlangen), die wir uns in einem allegorischen kostüm zu denken haben, sowie des armen bittstellers *Littleleft*, der durch den vermerk *natural* sich als menschliche figur, wohl in der gestalt eines bettlers, kennzeichnet; wahrscheinlich ist die situation so aufzufassen, dafs der geläuterte *Lamuel* sich ihrer annimmt und ihre klagen und bitten erhört. Unklar bleibt dagegen die rolle der allegorischen gestalt von frau *Libertie*, deren namen sowohl eine tugend, die freiheit, wie ein laster, die zügellosigkeit, bedeuten kann. Auch in andern moralitäten, wo *Liberty* auftritt, ist ihr charakter zwiespältig, was am besten zu tage tritt in ihrer selbstschilderung in Skelton's *Magnificence* (v. 2101—2):

> For I am a vertue yf I be well vsed,
> And I am a vyce where I am abused.

Am nächsten liegt vielleicht die vermutung, dafs *Lamuel* sich *Libertie*'s bedient, um die wünsche der beiden stände zu befriedigen.

Der ausgang des stückes endlich läfst sich leicht erraten,

---

schwebten, namen zu finden, die mit einem L anlauten, und so fügt er in diesem falle noch als erklärung die normaleren bezeichnungen *Justice* und *Mercy* hinzu.

da er sich mit dem vieler anderer moralitäten deckt. *Lamuel*'s und *Lob*'s leben beginnt sich allmählich dem ende zuzuneigen, was durch das auftreten des alten mannes *Last Yeres* (letzte jahre) äufserlich versinnbildlicht wird. Ihm nach folgt *Little Loktfor death* (unerwarteter tod). Wir wir aus der inhaltsangabe zu beginn des briefes wissen, gelangt das paar nach dem tode durch die hilfe von *Light* zu *Lyfe* (ewiges leben). Wie *Lyfe* auf der bühne dargestellt wurde, ist allerdings aus dem vermerk *a tabernacle* (geweihter ort? In der bibelsprache auch auf den "menschlichen körper" angewendet) nicht zu erraten.

Wie wir gesehen haben, ist es also durchaus möglich, sich an der hand des personenverzeichnisses einen deutlichen begriff von dem inhalt des stückes zu bilden. Wichtiger aber noch ist für uns die frage nach der gattung des stückes und seiner stellung innerhalb der entwicklung des englischen dramas. Obwohl stücke von ähnlichem aussehen nicht vorhanden sind, ist es doch möglich eine leidlich befriedigende antwort zu erzielen. Als ausgangspunkt ist jedenfalls die gattung der moralität zu nehmen, die im zeitalter Marias die herrschende gewesen zu sein scheint. Auf die moralität verweisen, wie wir sahen, der allgemeine lehrhafte inhalt, dann eine ganze reihe von figuren, der held, die abstraktionen, die *vertues* und das *vice*, endlich der schlufs des stückes; in den genannten figuren werden wir wohl auch die hauptakteure zu erblicken haben. Schliefslich zeigt uns ja auch noch das *Irisshe play* vom jahre 1553, worin ein teufel, vermutlich der übliche moralitätenteufel, auftrat, dafs Baldwin der gattung schon früher näher getreten war.

Die jahre zwischen dem ende der regierung Heinrichs VIII. und dem anfang der regierung der Maria sind nun der ungefähre zeitpunkt, wo die moralität ihren rahmen zu erweitern begann, vor allem in der richtung nach dem humanistischen drama hin, wie es an den schulen und universitäten blühte. Durch diesen einflufs erklären sich einmal zwei stücke der zeit, das uns verlorene *Humanum Genus* (1552) und die uns erhaltene *Respublica* (1553), die in ihrer humanistisch lehrhaften art unverkennbar die fremde einwirkung verraten, zum anderen die wohl für die schule bestimmten *Wit and Science*-moralitäten, die eine deutliche annäherung an die humanisten-

dramen vom verlorenen sohn aufweisen.[1]) Wie wir an den figuren des vaters, des sohnes, des dieners, der hure und des kupplers feststellen konnten, hat auch Baldwin zweifellos von der letzteren seite her beträchtliche anregungen empfangen. Da sie allein aber nicht genügen, um die eigentümlichkeiten unseres stückes zu erklären, werden wir noch weiter umschau unter den dramen der zeit halten müssen. Von den stücken, die der schulmeister Udall damals für den hof schrieb, sind uns nur einige titel wie *Ezechias* und *Jacob and Esau* bekannt, die uns nichts lehren. *Jack Jugeler* sowie Udall's *Ralph Roister Doister* (ca. 1552) sind übergangstypen anderer art, mischformen von Plautinischer komödie und einheimischer farce, verbunden vielleicht noch mit einwirkungen durch die gattung der moralität.[2]) Noch weiter ab liegt das intriguenlustspiel *Gammer Gurtons Needle* (ca. 1556). Von der einheimischen farce selbst liegen aus Baldwins zeit keine proben vor, weshalb wir zu den älteren, gewöhnlich Heywood zugeschriebenen stücken, vor allem *The Four P. P.*, *The pardoner and the frere* und *Johan Johan*, sowie den humoristischen *Interludes* in Lindsay's *Satire of the Three Estates* zurückgreifen müssen. Die möglichkeit eines einflusses durch die farce auf Baldwin ist gewiſs zuzugeben, wenn mir auch eine wahrscheinlichkeit nicht vorzuliegen scheint. Die humoristischen partien unseres stückes, die sich um *Layies Lechery* und ihr gefolge, sowie *Lothly Lucre* und genossen herumgegliedert haben werden, brauchen der farce durchaus nicht näher gestanden zu haben als etwa die entsprechenden szenen in den dramen vom verlorenen sohn. Vor allem aber würde die annahme einer einwirkung durch die farce uns bei der erklärung unseres stückes nicht wesentlich fördern.

Wenn wir dagegen an die kostspieligkeit der aufführung, an die 62 figuren, an das publikum, für das das stück bestimmt war, an die literarische vergangenheit des verfassers, endlich an die ganze bunte mischung von gestalten, vor allem an die ausländertypen, denken, so bleibt wohl nur eine dıamatische gattung übrig, deren einfluſs unser stück seinen seltsamen charakter verdanken kann, das von uns zur erklärung einzelner

---

[1]) Vgl. Brandl, Quellen s. LXX ff.

[2]) Vgl. Wallace a. a. o. s. 101.

figuren bereits berbeigezogene allegorische festspiel bei hofe. Diese feststellung scheint mir von bedeutung. Damit haben wir meines wissens den ersten deutlichen beleg in händen, dafs die moralität, die im laufe des 16. jahrhunderts aus den verschiedensten adern neues leben zu saugen bemüht war, auch bei dem Pageant oder der maske in die lehre ging. Mit anderen worten: Die verquickung von moralität und maske, wozu in unserem falle noch einwirkungen durch das humanistendrama kommen, verleiht unserm stück und seinem verfasser eine gewisse, wenn auch nicht zu überschätzende, bedeutung innerhalb der entwicklung des englischen dramas. Da weiter während der regierung von Maria nichts sicheres über aufführungen von stücken Bowers oder Heywoods bekannt ist, werden wir, bis weitere funde weitere aufklärung bringen, Baldwin neben Udall als führenden dramendichter während jener jahre zu betrachten haben. Diese tatsache wiederum dürfte die stellung, die Baldwin innerhalb des verlaufes der englischen literatur als schöpfer des *Mirror for Magistrates* und verfasser von *Beware the Cat* bereits zukommt, zu einer noch bedeutsameren, bis jetzt nicht genügend anerkannten, erheben.

FREIBURG I. B. FRIEDRICH BRIE.

SPENSER AND SIDNEY.

The Professor of Poetry in the University of Oxford in his recent "study in the progress of English poetry from Chaucer to Milton" has accorded the acquaintance of Spenser and Sidney an epoch-making importance. He says[1]: "Just then [1578] Spenser, returning to London after two years of further study and practice in the north of England, made that acquaintance with Philip Sidney which disengaged the movement of English poetry in its complete force. The new Virgil had found his Gallus ... Its first result was the publication of the *Shepherd's Calendar*." The character of this acquaintance is described by the Rev. Alexander B. Grosart, who after some thirty years remains — to the discredit of English scholarship — the most recent exhaustive biographer of Spenser: according to Grosart,[2] "The relation of the 'newe poete' to Sir Philip Sidney was of 'friendship' in the deepest and tenderest sense of the word." In similar vein the most recent biographer of Sidney declares[3]: "Of all these men, Greville, Dyer, Philip, and Spenser, it may be truly said that they compared minds and cherished private virtues." He speaks of "their romantic affection for each other". A little later he adds: "It was at the meetings of

---

[1]) J. W. Mackail: *The Springs of Helicon.* L. 1909, p. 81, 83.

[2]) Grosart's *Spenser,* I, 443. So too J. W. Hales in the Globe Spenser, p. xxxv.

[3]) Percy Addleshaw: *Sir Philip Sidney,* L. 1909, p. 252, 261. The value of his judgement may be gauged by a comparison with page 266.

the Areopagus that Philip and Spenser became really intimate". The Areopagus, we learn,[1]) was "a certain club, founded, it would appear, by Philip Sidney and Edward Dyer, and named the Areopagus. Just what it stood for is not altogether clear; perhaps its founders, inspired by the recent work of the Pléiade in France, aimed at a general reformation of English poetry". Its ideals have been recently treated in an exhaustive monograph on The *Shepherd's Calendar*, the author of which concludes[2]): "The *Faerie Queene*, many of the poems in the volume of *Complaints*, the *Amoretti*, and the *Epithalamion* — may be held to represent the program of the *Areopagus.*"

This arbor of vanity I propose to attack root and branch, to demonstrate that it belongs *in toto* to the realm of conjecture; that, so far as we know, the Areopagus — far from being a club — was a mere figure of speech used for the nonce; that Spenser's acquaintance with Sidney, so far as evidence establishes it, never passed greatly beyond Johnson's early overtures to Chesterfield; that its effect upon Spenser's poetry was momentary and aesthetically negligible.[3]) Let us brush away the cobwebs of tradition and fast accumulating archives of philological impedimenta, facing at first hand the scanty actual evidence.

---

[1]) R. E. Neil Dodge: *The Complete Poetical Works of Edmund Spenser.* B., 1908, p. xiv.

[2]) J. J. Higginson: *Spenser's Shepherd's Calendar in Relation to Contemporary Affairs.* N. Y., 1912, p. 286.

[3]) Whoever regards this labor as supererogatory should consider that the view as stated persistently holds the field in general publication; that writers otherwise conservative (as J. A. Symonds, R. E. Neil Dodge, and J. J. Higginson) accept the Areopagus; that Maynadier's refutation affects only the question of formal organization; that Courthope (*Cam. Hist. Eng. Lit.*, III, 217) says that Sidney's "ardent imagination and lofty spirit greatly stimulated him [Spenser] in the prosecution of his poetical designs"; that W. H. Schofield (*Chivalry in Eng. Lit.*, 1912, p. 173) avers that "Spenser's living ideal was Sidney"; that R. W. Church (*Spenser*, 1906, p. 106) has said: "Sidney ... had been to him not merely a cordial friend, but ... had almost been to him what the elder brother is to the younger". G. W. Kitchin (F. Q., Bk. I, 1871, p. vi) and H. R. Fox Bourne (*Memoir of Sir Philip Sidney,* 1862, p. 236) earlier wrote in similar vein.

As to the Areopagus, Higginson in the latest discussion[1]) rightly notes that "all information which is supposed to vouch for the existence of this society is agreed to lie solely in the five Harvey-Spenser letters written in the years 1579—80". No one has contested, or is likely to contest, this statement. Yet, for a society composed in part of notable courtiers and conspicuous enough to be compared with the French Pléiade, it is astonishing that we possess no evidence apart from two letters published by Harvey — two letters, since the three published earlier in 1580 are irrelevant, and published by Harvey since Spenser had departed for Ireland. In these two letters there is but one allusion by Spenser, and but one reply to it by Harvey. These, then, deserve close scrutiny.

Spenser, writing at Westminster 15 October 1579, says[2]):

> "As for the twoo worthy gentlemen, Master Sidney and Master Dyer ... nowe they haue proclaimed in their [not *our*] ἀρειω πάγω a generall surceasing and silence of balde rymers, and also of the verie beste to: in steade whereof, they haue, by authoritie of their whole Senate, prescribed certaine Lawes: hauing had thereof already great practise and drawen mee to their faction."

To infer from this passage the existence of a literary society, it is necessary to assume that a number of persons rather than two are contemplated. The expression *whole Senate* does suggest a number, unless taken jocosely, as by G. H. Maynadier.[3]) That Harvey took it as a complimentary pleasantry, and that he understood the passage as referring to two persons only is clear from his reply[4]):

> "Your [not *their*] new-founded ἄρειω παγον I honoure more, than you will or can suppose: and make greater accompte of the twoo worthy Gentlemenne, than of

---

[1]) *Op. cit.*, p. 257. So too J. B. Fletcher (*Jour. of Germ. Philol.*, II, 430) and G. H. Maynadier (*Mod. Lang. Review*, IV, 293). In the last is given an adequate resumé of the history of modern allusions to the Areopagus.

[2]) Grosart's *Harvey*, I, 7.

[3]) *Mod. Lang. Review*, IV, 298—9.

[4]) Grosart's *Harvey*, I, 20.

> the two hundreth *Dionisij Areopagitae*, or the verye notablest Senatours, that euer Athens dydde affourde of that number."

In balancing the "twoo worthy Gentlemenne" against "Senatours" as well as "Areopagitae", Harvey shows that he understood Sidney and Dyer to constitute the "whole Senate" alluded to by Spenser. In styling it "your [Spenser's] new-founded ἄρειω παγον", he implies that the idea is new to him, and that it is Spenser's idea — Spenser's figure of speech. If there had been a club, Harvey, publishing a year later with ample opportunity for information, could have changed or enlarged this passage; yet his phraseology remains a mere burden to Spenser's piping. Not only does he fail to Anglicize the Greek term; he gives it a different case ending. Our two sources of information have dwindled to one; our club to a membership of two.

An ἄρειος πάγος of two senators augurs ill for definite organization. It is the expressions *new-founded*, *faction*, and *Senate* which have suggested one. Of these, however, the first is Harvey's, and is untrustworthy, since he makes Spenser the founder, whereas Spenser's phraseology implies subsequent association — "and have drawen mee to their faction". *Faction* need mean no more than "following" or "way of thinking". *Senate*, it is evident, was intended to be merely figurative.

What were the "Lawes" prescribed by Sidney and Dyer, and accepted by Spenser? Instead of a "program" comparable to that of the Pléiade, those mentioned by Spenser in this connection are "certaine Lawes and rules of Quantities of English sillables for English verse" — and nothing else. Harvey's use of classical metres proved so little in accord with these laws that Spenser later wrote (10 April 1580)[1]: "I would hartily wish, you would either send me the Rules and Precepts of Arte, which you obserue in Quantities, or else followe mine, that *M. Philip Sidney* gaue me, being the very same which *M. Drant* deuised, but enlarged with *M. Sidneys* own iudgement and augmented with my Obseruations,

[1]) Grosart's *Harvey*, I, 36.

that we might both accorde." From other passages we learn that Spenser showed some of Harvey's experiments to Dyer, who professed to like them; and we read two specimens of Spenser's own. Harvey does not know, but will gladly see, Drant's rules: he suggests that Sidney and Dyer may have got from him the notion of promoting classical versification. *Cetera desunt.*

Such are the facts — the basis of a folio of conjectures. However plausibly we may assume that several members of Sidney's circle talked with one another about a variety of literary matters, it is surely uncritical to create any impression of an organized author's club or coterie for which no evidence exists. To compare this with so definite and concerted a movement as we associate with the French Pléiade, to apply to an extended hypothetical program a name which Spenser and Harvey used solely in connection with classical versification is inevitably misleading. Indeed, so far were Sidney and Dyer from general accord in literary tastes that Spenser in this very passage says in allusion to Sidney's reception of Gosson's *School of Abuse*: "Such mighte I happily incurre, entituling *My Slomber*, and the other pamphlets, unto his honor. I meant them rather to Maister Dyer." The term Areopagus ought to be either veraciously delimited, or — better yet — dropped entirely from our accounts of English literature.

Our knowledge that Spenser and Sidney were personally acquainted rests on the same basis, namely, the Harvey-Spenser correspondence of 1579—80; for Spenser, curiously enough, nowhere else definitely implies that he held converse with Sidney; nor do I know of any other contemporary allusion to or implication of an acquaintance which involved personal contact. This absence of information would not, indeed, be so surprising, were it not for Spenser's numerous allusions to Sidney, Sidney's published criticism of the *Shepherd's Calendar*, and the frequency with which their names are coupled, as by Webbe,[1])

[1]) Arber's *Webbe*, p. 35. Webbe, hinting that Spenser wrote the *Shepherd's Calendar*, and speaking of its dedication, says nothing implying acquaintance.

Nash,[1]) and Meres,[2]) in lists of authors. Thus Harvey elsewhere often names their work together, as where in *A New Letter*,[3]) he calls them "both delicate Writers always gallant, often braue, continually delectable, sometimes admirable"; but never does he speak of them as associated personally. Greville, in writing the life of his intimate friend Sidney, never mentions Spenser. Wherever we look, we are thrown back upon the evidence of two letters, for again the three others contain no notice of further contact.

These two letters require close examination. Since Harvey edited these letters in Spenser's absence, it is worth while to record a reference to Harvey's practices made by Nash — an author friendly to Spenser and in close association with Sidney's family. Nash says of Harvey[4]): "Having found ... that no worke of his, absolute under his own name, would passe, he used heretofore to drawe Sir Philip Sidney, Master Spencer, and other men of highest credit, into everie pild pamphlet he set foorth." Nash (I, 327) even accuses Harvey of forging Spenser's sonnet in praise of Harvey: "(Gabriell) though I vehemently suspect it to bee of thy owne doing, it is popt foorth under M. Spenser's name." This we cannot credit, and it would be an extreme of scepticism to distrust the evidence of the letters[5]): only, they must be read as tending not to minimize, but if anything to exaggerate the acquaintance; and it will be felt to be significant that Harvey's personage is in each place conspicuous.

Spenser, in his letter of 15 October 1579, says: "Master Sidney and Master Dyer, they haue me, I thanke them, in some use of familiarity: of whom and to whome what speache passeth for youre credit and estimation I leave your selfe to conceive." He promises to show Harvey's verses "to Maister Sidney and Maister Dyer, at my nexte going to the courte".

---

[1]) Mc. Kerrow's *Nash*, Index.

[2]) Ed. *Arber Reprints*, p. 22.

[3]) Grosart's *Harvey*, I, 266.

[4]) Mc. Kerrow's *Nash*, III, 35.

[5]) Spenser had Sidney's personality clearly in eye where he writes: —

"And he himselfe seemed made for meriment,
Merily masking both in bowre and hall." —

Astrophel, ll. 27—8.

He has written pamphlets, as *My Slomber*, with Dyer in mind. He begs for good news from Harvey, — "as gentle Master Sidney, I thanke his good worship, hath required of me, and so promised to doe againe". In the letter of 10 April 1580 we hear no more of any meeting with Sidney, but only of Dyer's liking some verses by Harvey and of the rules "that Master Philip Sidney gave me", and to which Spenser had alluded on 16 October 1579. To this the letters by Harvey have nothing to add.

Consider the needy aspirant and the court favorite from the point of view of contemporary drama, satire, or picaresque novels, and it will be seen that Spenser's modest claim to "some use of familiarity" need imply no more than a very few casual meetings in which the themes of conversation were classical versification — and Harvey. Sidney's interest in the former was real, as shown by the verses of his *Arcadia.* His inquiry concerning Harvey is natural, possibly because of his uncle Leicester's patronage, but probably because of a fulsome eulogy in Latin verse which Harvey had addressed to Sidney in the summer of 1578.[1]) Its seventy lines contain no hint of personal acquaintance. Courtesy demanded Sidney's inquiry. But, to quote Nash again[2]): "Sir Philip Sidney (by little and little) began to look askance on him, and not to care for him, though utterly shake him off he could not, hee would so fawne and hang upon him." No good topic this for renewed interviews between Sidney and Spenser; and Spenser at least had declared himself (15 October 1579) shy of "overmuch cloying their noble eares". Such direct testimony as we possess records, therefore, but a single meeting and implies not many more.

As a basis for inferences, the dedication of the *Shepherd's Calendar* to Sidney affords the reverse of evidence of further acquaintance. "Goe, little booke: thy selfe present", says Spenser, "As child whose parent is unkent" (unknown). Sidney's allusion to it in his *Apologie for Poetrie* does not imply knowledge of its authorship. Moreover, the formal

---

[1]) Published in *Χαῖρε*, 1578, Pt. IV. See Grosart's *Harvey*.
[2]) Mc Kerrow's *Nash*, III, 116.

dedication to Sidney should not obscure the earlier[1]) intimate dedication to Harvey. In the prefatory letter to Harvey, "E. K. commendeth the good lyking of this his labour, and the patronage of the new poete." Toward the end he again addresses "mine own good Maister Harvey, to whom I have ... vowed this my labour, and the maydenhead of this our common frends poetrie". He recommends the author to Harvey "as unto his most special good frend". Since this letter implies that the work was substantially complete, since its postscript is dated 10 April 1579, and since Spenser in his letter of 15 October 1579 still is in doubt as to whom to address in the formal dedication, the *Calendar* clearly was not written for Sidney or under Sidney's influence. The dedication appears to have resulted from the conversations implied in the Harvey-Spenser correspondence: it shows no sign of permission granted; rather Spenser adjures his book "Crave pardon for my hardyhedde". Neither poems nor gloss — so rich in personal references — contain any allusion (yet deciphered) to Sidney.[2])

Sidney's attitude regarding Spenser is an oracle of silence. His letters contain no allusion to Spenser;[3]) his writings in general, as far as has yet been suggested, no allusion. He does once speak of the *Shepherd's Calendar* — dedicated to him — distinguishing its merit, objecting to its archaisms, and dismissing it as "indeede worthy the reading if I be not deceiued". The reference, in view of the worth of Spenser's poetry, appears no more than justice as well as courtesy demanded: it savors nothing of friendship. Nor have we any contemporary or well authenticated evidence that Sidney otherwise recognized or rewarded Spenser for his labor.

At the death of Sidney, when the English court for several months wore mourning — so highly was he esteemed — both universities put forth poetical collections of laments.

---

[1]) That "already in the beginning dedicated it to ... Sidney" refers to the beginning of the book, and is a subsequent interpolation, becomes evident from *whose* in the succeeding sentence, which must refer to the author and not to Sidney.

[2]) "Southern shepherdes boye" (April, l. 21) is now understood to allude to Spenser's position as secretary to the Bishop of Rochester.

[3]) Grosart's *Spenser*, I, 455.

In that of Cambridge[1]) are poems signed by some forty persons, five of which bear the initials G. H. [Gabriel Harvey?]: there is no poem by Spenser; there is no mention of Spenser, even under his pastoral name Colin. Equally, in the "Peplus" issued from Oxford, even in the eclogue, there is no allusion to him. Considering Spenser's position — his authorship of the *Calendar* was already hinted at in print in Webbe; considering that he was still accessible in Dublin in 1586, and that from Sidney's death 17 October 1586 there was ample time; considering that be was not unable to write Latin verse (witness his letter of 15 October 1579) — Spenser's silence on this occasion is damaging to any idea of "friendship in the deepest and tenderest sense of the word". Or did Spenser shrink from the throng of Sidney's admirers, reserving his expression of sorrow for a more adequate occasion?

When Spenser returned to London in 1589 to bring out his *Faerie Queene* — dedicated to the Queen, who had prized Sidney — he appended to the poem several sonnets addressing court patrons. On second thoughts he added seven more (which did not appear in the first issue);[2]) and the last of these addenda was addressed to Sidney's sister — then an important patron. The excuse is that she resembles her brother, "that most Heroicke spirit", —

"Who first my Muse did lift out of the flore,
To sing his sweet delights in lowlie laies."

What these lays were we know not: certainly they are not extant, nor do we hear of them elsewhere. Most naturally the passage would be taken to allude to his dedication of the *Calendar*. But the sonnet is noteworthy also as a contrast to its mates. In it appears no indication that Spenser celebrates Sidney in his epic, or — as in the case of Essex — will celebrate him. Indeed, Sidney is not known to be portrayed anywhere in the *Faerie Queene*.[3]) See, however, in

---

[1]) Academiae Cantabrigiensis Lachrymae Tumulo Nobilissimi Equitis, D. Philippi Sidneij Sacratae per Alexandrum Nevillum. L., John Windet, Febr. 16, 1587.

[2]) Ralph Church: *The Faerie Queene*, L. 1758, I, ii.

[3]) See "Spenser's Sir Calidore". *Engl. Studien*, 1910.

what terms he addresses Oxford — Sidney's pronounced enemy. Receive this book, he says, and defend it from envy, —

> "Sith th' antique glory of thine ancestry
> Under a shady vele is therein writ,
> And eke thine owne long living memory . . .
> Deare as thou art unto thy selfe, so love
> That loves and honours thee, as doth behove."

Another of the most intimate and cordial sonnets is addressed to the Earl of Ormond, with whom Sidney was no less at odds. It is a lukewarm friendship that leaves a friend without memorial, but gives lasting fame to that friend's enemy.

An opportunity to retrieve was thrust upon Spenser in *The Ruines of Time.* Again addressing Sidney's sister, in a dedicatory letter he states that certain friends have been "upbraiding me, for that I have not shewed anie thankefull remembraunce towards him or any of them [the Dudleys], but suffer their names to sleep in silence and forgetfulnesse". Here he styles Sidney "the Patron of my young muses", mentions "with howe straight bandes of duetie I was tied to him", and declares that there are "deepe sowed in my brest the seede of most entire love and humble affection unto that most brave Knight, your noble brother deceased: which, taking roote, began in his life time some what to bud forth, and to shew themselves to him, as then in the weakenes of their first spring". The concluding phrase connotes slight intimacy. The words *patron* and *duetie* imply no more than the dedication of the *Calendar* and Spenser's service under Leicester. We encounter no evidence of favor or familiarity — only Spenser's admiration.

The poem tells the same story. It celebrates Sidney only incidentally as one of the Dudleys, and from its numerous apostrophes appears to be a revamping of the work which Spenser wrote of to Harvey in April 1580 in the postscript — "Of my *Stemmata Dudleiana*, and specially of the sundry apostrophes therein." In the poem Spenser represents himself — "his Colin, carelesse Colin Cloute" — as Leicester's poet, not Sidney's (l. 225); from Leicester he received favor

(l. 232); for not celebrating Leicester he has been to blame (ll. 229—30). It will be recalled that Spenser with Harvey's approval considered dedicating the *Calendar* to Leicester (letter 15 October 1579), and that he undertook the *Faerie Queene* (gloss to the *Calendar*, October, l. 47) to celebrate Leicester as Arthur. Sidney was Leicester's nephew. But the stanzas devoted to Sidney contain nothing personal — only the lament of the wailing women of Verlame, and praise of Sidney's verse:

> "That whilest thou livedst, madest the forrests ring,
> And fields resownd, and flocks to leap and daunce,
> And shepheards leave their lambs unto mischaunce,
> To runne thy shrill Arcadian Pipe to heare:
> O, happie were those dayes, thrice happie were!"

To read into this passage (ll. 325—9) a reminiscence of Areopagus evenings might tempt the fancy, were Sidney not the last person likely to read his verse in company. Indeed, Sidney's poems can hardly have been widely known in his lifetime, for Webbe in 1586 does not so much as mention Sidney in his list of English poets. The apostrophe certainly expresses admiration — an admiration which all England shared — and especially in its envoy:

> "Immortall spirite of Philisides . . .
> Give leave to him that lov'de thee to lament
> His losse."

But admiration does not imply intimacy, and in this poem admiration was prescribed.

Again in *Colin Clout* Spenser introduces mention of Sidney as the chief of courtly poets. After naming ten prominent poets, he adds (l. 450):

> "But while as Astrofell did live and raine,
> Amongst all these was none his paragone."

Here, equally, reminiscence was called for, both in view of Sidney's quality as a poet and because this poem was printed with a series of laments for Sidney. The scant two lines contrast, however, with lengthy passages in praise of Gorges, Stanley, Daniel, Raleigh, and Alabaster (the secretary of the earl of Essex). Moreover, they challenge comparison with

Spenser's elaborate account in that poem of his encounter and journey with his neigboring landlord Raleigh, of Raleigh's listening to Spenser's verse and reading his own, of Raleigh's introducing Spenser at court, and — in the introductory letter — of Raleigh's favor, and his opinion of Spenser's being "alwaies ydle". Given occasion, the poet could be circumstantial enough. Thus, we know from his letter of April, 1580, of his translating verses to Harvey "*ex tempore* in bed, the last time we lay togither in Westminster".

Not a little, then, may be looked for in the ensuing lament entitled *Astrophel*, which Spenser tardily (1595) published in memory of Sidney. One of his friends, Lodowick Bryskett, in the same volume represents himself as Lycon conversing with Spenser as Colin. He details (ll. 85—90) his own ramblings with Sidney:

"Lycon unfortunate ...
Where is become thy wonted happie state,
(Alas!) wherein through many a hill and dale,
Through pleasant woods, and many an unknowne way,
Along the bankes of many silver streames
Thou with him yodest, and with him didst scale
The craggie rocks of th' alpes and Appenine,
Still with the Muses sporting ..."

In view of these unmistakable reminiscences, and considering Spenser's extended and intimate contact with Bryskett, we must consider it significant that he in no wise represents Spenser as associated with Sidney.[1] No more does Spenser. *Astrophel* contains no reminiscence of personal acquaintance, and but one of personal affection.

Since subjective judgements vary, and Grosart avers:[2] "*Astrophel* ... is all a-thrill with a 'friend's' emotion and glistening with tears", it seems worth while to cite as typical of later criticism the incidental statement of Sélincourt[3]): "Had it [*Astrophel*] been written soon after the death of Sidney, it would surely have been less entirely conventional

---

[1]) There is indeed reference to Sidney's patronage (l. 142): "Colin ... (Whose lerned muse thou cherisht most whyleare)."

[2]) Grosart's *Spenser*, I, 452.

[3]) Ernest de Sélincourt: *Spenser's Minor Poems*. Oxford, 1910, p. xxiii.

in its expression of grief."[1]) Yet Spenser here makes an avowal of even super-Grasprtian affection. The shepherd Astrophel lies wounded. Then (ll. 148—50):

"His dearest love [Stella], him dolefully did beare.
The dolefulest beare that ever man did see,
Was Astrophel, but dearest unto mee!"

I submit that Spenser here commits a crass impropriety in challenging comparison of his affection with that of Stella, — merely, it would seem, for a rhyme. It is evidence of work not heartfelt but perfunctory.

One pious care which might have been expected had Spenser and Sidney formed any close literary association — "that acquaintance ... which disengaged the movement of English poetry in its full force" — is the poet's interest in his patron's literary remains. When Sidney's novel (or prose epic) and sonnet sequence were published — to say nothing of the *Apologie for Poetrie* — Spenser's interest in such work was acute. He was in London, in the heyday of his fame. Yet Spenser's hand nowhere appears in connection with either: it is Nash who prefaces *Astrophel and Stella* — Nash, a deep admirer of both Spenser and Sidney, who repeatedly couples their work as eminent, yet never implies they were acquainted.

To obtain any such statement, one searches in vain the early biographies of Spenser. Drummond, Camden, Sir James Ware, and Fuller mention among his patrons Grey, Raleigh, and Essex, but do not speak of Sidney. It is in 1675 — fifteen years after the Restoration — that the first statement appeared, in Edward Phillips *Theatrum Poëtarum Anglicanorum* —

> "His 'Shepherd's Calendar', which so endeared him to that noble patron of all vertue and learning Sir Philip Sidney, that he made him known to Queen Elizabeth, and by that means got him preferred to be secretary to his brother Sir Henry Sidney."

Though Phillips be Milton's nephew — and Milton had been patronized by a patroness of Spenser — his account is too erroneous in various particulars to he trustworthy in the

[1]) See also R. Shafer: "Spenser's *Astrophel*". *M. L. Notes*, Nov. 1913.

one here relevant, since (1) Henry was Philip's father, not brother; (2) Spenser after the publication of the *Calendar* was secretary to Grey, not Sidney; (3) grant that he was secretary to Sidney in 1577, the *Calendar* can hardly have been ready to show to a patron, as this would require, in 1576; (4) an introduction to the Queen would not be other than formal 'means' to get an appointment made by his father (or brother).

The second account is sufficiently circumstantial. Just a century after the publication of the *Calendar*, in an edition of Spenser's works, the anonymous biographer relates that Spenser one morning at Leicester House read to Sidney from the *Faerie Queene* (I, ix, 28—30), so delighting him that Sidney gave at the first stanza fifty pounds but at the second changed this to one hundred and at the third to two hundred pounds. "After this Mr. Spenser, by degrees, so far gained upon him, that he became not only his Patron, but his friend too; entred him at *Court*, and obtain'd of the Queen the Grant of a Pention to him as *Poet* Laureat." Clearly this writer needs not the caution, while telling one to tell a big one. But apart from its rhetorical embellishment, the account breaks down in that Spenser's pension was granted years after Sidney's death and after the publication of the *Faerie Queene*. Subsequent biographers have, of course, universally discredited it.[1]) The author in valid facts follows Camden verbatim: an example of his additions is that Spenser completed his epic, which was lost by a servant. "In this ill posture of his affairs he return'd into England, where his losses redoubled by the loss of his generous Friend Sir Philip Sidney." But Sidney died before three books were completed.

To resume: we have through Harvey Spenser's assurance that he did converse with Sidney once, and presumably several times, about classical versification and Harvey. The rest is conjecture — a festoon of plausibilities. Naturally Spenser must have desired intimate acquaintance with "the rendezvous of all worth". If he obtained it, his silence and that of all contemporaries — especially of persons who (as Greville, Nash, Bryskett) knew both — is astonishing.

[1]) Hughes: *Works of Spenser*, L. 1715, I, iv; John Upton: *Faerie Queene*, L. 1758, I, v.

Though Spenser in all probability was of gentle birth,[1]) it is impossible to overlook the immense disparity of social status between this ex-sizar and the heir to the chief favorite of the Queen. Spenser's fame as a poet was not yet won. Intimacy and favor with Sidney would have been exceptional good fortune. Yet where is his sense of gratitude, so exceptionally and repeatedly evidenced in the case of Leicester, shown markedly for Sidney? The very publication of *Astrophel* (so late as 1595) may be taken chiefly as a bid for new favor from his patron Essex (Sidney's boon companion) through Lady Essex (Sidney's widow), to whom it is dedicated.[2])

After all, the chief significance of this topic is its bearing upon the literary indebtedness of either or the execution by both of a concerted literary program. Fox-Bourne, speaking for Sidney's development, says: "To Sidney the friendship that sprang up between them was, in literary ways, far more essential than to Spenser. To it we must mainly attribute all the seriousness that there was in Sidney's work as an author." This influence must manifest itself in either (1) the impulse to write, or (2) the character of the writing. As to the first, it chances that, in each of Sidney's writings the impulse is very clear. The *Lady of the May* was occasioned by the Queen's visit to his uncle in May 1578, before (so far as we have any reason to believe) either Harvey or Spenser had met Sidney. The *Apologie for Poetrie* is a counter to Gosson.[2]) The *Arcadia* owes its inspiration to foreign prose romances. It was Spenser, not Sidney, who was drawn to the faction of classical versification, in which Sidney seems to have been guided partly by Drant. *Astrophel and Stella* can hardly owe its inspiration to a poet whose own work in this line does not appear till a decade later — after Sidney's,

---

[1]) Apart from his claim of relationship with the Spencers of Althorpe which he says they admitted — Spenser is styled by Harvey "E. S. de London in comitatu Middlesex gentleman" (Harvey's Letterbook. Camden Soc., 1884, p. 64). So Sir James Ware, in his preface to Spenser's tract on Ireland, says: "Hee was borne in London of an ancient and noble family."

[2]) Spenser does say (Prelude, l. 16) that they are "Made not to please the living but the dead". But this is by way of apology for their pastoral characters — as addressed to shepherds rather than "any nycer wit".

[3]) Cf. A. S. Cook: *Sidney's Defense of Poesy*, P. XII.

and after the fashion had become wide spread. Nor can the general impulse to write be credited to Spenser, when Sidney not only had written before they met but had been brought up on *Il Cortegiano*, esteeming the accomplishment part of the equipment of a gentlemen.

As to the character of the writing, we have seen that in the matter of versification Sidney was the leader, not the follower. Spenser's most conspicuous peculiarity — the archaisms — "that same framing of his style to an old rustic language", Sidney "dare not allow". Nor will any one, I think, compare the flowing prose of Sidney with the more pedantic style of Spenser, an offshoot of the school of Cheke and Ascham and Wilson. In manner, Sidney does write pastoral and employ allegory. But the former, used for example by Barclay and Googe, was no more an innovation than the latter, then conspicuous in Gascoigne and Lyly. Thus the possible field for any momentous influence — since not in genre or style — shrinks to incidental (and as yet unnoted) indebtedness and to the opinions expressed in Sidney's *Apologie for Poetrie* and Spenser's never published work entitled *The English Poet.* Here, since Sidney alludes to the *Calendar* and since the gloss speaks of Spenser's book as complete, if we take the gloss at face value,[1]) Spenser clearly has priority. But Sidney does not indicate indebtedness to Spenser: he dismisses English poetry with a page, commending *Troilus,* the *Mirror for Magistrates*, Surrey's lyrics, and *Gorboduc.* He mentions elsewhere Gower and More's *Utopia.* Many more, and very different, are the English works mentioned by Spenser's commentator. He mentions none but Chaucer and Gower that Sidney mentions. In lieu he does mention *Piers Plowman*, Lydgate, Skelton, and Gascoigne. To be sure, Sidney's attention is fixed rather on foreign, and mainly classical, literature. Even here, however, the correspondences are confined to the few most familiar names. Sidney does not mention Marot, whom Spenser imitates. Among Italians, both

---

[1]) If E. K.'s allusion is an insertion, occasioned by Sidney's attitude toward Gosson, and naming a projected anticipation of Sidney's *Apologie,* E. K.'s failure to cite the book repeatedly is more easily understood. But then Sidney cannot have been influenced by it.

name Boccaccio, Petrarch, and Sannazaro; E. K. adds Mantuan, Aretino, and "Madonna Coelia"; Sidney adds Dante, Bembo, Bibbieno, Pontano, Landino, and Ariosto. The lists show, if anything, divergence of tastes rather than correspondence in a concerted movement. Moreover, in the only known view which Spenser expressed in *The English Poet* his conception contradicted Sidney's. Poetry, says E. K. in the argument prefacing the October eclogue, is "rather no arte, but a diuine gift and heauenly instinct not to bee gotten by laboure and learning, but adorned with both: and poured into the witte by a certaine ἐνθουσιασμὸς, and celestial inspiration, as the Author hereof els where at large discourseth, in his booke called the English Poete". This inspirational character of poetry, found in Plato, Sidney disclaims (p. 43): "He [Plato] attributeth unto poesy more than myself do, namely to be a very inspiring of a divine force, far above man's wit." If this matter be taken, and it has been so taken, as a "root principle", then the "simultaneous enunciation" must be regarded as the reverse of "concerted action". But, surveying Sidney's criticism as a whole, its sources have been pointed out sufficiently, as by A. S. Cook, to render hypothecation of marked influence from Spenser superfluous. Therefore his total indebtedness to Spenser — any detail of which remains yet to be pointed out — cannot be considerable.

On the other hand, what, apart from a few transitory experiments in classical versification, did Spenser owe to Sidney? Here we have every reason à priori to look for distinct influence. Spenser's admiration for Sidney, as well as his self-interest in seeking patronage, might well prompt it. We have his own statement that he followed Sidney's lead so far as to forsake rhyme. And scholars have generally assumed a considerable influence. Mackail, for example, says (p. 83): "On Spenser at all events (as through Spenser on the whole subsequent course of English Poetry) the influence of Sidney was momentous." With more limited *coup d'oeil* G. H. Maynadier — wholly sceptical as to the Areopagus — concedes (p. 301) that "the serious and enthusiastic literary talks of Spenser, Sidney, and Dyer had notable results".

---

[1]) Compare J. J. Higginson, *op. cit.*, p. 262.

Among these he rightly instances Sidney's probable encouragement of the *Faerie Queene.* A certain W. L. in four commendatory stanzas published with the *Faerie Queene* in 1590 reports this as follows:

> "When Spenser saw the fame was spredd so large,
> Through Faery land, of their renowned Queene,
> Loth that his Muse should take so great a charge,
> As to such haughty matter to be scene,
> To seeme a shepeheard then he made his choice;
> But Sidney heard him sing, and knew his voice . . .
> And as Ulysses brought faire Thetis sonne
> From his retyred life to menage armes:
> So Spenser was by Sidney's speaches wonne
> To blaze her fame . . .
> He is excused, sith Sidney thought it fit."

This apologia is unequivocal: according to its account — despite Ulysses — Spenser had the enterprise in mind, and Sidney encouraged him to execute it. This is not matter of inspiration, but merely of a few kind words. Yet J. J. Higginson (p. 256) would make these verses "allege that Sidney persuaded Spenser to write the *Faerie Queene* in honor of Queen Elizabeth". To the contrary, Spenser himself definitely fixes elsewhere the responsibility for his inspiration. In the October eclogue Pierce urges Cuddie to forsake pastoral poetry and sing of arms: he suggests the Queen and "the worthy whom she loveth best" — Leicester, according to E. K.'s gloss. Cuddie admits that Virgil did just this at the instance of Maecenas, but adds that poetical matter is now lacking. When Pierce still urges him, Cuddie replies (l. 88): "For Colin fittes such famous flight to scanne." Cuddie, then, is the sponsor. At the moment we are not concerned who Cuddie is; suffice it that he is not Sidney.[1] Harvey, in his letter to Spenser, returning the *Faerie Queene*, says: "Master *Collin Cloute* is not every body, and albeit his olde Companions, *Master Cuddy* and *Master Hobbinoll*" . . . Sufficit! As a companion of former days, therefore not of his London acquaintance, and associated with Harvey (Hobbinoll), Cuddie cannot be Sidney. Piers

[1]) Cuddie speaks in *Colin Clout*, which praises Sidney dead.

equally cannot be Sidney, since in the May eclogue (ll. 17—18) he contrasts himself with "Younkers" as a man "of elder witt". But that Sidney did know of and encourage Spenser's project we have no reason to doubt. To know it, he need but have read the *Calendar.* To encourage it was but loyalty to his uncle and his Queen. The project is in accord with his known literary tastes, not only from the nature of the *Arcadia,* but from a passage in the *Apologie for Poetrie* (p. 39): "I dare undertake Orlando Furioso or honest King Arthur will never displease a soldier." Spenser's design was to rival Ariosto by a story involving Arthur: Sidney's sentence was in effect a covert encouragement.

That Sidney influenced the *Calendar*, as alleged by Machail and Maynadier among many, dates forbid us to consider, as has been adequately shown by J. J. Higginson in his extended monograph (pp. 260—286). But Higginson infelicitously concedes (p. 286) that "Spenser's later work — the *Faerie Queene*, many of the poems in the volume of *Complaints,* the *Amoretti,* and the *Epithalamion* — may be held to represent the program of the *Areopagus*". Amend the hydra-headed "Areopagus" to "Sidney", and something may be conceded in regard to the sonnet sequences. But it becomes necessary to distinguish Sidney's influence as an acquaintance from his influence posthumously as an author. The Elizabethan epidemic of sonnet sequences began with the publication of Sidney's. On the other hand, its composition is regarded as subsequent to Spenser's departure to Ireland.[1] The *Epithalamion* was composed more than a dozen years thereafter. The poems in the *Complaints* — which poems? — And what features of the *Faerie Queene*? —

I hold no brief that Sidney and Spenser respectively show no literary indebtedness, that their acquaintance never passed beyond the barest formalities, that they never met by mutual design. The evidence before me neither proves nor

---

[1]) It is unlikely that Sidney's sonnets circulated widely in his lifetime; for the author of *The Arte of English Poesie* — surely well acquainted with courtly writers — names Sidney (ed. Arber, p. 4) only for "eglogue" and "pastorall Poesie". To him the sonnets are apparently unknown: he does not name Sidney in his list of amorist poets.

disproves these statements. They offer fields for conjecture. But with all the accumulation of scholastic comment now in vogue, with all the picturesque theories advanced on slight foundation and refuted only by long-winded diligence, it seems preferable to go little further than facts warrant. Such writers as R. E. Neil Dodge[1]) and J. J. Higginson have as a rule shown this conservative spirit. The latter closes his discussion of the personal relations of Sidney and Spenser with Spenser's phrase, "The Patron of my young Muses". This is vague: patrons vary from the activity and cordiality of Maecenas to that of Chesterfield. I prefer Shelley's line — which Spenser's style of compliment would sanction: "The desire of the moth for the star." As to the Areopagus, the misuse of the term has gone to a point which, I believe, Professor J. B. Fletcher must deprecate no less than I.

---

[1]) *Works of Spenser,* p. xv.

Harvard University 16. July 1913.

Percy W. Long.

NOCHMALS ZUR FÜGUNG '*A GOOD ONE*'.

Die frage nach der herkunft und entwicklung der für die englische sprache so kennzeichnenden fügung *a good one* hat schon seit langem die geister der sprachhistoriker beschäftigt. Die früheren antworten auf diese frage konnten aber nur wenig befriedigen. Im gefolge der veröffentlichung meines den gegenstand wiederum vergeblich anschneidenden 'Indefinitums' ist nun diese frage von neuem zum streitobjekte erhoben und von Luick und mir von den verschiedensten seiten beleuchtet und untersucht worden. Dafs es nun uns beiden gelungen sei, das rätsel restlos zu lösen, kann auch jetzt noch füglich bezweifelt werden. Trotz Luicks unleugbarer umsicht und gründlichkeit in der behandlung dieser frage, bleibt doch noch manche erscheinung zurück, die seine lösung aufzuhellen nicht im stande ist, von meinen eigenen bemühungen zu schweigen, die, wie ich selbst jetzt zugebe, nach einer anderen seite hin den gleichen mangel erkennen lassen. Wenn ich nun hiermit ausspreche, dafs bei der behandlung dieses gegenstandes wir beide falsche wege eingeschlagen haben, so will ich doch gern zugestehen, dafs meines widerpartners ausführungen einen gedanken enthielten, der, wie ich bald erkannte, in einer gewissen einschränkung für die ganze untersuchung sich als überaus wertvoll erweisen konnte. Diesen gedanken von der gleichen bewertung der nachstellung aller pronominalien, anders gewendet und anders bewertet, wird man im folgenden ausgesponnen und ausgeführt finden zu einer skizze, die, wie ich hoffe, dem bilde der tatsächlichen entwickelung nicht allzu unähnlich aussehen wird.

In seiner neuesten äufserung zu dieser frage fafst Luick die nachstellung des attributiven *an*, ebenso wie die der übrigen pronominalen attribute, als ein mittel auf, die voranstehenden nomina, seien es echte substantiva oder substantivierte oder attributive adjektiva, hervorzuheben, ihnen einen gröfseren nachdruck zu verleihen.

So sehr ich bereit bin, die existenz eines derartigen mittels der hervorhebung zu bejahen, angesichts der bisher beigebrachten belege kann ich mich nicht dazu bringen, dies betreffs des ae. nachgestellten *an* vorbehaltlos anzuerkennen.

Meine gründe sind die folgenden, und ich bitte hierzu das unten pp. 203 f. gegebene belegmaterial zu vergleichen.

Wenn wir von den der poesie entnommenen belegen — auch der von mir neu gefundene aus Wulfstan gehört hierher — absehen, in denen die stellung des *an* wohl in allen fällen nicht durch logische, sondern durch metrische rücksichten herbei geführt wurde,[1]) haben wir drei prosaische belege, deren rhetorische betonung wir nicht nur nach ihrer eigenen fassung, sondern auch nach der ihrer lateinischen originale, deren mehr oder minder getreue übersetzung sie sind, beurteilen können.

Der erste nun von diesen drei belegen, *þa geseah he swa ðystre dene ane etc.*, in dessen durch *swa* qualifiziertem und damit im tone gehobenem adjektive Luick den vorläufer von den zahlreichen me. *so good oon* erkennt, bietet nicht dies den sinn des adjektivs steigernde adverb der me. belege, sondern das das lat. *quasi* übersetzende aus dem üblichen *swa swa*[2]) vereinfachte *swa*, das viel eher zu *geseah* oder höchstens zu *dene* gehört — im original steht auch *quasi* zwischen *vidit* und *vallem* —, jedenfalls aber mit *ðystre* direkt nichts zu tun hat und darum auch seine rhetorische betonung nicht hervorrufen kann.

Bei dem zweiten liegt die sache etwas anders. Hier sollte man nach dem wortlaut des originals *tanta flagrantia* ... *plenus* eine übersetzung mit eben dem *swa* erwarten, das

---

[1]) Denn dafs trotz der alliteration *wilde* in *wilde culufran ane* Gen. 1476 oder *æppel* in *æppel ænne* Gen. 880 den logischen ton habe, wird doch niemand behaupten.

[2]) *quasi mortuus* > *swa swa dead* Beda V 6, ebenso V 19 (z. 2745).

wir soeben vermißten — wird doch das lat. *tantum* sonst immer durch *swa mycel* wiedergegeben[1]) — also *swa mycelre swetnesse anre full.* Wir haben aber weder *mycel* noch das es rhetorisch hebende *swa,* wir haben einfach *swetnesse anre,* dessen *anre* nun nicht etwa als ein ersatz des unübersetzten *tanta* zu gelten hat, sondern das, genau wie in einigen Beowulfbelegen, die bedeutung 'gewiß', 'nicht näher zu bezeichnen', vielleicht sogar 'wunderbar' besitzt, und welchem an sich durchaus nicht die kraft eignet, das voranstehende nomen rhetorisch zu heben. Wir haben also hier eine der nicht seltenen freien übersetzungen der lat. originalfassung vor uns, die wir im Deutschen am passendsten wiedergeben können durch: 'das feld war von einer seltsamen süßigkeit erfüllt'. Im sinne des ganzen liegt keinerlei ursache, die '*swetnesse*' zu betonen. Hätte der übersetzer sie betonen wollen, so hätte er mittel genug zur hand gehabt — sie etwa an die spitze des ganzen gestellt — dies äußerlich zum ausdrucke zu bringen.

Wieder anders steht es mit dem belege *þæt hit wæs gast an.* Hier ist in der tat ein starker auf *gast* ruhender sprechton nicht wegzuleugnen. Ob aber dieser gehobene ton allein von dem nachgestellten *an* herrührt oder nicht vielmehr von dem logischen gegensatze, in dem es zu dem folgenden *eall man* steht, oder vielleicht von der steigernden wirkung des auf das fragliche nomen hinweisenden und hinleitenden *hit wæs,* das ist eine andere frage.

---

[1]) *Porro Cudbercto tanta erat dicendi peritia, tantus amor persuadendi . . . ut etc.* > *þonne Cuðberhte swa mycel getydnes 7 gelæredness to sprecenne 7 swa mycel lufu to godcundre lare . . . þætte* Beda IV 27, *tanta miraculi caelestis gratia* > *mid swa micle gyfe heofonlices wuldres* ib. 30, *tanta ingruit tamque fera tempestatis hiems* > *swa mycel wind us onhreas 7 swa reðe stormas* ib. V 1, *scabiem tantam* > *swa mycel hreofle* ib. 2, *tantum profectus etc. etc.* > *swa mycel gastlic fromung* ib. 8, *tanta autem lux* > *swa micel leoht* ib. 12. Man vergleiche aber mit dem obigen namentlich: *sed et odoris flagrantia miri tanta de loco effundebatur, ut etc.* > *Swylce eac of þære stowe swa micel swetnes wundurlices swæcces onsended wæs, þætte etc.* ib. (z. 1701).

Frei übersetzt wie oben ist der *tantus* enthaltende passus z. b. ib. IV 27 (z. 4188), V 2 (z. 251), 11 (z. 1300).

Ebenso *quantus* > *hu mycel* : *quanta in gloria* > *on hu miclum wuldre* ib. IV 30.

Diese drei belege stellen ein recht mangelhaftes material dar. Wir können dasselbe jedoch vermehren, wenn wir die belege hinzunehmen, in denen *sum* dieselbe stellung einnimmt, wie in den vorhin betrachteten *an*. Daſs wir dazu berechtigt sind, ist keine frage, denn obwohl sie von verschiedenen begriffssphären ausgehen, treffen *an* und *sum* im sinne des unbestimmten artikels derart zusammen, daſs man hier beinahe von einer identität, jedenfalls aber von einer entschiedenen synonymität sprechen kann. Luick glaubt zwar — weshalb weiſs ich nicht[1] —, daſs sowohl *sum* wie *an* den sinn des artikels noch nicht erreicht habe (Anglia 29, 341; 345; 527), stellt jedoch beide, als dem sinne nach innig verwandt, unmittelbar nebeneinander.

Sehen wir uns also die belege für nachstehendes *sum* an. Wir haben deren sechs, wenn wir von den der poesie entnommenen absehen, deren wortordnung sich nach anderen gesichtspunkten regelt, als es die sind, die für uns in frage kommen.

Auch diesen sechs belegen habe ich geflissentlich die lat. originalstellen an die seite gestellt und auf diese weise eine doppelte grundlage beschafft für die beurteilung ihrer rhetorischen betonung. Aber kaum in einem dieser sechs läſst sich eine irgendwie stärkere betonung des dem *sum* vorangehenden nomens erkennen, weder aus der fassung des originales noch aus der der übersetzung. Höchstens für *nytne*

---

[1]) Mir scheint im gegenteil, daſs wir nicht berechtigt sind, *sum* und *an* den charakter des unbestimmten artikels abzusprechen, angesichts der zahlreichen fälle, in denen diese mit ihrem nomen das lat. unqualifizierte nomen wiedergeben. Hier nur die belege, die ich in den zu anderen zwecken durchsuchten ersten kapiteln des V. buches des Beda fand: *puellam languentem* > *an adliende mæden* kap. 3, *conjugem comitis* > *anes gesiðmannes wif* kap. 4, *puerum comitis* > *anes gesiðmannes cniht* k. 5 (vgl. auch: *caeca* > *an blind wif* IV k. 10). — *in villa* > *on sumum tune* k. 2, *ad monasterium virginum* > *to sumum nunmynstre* k. 3, *ecclesiam comitis* > *sumes gesiðes cyricean* k. 5, *lapis* > *sum stan* k. 6, *pater familias* > *sum hiwscipes fæder* k. 12, *ad vallem* > *to sumre dene* ib., *vir* > *sum wer* k. 13, *fratrem* > *sumne broþor* k. 14. — Bezüglich des *an* finde ich, daſs wir Deutschen noch heute auf keiner wesentlich andern stufe stehen als die Altengländer: hier wie dort trennt nur die stärke des tones das zahlwort von dem artikel. Und uns Deutschen den unbestimmten artikel abzusprechen, wird doch wohl niemand wagen.

intingan sumne könnte wegen des vorangehenden *nyt ærend* eine stärkere hebung des *nytnc* in frage kommen, wenn der wortlaut des originales dem nicht schroff widerspräche. Im übrigen ist es jedem, dem die herausgehobenen ae. und lat. stellen als ungenügend für eine solche beweisführung erscheinen, unbenommen den ganzen zusammenhang nachzuprüfen, denen sie entnommen wurden. Ich bin überzeugt, daſs das resultat einer solchen nachprüfung (die ich selbstredend selbst schon ausführte) kein anderes sein wird, als das hier mitgeteilte.

Unter diesen neun belegen findet sich also ein einziger, der Luicks voraussetzungen sich fügt. Ich versage es mir, an diesem einen belege herum zu mäkeln; ich stelle ihn rückhaltslos ihm zur verfügung, fürchte aber, daſs dieser eine beleg, oder seien es meinethalben zwei oder drei belege (wenn ich auch die zweifelhaften ihm konzediere), auch ihm nicht genügen wird oder werden, eine theorie, wie die seine, damit zu begründen.

Auch im falle einer reihe anderer pronominalien würde uns vielleicht der versuch gelingen, nachzuweisen, daſs ihre nachstellung das zugehörige nomen zu heben durchaus nicht im stande ist und daſs, wenn diese wirkung ihr vordem zukam, sie in der uns vorliegenden ae. sprache soweit verloren gegangen ist, daſs z. b. ein *gast an* von einem *an gast*, ein *man sum* von einem *sum man* u. ä. sich nicht wesentlich unterscheidet. Ein derartiger nachweis jedoch würde unnütz sein und uns von unserem thema zu weit abführen. Daſs unter gewissen ganz bestimmten umständen auch das nachstehende *an* die hier bestrittene fähigkeit der hebung seines nomens entwickeln kann, werden wir weiter unten sehen.

Soviel sehen wir jedenfalls jetzt schon, daſs die these, die nachstellung des attributes diene zur rhetorischen hebung des voranstehenden nomens, nicht in allen fällen den tatsachen entspricht, und daſs sie auf alle fälle auf die nachstellung des unbestimmten artikels eine anwendung nicht findet.

Ein m. e. wichtiger gegenbeweis gegen die Luicksche theorie besteht auch darin, daſs in einer dem Altenglischen so nahe verwandten sprache, wie dem Altsächsischen, die nachstellung des artikels *en* bisher noch nicht beobachtet worden ist, eine umso auffälligere tatsache, als sonst bei pronominen diese stellung durchaus nicht unbekannt, bei den

zahlwörtern für 'zwei', 'drei', 'vier' etc. sogar geradezu beliebt ist.[1])

Dasselbe gilt nun auch vom as. *ên*, dem zahlwort! Und dies zeigt uns erstens, dafs in as. prosaischer rede — als habe diese nie das bedürfnis empfunden, eines seiner nomina rhetorisch zu heben — die nachstellung des artikels *en* so unüblich war,[2]) dafs man ihr auch in der metrischen rede aus dem wege ging und weist uns zweitens in nicht mifszuverstehender weise darauf hin, dafs es mit diesem artikel eine ganz besondere bewandtnis hat, dafs er ganz anderen gesetzen folgt, als das zahlwort *en*, und dafs er darum auch vermutlich eine etwas andere entwickelung hat als dieses.

In der tat ist die vorgeschichte des unbestimmten artikels der westgermanischen sprachen, um bei diesen zunächst stehen zu bleiben, eine ganz eigenartige. Noch im neunten jahrhundert behilft sich die sprache oft genug ohne den artikel. Und diese artikellosigkeit nimmt zu, je weiter wir zurückgehen, bis schliefslich uns die dokumente auszugehen beginnen, und wir uns dem zustande nähern, den uns wohl oder übel das Ostgermanische, Gotische vertreten mufs.

Das Gotische aber setzt sein *ain*(*s*) nur und immer dort, wo sein griechisches original das zahlwort εἱς darbietet, einen unbestimmten artikel *ain*(*s*) kennt es nicht. Wir dürfen wohl mit sicherheit annehmen, dafs dies der zustand aller westgermanischen sprachen gewesen ist, noch um die zeit, da sie auf dem festlande nebeneinander wohnten. Aber noch einen weiteren schlufs auf den vor-literarischen zustand dieser sprachen gewährt uns eine nähere prüfung des Gotischen.

---

[1]) Heynes glossar zum Heliand, Braune's zu den Genesisfragmenten, auszuschreiben ist unnötig; belege finden sich auf jeder dritten seite. — Anders steht es mit dem AHD. Allerdings findet sich auch dort der artikel nie in nachstellung, wie Sievers glossar zum Tatian beweist. Die nachstellung ist aber auch bei den numeralien nicht beliebt und wird oft genug auch dort nicht angewendet, wo das lat. original sie gebraucht. So findet sie sich mit dem original nur in der kombination *alia duo* = *andere zuene* Tat. 31, 5; ähnlich 149, 2; 5; 202, 1; sonst nur in *hydriae sex* = *uuazzarfaz sehsu* 45, 4 und in *aera minuta duo* = *erine scazza zuuene* 118, 1. Als gegen das original gesetzt liefse sich auffassen *duos de discipulis eius* = *sine iungiron zuene* 64, 1.

[2]) In den wenigen prosastücken findet sich in der tat kein beleg dafür.

Das Gotische bediente sich überall dort, wo sein original das wort *τις* aufweist, seines indefinitums *sum*(*s*). Nicht immer und überall: es ist geradezu bezeichnend für die für den sinn eines unbestimmten artikels zu starke pronominale natur des *sum*(*s*), daſs Wulfila — eine kühnheit gegenüber seinem angebeteten originale — dies *τις* gelegentlich unübersetzt läſst.[1])

Völlig im einklange mit diesem aus der gotischen bibel abstrahierten gebrauche von *sums* etc. steht die verwendung desselben in den Skeireins.

Wollte also der Gote ein nomen als indefinit bezeichnen, so hatte er nur die wahl zwischen einem zu starken und zu schwachen ausdrucke, zwischen seinem *sum* und dem verzicht auf jede qualifikation. Ein wort mit dem verblaſsten sinne seines *sum*(*s*), mit anderen worten, ein wort von der funktion des späteren unbestimmten artikels, fehlte ihm.

Aus dem späteren zustande der westgermanischen sprachen ist deutlich zu erkennen, daſs bezüglich der verwendung von *sum* ursprünglich dort dieselben verhältnisse vorlagen wie im Gotischen. *Sum* gibt hier das lateinische synonym von *τις*: *quidam* wieder, auch nicht immer, denn nicht ganz selten erfolgt noch die unqualifizierte setzung des nomens. In der zwischenzeit haben sich aber diese sprachen nicht ohne erfolg bemüht, den mangel eines unbestimmten artikels zu ersetzen: der sinn des *sum* hat sich gespalten, wir haben jetzt ein *sum* mit dem starken sinne des *quidam* (beinahe *certus*!) und ein verblaſstes *sum* in der funktion des artikels. Gleichzeitig jedoch — oder sagen wir besser auſser dem (denn dies dürfte sich einige zeit später vollzogen haben) — erfolgte die spaltung des ersten zahlwortes in das zahlwort *κατ ἐξοχὴν* und in den abgeblaſsten exponenten des unbestimmten artikels.

Während der Gote in den bekannten gleichnissen noch ausnahmslos sein *manne sums* gebraucht, haben wir jetzt neben dem älteren *sum man hæfde twegen suna*[2]) das jüngere *an man etc.*[3])

---

[1]) *ἱερεύς τις* = *gudja* Luc. 1, 4; *ἄνθρωπός τις* = *manna* ib. 10, 30 etc.

[2]) *Homo habebat duos filios* = ahd. *Sum man habeta zuene suni* Tat. 123, 4.

[3]) Vgl. auch: *Anum he sealde fif pund, sumum twa, sumum an* Matth. 25, 15.

Aus einem vergleiche der originalen verhältnisse des Gotischen mit den fortgeschritteneren des Altsächsischen und den die mitte zwischen beiden haltenden konservativeren des Altenglischen dürfen wir also schliefsen, dafs der ersatz des fehlenden artikels vermittels des abgeschwächten *sum* zuerst erfolgte, und dafs dann erst ein weiterer ersatz vermittels des verblafsten numerales versucht wurde. Die notwendigkeit der beschaffung dieses zweiten mittels mag man so erklären, dafs in folge der steten einwirkung des in seinem ursprünglichen sinne und namentlich in seinen pluralen formen unentbehrlichen indefinitums *sum*, das den unbestimmten artikel vertretende *sum* nie ganz, oder vielmehr nicht immer, den grad der verblassung erlangen, oder vielmehr bewahren konnte, den es idealiter hätte haben müssen. So kam es, dafs in der funktion des unbestimmten artikels die schwachform des zahlwortes in demselben mafse sich bahn brach und ausbreitete, als die schwachform des indefinitums sich einschränkte und zurückwich, wenn sie auch jahrhunderte lang, scheinbar friedlich, nebeneinander bestehen blieben.

Beide umstände, das hineinwachsen des einen wortes in die funktion des anderen und das lange nebeneinanderleben beider, haben nun zu den folgen geführt, die in ähnlichen fällen oft genug beobachtet worden sind[1]) und unter den gleichen verhältnissen immer erwartet werden müssen: der artikel *an* hat von dem artikel *sum* eine reihe von gebrauchsweisen übernommen, zu denen es aus eigener kraft nie gekommen sein würde.

Bei den einfacheren erscheinungen wollen wir uns nicht aufhalten. Beim gewöhnlichen voranstehenden attributiven *an* und *sum* ist eine abhängigkeit des einen von dem anderen selbstverständlich ausgeschlossen, und ebensowenig läfst sich eine solche dort erweisen, wo *an* und *sum* seinem genitivischen rektum folgt oder dem von *of* eingeführten rektum vorangeht.

Anders in den folgenden fällen.

---

[1]) Nur aus dem bereiche des indefinitums: *feola* nach *manig* (sieh mein Indef. § 265 und § 248); *feawa* nach *lyt* (ib. §§ 271 ff.); *echon* nach *all* (ib. § 198); *either* nach *both* (ib. § 231); *any thing* nach *azt* (ib. § 358); *manere* nach *kin* (ib. § 158) etc. etc.

Sigon þa to slæpe, sum sare ongeald æfenreste Beow. 1251 = *ac þær an ut asceat of Latina weorode & anwiges bæd* Oros. 108, 10.

sume dæge Apoll. 1 und 7, *sumne æfen wæs gesewen etc.* Sax. Chron. 106, *on sumre tide* etc. etc. = *þa wæs on anum dæge geworden etc.* Luc. 20, 1, *Heo þa anes æfenes began to faran etc.* Ags. Prosa III, 196, *Anes dæges þe Abbot eode etc.* Sax. Chron. 1083.

Sum und *an* im sinne eines demonstrativs: *eower sum* Beow. 248, *guðbeorna sum* ib. 314, *eorla sum* ib. 1313, *hordærna sum* ib. 2280, = *oð þæt an ongan fyrene fremman feond on helle* ib. 100, *to þæs þe he eorðsele anne wisse* ib. 2411.

Bei zahlen im sinne von 'einige' = 'ungefähr, etwa', was wohl dem gehalt des *sum*, aber nicht dem des von natur singularen *an* entspricht: *ða hæfde he sume hundred scipa, ða wæron hie sume ten gear on þæm gewinne* Boeth. 300, 4, *sume þreo niht* Aelfric's Lives IV 324 = *sy he underfangen embe ane feower dagas oþþe fife and wunige on cumena huse ane feawa dagas* Reg. Ben. (AE.) LVIII, mehr belege bei Bosw. Toller, Suppl. s. v. *an*.

Zu diesen gebrauchsweisen im weiteren sinne gehört nun auch die stellung dieses *an*.

Die nachstellung des *sum* ist alt. Wenn wir uns darauf verlassen könnten, daſs Wulfila dem geiste seiner sprache treu geblieben wäre, wenigstens in diesem falle, so könnten wir die nachstellung dieses pronomens bis in das Gotische zurückführen, die dort wohl ausnahmslos ist. Leider ist, wie wir wissen, hierauf kein verlaſs, und so werden wir annehmen müssen, daſs die gotische nachstellung des *sum*(*s*) in den meisten, wenn nicht in allen, fällen aus der enklise des griechischen τις sich erklärt.

Mit den späteren (westgermanischen) übersetzungen steht es anders. Sie sind wesentlich freier als die gotischen, und das lat. *quidam* hatte eine beliebige stellung.

Trotzdem dürfte sich, für das AHD. wenigstens, eine unverkennbare vorliebe für die voranstellung seines *sum* nachweisen lassen. Sie geht im Tatian in allen fällen auf vorangestelltes *quidam* zurück, während auch das nachgestellte *quidam* in den meisten fällen durch vorangestelltes *sum* wiedergegeben

wird, sowie auch dem unqualifizierten *homo* ein *sum man* (123, 4) entspricht. Und so bleiben uns nur zwei fälle, in denen der übersetzer, seinem originale entsprechend, das *sum* seinem nomen folgen läſst: *furiloufanti sum* (106, 1) = *procurrens quidam* und *heidane sume* (139, 1) = *gentiles quidam*, Belege, die doch wohl wenigstens die möglichkeit der nachstellung des ahd. *sum* erweisen, da im gleichen falle anderwärts der übersetzer sich nicht scheut, die voranstellung eintreten zu lassen *Sum iungo* (185, 12) = *Adulescens .... quidam.*

Im AS., in welchem der gebrauch von *en* dem von *sum* schon starken abbruch getan hat, begegnen wir letzterem in attributiver verwendung im Heliand, nach Heynes glossar, nur zweimal, und beide male in der voranstellung: *sum man*, *sum tekan*; in den Genesisbruchstücken, nach Braunes glossar, überhaupt nicht und ebenso wenig, nach Heynes glossar, in den kleineren and. bez. anfrk. Denkmälern.

Der späten entstehungszeit ihrer ältesten denkmäler entsprechend, ist im Afries. der gebrauch von *sum* durch den von *en* noch viel weiter eingeengt, dergestalt, daſs *sum* hier fast nur im plural = 'einige' vorkommt, im singular nur in den stehenden verbindungen *twira-sum*, *thrira-sum* etc. Eine nachstellung des artikels oder auch nur des zahlwortes *en* ist nicht zu beobachten auſser im sinne von 'allein'.

In den festländischen westgermanischen mundarten hat *sum* also im ganzen und groſsen seinen part als artikel ausgespielt, es hat seine rolle an das zahlwort weitergegeben und ist im begriff, von der bühne abzutreten.

Anders im AE., dieser von dem groſsen westgerm. sprachverbande abgelösten sprache. Da in derartig isolierten sprachen ältere verhältnisse sich leichter konservieren, so können wir auch hier neben zahlreichen anderen resten älterer sprachzustände, das alte *sum* als artikel noch bequem beobachten und — was die hauptsache — auch seine nachstellung noch reichlich belegen.

Und auch hier läſst sich in einer reihe von fällen die nachstellung des artikels *an* der nachstellung des artikels *sum* an die seite stellen, in einer reihe von fällen und gebrauchsweisen, in denen m. e. eine selbständige entstehung bei *an* ausgeschlossen ist.

Was nun die ursache davon ist, daſs das AHD. und das AS. die nachstellung des *sum* mied, und daſs das AE. dieselbe begünstigte, das ist für uns jetzt nicht mehr möglich zu erkennen. Soviel scheint jedoch jetzt schon sicher, daſs die nachstellung des *sum* mit der nachstellung des *ein en an* innig und zwar kausal zusammenhängt, dergestalt, daſs in den ersteren beiden sprachen die nachstellung des *ein en* nur deshalb nicht vorkommt, weil in ihnen die nachstellung des *sum* so gut wie gar nicht vorkam, während das AE. die nachstellung des *an* nur darum nicht unfreundlich behandelte, weil es die nachstellung seines *sum* begünstigte. Ein kausaler zusammenhang der nachstellung des artikels *ein en an* mit der nachstellung der numeralien aber ist völlig ausgeschlossen in betracht der oben pp. 197 f. berührten as. verhältnisse. Bestünde ein derartiger zusammenhang, so würden wir den as. artikel *en* ebenso sicher und ebenso häufig in der nachstellung finden, wie er tatsächlich und ausnahmslos in der voranstellung gefunden wird.

Und nun zu den belegen.

Demonstrativa und namentlich possessiva treten zwischen *sum* bezw. *an* und sein nomen: *he beæftan gebad mid sumum þæm fultume* Oros. 140, 20, *he ða ðone dæl ... bebead sumum his preoste* Beda IV c. 16, *sumum heora geferan* ib. V c. 10, *bæd ... fram Gode him wæter seald beon to sumre his ðenunge* ib. 478, 26.[1]) — = *eode mid anre hyre þinenne to þære ... stowe* ib. III c. 11, *mid ane his þegne* ib. c. 14.

Anm. Dem *an* eigentümlich scheint die stellung zwischen artikel oder possessiv und nomen: *from his anan men ofsceoten* Sax. Chr. 1100, *he forleas his ænne scoh* Shrn. 14, 12, *Axode se casere þone ænne preost* Hom. Th. II 310, 15; doch wird wenigstens in den letzten beiden belegen sicher das zahlwort *an* vorliegen!

Oder *sum* bezw. *an* treten hinter possessiv + nomen: *þa eode semninga his ðeng sum in* Beda III c. 6 aus *intrasse subito ministrum ipsius*; *on portice his cyrican sumre* ib. c. 19 aus *in porticu quodam ecclesiae*; *soðlice þære wisan ure munuc sum wæs þær betweoh* Dial. Greg. IV c. 15 aus *cui rei monachus*

---

[1]) cit. nach Wülfings Syntax Aelfreds.

noster interfuit qui nunc usque vivit. — = *elebeames twig an* Gen. 1473 was wenigstens sehr ähnlich.

Oder *sum* bezw. *an* treten hinter adjektiv + substantiv: *þ hi hæfdon nyt ærend 7 nytne intingan sumne* Beda V c. 10 aus *quod haberent aliquid legationis et causae utilis*; *hæfde he medmicel mynster sum* ib. IV c. 13 (z. 1949) aus *habens monasteriolum permodicum.* — = *þa geseah he swa ðystre dene ane under him* ib. III c. 19 (z. 2073) aus *vidit quasi vallem tenebrosam subtus se in imo positam*; *se eadega wer .... wilde culufran ane sende* Gen. 1476, vgl.: *ides Egiptisc an* ib. 2226.

Oder *sum* bezw. *an* stellt sich hinter das einfache substantiv: *Wæs on þam ylcan mynstre cnihtcyld sum* Beda IV c. 8 aus *Erat in eodem monasterio puer trium circiter non amplius annorum.* — = *se [feld] wæs eall swetnesse anre full growendra blosmana* ib. V c. 12 aus *campus .... tanta(que) flagrantia vernantium flosculorum plenus*; *7 þa .... wæs gecyþed, þæt hit wæs gast an, þe he ær wæs geþuht þæt he wære eall man* Dial. Greg. IV c. 57 aus *et is qui homo esse videbatur, evanescendo innotuit quia spiritus fuit.* — Metrische belege: *nymþe ðu æppel ænne byrgdest of ðam wudu beame* Gen. 880, *ic wat heaburh her ane neah* ib. 2517, *him þær rom geseah unfeor þanon ænne standan* ib. 2926 aus *viditque post tergum arietem*; *ge þonne sweltað samod mid mannum swa ealdormann an gefealleð* Ps. 81, 7 aus *unus de principibus* (vielleicht zahlwort; vgl. Luick in Anglia 29 p. 527 f.); *Antecrist .... ȝið acenned of fæder and of meder flæsclicum gemanan, swa swa oðre men, and na, swa lease men sæcgað, þæt he beo acenned of mædene anum* Wulfst. p. 193 allerdings recht zweifelhaft, ob hier *an* nicht doch = *solus.*

Wem es auffällig erscheinen sollte, daſs die nach meiner auffassung originale stellung bei *sum* in einigen fällen sehr viel seltener belegt ist, als die nachgebildete stellung bei *an*, der möge bedenken, daſs bisher die ae. schriften nach der ersteren noch nicht entfernt so gewissenhaft durchsucht worden sind als nach der letzteren, und weiterhin, daſs die den dichtungen entnommenen belege wohl in soweit von wert sind, als sie die möglichkeit dieser stellung, also die existenz der nachbildung, beweisen, daſs sie aber keinen beweis erbringen für ihre tatsächliche häufigkeit und beliebtheit in der prosaischen

rede oder der umgangssprache, einfach deshalb, weil die metrischen bedürfnisse eine nachstellung des *an* in gar manchen fällen dringend erforderten.

Vom echten substantiv zum substantivierten adjektive führt nur ein kurzer schritt. Und auch diesen schritt scheint bereits das AE. getan zu haben.

On his heortan cwæð unhydig sum Ps. 52, 1 aus *dixit insipiens in corde suo* = *Ic wat eardfæstne anne standan, deafne dumban* Räts. 50[1].[1])

Freilich für das vorbild wie für die nachbildung können wir nur je einen beleg beibringen, und beide entstammen zudem der poesie, haben also nicht entfernt das gewicht, welches naturgemäſs den prosaischen belegen eignet. Und nur insoweit können sie geltung beanspruchen, als sie für *sum* sowohl wie für *an* auch in diesem falle die möglichkeit der nachstellung gewährleisten. Daſs aber diese spielart des ausdruckes dem germanischen sprachgefühle durchaus nicht so fern liegt, erkannten wir aus dem oben p. 202 besprochenen bedeutsamen ahd. *heidane sume* des Tatian, als dessen unmittelbare und natürliche folgerung ein **jungo sum* anzusehen sein würde.

Hiermit habe ich den umriſs des bildes, das die entwickelung der fügung *a good one* mir jetzt darbietet, in der hauptsache abgeschlossen. Die weiterentwickelung ist von geringerer bedeutung; sie ist oft genug behandelt worden; ich brauche hier auf sie nicht einzugehen.

Ehe ich aber schlieſse, halte ich es für unabweislich, einen punkt zu berühren, dessen nichterwähnung bisher dem leser vielleicht selber aufgefallen sein wird.

Wir haben es hier mit einer art der enklise zu tun. Wie nahe liegt es also, an die germanische sprache oder sprachgemeinschaft zu denken, in welcher die enklise wahre orgien feiert: die skandinavischen sprachen.

In der tat, geschichtlich steht das AE. dem AD. nicht allzufern, da ja die Angeln, so lange sie auf dem festlande

---

[1]) Für die normale stellung führt Luick Anglia 29 p. 344 drei belege an. Daſs diese "erst um 1000" herum sich zeigen, kann nur zufall sein. Der von ihm anderwärts (Anglia 37 p. 543) angeführte beleg *biddendum anum blindum* aus den Dial. Gregors beweist das gegenteil, denn *blindum* ist doch genau wie die dort angeführten wörter ein subst. adjektiv.

weilten, jahrhunderte lang nachbarn der Dänen waren. Anglische damals übernommene lehnworte sind im Altwestnordischen schon vor längerer zeit nachgewiesen worden[1]) und anderseits habe ich in meiner 'Negation' verschiedenes erwähnt, was die Angeln in jener zeit den Dänen entlehnt, mit sich in die neue heimat genommen und ihren neuen nachbarn wie so manches andere übermittelt haben könnten. Ob aber zu diesem alten lehngute die bewuſste stellung des *sum* gehörte, ist mehr als zweifelhaft, und es ist jeden falls geratener, die stellung dieses wortes als eigenen besitz beider sprachen zu betrachten, der ohne gegenseitige einwirkung von diesen verwaltet, d. h. weiterentwickelt wurde, bis zu dem zeitpunkte, wo das geschick die beiden völker und ihre sprachen neuerdings zusammen führte, diesmal aber fest zusammen schmiedete, ja stellenweise durcheinander würfelte.

Von diesem zeitpunkte an ist eine gegenseitige beeinflussung der beiden sprachen nicht nur als natürlich, sondern geradezu als selbstverständlich zu betrachten, und es ist schon eine anzahl von wörtern, ausdrücken und ausdrucksweisen bekannt, die in jener zeit in die altenglische sprache eingedrungen sind, und deren noch viel mehr, die nach den me. verhältnissen zu urteilen, in jener oder späterer zeit eingedrungen sein müssen.

Was konnte nun das AD. in unserem falle dem AE. bieten, da hier doch schon vor der ankunft der Dänen, bezw. schon vor der möglichkeit oder wahrscheinlichkeit der beeinflussung des AE. durch das AD. — also etwa um die mitte des zehnten jahrhunderts — die entwickelung *man sum* > *man an* bereits in der hauptsache abgeschlossen war.

Nicht wenig, wie ich meine. Die ebengenannte entwickelung war im AN. — das dänische schrifttum setzt für unsere zwecke zu spät ein — noch schneller zum abschluſs gekommen als im AE., was ja aus den umwälzungen des Wikingzeitalters leicht zu erklären ist. Die rolle des *sum* war demnach noch endgültiger ausgespielt und zwar so völlig, daſs ein attributives adjektivisches *sum* kaum noch verhanden zu sein scheint[2]) —

---

[1]) Vgl. Fischer, Palaestra no. 85, I kap. 1.

[2]) In der Edda nicht, in den prosaischen sagas so viel ich bis jetzt gesehen nur sehr selten, so einmal in der Egilsaga p. 161: *en sumu fé*

eine selbstverständlich ganz sekundäre neuerung und zwar eine neuerung, die höchst wahrscheinlich durch das allmählige vordringen von *nǫkkorr* wird erklärt werden müssen.[1])

Um so deutlichere spuren hat der verflossene artikel *sum* an dem neuen artikel *einn* hinterlassen: Nach Gerings Edda-glossar ist der nachgestellte artikel sogar noch um mehrere belege häufiger als der vorangestellte.[2]) Ja das übergewicht des ersteren über den letzteren ist in wahrheit noch stärker, da Gering mehrere gleichlautende belege nur einmal verzeichnet, mehrere hierhergehörige in die folgende rubrik (5 = 'ein bestimmter', 'ein gewisser' etc.) gesetzt und einige wenige sogar ganz unerwähnt gelassen hat.

Mag man nun auch einen gewissen prozentsatz auf rechnung der bekannten metrischen bedürfnisse setzen, eine gewisse vorliebe für die enklise des *einn* wird man schon auf grund dieser metrischen belege auch bei der an. bezw. anorw. prosa vermuten dürfen. Und diese vermutung täuscht keineswegs; denn nimmt man eine der älteren sagas zur hand, so ist man geradezu überrascht von der grofsen zahl der belege für die nachstellung des *einn*.[3]) Ist hiermit nun die vorliebe der anorw. sprache überhaupt für die enklise des unbestimmten artikels erwiesen, so wird diese wohl auch der ad. sprache zugesprochen werden dürfen. Wird sie dies aber, so ist die

---

skaltu skipta með frændum ykrum Þorolfs, und ebenda p. 185: *í sumum stǫðum*, und p. 231: *sumra manna mál*.

[1]) Bezeichnend ist, dafs *nǫkurr* nach Gerings glossar weit überwiegend als attributives adjektiv verwendet wird; beachtenswert auch, dafs dieses wohl ausnahmslos seinem regens nachgestellt wird. Dies dürfte einen rückschlufs gestatten auf die ehemalige stellung des pronomens, das es zu ersetzen bestimmt war.

[2]) Nachgestellt 14 mal; vorangestellt 11 mal.

[3]) Für die prosa habe ich mir aus Egils Saga (ed. Jónsson), u. zw. von p. 55 an, folgende belege angemerkt: *Síð fekk hann Þorgisli róðrarskutu eina* p. 57, *hann sá, hvar maðr batt svǫðusár eitt* p. 67, *þeir mundu af konungi hljota skaða einn* p. 79, *þá fundu þeir í vík einni, hvar upp etc.* p. 86, *hann gekk ór garði ok hitti eykhest einn* p. 96 etc. etc., auf p. 102 allein vier belege! Da hier auf *einn* nicht die geringste betonung liegt, so haben wir sicher nicht das zahlwort, sondern den artikel vor uns, und dies gilt auch von den folgenden belegen, die übrigens einen typ darstellen, der im Englischen keine entsprechung gefunden hat: *Maðr hét Áni, bóndi einn auðigr* p. 75, *þá komu þeir á nes eitt lítit* p. 88, vgl. aus der Edda: *var þar skip eitt lítit* Sf. 20, einer der belege, die Gering nicht verzeichnet hat.

einfache folgerung, dafs diese ad. enklise der ae. in unserem falle nicht nur nicht hinderlich sein konnte, sondern ihr geradezu förderlich sein mufste. Ja es ist nicht unmöglich, vielmehr sogar wahrscheinlich, dafs die zunahme unserer nachstellung vom ausgange der ae. periode an durch diesen fördernden einflufs seitens der ad. nachstellung zu erklären ist.

Eine intimere beschäftigung mit der prosa der sagas lehrt uns aber noch ein weiteres: Die akzentuierende, hervorhebende kraft der nachstellung, deren wirkung wir an den ae. belegen vermifsten, sie zeigt sich an den anorw. belegen noch mit ziemlicher deutlichkeit und zwar nicht nur beim nachstehenden *einn*, sondern auch bei den übrigen nachstehenden pronominalien, den adjektiven, ja überhaupt bei jeder art der enklise oder inversion.

Es mag seltsam erscheinen, dafs ein stylistisches ausdrucksmittel, das in England schon mit dem neunten jahrhundert sich verlor, im alten Norwegen noch im zwölften jahrhundert in fast ursprünglicher kraft sich erhalten hatte. Zur erklärung dieses umstandes darf aber der hinweis auf jenes früher schon erwähnte, die sprachentwickelung retardierende moment der nationalen isolierung, sowie der katastrophenlosen geschichte der nordischen völker vollauf genügen, um so mehr, als es auch der ältesten anorw. prosa nicht an belegen mangelt, die auf einen schon längst begonnenen verfall jenes stylistischen mittels nur zu deutlich hinweisen. Nicht selten sind schon die fälle der anwendung der enklise ohne logische notwendigkeit, nicht selten auch die fälle (namentlich in der Edda), in denen die voranstellung des in der enklise stehenden wortes die völlige verkennung jenes stylistischen mittels verrät.[1])

Trotz alledem aber bedient sich die anorw. prosa der nachstellung, als mittel der hervorhebung des voranstehenden wortes, noch mit ziemlichem verständnisse und in ziemlichem umfange, und ich glaube nicht zu weit zu gehen, wenn ich das gleiche bezüglich der ad. sprache, namentlich in dem zustande, in der sie der ae. entgegentrat, voraussetze.

Wie die ad. nachstellung die ae. nachstellung nach dieser seite hin beeinflufste, wird sich im allgemeinen nur sehr schwer

---

[1]) z. b. *ek vitjak* Egils. p. 164, das also mit dem me. *a wonder maister was he oon* auf einer linie steht.

nachweisen lassen. Die wirkung dieses einflusses dürfen wir wohl überhaupt nicht vor dem ende der ae. periode erwarten. Im ME. erregt nun ein allerdings besonders hervorstechender fall unsere aufmerksamkeit, in dem eine besonders starke hervorhebung des voranstehenden nomens dadurch hervorgerufen wird, dafs zwischen dies und das nachstehende pronomen das verbum tritt. Das AE. bietet uns hierfür einen poetischen, offenbar durch die metrischen bedürfnisse entstandenen beleg in der Genesis. Aus der ae. prosa ist nichts dergleichen bekannt.

Auch die an. poesie bietet uns einen derartigen beleg: *mey veitk eina miklo fegrsta* Fm. 40³. Ihm zur seite stehen aber eine reihe von prosaischen, wenn auch andere adjektiva und pronominalien aufweisenden, so doch völlig gleichgebauten belegen, die uns deutlich genug zeigen, dafs gerade hier im Anorw. diese art der wortstellung bezw. der hervorhebung zu hause war: *er fefang lá við svá mikit* Egils S. p. 46, *félagar hans kómu í mót honum ellifu* ib. p. 186, *þvíat regn hǫfðu verit mikil* ib. p. 227; diese stellung wird auch dort angewandt, wo das attribut hervorgehoben werden soll: *Engan hefi ek náttverð haft* ib. p. 258. Vgl. auch *sona uppreist marga* ib. p. 208. Wie kühn das Anorw. in der hervorhebung verfuhr, ersehen wir aus dem folgenden, allerdings anders gearteten belege: *Haraldr ætla ek at skjótt man hér koma* ib. p. 8. Es sind dies freiheiten, die die ae. sprache und namentlich die prosa nicht mehr kennt, vielleicht sogar nie gekannt hat.

Es ist unverkennbar, dafs belege, wie der aus dem Fm. angeführte *mey veitk eina*, erst im Mittelenglischen in gröfserer anzahl aufzutreten beginnen.

Doch noch an einem besonderen punkte dürfen wir, wenn nicht alles trügt, die fördernde wirkung des an. einflusses auf das AE. bezw. ME. vermuten.

Wir haben oben gesehen, dafs die nachstellung der artikel von substantivierten adjektiven sich nur spärlich belegen läfst. Nun wurde mir vor kurzem von einem jüngeren fachkollegen, der sich schon durch verschiedene wertvolle arbeiten auf syntaktischem gebiete einen namen gemacht hat, herrn Trampe ødt ker, unter bezugnahme auf Luicks erwiderung im Dezember-heft dieser zeitschrift mitgeteilt, dafs in der familiären

norwegischen umgangssprache ausdrucksweisen wie *Giv mig en kniv, men en god en*; *det er en god en*; *giv mig et eple, et godt et*; *det er et godt et* ganz üblich sind und daſs auſser diesen in der "landessprache", d. i. in den dialekten, noch eine ausdrucksform für das femininum besteht: *ei go' ei.* Diese ausdrucksweisen sind nun auch im Schwedischen und Dänischen im gebrauche, in ersterem, laut einem sehr eingehenden dankenswerten brieflichen berichte prof. Eilert Ekwalls vom 19. IV. 1914, nur in den dialekten, im Dänischen, gemäſs Jespersens ausführungen in dem soeben erschienenen Modern English Grammar II 10[12], auch in der guten sprache, wenn auch nur (?) in maskuliner und neutraler form.

Wichtig ist nun zunächst, daſs diese ausdrucksweisen auch in den dialekten vorhanden sind, ja daſs sie offenbar aus diesen stammen. Denn damit ist eine etwaige einwirkung seitens des Englischen völlig ausgeschlossen.

Wichtiger noch ist, daſs offenbar die entwickelung der fügung im Englischen wie im Skandinavischen den gleichen weg gegangen ist, wobei es besonders hervorgehoben zu werden verdient, daſs gerade die sprache, deren einfluſs hier besonders in frage kommt, das Dänische, neben manchen anderen bemerkenswerten varianten, den gleichen abschluſs der entwickelung aufweist, wie das Englische: *The good one* = *Den ækle en*; denn das dies bis jetzt nur in jütischer mundart nachgewiesen ist, macht wenig aus, die hauptsache ist, daſs hier wie dort die gleiche tendenz in gleich ausgeprägter weise vorlag und hier wie dort, wenn auch in den letzten stadien der entwickelung getrennt und selbständig, in gleicher richtung sich bewegte, in gleichem sinne sich auslebte.

Das wichtigste für uns ist aber, daſs diese skandinavische fügung offensichtlich eine lange geschichte hinter sich hat. Denn dieses *en god en* etc. setzt ein *en kniv en* und dieses wieder ein *god en* bezw. *kniv en* voraus, entwickelungsstufen, die von der sprache sicher nicht von heute auf morgen durchlaufen worden sind. Freilich wie lange eben die sprache brauchte, um diese zu durchlaufen, ist eine schwierige frage, die wohl von jedem anders beantwortet werden wird. Wenn man aber erwägt, daſs im vergleich mit der englischen sprache, die entwickelung der skandinavischen, von keinem nationalen

zusammenbruche zu überstürztem geiltrieb gereizt, in fast normalen bahnen sich vollzog, so kommt man doch zu dem schlusse, daſs schon *en god en* ein respektables alter haben muſs, und daſs ausdrücke wie *en kniv en* und gar *god en* in zeiten hinaufreichen werden, in denen sie sehr wohl in der lage waren, den englischen bezw. mittelenglischen *a knife oon* bezw. *god oon* zur seite zu treten und ihnen eine hilfreiche, fördernde hand zu reichen.

Wenn also gewissen typen unserer fügung ein nur spärlicher belag zur seite steht, so braucht uns dies, im hinblick auf die spätere entwickelung, nicht zu beunruhigen. Für die im AE. sich nur zaghaft hervorwagenden keime war schon ein pfleger bestellt, der sie so hegte und ihnen einen so fruchtbaren boden bereitete, daſs der üppige austrieb, den wir in me. zeit beobachten, uns kaum in erstaunen setzen kann.

Um aus der welt der vergleiche in die der tatsachen zurückzukehren, die ansichten, die ich im vorstehenden vertrete und zu begründen versucht habe, sind in kurzer fassung die folgenden:

Wie die altenglischen nachstehenden pronominalien überhaupt, so mag auch der nachstehende unbest. artikel *sum* in vorliterarischer zeit die kraft besessen haben, sein voranstehendes nomen im tone zu heben, in den uns vorliegenden denkmälern ist an jenen überhaupt und an diesem im besonderen kaum noch eine spur jener alten kraft zu bemerken.

In noch viel höherem maſse gilt dies von dem unbest. artikel *an*, dessen nachstellung in anlehnung an die nachstellung des älteren artikels *sum* sich entwickelte zu einer zeit, da letzteres schon seine kraft, das voranstehende nomen zu akzentuieren, zum gröſsten teile eingebüſst hatte.

Es ist wahrscheinlich, daſs die nachstellung des artikels *an* im allgemeinen, wie besonders im falle des substantivierten adjektivs, seit dem schlusse der altenglischen periode durch die gleiche stellung des entsprechenden altdänischen artikels begünstigt und gefördert wurde.

Zum schlusse ist zu bemerken, daſs die stellung des numerales *an* hinter gewissen indefiniten die oben behandelte entwickelung wohl gefördert haben kann, wenn auch erst von

dem zeitpunkte an, in dem der numerale sinn desselben hinreichend verblaſst war. Nach dem oben ausgeführten ist jedoch die annahme einer derartigen förderung wohl kaum noch von nöten.

Halle im März 1914. E. Einenkel.

NACHTRÄGE ZUM GERUNDIUM.

(Vorliegender band pp. 1 ff.)

Zu p. 14: Die nachbildung des lat. gerundiums durch das germ. part. praes. tritt schon einmal im AS. auf: *in custodiendis illis retributio multa* = *an behuodende im uuithirlon mikil* Ps. 18, 12.

Zu p. 15: Schon einmal wird vom AHD. des neunten jahrhunderts die nachbildung des lat. gerundiums durch das germ. verb. subst. gewagt: *ut Ihesus nominaretur ad significandum illum verum Ihesum, de quo etc.* = *dhazs ir Ihêsus uuardh chinemnit in bauhnungum dhes chiuuârin Ihêsuses, umbi dhen etc.* Isidor VI § 2.

Zu p. 25 fuſsnote: Dem für die entwickelung der konstruktion als irrelevant ausgeschiedenen belege aus Eadw. Cant. Ps. gleichwertig zu erachten ist der von mir neuerdings gefundene beleg: [*in elþeodignesse lifde*] *for þæm ecean eðle in heofonum to begytenne* Beda V 9 (z. 907) aus *pro adipiscenda in caelis patria*, der ebenso wie der erstere eine mechanische nachbildung der lat. konstruktion darstellt.

E.

THE TWO NOBLE KINSMEN.

Ein echter dramatiker hat es verstanden, Chaucer entnommene züge selbständig zu einem drama zu verarbeiten, das die grundlage von The Two Noble Kinsmen bildet.

In der klaren exposition[1]) gibt I, 2 ein treffliches bild der beiden vettern, die keineswegs nach derselben schablone geformt sind, wie die spätere überarbeitung sie zeigt. Arcite ist der sinnigere, schmiegsamere, der von dem herben Palamon hier wie in den anderen szenen deutlich sich abhebt. Die grundlage der (zweimal überarbeiteten) szene I, 3 führt die jungfräuliche Emilia ein, die vom manne nichts weiſs. I, 4 fügt hinzu, daſs Theseus die schwerverwundeten vettern, deren wackeres verhalten im kampfe ihm aufgefallen ist, der obhut der ärzte übergibt.

II, 1 (mit stark überarbeitetem anfang) macht uns mit dem kerkermeister und seiner dem kindesalter kaum entwachsenen tochter bekannt, die für die gefangenen ritter schwärmt, und deren herz, wie ihr ausruf: *No, Sir, no, that's Palamon* bekundet, besonders für Palamon schlägt. Sie ist das kind aus dem volke, das unbewuſst sein herz sprechen läſst, im gegensatz zu der höfisch erzogenen Emilia, die ihre gefühle kontrolliert. II, 2 führt uns die ritter vor, die sich in ihr geschick gefunden haben, wie sie beim anblick der Emilia zu neuem leben erwachen. Die trennung der freunde, die verbannung Arcites, der durch die reden der burschen veranlaſste entschluſs, sich im wettkampfe einen platz in Emilias nähe zu erringen,

---

[1]) Es liegt der besprechung zu grunde The Shakespeare Apocrypha ed. Tucker Brooke, Oxford 1908.

führen die handlung schnell weiter (II, 3). Der plan der tochter des keeper, Palamon zu befreien (II, 4), die kunde von seiner befreiung (II, 6) und der eintritt Arcites in den dienst Emilias (II, 5) schürzen den knoten.

Die jagd führt Arcite zu Palamon. Arcite verspricht, die fesseln zu lösen und waffen zum austragen des liebesstreites herbeizuschaffen. Der klang des Hornes, das die jagdgesellschaft auf die spur des hirsches ruft, verscheucht Palamon in sein versteck (III, 1). Die (durch einschiebungen um das doppelte vermehrte) szene III, 2 kündet die verzweiflung des mädchens, das als ausweg nur den tod sieht. Der tanz der burschen und mädchen unterbricht die jagd (III, 5). Arcite hat unterdessen zeit gefunden, rüstungen und waffen herbeizuschaffen. Theseus, der die verfolgung des hirsches wieder aufgenommen hat, verhindert den zweikampf und verurteilt die kämpfenden zum tode. Mitleid und liebe treiben Emilia, sich ins mittel zu legen. Obwohl ihr herz für Palamon schlägt, kann sie die forderung, sich für einen zu erklären, nicht erfüllen, da sie damit den tod des andern besiegelt. Theseus verlegt die entscheidung in den zweikampf, der wohl am andern tage stattfinden soll (III, 6).

IV, 1 verkündet den tod des jungen mädchens, das mit der klage um Palamon im wasser sein leid geendet hat. Emilia ist in verzweiflung, dafs um sie das leben zweier tapferer ritter aufs spiel gesetzt wird (einige zeilen aus IV, 2). Möchte sich die nacht herabsenken und die kämpfer trennen! Sie will auf den kampfplatz eilen und zögert, in furchtbarer seelenqual hört sie die Palamon und Arcite zujubelnden zuschauer. Theseus bringt den sieger (V, 3). Palamon soll den tod erleiden. Da verkündet der bote den sturz Arcites, der sterbend nach dem freunde verlangt und ihm die geliebte übergibt (in der erweiterten V, 4).

So ist das stück in seinem grundrifs klar und straff und doch mit psychologischer tiefe aufgebaut. Es ist das hohelied der freundestreue. Das einzige, das die beiden jünglinge nicht gemeinsam besitzen können, trennt sie für kurze zeit. Sie suchen sich gegenseitig zu vernichten, damit keiner es besitzt. Der sterbende überwindet sich selbst und vermacht dem schon dem tode geweihten dies höchste gut. Emilia, die an Miranda erinnert, ist mit grofser zartheit gezeichnet. Sie schwankt

keineswegs zwischen den beiden freiern. Unbefangen beantwortet sie des Theseus neckende worte, den diener nicht herr werden zu lassen (am schlusse von II, 5). Sie fühlt sich auf den ersten blick zu Palamon hingezogen, mag aber in ihrem keuschen empfinden diesem gefühle nicht ausdruck geben. Der dem verschmähten drohende tod schliefst ihr vollends den mund. In der klage, dafs Arcite seines besten freundes sich beraubt habe (V, 3, 156 ff.), bricht ihr eigener schmerz hervor. Gefafster erträgt sie den tod des Arcite. Ihr empfinden dem zuschauer zum bewufstsein zu bringen, fiel nicht wenig dem spiel des darstellers zu. Zur unterstützung hat der dichter die erschütternde tragödie des kindes aus dem volke geschaffen, das sich dem herrenmenschen ganz hingibt und achtlos beiseite geworfen wird. Des dichters blick dafür, dafs entgegengesetzte naturen sich anziehen, ist leicht herauszufühlen.

Dies meisterwerk ist, wie ich schon angedeutet habe, durch überarbeitung einzelner szenen entstellt, dann aber auch durch hinzufügung neuer szenen zu einer unförmlichen masse aufgeschwemmt worden.

Zunächst hat ein überarbeiter auf das prächtige turnier, das Chaucer vor unsern augen vorüberrollen läfst, zurückgegriffen und epische bestandteile in langatmiger deklamation, wenn auch glatter sprache, in das drama eingeführt. Er läfst Theseus den zweikampf um drei monate verschieben und neue ritter am kampfe teilnehmen. Bei Chaucer ist der aufschub begründet, da beide ritter von den vielen wunden schon im blute waten; hier erfolgt die unterbrechung im beginne des kampfes. Der bearbeiter beschränkt sich auf die — hier wie parodie klingende — beschreibung der beiden ersten begleiter und auf die anrufung der götter. Durch diese äufserliche anlehnung an Chaucer mufste er den charakter der beiden ritter ändern.

In I, 2 richtet sich Palamons blick auf den vernachlässigten krieger, auf des Mars verachteten altar. Ebenso bedauert er in II, 2, dafs die gefangenen nicht mehr im wettkampf sich messen, nicht mehr ein rofs besteigen und die waffen handhaben, nicht mehr der jagd obliegen dürfen. Arcite dagegen beklagt die sittenlosigkeit in Theben und dafs sie als gefangene nie ein weib umfangen, nie in ihren kindern weiterleben können. Beim streite um Emilia ruft Palamon

die entscheidung durchs schwert an, vor Theseus ist er der ungestümere. Zu diesen charakteren passen die — in einer späteren einschiebung stehenden — ausrufe beim beginn des zweikampfes, zu dem Palamon mit den worten *My cause and honour guard me!*, Arcite mit *And me my love!* (III, 6, 120) ansetzt, nicht aber in III, 6, 339 ff. bei der erwartung von Emilias entscheidung Palamons worte: *If I fall from that mouth, I fall with favour, And Lovers yet unborne shall bless my ashes* und ebensowenig Arcites ausspruch: *If she refuse me, yet my grave will wed me, And Souldiers sing my Epitaph.* Hier hat der überarbeiter offenbar einen austausch der sprechenden vorgenommen, um zu Arcites bitte an Mars, Palamons bitte an Venus überzuleiten. Auch im anfang von III, 6 bleibt die stimmung Palamons, der bedauert, daſs er den freundschaftsdienst mit hieben beantworten muſs, so weich, daſs ihn Arcite zum kampfe mahnen muſs. Hier sind wohl Palamons schroffe worte *We were not bred to talke, man* (z. 31 ff.) erst später seinem freunde in den mund gelegt.

Durch äuſserliche aufpfropfung verwischt der überarbeiter auſserdem am schlusse des stückes Arcites hochsinnige empfindungen. Nach dem urdıama sagt er in V, 4, 106: *I was false, Yet never treacherous.* Das *false* findet er in seinem bemühen, dem freunde den gegenstand seiner liebe streitigzumachen; mit *Yet never treacherous* wendet er sich gegen Palamons beschuldigung in der kerkerszene, bei der begegnung im walde und später vor Theseus, daſs er Palamon als ersten erblicker der Emilia um seinen anspruch auf die geliebte betrügen wolle: gröſseren anspruch hatte Palamon nicht. Dieser hochherzige zug geht verloren durch die groberweise Chaucer entnommene erklärung, daſs Arcite dem freunde das vorrecht zuerkennt, weil er Emilia zuerst gesehen hat, so daſs dem *false* diese platte deutung zu grunde gelegt wird.

Die gestalt der Emilia, die bei dem aufschub des kampfes mit den bildern ihrer freier auftritt und ihre vorzüge vor (IV, 2, 6 ff.) und während des kampfes (V, 3, 52 ff.) abwägt, wird durch diese überarbeitung völlig verwaschen. Hatte früher ihre scheue jungfräulichkeit und die furcht, dem einen den sicheren tod zu bereiten, ihre wahl gehindert, macht sie jetzt ihre unentschlossenheit, die sie bald dem einen, bald dem andern freier sich zuneigen läſst, unfähig zu wählen.

Durch die durch nichts gerechtfertigte verurteilung der helfer des unterliegenden zum tode sucht der überarbeiter die nerven des publikums aufzupeitschen, wozu ihm der tod Palamons, der ja sein leben nicht so hoch anschlägt, wohl nicht ausreichend schien. Die sitte der französischen raufer, auch die sekundanten beim duell auf tod und leben kämpfen zu lassen, hat vielleicht den verfasser auf diesen gedanken gebracht.

Dafs es sich ursprünglich nur um zwei kämpfer handelt, geht aus den echten stellen IV, 2, 3: *Two such yong hansom men Shall never fall for me*, IV, 2, 65: *Two greater and two better never yet Made mothers joy* auch äufserlich hervor. Ebenso mufs in V, 3, 149: *For the subdude, Give them our present Justice, since I know their lives but pinch'em* statt *them* . . . *him* . . . gestanden haben, da nur dem Palamon, der seine liebste in den armen des andern sieht, der tod erwünscht sein kann.

Ein zweiter bearbeiter hat Pirithous, der bisher nicht als handelnde person aufgetreten war, in I, 3 eingeführt. Ursprünglich spricht Hippolita, die auch sonst nicht als amazone hervortritt, ihre sorge um den geliebten mann aus, an der die schwester liebevoll anteil nimmt, da sie in ihrer liebe zu der verstorbenen freundin die schwester zu verstehen glaubt. Beide gehen dann zum tempel, um zu beten. Gibt also die ursprüngliche szene die unberührtheit der Emilia kund, so sucht der überarbeiter das stück psychologisch zu vertiefen, indem er die frage aufwirft: Ist freundesliebe oder gattenliebe stärker? Er erkennt also nicht mehr den gehalt des urdramas und will durch eine parallele die verschwommenheit der überarbeiteten endszene in dem sinne aufklären, dafs die liebe zwischen mann und weib stärker ist. Die szene, in der Theseus zwar dem freunde als äufseres zeichen seiner liebe die befreiung Arcites gewährt, sich aber als eins mit der gattin erweist, ist später unterdrückt. So erklärt sich auch die für den zuschauer nicht ausreichende auskunft des keeper, dafs Pirithous, der nur bei Chaucer der freund Arcites ist, die loslassung durchgesetzt habe (II, 2, 300). Die ausführlichere erklärung des keeper ist nach unterdrückung der eben erwähnten szene nicht wiedereingesetzt.

Bei diesem überarbeiter, dem die parallele zwischen der

tochter des keeper und Emilia entgeht, ist Emilia reifer. Sie wägt bereits die männer. Sie ist kriegerin, die als amazone nichts vom manne wissen will. Dabei versucht der überarbeiter nicht, ihr in einer späteren szene diesen charakter aufzuprägen.

Nun hat ein dritter bearbeiter I, 1 (und die damit zusammenhängenden teile von I, 4 sowie I, 5) hinzugefügt, ohne, im gegensatz zu den beiden früheren überarbeitern, den zusammenhang zu berücksichtigen. Während in I, 1 die hochzeitszeremonie unterbrochen wird, tritt in der überarbeiteten I, 3 und späterhin Hippolita als gattin des Theseus auf. Daſs der überarbeiter von I, 3 bei dem oben erwähnten parallelismus die zur parallele noch mehr passende braut nicht in die gattin verwandelt hat, liegt auf der hand. Ebenso hat in I, 1 der kampf der könige gegen Theben erst kürzlich stattgefunden, da die zweite königin ausdrücklich sagt: *Now you may take him, drunke with his victory* und die dritte hinzufügt: *And his army full of Bread, and sloth,* während in I, 2 Palamon die verächtliche behandlung des kriegers beklagt und ein neues feld der betätigung für ihn verlangt. Daſs mit *widdows cryes* (I, 2, 90) nicht die klagen der königinnen gemeint sind, sondern das jammern schutzloser thebanischer witwen, die der ungerechte Kreon vergewaltigt, geht aus dem zusammenhange klar hervor. Dem bearbeiter ist nur daran gelegen, in prächtigem bilde ein gegenstück zu der tempelszene zu geben.

Ein vierter bearbeiter verwischt durch einführung süſslicher und fader szenen, die des erotischen nicht entbehren, die charakterschilderung vollends.

Er bringt zunächst Pirithous, der durch überarbeitung in I, 3 aufgetaucht war, in eine reihe anderer szenen, wo er durch die nichtssagenden, manchmal geradezu sinnlosen reden sich abhebt. Um den gegensatz zwischen I, 1, wo die vermählung nicht vollzogen wird, wie aus Theseus' worten

This is a service, whereto I am going,
Greater then any was; it more imports me
Then all the actions that I have foregone,
Or futurely can cope (190—194)

und Hippolitas bitte, die zeremonie zu verschieben (z. 217), klar hervorgeht, und I, 3, wo Hippolita als gattin auftritt, zu überbrücken, läſst Theseus den Pirithous die feierlichkeit zu

ende führen (z. 231 ff.) und die anschliefsenden festlichkeiten durchhalten, die dann nach I, 3, 33—42 in den sports der jugend bestehen, eben der jugend, die Theseus zum kampfe braucht. Bis dahin will Theseus den krieg beendet haben. In wirklichkeit läfst aber Theseus die braut den tempel betreten, um für den erfolg seiner waffen zu beten (I, 1, 232—3). Theben ist kein zu verachtender gegner; sonst wäre die gefangenschaft der beiden ritter aus königlichem geblüt unverständlich. Palamon meint auch, dafs Arcite mit dem schwerte in der hand an der spitze der Thebaner die geliebte sich erringen wird (II, 2, 305 ff.). Die wiederholung (I, 1, 235) des schon in z. 175 dem Artesius erteilten befehls, truppen zu sammeln, spricht äufserlich für die einschiebung. In der beschreibung des hochzeitszuges wird zwar Pirithous als führer der Hippolita angegeben, doch ist dies ohne belang, zumal Pirithous die symmetrie des zuges unterbricht.

In II, 5 beteiligt sich Pirithous an den abgeschmackten reden der Hippolita und der Emilia über den wuchs des Arcite. Theseus erteilt ihm überflüssigerweise den auftrag, über Arcite zu verfügen (z. 44), während in wirklichkeit er selbst diesen in Emilias dienst stellt, und Pirithous überweist dem neuen diener für den nachmittag ein pferd (z. 60), während Theseus seine schwägerin mahnend erinnert: *Emely, I hope, He shall not goe a foote* (z. 70).

Es erübrigt sich wohl, hier wie auch sonst auf kleine änderungen des übrigen textes einzugehen, die man leicht ausmerzen kann, wie *sir* in z. 52 durch *prince*, *friend* in z. 66 durch *friends* (an die zunächst stehenden begleiter gerichtet).

In III, 5 beschränkt sich Pirithous in z. 168 darauf, dem schulmeister ein trinkgeld zu geben, nachdem er das unnötige *Produce* in z. 151 geäufsert hat.

In III, 6 sind ihm überflüssige ausrufe zugewiesen, und er nimmt teil an der beschwörung der frauen, die in ihrem rhythmus der szene I, 1 nachgebildet ist.

In IV, 2, 75 bringt es Pirithous auf Theseus' frage vor dem eintreten des messenger: *Wo saw 'em?* zu der antwort: *I, a while* und übernimmt dann die beschreibung des ersten begleiters des palamon. Um den messenger für die abnahme der zweiten schilderung zu entschädigen, gibt der bearbeiter (besonders in anlehnung an die erste schilderung) die beschrei-

bung eines dritten ritters, ein wagnis, das sich selbst der epiker Chaucer nicht zutraute, und knüpft dabei, um ein charakteristikum zu erhaschen, an Chaucers *A fewe fraknes in his face y-spreynd* (*Knightes Tale,* 1311) an, was bei dem Indier natürlich klang. Dabei läſst das fade *Are they not sweete ones?* (z. 136) den verfasser nicht verkennen. Das übertragen der anordnung des kampfplatzes am schlusse ist überflüssig, da ja bei der langen wartezeit alles bereit sein muſs.

In V, 3 wird Pirithous überflüssig als aufforderer zum betreten des kampfplatzes eingeführt. Wahrscheinlich liegt hier eine übertragung der von Hippolita gesprochenen worte vor.

In V, 4, 51 ff. nimmt Pirithous dem mit z. 50 auftretenden messenger, der den sturz Arcites meldet, die worte aus dem munde.

Derselbe bearbeiter läſst die jagd (durch überarbeitung des schlusses von III, 1) zwei tage dauern, um die alberne szene III, 3 einführen zu können, in der Arcite dem freunde am abend zu essen bringt und mit dem noch mit ketten beladenen schmaust. Sie sprechen von den beiderseitigen liebesabenteuern, obwohl Palamon bei der bitte an Venus seine unberührtheit besonders hervorhebt. Beim weggange übergibt Arcite dem gefesselten die feilen, und Palamon erwartet dann in III, 6 von den fesseln befreit seinen retter, während in wirklichkeit mit III, 6, 18: *I have put you to much paines, Sir* beide die bühne betreten. Palamon reckt die freien arme und bedauert, daſs er dem freunde mit hieben begegnen muſs, statt ihn zu umarmen.

Auch die süſsliche art, in der beide in III, 6 sich waffnen, ist eine erfindung des bearbeiters. Nach Chaucer wappnen sich beide schweigend. Dies hat das Urdrama nachgeahmt, wie Arcites (?) worte

We were not bred to talke, man; when we are arm'd
And both upon our guards, then let our fury,
Like meeting of two tides, fly strongly from us (31—33)

beweisen. Das abschiednehmen ist eine nachbildung von V, 1, 20 ff. Bei der bewaffnung kommt bezeichnenderweise die einzige anspielung auf die königinnen vor:

Me thinkes this Armor's very like that, Arcite,
Thou wor'st that day the 3. Kings fell (91—92).

In die unechten verse III, 6, 1—16 sind die zeilen 4 (*When*) bis 13 (*therefore*) noch nachträglich, wohl vom selben verfasser, eingeschoben. Daſs Palamon, selbst wenn er nach dem überarbeiter in längerer gefangenschaft gewesen ist und den tag über gehungert hat, nach weiterer erholung verlangen könnte, wie sie Arcite ihm angeboten hat, widerspricht völlig seiner natur. Daſs er dazu noch auf das urteil der leute wert legt, ist ausgeschlossen. Es sind überlegungen, die auch in den unechten zz. 37 ff. derselben szene auftauchen.

Besonders tritt dieser bearbeiter durch überarbeitung der nebenhandlung hervor. Durch einführung des freiers arbeitet er auf einen guten ausgang hin.

Im anfang von II, 1 beschränkt sich das urdrama auf die zz. 23 (*looke*) — 30 und 59 (*Looke*) — 66. Der freier, der schon das eheversprechen der tochter bekommen haben will (z. 18), ändert die gestalt des mädchens unvorteilhaft; es überlegt schon: *Loe, the difference of men!* (z. 68). Der hinweis auf das leben der gefangenen ist überflüssig, da der dichter uns gleich darauf beide selbst in ihrem tun und denken vorführt. Wie sich die gefangenen zueinander verhalten, kann die tochter im urdrama nicht in der weise wissen, wie sie es erzählt, denn hier sind die ritter erst seit kurzem nach heilung ihrer wunden im turm, vielleicht erst einen tag, denn der kerkermeister verwechselt sie noch. Auf den ersten morgen weist auch Arcites klage in II, 3, 9 hin: *thou shalt ... see Her bright eyes breake each morning gainst thy window.*

In II, 4 sind die zz. 7—21 überarbeitet und 21 (*When*) — 28 eingeschoben. Der kuſs Palamons und seine morgendliche anrede sind unmöglich für den herben mann. Bei *Once he kist me. I lov'd my lips the better ten daies after* rechnet der überarbeiter offenbar mit doppelter zeit. Sie kommt auch schon in der überarbeitung der vorhergehenden verse zum ausdruck.

In II, 6 sind die verse 23 (*nor*) — 26 (*father*), nach denen Palamon aus bedenken, dem kerkermeister ungelegenheiten zu bereiten, auf flucht verzichten will, eingeschoben. Der herrenmensch kümmerte sich wenig um das wie, wenn er nur frei würde. Die endzeilen: *farewell, Father* — schluſs

beweisen aufserdem, dafs dem von seiner liebe ganz erfüllten mädchen die verantwortlichkeit des vaters nicht in den sinn kommt.

III, 2 ist durch einschiebung von z. 4 (*Harke*) bis z. 32 (*warpt*) erweitert. Das geheul der wölfe ist eingeschoben, da nach II, 6 das mädchen eine stunde vor tagesanbruch das haus von neuem verläfst, nicht, wie hier, gemäfs der oben erwähnten verlängerung der jagd, vorausgesetzt wird, schon den zweiten tag umherirrt (*Food took I none these two daies,* z. 26). Aufserdem müfste das wolfsgeheul bei seinen klagen um Palamon in IV, 1, 89 ff. wiederkehren.

III, 4 ist völlig eingeschoben. Die szene ist zunächst dem untergange des schiffes im Tempest, dann dem verhalten der Ophelia nachgebildet.

In III, 5 führt der überarbeiter das mädchen in der Opheliarolle weiter und läfst es am tanze teilnehmen.

In IV, 1 läfst uns der mitleidige bearbeiter, der, abweichend von seiner letzten vorlage, Lady Macbeth, die tochter vom arzte heilen läfst, auch über das schicksal des vaters nicht im ungewissen. Die einfältige erzählung des ersten freundes über die begegnung Palamons mit Theseus, die für den zuschauer nichts neues bringt, wird noch übertroffen durch die kunde des zweiten freundes, der die begnadigung des keeper und die gewährung des heiratsschatzes der tochter mitteilt. Dem freier gegenüber gibt der vater gar an, dafs seine tochter den tag über im hause gewesen sei. Der bericht über den tod des mädchens ist durch zusätze entstellt. Schon das heranziehen der hundert mädchen, die vor Theseus tanzen sollen, um die begnadigung des geliebten zu erlangen, ist verdächtig, da die zahl 100 in den späteren unechten reden des mädchens mehrmals wiederkehrt. Die hoffnung auf Palamons rückkunft ist der unglücklichen völlig geschwunden.

Der überarbeiter läfst das vom freier gerettete mädchen auf die bühne zurückkehren und legt der unerfahrenen allzu sinnliche reden in den mund, die sich in IV, 3 und V, 2 wiederfinden.

Diesem sinnlichen entspricht der schlufs der unterhaltung zwischen Emilia und Woman: *I could lie down, I am sure.*

And take one with? (II, 2, 179—180), worte, die dem jede zweideutigkeit meidenden urdrama fremd sind.

Zu dem charakter Palamons paſst es auch nicht, daſs er in II, 2, 269 bei dem erbitterten streite während seiner drohungen dem Arcite ruruft: *No more; the keeper's comming.*

Nicht zufrieden mit dem nach IV, 1 überreichten brautschatz, läſst der bearbeiter, um Palamon noch weiſser zu waschen, in V, 4, 26—41 ihn und seine freunde dem keeper nochmals geld geben. Es ist dies wohl eine nachträgliche einschiebung wie in III, 6.

Daſs das stück auch jetzt noch nicht zur ruhe kommen sollte, beweisen zwei reimpaare, die die männerfreundschaft hervorheben, am schlusse von III, 6 und IV, 2. Der reim ist sonst nur verwendet bei dem abschied der witwen in I, 5, dann in des schulmeisters ansprache an Theseus, wo durch den reim die komische wirkung verstärkt werden soll. Die stellen sind zudem Theseus' schluſsworten und Emilias klagen nachgebildet.

Nach dieser zerlegung läſst sich das uns vorliegende drama fast bis auf die zeile den verschiedenen verfassern zuweisen, wenn auch dabei eine überarbeitung einzelner stellen nicht ausgeschlossen ist.

Das urdrama besteht aus: I, 2; I, 3, 57—64, 69 (*I*) — 88 (*slumbers*); I, 4, 15 (*What*) — 30; II, 1, 23 (*looke*) — 27 (*out*), 59 (*Looke*) — 67; II, 2, 1—178, 183—268, 260 (*I*) — schluſs; II, 3; II, 4, 1—21 (*Gentleman*; überarbeitet), 29 — schluſs; II, 5, 1—21, 36—41, 43—44 (*wish*), 47 (*I shall*) — 59, 65—85; II, 6, 1—23 (*well*), 26 (*Yet*) — schluſs; III, 1, 1—80 (*rustie*), 82 (*and*) — 89, 92 (*these*) — 93 (*off*), 94 (*after*) — 122 (*to the*); III, 2, 1—4 (*world*), 32 (*So*) — schluſs; III, 5, 1—42, 107—150, 152—167, 169 — schluſs; III, 6, 18—38 (*mine*), 120 (*My cause*) — 121 (*love*), 137—192, 195—223, 275—282, 284—318, 320—325, 327—349 (*both*), 351 (*appeare*) — 355, 356 (*Nor*) — 370; IV, 1, 73—91, 102 (*then*) — 105 (*man*), 118—119 (*flood*); IV, 2, 1—6 (*cruelty*), 60—67; V, 3, 3—11, 26—34, 71 (*if*) — 79 (*won*), 103—104, 107—110 (78, 104, 107 sind später dem servant zugeschrieben), 120, 122 (*Fairest*) — schluſs; V, 4, 1—11 (*stale*), 51—114 (die worte des messenger sind dem Pirithous zugeschrieben).

Dem ersten überarbeiter ist zuzuschreiben: III, 6, 349 (*to*) —351 (*Knights*), 356 (*All — friends*); IV, 2, 6 (*Good*) — 59, 68—129 (später überweisung der worte des messenger an Pirithous von z. 100 ab), 158—168 (*Beautie*), 172—173 (*so*); V, 1 (mit ausnahme von 8 und 19); V, 3, 1—2, 12—25 (in 2 und 12 sind die worte der Hippolita später dem Pirithous zugewiesen), 35—71 (*chance*), 79 (*Twas*) — 102, 105—106, 111—119, 121—122 (*unsetled*); V, 4, 11 (*that*) — 26 (*all*), 46—49, 115 — schlufs.

Der zweite überarbeiter hat beigetragen: I, 3, 1—33 (*Friend*), 42 (*they*) — 57 (*you*), 65—69, 88 (*This*) — schlufs.

Der dritte überarbeiter fügt hinzu: I, 1, 1—233 (*returne*), 234—235 (*Queenes — Soldier*), 252— schlufs; I, 4, 1—15 (*you*); I, 5.

Der vierte überarbeiter schiebt ein: I, 1, 233—234 (*omit — Celebration*), 235 (*As*) — 251; I, 3, 33 (*since*) — 42 (*fort*); I, 4, 31 — schlufs (die ruhigen befehle des Theseus im urdrama sind durch überschwengliche ausdrücke entstellt); II, 1, 1—23 (*time*), 27 (*I doe*) — 59 (*not*), 68; II, 2, 179—182, 269 (*No — comming*); II, 4, 21 (*When*) — 28; II, 5, 22—35, 42, 44 (*Perithous*) — 47 (*and*), 60—64; II, 6, 23 (*nor*) — 26 (*Father*); III, 1, 80 (*and*) — 81 (*me*), 90—92 (*viands*), 93 (*you*) — 94 (*prison*), 122 (*Banket*) — schlufs; III, 2, 4 (*Harke*) — 32 (*warpt*); III, 3; III, 4; III, 5, 43—106, 151, 168; III, 6, 1—17, 38 (*wilt*) — 120 (*hopes*), 121 (*Is*) — 136, 193—194, 224—274, 283, 319, 326; IV, 1, 1—72, 92—102 (*handsome*), 105 (*The place*) — 117, 119 (*I*) — schlufs; IV, 2, 75—77, 130—157, 168 (*Honord*) — 171, 173 (*Till*) — 175; IV, 3; V, 1, 8, 19; V, 2; V, 4, 26 (*Ah*) — 45, 50.

Der fünfte bearbeiter hat angefügt: III, 6, 371—372; IV, 2, 176—177.

Es fragt sich schliefslich, wem die verfasserschaft zuzuschreiben ist, besonders ob Shakespeare zu dem drama beigetragen hat.

Schon Collier hat die vermutung ausgesprochen, dafs Edwards' 1566 vor Elisabeth gespieltes drama *Palemon and Arcet* und das 1594 von Henslowe angeführte drama *Palamon and Arsett* unserm stücke zu grunde liegen. Spätere kritiker haben einen zusammenhang mit diesen stücken verneint.

Nach der obigen zergliederung ist es wohl zweifellos, daſs wir im urdrama Edwards' stück vor uns haben. Edwards hatte schon in dem gereimten *Damon and Pithias* die freundestreue verherrlicht. In dem herberen *Kinsmen* verzichtet er dem charakter des stückes gemäſs völlig auf den reim. Bei der aufführung kann das herzhafte lachen der königin dem streite der beiden gefangenen um den besitz der unbekannten schönen wohl gegolten haben.

Mit der ersten erweiterung konnte Henslowe das stück als neu bezeichnen. Daſs Shakespeare als bearbeiter in frage kommt, ist ausgeschlossen, da die überarbeitung nur als verschlechterung des dramas bezeichnet werden kann. Die ausführung ist zu ungleich, die charaktere verschwimmen.

Ebensowenig dürfen wir ihm die wenig scharfsinnige überarbeitung von I, 3 zuschreiben.

Ob wir die königinnenszenen Fletcher, dessen hand man im anfang von I, 1 erkennen will, oder der verskunst Massingers verdanken, mag dahingestellt bleiben. Das opernhafte widerspricht jedenfalls Shakespeares natur völlig.

Dem vierten überarbeiter, dessen einschiebungen reminiszenzen aus Shakespeare so reichlich bietet, fällt unser interesse nur als Shakespeares nachahmer zu. Am auffälligsten ist, daſs er neben dem fehlerhaften gewaltsamen recken der jagd die zeit wie Shakespeare symbolisch zu fassen versucht. Nach der einen angabe wird Arcite kurz nach seiner einlieferung aus dem gefängnis entlassen und trifft mit Palamon am folgenden tage zusammen. Nach andern stellen vergehen ungefähr drei jahre. Die nach II, 4, 7 fünfzehnjährige tochter des kerkermeisters überlegt die befreiung; beim austragen des zweikampfes ist sie achtzehn jahr alt (V, 2, 44). Daſs hier nicht etwa ein versehen oder eine spätere änderung vorliegt, beweist Arcites bedauern über den in der langen haft heruntergekommenen Palamon, die besonders in III, 1, 93: *you shall have garments and Perfumes to kill the smell o' the prison* zutage tritt. Die schwäche Palamons kehrt noch auffälliger wieder in III, 6, 4 ff. Danach hat er selbst befürchtet, daſs eine woche erholung nicht genügte, um ihn zu kräften zu bringen. Die symbolische verwendung der zeit ist aber kein erfordernis für die psychologische entwicklung des urdramas, wo sich die handlung mit der angegebenen zeit völlig deckt.

Dieser symbolische gebrauch der zeit weist auf eine durch lesen erworbene kenntnis Shakespeares hin, da dem zuschauer die widersprüche (in Macbeth, Othello[1]) kaum zum bewufstsein kommen dürften. Wir dürfen daher diese überarbeitung wohl nach dem erscheinen der folioausgabe von Shakespeares werken ansetzen.

The Two Noble Kinsmen bietet demnach in der 1534 gedruckten ausgabe im kern eins der ältesten englischen dramas, dessen besonders dem prachtbedürfnis und der rührseligkeit rechnung tragendes anschwellen wir für eine zeit von sechzig und mehr jahren verfolgen können.

---

[1]) Über die zeit in Othello vgl. Petersen, Shakespearestudien: Othello, Hamlet, 1913.

Oldenburg i. Gr. Ottomar Petersen.

POPE ALS ÜBERSETZER DER ILIAS.

II.

Briefliche äufserungen.

Der briefwechsel Pope's ist leider von uns anscheinend ungebührlich vernachläfsigt worden, obwohl briefliche äufserungen von jeher die äufsere und innere geschichte der entstehung eines literarischen monumentalwerkes wirksam zu dokumentieren pflegen. Im falle Pope erleidet diese sonst so berechtigte annahme allerdings beträchtliche einbufse, und zwar aus mannigfachen gründen. Denn seine ausgedehnte korrespondenz weist nicht blofs sehr viele bedauerliche lücken auf,[1]) was unvermeidlich ist, sondern er selbst hat auch bei ihrer veröffentlichung in doppelter hinsicht die hand im spiele gehabt: erstlich ist das bequeme vorrecht, kürzungen und streichungen vorzunehmen, von ihm sattsam ausgenutzt worden, und dürfte schwerlich ernste beanstandung hervorrufen, andrerseits bedeuten aber die eingreifenden veränderungen des ursprünglichen wortlautes (einbegriffen keck inprovisierte zusätze, die als fälschungen bezeichnet werden müssen) eine literarische freibeuterei, die als unehrenhaft gebrandmarkt worden ist.[2])

Aus vornehmlich diesen gründen erklärt sich unsere bisherige enthaltsamkeit in bezug auf eine in den meisten fällen so hoch willkommene quelle. Doch haben wir schliefslich trotz der bezeichneten hindernisse die etwas unfruchtbare mühe nicht gescheut, den übersetzer der Ilias auch auf brief-

[1]) Z. b. für den aufenthalt in Oxford (herbst 1714).

[2]) Cf. *The Works of Alexander Pope.* (Croker-Elwin) London, Murray, vol. VI, p. xxx ff.

lichen spuren nachzuwandeln. Es hatte überdies den anschein, als ob der ziemlich spärlich ausfallende gewinn auf diesem gebiete schon eingeheimst wäre,[1]) und wir deshalb nur der übersichtlichen darstellung zuliebe nochmals das gleiche terrain sondieren müſsten.

Wider alles erwarten spielt die beschäftigung mit der Ilias keine groſse rolle in den briefen Pope's. Viel reichlichere auskunft erhalten wir über die nachfolgende Odyssee und die mehr als Pope selbst hier in frage kommenden mitarbeiter. Immerhin bietet die einsammelung und sondierung der auf die Ilias bezüglichen briefstellen anlaſs, erneut stellung zu nehmen zu einigen problemen, die sich mit Pope's übersetzertätigkeit verknüpfen. Insbesondere wird der vorwurf, daſs er eine sehr mangelhafte kenntnis der griechischen sprache besessen habe,[2]) noch indirekt bestätigt, indem alle zitate im griechischen urtext, insbesondere auch aus Homer, sorgfältig vermieden sind. Er braucht hie und da vage ausflüchte, um dieses seltsame verhalten zu beschönigen: "I shall confine myself to one circumstance only, that of snow, which is thus described by Homer, Iliad XII,[3]) as I find it translated to my hand; *for Greek characters might possibly be taken for cyphers, should this letter be intercepted by any zealously affected to the Government* ...." (brief an Caryll, Dec. 21, 1712). Drei jahre später, am 14. August 1715, unterläſst er es wiederum, einfach die in betracht kommenden stellen aus Homer direkt zu zitieren: ".... Those old people ... seem to look upon the distinctions of lawful and illegal offspring with less regard than we, as may appear from a passage or two in my present year's task that at this juncture I think the fittest to transcribe

---

[1]) Cf. *ib.* vol. *V*, *Life of Pope, Chapter VIII*, p. 148—178.

[2]) Pope nimmt selbst in einem briefe an Caryll (May 1, 1714) notiz von dieser schwer wiegenden beschuldigung, die seine gegner schon zu beginn des groſsen unternehmens in umlauf setzten: Some have said I am not a master in the Greek, who either are so themselves or are not. If they are not, they cannot tell, and if they are, they cannot without having catechised me. But if they can read (for I know some critics can, and others cannot), there are fairly lying before them and all the world some specimens of my translation from this author in the Miscellanies, which they are heartily welcome to.

[3]) Das zitat ist Broome's prosaübersetzung der Ilias entlehnt, die er 1712 gemeinsam mit Ozell und Oldisworth veröffentlichte.

for your use and edification. The first is in the fifth book of the Iliad, where a lady, the virtuous wife of Antenor, the wisest counsellor of Troy, is highly extolled by our author for the tenderness she showed to a natural son of her husband's in educating him in her own family among the lawful issue, as one of her own. *That I may not trouble you with Greek,* take it in words much inferior to the original ....." usw.

Die ersten proben der Iliasübersetzung sind schon viel früher in die öffentlichkeit gedrungen, als man gewöhnlich annimmt. Am 9. April 1708 fällt der ehemalige staatssekretär Sir William Trumbull brieflich ein sehr günstiges urteil über Pope's übertragung der Sarpedon-episode, die ihm bereits zur begutachtung im manuskript vorgelegt war: "... I entirely approve of your translation of those pieces of Homer, both as to the versification and the true sense that shines through the whole: nay, I am confirmed in my former application to you, and give me leave to renew it upon this occasion, that you would proceed in translating that incomparable characters in your proper, significant, and expressive conceptions, and to make his works as useful and instructive to this degenerate age, as he was to our friend Horace, when he read him at Praeneste ...."

Auch Trumbull's neffe, Ralph Bridges, nahm lebhaften kritischen anteil an diesen erstlingsversuchen,[1]) die schliefslich etwas verspätet (am 7. Mai 1709) in Jacob Tonson's *Miscellanies* gedruckt wurden. An Bridges hat Pope 1708 seinen dank für ernstliche kritische mithilfe durch eine recht offenherzige darlegung seines abhängigkeitsverhältnisses von englischen vorgängern abgestattet: "I must own you have pleased me very much by the commendations so ill-bestowed upon me; but, I assure you, much more by the frankness of your censure, which I ought to take the more kindly of the two, as it is more advantageous to a scribbler to be improved in his judgment than to be soothed in his vanity. The greater part

---

[6]) Bridges war Pope zuerst nicht streng genug, wie ein unter den HMSS. aufbewahrtes brieffragment beweist: I observe you have made very few remarks on the second part of the Episode of Sarpedon, and fear it was want of time, not want of seeing the faults, that caused it to pass with fewer blots than the other.

of those deviations from the Greek, which you have observed, I was led into by Chapman and Hobbes, who are, it seems, as much celebrated for their knowledge of the original, as they are decried for the badness of their translations. Chapman pretends to have restored the genuine sense of the author, from the mistakes of all former explainers, in several hundred places; and the Cambridge editors of the large Homer, in Greek and Latin, attributed so much to Hobbes, that they confess they have corrected the old Latin interpretation very often by his version. For my part, I generally took the author's meaning to be as you have explained it; yet their authority, joined to the knowledge of my own imperfectness in the language overruled me ...... I think your criticisms, which regard the expression, very just, and shall make my profit of them. To give you some proof that I am in earnest, I will alter three verses on your bare objection, though I have Mr. Dryden's example for each of them. And this, I hope, you will account no small piece of obedience, from one who values the authority of one true poet above that of twenty critics or commentators."

Zu der einsicht, dafs eine gute Homerübersetzung ohne eingehende berücksichtigung der wichtigsten kommentatoren unmöglich zu erzielen sei, ist Pope wenigstens rechtzeitig (1708) durch redlichen freundesrat gelenkt worden. Er verspricht Bridges ausdrücklich, diese mühselige vorarbeit nicht scheuen zu wollen: "But though I speak thus of commentators, I will continue to read carefully all I can procure, to make up, that way, for my own want of critical understanding in the original beauties of Homer ..." Nirgends hat sich Pope mit so liebevollem verständnis für die eigenart Homers geäufsert, als in diesem inhaltsreichen briefe, der gleichsam sein programm ankündigt: "the distinguishing excellences of Homer are, by consent of the best critics of all nations, first in the manners (which include all the speeches, as being no other than the representations of each person's manners by his words), and then in that rapture and fire which carries you away with him with that wonderful force that no man who has a true poetical spirit is master of himself while he reads him." Welcher unterschied tritt zwischen Homer und Virgil zu tage! "Homer makes you interested and concerned before

you are aware, all at once, whereas Virgil does it by soft degrees." Dieser spontanen wirkung der kunst Homers wird kaum irgend ein übersetzer nahe kommen können. "Because the chief reason why all translations fall short of their originals is, that the very constraint they are obliged to renders them heavy and dispirited."

Der vollen schwere seiner aufgabe wird sich Pope bewuſst, indem er auch die sprache Homers divinatorisch in ihrer primitiven schönheit und fülle würdigt. "The great beauty of Homer's language, as I take it, consists in that noble simplicity which runs through all his works, and yet his diction, contrary to what one would imagine consistent with simplicity, is at the same time very copious."

Noch früher (22. Okt. 1706 an Walsh) hat er den vorzug der rhythmischen malerei [1]) auch bei Homer erfaſst: "It is not enough that nothing offends the ear, but a good poet will adapt the very sounds, as well as words, to things he treats of. So that there is, if one may express it so, a style of sound — as in describing a gliding stream, the numbers should run easy and flowing; in describing a rough torrent or deluge, sonorous and swelling, and so of the rest. This is evident everywhere in Homer and Virgil, and nowhere else, that I know of, to any observable degree."

Die wechselnden stimmungen, die sich Pope's bei dieser anstrengenden arbeit bemächtigten, spiegeln sich unverholen in seinen briefen. Bisweilen witzelt er über den einfluſs, den die andauernde beschäftigung mit Homer auf seine anschauung hat, so z. b. in einem briefe, den er in Binfield am 4. Mai 1714 gemeinsam mit Parnell [2]) an Gay verfaſst hat: "You might here converse with the old Greeks, be initiated into all their customs, and learn their prayers by heart as we have done. The doctor, (Parnell) last Sunday, intending to say Our Father, was got half way in Chryses prayer to Apollo. The ill effects of contention and squabbling, so lively described in the first Iliad, make Dr. Parnell and myself continue in the most exemplary union in everything. We deserve to be worshipped by all the poor, divided, factions, interested poets of this world."

---

[1]) Cf. Anglia. N. F. XXIV, p. 276—277.

[2]) Cf. brief an Caryll, London, Dec. 28, 1717; an Jervas, July 28, 1714.

Bisweilen bemächtigt sich Pope's auch tiefe niedergeschlagenheit: am 13. Juli 1714 skizziert er Caryll, welche beträchtliche lebensfrist die Homerarbeit ihm rauben wird: "The same thing that makes old men willing to leave this world, makes me willing to leave poetry, — long habit and weariness of the same track. Homer will work a cure upon me. Fifteen thousand verses are equivalent to four — score years, to make me old in rhyme ...." Wenige tage später (25. Juli) ist seine stimmung noch pessimistischer: "... my time and eyes have been wholly employed upon Homer, whom I almost fear I shall find but one way of imitating, which is in his blindness ..." Düstere vorahnungen von boshaften angriffen quälen seine seele: "I must expect an hundred attacks upon the publication of my Homer. Whoever in our times would be a professor of learning above his fellows, ought at the very first to enter the world with the constancy and resolution of a primitive christian, and be prepared to suffer all sorts of public persecution."

In der tat liefsen die angriffe nicht auf sich warten. Den anfang machte Thomas Burnet mit seinen am 7. März 1715 gedruckten "Homerides, or a Letter to Mr. Pope, occasioned by his intended translations of Homer. By Sir Iliad Doggrel." Pope nahm diese polemik nicht tragisch, wie ein gemeinsamer brief mit Gay aus dem gleichen monat bekundet: "Mr. Thomas Burnet hath played the precursor to the coming of Homer, in a treatise called Homerides. He has since risen very much in his criticisms, and after assaulting Homer, made a daring attack upon the What d'ye Call it. Yet is there not a proclamation issued forth for the burning of Homer and the Pope by the common hangman."

Nachdem im Oktober 1713 Pope's proposals for the translation of the Iliad were issued, nahm er selbst lebhaften aktiven anteil an den subskriptionen. Am 15. Dez. des gleichen jahres äufsert er ernste befürchtungen an Caryll: "I say nothing to you of the affair of my subscriptions for Homer, since I am sure in my dependance on the utmost of your interest. I would only recommend the promoting it with what speed is convenient, since I know the danger there is of letting an affair of this nature cool too much. As to the task itself I am about to undertake, I confess I begin to tremble at it. It is really so

great an one, that a disappointment in the subscription will not occasion me any great mortification, considering how much of life I am to sacrifice if it succeeds." Im folgenden jahre (19. April 1714) betrachtet er die angelegenheit schon in etwas rosigerem lichte: "I find subscribing much superior to writing, and there is a sort of little epigrams I more especially delight in, after the manner of rondeaus, which begin and end all in the same words, viz. Received, and A. Pope. These epigrams end smartly and are each of them tagged with two guineas ..."[1]) Wie schon Pope persönlich bemüht war, die liste seiner subskribenten zu vergröſsern, geht z. b. aus einem briefe an seinen mitarbeiter Broome[2]) hervor. den er am 30. Mai 1714 ersucht, in Cambridge für ihn zu werben: "... I beg you will let me know if it fell in your way to make any further advances in the subscription to Homer at Cambridge or elsewhere? And be so kind to acquaint me what you have received, and from whom? If any were promised, as you sent me word of two, pray receive them as soon as you can conveniently, or any way return them to Lintot with a line to us; for it will be time to make up all my accounts shortly."

Der erste erfolg der "Ilias" war durch politische ereignisse einigermaſsen beeinträchtigt worden, immerhin bewahrte sich das der vollendung entgegen schreitende werk seine zugkraft. Am 4. Februar 1718 berichtet Pope mit sichtlicher genugtuung an Caryll, daſs nur eine verschwindend kleine zahl von subskribenten inzwischen abtrünnig geworden ist. Über diesen geringfügigen verlust ist der dichter schon durch andere aussichten getröstet: "I find, upon stating the final account of the last volume of Homer, that not above ten persons, of all the living subscribers, have refused to continue and send for their third volumes (a thing which I am sure you will be pleased to hear), of which number Sir Harry Tichborne is one, and Will Plowden, Esqu., another. I beg, when you see them, you would propose to repay them the subscription money, and take back their first volume, which may be sent me in one of the hampers. I have taken that course with the rest of

---

[1]) Cf. brief Pope's an Swift, Dec. 8, 1713.

[2]) Diese bitte kehrt in seiner korrespondenz mit Broome u. a. häufig wieder; so z. b. auch an Hughes (19. April 1714).

my deserters, and may do it with evident profit, having a demand for more entire new sets than I can furnish any other way."

Leider bietet die korrespondenz keinen sicheren anhalt, Addison's verhalten in der Tickell-angelegenheit vorurteilsfrei zu prüfen. Da insbesondere der brief Pope's an Addison (Oct. 10, 1714) als fälschung bezeichnet wird, so bleibt eigentlich nur ein sicheres zeugnis für das ungetrübte wohlwollen Addison's bestehen, ein brief von Jervas (August 20, 1714), der die durch politische parteiumtriebe gefährdete situation etwas erhellt. "I will tell you directly, that Mr. Addison and I have had a conversation that it would have been worth your while to have been placed behind the wains coat, or behind some half-length picture, to have heard. He assured me, that he would make use not only of his interest, but of his art, to do you some service; he did not mean his art of poetry, but his art at court; and he is sensible that nothing can have a better air for himself than moving in your favour, especially since insinuations were spread, that he did not care you should prosper too much as a poet. He protests that it shall not be his fault, if there is not the best intelligence in the world, and the most hearty friendship etc. He owns, he was afraid Dr. Swift might have carried you too far among the enemy, during the heat of the animosity, but now all is safe, and you are escaped, even in his opinion ...."

Über mitarbeiterschaft an der Ilias erschliefst die korrespondenz einige wissenswerte einzelheiten.

Der ebenso bescheidene wie liebenswürdige künstler Jervas, der das titelbild zur ersten ausgabe der Ilias geliefert hat, nämlich den kopf Homers, hat sich den wünschen Pope's aufs zuvorkommendste angepafst: "I have done Homer's head, shadowed and heightened carefully; and I enclose the outline of the same size, that you may determine whether you would have it so large, or reduced to make room for feuillage or laurel round the oval, or about the square of the busto? Perhaps there is something more solemn in the image itself, if I can get it well performed.[1])

[1]) In einem nicht näher datierten briefe von 1715 erwähnt Jervas, dafs er einen jungen künstler beauftragt hat, sich der gleichen künstleri-

Dr. Parnell's hilfe[1]) scheint Pope bisweilen als letzter rettungsanker vorgeschwebt zu haben. Im monat Mai 1714 ersucht Pope ihn fast flehentlich bald zu ihm, der in tausend nöten schwebt, zurückzukehren. "The minute I lost you, Eusthatius with nine hundred pages, and nine thousand contractions of the Greek character, arose to my view! Spondanus, with all his auxiliaries, in number a thousand pages, (value three shillings,) and Dacier's three volumes, Barnes' two, Valterie's three, Cuperus, half in Greek, Leo Allatius, three parts in Greek, Scaliger, Macrobius, and (worse than them all) Aulus Gelius! All these rushed upon my soul at once, and whelmed me under a fit of the headache. I cursed them all religiously, damned my best friends among the rest, and even blasphemed Homer himself ...." Auf die breite humoristische ausmalung seiner hilflosigkeit folgt ein briefschlufs, der Parnell's überlegenes wissen in wenigen zügen präzisiert: "You are a generous author,[2]) I a hackney scribbler; you are a Grecian, and bred at a university, I, a poor Englishman of my own educating ....."

Pope's postscriptum zur Ilias: "I must end these notes by Discharging my duty to two of my friends ....." erfährt durch seinen briefwechsel mit Broome[3]) und Fenton eine richtigstellung nach verschiedenen seiten hin. Auf alle fälle hat er seine dankesschuld in der öffentlichkeit sehr lässig abgetragen, und stilles verdienst um die wissenschaft ist, wie so oft schon, leer ausgegangen. Pope hat im Nov. 1714 Broome's dienste für Eustathius in anspruch genommen, da er jedenfalls darauf verzichten mufste, Parnell's zeit völlig mit beschlag zu belegen. Er gibt Broome anweisung, welches verfahren er anwenden soll: "If you have leisure, and can engage, without failing me, to read over in order the commentaries of Eustathius, on the four first Iliads, and to place a mark upon all the

---

schen aufgabe zu widmen: I saw the youg fellow that is going to try what he can make of Homer's head. I cannot yet answer for him, but by the end of the next week I shall speak categorically if he advances as he promises.

[1]) Cf. Anglia. N. F. XXIV, p. 224.

[2]) Er hat Pope auch den *Essay on the Life and Writings of Homer* geschenkt.

[3]) Broome war als guter kenner des Griechischen bekannt.

notes which are purely critical, omitting the grammatical and geographical and allegorical ones, you will oblige me particularly by informing me. I should be glad you had time to translate them afterwards, and I should think myself under an obligation to pay a lawful tribute for the time you spend in it ....." Am 29. November des gleichen jahres (Broome scheint alsbald seine willfährigkeit beteuert zu haben) folgen weitere anweisungen: "I take you at your word, and desire you to read through the commentary of Eustathius on the second book, except the catalogue, which you may save yourself the trouble of. I have read it lately myself,[1]) and have a mind to see if we shall not pitch upon the same remarks. It will be a pleasure to me to find our tastes agreeing in what we think the notes most to the purpose.

Pope fühlt sich veranlaſst, die methode, die er als richtschnur gewählt zu sehen wünscht, diesmal noch eindringlicher zu präzisieren: "Be so kind to take this method: translate such notes only as concern the beauties or art of the author — none geographical, historical, grammatical — unless some occur very important to the sense, and none of the poetical history. What are allegorical, if obvious and ingenious, abstract; if far-fetched, omit; but leave out none of the art or contrivance of the poet, or beauties, it being on account of those alone that I put you to this trouble. Be pleased to refer to the pages in your papers. You will find but few of the sort I mention to insist upon, so that the task of writing will not be so great as the trouble of reading, though I suppose you read the Greek with ease ...." Am 29. Januar des folgendes jahres mahnt Pope Broome, der vergessen oder unterlassen hat, ihm den empfang des erstes bandes von Eustathius[2]) anzuzeigen. Die mahnung war von erfolg begleitet, denn am 10. Februar lobt er die leistungsfähigkeit seines mitarbeiters: "The method you have taken with Eustathius is what I intended. I beg you to continue it through the second book, the catalogue excepted, till you come

---

[1]) Jedenfalls auch mit fremder hilfe.

[2]) Diese sendung wird als besonders wertvoll begründet durch den zusatz: It is of considerable value, being the best Roman edition, and of more as belonging to my Lord Halifax.

to town, and to bring it up with you. If you shall not be here soon, go upon the fifth book with what care you can in the same method, for I believe I have done already the same thing to the second that you can do.[1])

Die gemeinsame arbeit schien friedlich zu gedeihen, obwohl Pope bisweilen Broome zu fieberhafter eile drängte: "Since my last, I find it necessary to review Eustathius upon the seventh and eighth books. If therefore you had full time to make an abstract of them, it would be particularly obliging: but as it will be wanted for the press *in three weeks' time*, I fear you may scarce have leisure; however, be pleased to let me know in a post or two."

Im jahre 1718 taucht ein neuer hilfsarbeiter auf, Jortin, der aus bescheidenheit und jugendlicher unerfahrenheit weder anerkennung noch viel klingenden lohn[2]) für seine bemühungen geerntet hat. Broome, der inzwischen eine reiche heirat gemacht hatte, setzte mit der arbeit aus. Der buchhändler Jeffries in Cambridge machte durch vermittelung Dr. Thirlby's den jungen Jortin ausfindig, der — wie Fenton 1718 an Pope berichtet — sich als brauchbar erwiesen hat. "I have received a specimen of the extracts from Eustathius but this week. The first gentleman who undertook the affair grew weary, and now Mr. Thirlby, of Jesus, has recommended another to me with a very great character.[3]) I think, indeed, at first sight, that his performance is commendable enough, and have sent word for him to finish the 17th book, and to send it with his demands for his trouble. He engages to complete a book every month till Christmas, and the remaining books in a month more, if you require them." Inzwischen hatte sich Broome zu weiterer mitarbeit gemeldet, und Jortin sah sich überflüssig. Die einzige befriedigung, die ihm seine kurz beschnittene mithilfe eintrug, war — wie er selbst später betont — "When that part of Homer came out in which I had been concerned, I was much pleased to find that he (Pope) had not only used almost all my notes, but had hardly made

---

[1]) Cf. *Pope's Works, VIII*, p. 35, anmerk. 2.

[2]) I (schreibt Jortin) cannot recollect what Mr. Pope allowed for each book of Homer. I have a notion that it was three or four guineas.

[3]) Cf. *Pope's Works, VIII*, p. 37, anmerk. 2.

any alteration in the expressions." Seine enttäuschung malt Jortin schlicht rührend: "I was in some hopes in those days, for I was young, that Mr. Pope would make inquiry about his coadjutor, and take some civil notice of him, but he did not, and I had no notion of obtruding myself upon him. I never saw his face."

Pope verschwendete seine zeit nicht an zarte rücksichten auf junge anfänger, die sich an seinen siegeswagen spannten, er begnügte sich damit, den unentbehrlichen Broome mit brieflicher anerkennung zu überhäufen: Am 24. März 1720, in der hellen freude über die vollendung der Ilias, überströmte er auch Broome mit enthusiastischem lobe für seine aufopferung. "It is really as reasonable that you should be congratulated on the finishing of my Homer, as I myself. I have had the flowery walks of imagination to expatiate in. It is a spirited and lively task, to be striving to raise oneself to the pitch of the most delightful of authors, while you have drudged in only removing the loads, and clearing the rubbish, heaped together by the negligence no less than by the industry of past pedants, whose very taste was generally so wrong, that they toiled most on what was least worth; and to undo what they raised, was the first thing to be done, in order to do anything to the purpose. As you had no share in the pleasant, and so large an one in the disagreable part of the work, I think this to be acknowledged in the strongest terms, at it highly exalts the merit of your friendship to me, that your task was a task of so much more pains than even credit. It was Hercules in the stable of Augeas, when the same Hercules was capable of so many better and more glorious labours ...."

Pope hat eine hohe meinung von seiner kenntnis der geographischen verhältnisse der antiken welt.[1]) Von Oxford meldet er an Blount (27. August 1714) mit sichtlicher genugtuung, wie energisch er mit geographischen irrtümern im alten Griechenland aufräumt: "I find still more reason to complain of the negligence of the geographers in their maps of old Greece, since I looked upon two or three more noted names in the public libraries here. But with all the care I am

---

[1]) Cf. brief an Cromwell vom 11. Nov. 1710.

capable of, I have some cause to fear the engraver will prejudice me in a few situations. I have been forced to write to him in so high a style, that, were my epistles intercepted, it would raise no small admiration in an ordinary man. There is scarce an order in it of less importance than to remove such and such mountains, alter the course of such and such rivers, place a large city on such a coast, and raze another country. I have set bounds to the sea, and said to the land, Thus far shalt thou advance and no further." Trotz dieser stolzen versicherung sind Pope bekanntlich starke irrtümer untergelaufen. So trägt er z. b. kein bedenken, in seiner selbst entworfenen karte den Skamander in das aegäische meer statt in den Hellespont münden zu lassen. Wood, der verfasser eines discourse upon the genius of Homer, erhebt noch andere schwerwiegende vorwürfe: "The translator is as inconsistent, sometimes, with his own incorrect map, as both he and his map are with the real situation of the ground." Einige zeitgenossen scheinen milder geurteilt zu haben. Blount[1]) lobte Pope's regen eifer auf diesem gebiete: "All lovers of Homer are indebted to you for taking so much pains about the situation of his heroes' kingdoms. It will not only be of great use with regard to his works, but to all that read any of the Greek historians, who generally are ill understood through the difference of the maps as to the places they treat of, which makes one think one author contradicts another. You are going to set us right, and it is an advantage everybody will gladly see you engross the glory of."

Wie früh Pope für die leiseste gemütsregung Homers sensitives verständnis besafs, beweist ein brief vom 19. Oktober 1709 an Cromwell. Pope nimmt anlafs, die treue seines hundes zu rühmen und knüpft daran eine betrachtung "that the two [most] ancient and esteemable books, sacred and profane, extant (viz. the Scripture and Homer), have a particular regard to these animals. That of Toby is the more remarkable, because there was no manner of reason to take notice of the dog besides the great humanity of the author.

---

[1]) Cf. *Pope's Works, VIII,* p. 362, anmerk. 1.

And Homer's account of Ulysses's dog Argus is the most pathetic imaginable, all the circumstances considered, and an excellent proof of the old bard's good-nature. Ulysses had left him at Ithaca when he embarked for Troy, and found him on his return after twenty years, which by the way is not unnatural, as some critics have said, since I remember the dam of my dog who was twenty-two years old when she died." Der treue Argus hat Pope zu einem poetischen erguſs begeistert:

Argus.

When wise Ulysses, from his native coast
Long kept by war, and long by tempests tost,
Arrived at last, poor, old, disguised, alone,
To all his friends and ev'n his queen unknown,
Changed as he was, with age, and toils, and cares,
Furrowed his rev'rend face, and white his hairs,
In his own palace forced to ask his bread,
Scorned by those slaves his former bounty fed,
Forgot of all his own domestic crew,
His faithful dog his rightful master knew!
Unfed, unhoused, neglected, on the clay,
Like an old servant, now cashiered, he lay,
And though ev'n then expiring on the plain,
Touched with resentment of ungrateful man,
And longing to behold his ancient lord again.
Him when he saw, he rose, and crawled to meet,
(Twas all he could) and fawned, and kissed his feet,
Seized with dumb joy; then falling by his side,
Owned his returning lord, looked up, and died.

Von dem eindruck, den Pope's Homer auf zeitgenossen machte, ist natürlich in der korrespondenz vielfach die rede. Besonders hervorgehoben zu werden verdient die kritik Salvini's,[1]) des gewissenhaften italienischen übersetzers der Ilias, von der Berkley an Pope zu berichten weiſs[2]): "A friend of mine told me not long since, that, being to visit Salvini at

---

[1]) Antonio Maria Salvini, professor der griechischen sprache in Florenz (1653—1729). Er hat auch Addison's *Cato* ins Italienische übertragen.

[2]) Brief aus Neapel am 22. Okt. 1717.

Florence, he found him reading your Homer: he liked the notes extremely, and could find no other fault with the version, but that he thought it approached too near a paraphrase; which shows him not to be sufficiently acquainted with our language." Wie Pope diese beurteilung des italienischen sachverständigen aufgenommen hat, erfahren wir leider nicht. Jedenfalls war es nicht zu spät, diese mahnung für spätere gesänge zu beherzigen.

Ganz originell wirkt die spontane begeisterung der geistvollen Lady Mary Wortley Montague, die auf einer reise nach dem Orient begriffen, am 1. April 1717 von Adrianopel aus Pope gar sinnig über ihre Homerlektüre rechenschaft ablegt. Sie hat noch einen besseren weg zum herzen des griechischen dichters gefunden, als alle gelehrten anmerkungen der welt ihm zu bahnen vermögen. Die plastischen eindrücke der orientalischen umgebung formen sich ihr zu einem schlüssel, der ihr mühelos den eingang zu echten dichterschätzen erschliefst: "I read over your Homer here with an infinite pleasure, and find several little passages explained, that I did not before entirely comprehend the beauty of: many of the customs, and much of the dress then in fashion, being yet retained. I do not wonder to find more remains here, of an age so distant, than is to be found in any other country, the Turks not taking that pains to introduce their own manners, as has been generally practised by other nations, that imagine themselves more polite. It would be too tedious to you to point out all the passages that relate to present customs. But I can assure you, that the princesses and great ladies pass their time at their looms, embroidering veils and robes, surrounded by their maids, which are always very numerous, in the same manner as we find Andromache and Helen described. The description of the belt of Menelaus exactly resembles those that are now worn by the great men, fastened before with broad golden clasps, and embroidered round with rich work. The snowy veil, that Helen throws over her face, is still fashionable; and I never see half a dozen of old Bashas (as I do very often) with their reverend beards, sitting basking in the sun, but I recollect good King Priam and his counsellors ......"

Von einer recht übermütigen stimmung Pope's aus den

herbsttagen des jahres 1715 zeugt ein brief an die von ihm zeitweilig hochverehrten schwestern Blount; es handelt sich um eine zusendung frisch gepflückten obstes, für das im augenblick keine rechte einpackungshülle zu beschaffen war. Pope hat nur ungedrucktes manuskript seiner Iliasübersetzung zur verfügung. Ritterlich riskiert er den verlust dieser kostbaren blätter: "Dear Ladies. — You have here all the fruit of Mr. Dancastle's garden affords, that I could find in any degree of ripeness. They were on the trees at eleven o'clock this morning, and I hope will be with you before night. Pray return, scaled up, by the bearer, every single bit of paper that wraps them up; for they are the only copies of this part of Homer. If the fruit is not so good as I wish, let the gallantry of this wrapping paper make up for it ....."

Die schönste anerkennung erntete der dichter Pope im jahre 1724, als er schon mit der Odyssee beschäftigt war, von seinem gönner Lord Bolingbroke aus Frankreich. Bolingbroke findet die sprachliche aufgabe, die ein französischer übersetzer lösen mufs, schwieriger als die eines Engländers.[1]) "But however it be, sure I am, that you must not look on your translations of Homer as the great work of your life. You owe a great deal more to yourself, to your country, to the present age, and to posterity. Prelude with translations if you please, but after translating what was writ three thousand years ago, it is incumbent upon you that you write, because you are able to write, what will deserve to be translated three thousand years hence into languages as yet perhaps unformed ...."

An zahllosen stellen wird der Ilias in der korrespondenz mehr oder weniger eingehend erwähnung getan, und wir sind der ansicht, dafs einige dieser äufserungen material zur

---

[1]) M. de Lucy, one of the best writers this country affords, has often assured me that his translation of Pliny the Younger cost him more than all his other writings. The translation of Greek verse into English verse is perhaps easier than that of Latin prose into French prose. The richness of our language, improved by those liberties which custom, on whose despotic power the jus et norma loquendi entirely depends, allows our authors, compared with the poverty of the other, and with the cruel restraints which the same despotic power has imposed on the French writers, makes this appear to my apprehension not at all improbable.

Pope-Ilias-forschung liefern. Immerhin vermiſst man briefe, in denen der dichter dieses thema wirklich liebevoll und eingehend mit fern weilenden, verständnisvollen freunden erörtert. Er scheimt im allgemeinen — wie alle autodidakten — zurückhaltend und behutsam gewesen zu sein, um ja nicht beweise mangelnder kenntnisse, insbesondere in der griechischen sprache, aus der hand zu geben.

Eigentlich haben wir nur zwei ausführliche briefe[1]) in den händen, die ausschlieſslich mit Homerfragen zu tun haben. Beide briefe stammen aus dem jahre 1718 und sind so charakteristisch, daſs ihr wortlaut den neuabdruck an dieser stelle erheischt. Denn sie bekunden, daſs Pope dem ausland gegenüber im Homerstreite gut orientiert zu sein wünschte, daſs er zugleich diplomatisch verfuhr, um die stimmung literarisch interessierter hoher persönlichkeiten in England zu sondieren, und — was besonders wichtig ist — daſs er während der arbeit an der Ilias eine gewisse modifizierung seiner urteile über frau Dacier und La Motte, bewuſst oder unbewuſst, über sich ergehen lieſs. Seine anfänglich brieflich bekundete unzufriedenheit mit frau Dacier, die er tief unter den gatten stellt, wandelte sich, wie die anmerkungen zur Iliasübersetzung beweisen, später zu rückhaltloser anerkennung ihres soliden wissens. Die von der moderichtung Frankreichs geförderte überschätzung La Motte's macht bei Pope mit der zeit der überzeugung platz, daſs gallischer dünkel die gröſse Homers nicht zu verdunkeln vermag. Die augenblicksstimmung des jahres 1718 spiegelt sich aber getreulich in dem briefe des herzogs von Buckingham, den Pope um auskunft ersucht hatte, und in der antwort des dichters, die in einigen beziehungen von der ansicht seines hohen gönners abweicht. Freimütig äuſsert sich Pope zu den punkten, die seinen widerspruch herausfordern.

The Duke of Buckingham to Mr. Pope.

You desire my opinion as to the late dispute in France concerning Homer: and I think it excusable (at an age alas! of not much pleasure) to amuse myself a little in taking

[1]) Sheffield, Duke of Buckingham to Pope (1718). On the late dispute about Homer. Pope to the Duke of Buckingham. Sept. 1, 1718.

notice of a controversy, than which nothing is at present more remarkable (even in a nation who value themselves so much upon the Belles Lettres) both on account of the illustrious subject of it, and of the two persons engaged in the quarrel.

The one is extraordinary in all the Lyric kind of Poetry, even in the opinion of his very adversary. The other a Lady (and of more value for being so) not only of great Learning, but with a Genius admirably turn'd to that sort of it which most becomes her Sex for softness, genteelness, and promoting of virtue, and such as (one would think) is not so liable as other parts of scholarship, to rough disputes or violent animosity.

Yet, it has so happen'd, that no writers, even about Divinity itself, have been more outrageous or uncharitable than these two polite authors; by suffering their judgments to be a little warped (if I may use that expression) by the heat of their eager inclinations, to attack or defend so great an Author under debate. I wish for the sake of the public, which is now so well entertained by their quarrel, it may not end at last in their agreeing to blame a third man who is so presumptuous as to censure both, if they should chance to hear it.

To begin with matter of fact; M. D'Acier has well judg'd, that the best of all Poets certainly deserved a better translation, at least into French prose, because to see it done in verse was despair'd of: I believe indeed from a defect in that language, incapable of mounting to any degree of excellence suitable to so very great an undertaking.

She has not only perform'd this task as well as prose can do it, (which is indeed but as the wrong side of tapestry is able to represent the right) she has added to it many learned and useful annotations. With all which she most obligingly delighted not only her own sex, but most of ours, ignorant of the Greek, and consequently her adversary himself, who frankly acknowledges that ignorance.

'Tis no wonder therefore, if, in doing this, she is grown so enamour'd of that unspeakably charming Author, as to have a kind of horror at the least mention of a man bold enough to blame him.

Now, as to M. de la Motte, he being already deservedly

famous for all sorts of Lyric poetry, was so far introduced by her into those beauties of the Epic kind (tho' but in that way of translation) as not to resist the pleasure and hope of reputation, by attempting that in verse, which had been applauded so much for the difficulty of doing it even in prose; knowing how this well executed, must extremely transcend the other.

But, as great Poets are a little apt to think they have an ancient right of being excus'd for vanity on all occasions, he was not content to outdo M. D'Acier, but endeavour'd to outdo Homer himself, and all that ever in any age or nation went before him in the same enterprize, by leaving out, altering, or adding whatever he thought best.

Against this presumptuous attempt, Homer has been in all times so well defended, as not to need my small assistance; yet I must needs say, his excellences are such, that for their sakes he deserves a much gentler touch for his seeming errors. There if M. de la Motte had translated as well as the rest with an apology for having retained them only out of mere veneration; his judgment, in my opinion, would have appeared much greater than by the best of his alterations, though I admit them to be written very finely. I join with M. de la Motte in wondering at some odd things in Homer; but 'tis chiefly because of his sublime ones, I was about to say his divine ones, which almost surprise me at finding him any where in the fallible condition of human nature.

And now we are wondering, I am in a dificulty to guess what can be the reason of these exceptions against Homer, from one who has himself translated him, contrary to the general custom of translators. Is there not a little of that in it? I mean to be singular, in getting above the title of a Translator, though sufficiently honourable in this case. For such an ambition no body has less occasion, than one who is so fine a Poet in other kinds; and who must have too much wit to believe any alteration of another, can entitle him to the denomination of an *Epic poet* himself: tho' no man in this age seems more capable of being a good one, if the French tongue would bear it. Yet in his translation he has done too well, to leave any doubt (with all his faults) that her's can be ever parallel'd with it.

Besides, he could not be ignorant, that finding faults is the most easy and vulgar part of a critic; whereas nothing shows so much skill and taste both as the being thoroughly sensible of the sublimest excellences.

What can we say in excuse of all this? Humanum est errare; Since as good a Poet as, I believe, the French language is capable of, and as sharp a Critic as any nation can produce, has by too much censuring Homer, subjected a translation to censure, that would have otherwise stood the test of the severest adversary.

But since he would needs chuse that wrong way of criticism, I wonder he miss'd a stone so easy to be thrown against Homer, not for his filling the Iliad with so much slaughter (for that is to be excused, since a War is not capable of being described without it) but with so many various particulars of wounds and horror, as shew the writer (I am afraid) so delighted that way himself, as not the least to doubt his reader being so also. Like Spanioletta, whose dismal pictures are the more disagreeable for always so very movingly painted. Even Hector's last parting from his son and Andromache hardly makes us amends for his body's being dragg'd thrice round the town. M. de la Motte, in his strongest objection about that dismal combat, has sufficient cause to blame his enraged adversary; who here gives an instance that it is impossible to be violent without committing some mistake; her passion for Homer blinding her too much to perceive the very grossest of his failings. By which warning I am become a little more capable of impartiality, though in a dispute about that very Poet for whom I have the greatest veneration.

M. D'Acier might have considered a little, that whatever were the motives of M. de la Motte to so bold a proceeding, it could not darken that fame, which I am sure she thinks shines securely, even after the vain attempts of Plato himself against it: caus'd only perhaps by a like reason with that of Madam D'Acier's anger against M. de la Motte, namely, the finding that in prose his genius (great as it was) could not be capable of the sublime heights of poetry, which therefore he banished out of his common wealth.

Nor were these objections to Homer any more lessening

of her merit in translating him as well as that way is capable of, viz. fully, plainly, and elegantly, than the most admirable verses can be any disparagement to as excellent prose.

The best excuse for all this violence is, its being in a cause which gives a kind of reputation even to suffering, notwithstanding ever so ill a management of it.

The worst of defending even Homer in such a passionate manner, is its being more a proof of her weakness, than of his being liable to none. For what is it can excuse Homer any more than Hector, for flying at the first sight of Achilles? whose terrible aspect, sure, needed not such an inexcusable fright to set it off; and methinks all that account of Minerva's restoring his dart to Achilles, comes a little too late, for excusing Hector's so terrible apprehension at the very first.

To the Duke of Buckingham.

Sept. 1. 1718.

I am much honoured by your Grace's compliance with my request, in giving me your opinion of the French dispute concerning Homer, and I shall keep my word, in fairly telling wherin I disagree from you. It is but in two or three very small points, not so much of the dispute, as of the parties concerned in it. I cannot think quite so highly of the Lady's learning, though I respect it very much. It is great complaisance in that polite nation, to allow her to be a Critic of equal rank with her husband. To instance no further, his remarks on Horace shew more good Sense, Penetration, and a better Taste of his author, and those upon Aristotle's Art of Poetry more Skill and Science, than any of her's on any author whatever. In truth, they are much more slight, dwell more in generals, and are, besides, for the most part less her own; of which her Remarks upon Homer are an example, where Eustathins is transcribed ten times for once that he is quoted. Nor is there at all more depth of learning in those upon Terence, Plautus, (or where they were most wanted) upon Aristophanes; only the Greek scholia upon the latter are some of the best extant.

Your Grace will believe me, that I did not search to find defects in a Lady; my employment upon the Iliad forced

me to see them; yet I have had so much of the French complaisance as to conceal her thefts; for wherever I have found her notes to be wholly another's (which is the case in some hundreds) I have barely quoted the true Proprietor, without observing upon it. If Madam D'Acier has ever seen my observations, she will be sensible of this conduct; but what effect it may have upon a Lady, I will not answer for.

In the next place, as to M. de la Motte, I think your Grace hardly does him right, in supposing he could have no Idea of the beauties of Homer's Epic poetry, but what he learned from Madam D'Acier's Prose translation. There had been a very elegant Prose translation before, that of Monsieur de la Valterie; so elegant, that the style of it was evidently the original and model of the famous Telemaque. Your Grace very justly animadverts against the too great disposition of finding faults in the one, and of confessing none in the other. But doubtless, as to Violence, the Lady has infinitely the better of the Gentleman. Nothing can be more polite, dispassionate, or sensible, than M. de la Motte's manner of managing the dispute: and so much as I see your Grace admires the beauty of his verse (in which you have the suffrage too of the Archbishop of Cambray) I will venture to say, his prose is full as good. I think, therefore, when you say, no disputants even in Divinity could be more outragious and uncharitable than these two authors, you are a little too hard upon M. de la Motte. Not but that (with your Grace) I doubt as little of the zeal of Commentators as of the zeal of Divines, and am as ready to believe of the passions and pride of mankind in general, that (did but the same interests go along with them) they would carry the learned world to as violent extremes, animosities, and even persecutions about variety of opinions, in Criticism, as ever they did about Religion: and that, in defect of Scripture to quarrel upon, we should have French, Italian, and Dutch Commentators ready to burn one another about Homer, Virgil, Terence and Horace.

I do not wonder your Grace is shocked at the flight of Hector upon the first appearance of Achilles in the twenty-second Iliad. However (to shew myself a true Commentator, if not a true Critic) I will endeavour to excuse, if not to defend it in my Notes on that book. And to save myself

what trouble I can, instead of doing it in this letter, I will draw up the substance of what I have to say for it in a separate paper, which I'll shew your Grace when next we meet. I will only desire you to allow me, that Hector was in an absolute certainty of death, being in an ill cause. If your heart be so great, as not to grant the first of these will sink the spirit of a Hero, you'll at least be so good, as to allow the second may. But, I can tell your Grace no less a Hero than my Lord Peterborow, when a person complimented him for never being afraid, made this answer; "Sir, Shew me a danger that I think an imminent and real one, and I promise you I'll be as much afraid as any of you".[1]) I am your Grace's, etc.

Die brieflichen spuren der Ilias beweisen, dafs man in Pope's eigenart als übersetzer mit hilfe der korrespondenz nicht sehr tief einzudringen vermag. Er bleibt auch bei dieser zwanglosen form des gedankenaustausches fast immer diskret — als ob er guten grund hätte, sich nicht allzutief in die karten schauen zu lassen.

---

[1]) Cf. Anglia. N. F. XXIV, p. 261.

MÜNCHEN. M. J. MINCKWITZ,

WEITERE BEITRÄGE ZUR ALTENGLISCHEN WORTFORSCHUNG.

Zur echtheit von ae. *áþrúten.*[1])

Im ersten hefte des 37. bandes dieser zeitschrift, s. 42, habe ich die annahme eines ae. *áþrútan* 'schwellen' auf grund von Læceboc ed. Leonhardi p. 14[30] in zweifel gestellt, weil ich das wort als nur da bezeugt ansah und an der angegebenen stelle versehen für *aþrūten* = *aþrunten* mir wahrscheinlich erschien. Diesen zweifel mufs ich jetzt als unberechtigt anerkennen, da ich in der zwischenzeit einen weiteren beleg für *áþrúten* im Læceboc entdeckt habe. Derselbe steht bei Leonhardi p. 65[39] (= Cockayne, Leechd. II 216[19]): *þ heafod aþruten 7 sar.* Es ist kaum wahrscheinlich, dafs auch an dieser stelle der schreiber den *n*-strich über *u* vergessen habe und *aþruten* für *aþrunten* stehend anzunehmen sei. Cockayne übersetzt 'the head is vexed and sore'. Ob diese übersetzung darauf beruht, dafs er *aþruten* auf *áþréoten* zurückgeführt hat, oder ob die lat. vorlage grund dazu gegeben, habe ich bislang noch nicht feststellen können. Für ersteres scheint zu sprechen, dafs er auch an der erstgenannten stelle (Leonhardi p. 14[30] = Leechd. II 44[15]) *on þa stowe þær hit aþruten sie* übersetzt: 'on the place where the *annoyance* is'.

---

1) Zur vermeidung von mifsverständnissen kehre ich zu dem von Sievers und Kluge befolgtem gebrauche, die vokallänge anzuzeigen, zurück.

HARTFORD, CONN., U. S. A. OTTO B. SCHLUTTER.

ZU ROBERT BRUNNE, *HANDLYNG SYNNE* 9863—66.

(Berichtigung zu Angla 37, 52, anmerkung 2.)

In meiner behandlung von ae. *cumœdre* 'comother' hatte ich a. a. o. eine stelle aus R. Brunne, "Handling of Synne 986" angezogen, worin angeblich "die eltern ausdrücklich davor gewarnt werden, ihre kinder selbst dem bischof über die taufe zu halten" und "sterilität des kindes als folge solch unbedachten handelns hingestellt" wird. Ich entnahm die stelle der angabe des NED. unter *cummer* und berichtige zunächst mein versehen *Handling of Synne* statt *Handlyng Synne*. Auf versehen des NED. aber beruht die falsche versangabe 986. *Commare* kommt nicht in diesem verse, sondern vielmehr in vers 9865 vor und das ganze zitat umfafst die verse 9863—66. Ich habe die betreffende schrift von Robert Brunne erst hier in der ausgabe von Furnivall einsehen können und es hat mich einige zeit gekostet, bevor ich die stelle fand. Doch war es der mühe wert. Denn ich bin nunmehr in der lage festzustellen, dafs es sich in dem zitate nicht um taufpaten handelt. Die verse gehören vielmehr zu einer belehrung über die wichtigkeit des sakraments der konfirmation und von personen, die als paten des kindes bei dieser heiligen handlung unzulässig sind, ist da die rede. Unzulässig aber sind darnach die eignen eltern und blutsverwandten des kindes; diese werden gewarnt, als konfirmationspaten ihrer kinder zu fungieren, weil dies ein gesetzliches hindernis für deren spätere verheiratung ist. Da auch Furnivall den passus nicht recht verstanden zu haben scheint — er überschreibt ihn wenigstens: "*Beware of presenting a Friend's Child or a Girl to the*

Bishop" — und da die ganze sache von allgemeinerem interesse ist, so will ich den abschnitt von vers 9861 an vollständig hersetzen:

Anoþer poynt here-to longeþ,
þat lewed men nat vndyrstandyþ:
"þou man or woman, be nat so wylde",
"To holde to þe bysshope þyn owne childe",
"For gyf þou do, þou art commare"
"To hym, þat hyt gat or bare";
"Gyf a frende man holde hyt þore",
"To wedde þat chylde, he may neuer more."

Beachtung verdient der gebrauch von *commare* v. 9865. Nach dem NED. müſste man annehmen, es bedeute da '*a godmother in her relationship to the other god-parents of the child, a commother*'. Aber diese definition ist viel zu enge für unsere stelle; ganz augenscheinlich umfaſst da *commare* den begriff von *godfather* sowohl wie *godmother*, steht also im sinne von *co-parent*, wie denn auch der begriff von *hym* im folgenden verse ebenso weit ist: er schlieſst sowohl den vater ein, der das kind erzeugte, als die mutter, die es gebar. *A frende man* v. 9687 ist nicht mit Furnivall als 'freund' im gewöhnlichen sinne des wortes zu fassen, sondern bedeutet hier 'blutsverwandter' und diese stelle wäre im NED. unter *friend* 3 'a kinsman or near relation' nach dem zitate vom jahre 1300 nachzutragen.

Noch viel auffälliger als der oben nachgewiesene allgemeinere sinn von *commare* ist der von *godmother* bei demselben R. Brunne, Handlyng Synne 1695, und er ist da um so merkwürdiger, als im vorhergehenden verse das wort in der eigentlichen bedeutung erscheint:

Also shal þe womman wandc (erklärt *spare*)
To take here godmodrys husbonde.
Twey godmodrys shul nat wedde,
þe toon to aske þe touþer to bedde.

Es ist bezeichnend, daſs D für die beiden letzten verse liest:

to commatres schal þou not wedde,
þat oon aske þat oþer to bedde.

Weder von dem hier bezeugten *commater* nimmt das NED. unter *cummer* notiz, noch verzeichnet es unter *godmother* den eigentümlichen gebrauch von *godmother* im sinne von *godparent, sponsor.* Überhaupt ist, wie ich zu meiner verwunderung beim durchlesen der schrift beobachtet habe, Robert Brunne's Handlyng Synne bei weitem nicht in dem umfange für belege im NED. ausgenutzt worden, als man wohl hätte erwarten sollen. So wird als erster beleg für das vb. *disturble* der c. 1330 datierte beleg aus R. Brunne Chron. Wace 1106 aufgeführt, während ein 27 jahre früherer beleg aus desselben autors Handlyng Synne v. 4731 hätte gegeben werden können:

> *þat he* (the minstrel) *desturbled þe benesoun*
> *And þe gode mannys deuocyoun.*

Desgleichen wird für das verwandte vb. *distrouble* der c. 1369 datierte beleg aus Chaucer, Dethe Blaunche 524 als erster gegeben, während ein 66 jahre älterer beleg aus Brunne's Handlyng Synne 1214 zu haben war: *gyf þou destroblyst here testament.* Ebenso vermiſst man mit verwunderung unter *glittering* ppl. a. zwischen den beiden 13.. und a. 1400—50 datierten belegen, die *gleterand, gletirund* aufweisen, den 1303 zu datierenden aus R. Brunne's Handlyng Synne 1407—8 *y sagh þere housys of ful ryche atyre | Alle of gletryng golde as fyre*, der wichtig ist, weil er schon den übergang von *-and* zu *-ing* bezeugt.

Für *down-right* 4 im sinne von straightway, straight gibt das NED. als ersten den späten beleg aus dem jahre 1647, während aus R. Brunne's Handlyng Synne 1372—4 ein fast vierthalb hundert jahre früherer beleg zu gewinnen war:

> *Sawe arwys fro heuene shete*
> *And smote men to þe deþ doun-rygt*
> *And one of þe arwys wounded a knygt.*

Diese selbe stelle bietet einen beleg für *arrow*, der zwischen den beiden aus a. 1300 und c. 1386 unter 1303 einzureihen war. Unter *hell-fire* vermiſst man zwischen den a. 1300 und 1526 datierten belegen den 1303 zu datierenden aus R. Brunne's Handlyng Synne 1597—98

> *þat we be nat with here brent*
> *Yn helle fere* (so!) *no with here shent.*

Unter *know* 7 'to have carnal acquaintance or sexual intercourse' fehlt gleich nach dem ersten belege von c. 1200 der aus R. Brunne Handl. Synne 2015—16

Ne þou shalt nat know þy wyfe
yn holy place, by þy lyfe.

Ebenso fehlt unter *gleam* nach dem 13.. datierten der aus R. Brunne Handl. Synne 225—36

At a wyndowe come yn a beme
And in þe shynynge he saghe a gleme.

Gleicherweise sollte unter *glee* +2 'musical entertainment' nach dem aus Cursor Mundi 7433 der aus R. Brunne, Handl. Synne 4734 zu finden sein:

þys tolde y for þe glemennes sake,
To loke whan þey here gle shuld make.

Diese stelle bietet zugleich einen beleg für *gleeman,* den man unter dem worte ungern vermiſst.

HARTFORD, CONN., U. S. A. OTTO B. SCHLUTTER.

EINE PORTUGIESISCHE PARALLELE ZUM HEILIGEN DREIKÖNIGSABEND.

Ich habe mich schon anderswo [1]) darüber ausgesprochen, daſs uns in Shakespeares lustspiel eine kontamination zwischen dem verkleidungsmotiv und einigen aus der Leukippe Achilles Tatios genommenen zügen vorliegt. Dem griechischen roman hat der groſse dramatiker die erste anregung zu der person des verwalters zu verdanken, obwohl für die komischen szenen auch *L'Assiuolo* von Giovan Maria Cecchi in betracht zu ziehen ist. Am prägnantesten erscheint aber diese kontamination in einer portugiesischen novelle, über die ich heute berichten will.

Ich besitze nämlich die *Novelas exemplares por* Gaspar Pires de Rebelo, Lisboa MDCCXLIII, die zuerst im jahre 1650 aus dem nachlasse des verfassers herausgegeben wurden. Die dritte novelle der sammlung heiſst nun *Os Gemeos de Sevilha* und der inhalt dieser erzählung läuft auf das folgende hinaus.

Als die geburt des späteren Philip IV. in ganz Spanien gefeiert wurde, wohnten in Sevillas vorstadt Triano zwei zwillinge, namens Filenio und Flora, von etwa fünfzehn jahren. Obwohl von hoher abstammung, wurden sie von ihrem hofmeister Leopoldo [2]) inkognito erzogen. Das edle blut lieſs sich indessen bald verspüren und der knabe faſste den beschluſs, nach Madrid in die groſse welt zu gehen. Die beiden zwillinge waren aber einander nicht bloſs äuſserlich, sondern

---

[1]) *Shakespeare-Jahrbuch* XLVI, 118.

[2]) Dieser Leopoldo erinnert etwas an Pedro in Rich's *Apolonius & Silla* ed by Morton Luce, p. 57, London 1912.

auch innerlich so ähnlich, daſs die junge Flora sich ihrem bruder zugesellte und es gelang ihnen auch wirklich, nächtlicher weise aus dem hause — ohne wissen ihres hofmeisters — zu entfliehen. Sie mieteten in Sevilla zwei mauleselinnen und einen knecht namens Lucindo, und waren bei tagesanbruch schon weit von der stadt entfernt. Da übrigens auch Flora ihres bruders kleider trug und den namen Floriano annahm, so gaben sie sich für söhne eines Sevillaner kaufmanns aus, die nach Madrid zu ihrem vater reisten.

Als Leopoldo morgens erwachte und die kinder sowohl wie die von ihnen mitgenommenen kleinodien vermiſste, versuchte er sie einzuholen, aber vergebens.

Als die zwillinge sich auf ihrer reise in einem walde aufhielten, schlug Floriano,[1]) um den zudringlichkeiten einer verliebten bauerndirne zu entgehen, einen seitenweg ein, und als er[1]) noch dazu den körper eines wie sein bruder angekleideten von vier bewaffneten tragen sah, so glaubte er,[1]) sein bruder sei getötet worden und gelangte an die heerstraſse, wo er bald aufnahme in einer herberge fand. Ein edelmann nahm ihn mit sich nach Madrid und verschaffte ihm eine anstellung als page bei einem grafen. Nun hatte der herr graf einen achtzehnjährigen sohn namens Lucidoro und eine sechszehnjährige tochter Fellisbella. Da erhob das gräfliche kind ihre scheue augen zu dem bildhübschen jüngling, der aber ganz bescheiden ihren liebesblicken sich zu entziehen suchte. Auch die geschenke nahm er als gehorsamer diener und nicht als bevorzugter liebhaber an. Seinerseits verliebte sich aber Floriano in Lucidoro. So gingen acht monate vorbei. Inzwischen erhielt Fellisbella einen liebesbrief von einem jungen bewunderer und zeigte ihn Floriano, um seine eifersucht zu erwecken.[2]) Floriano pries den brief und sagte, der schreiber sei ihrer liebe würdig. ‘Ja’, antwortete das mädchen, ‘wenn jemand nicht da wäre, der ihrer liebe noch würdiger ist, aber den mut nicht hat, sich zu erklären’. — Es ist besser still zu leiden, als sich einem verweise auszusetzen — erwiderte der jüngling.

---

[1]) Nach der verkleidung hat Flora das anrecht an das männliche pronomen gewonnen.

[2]) Vgl. das spiel mit dem briefe in den ‘Beiden Veronensern’ II, 1.

Als der page seinem herrn Lucidoro beim ankleiden behülflich sein sollte,[1]) konnte er nicht umhin, ihm seine bewunderung auszusprechen und dafs kein höfling seiner dame sicher sein könnte, wenn sie Lucidoro sähe. Der junge graf antwortete, er ziehe es vor, frei zu bleiben, als einer geliebten sich gefangen zu geben. 'Es gibt aber auch solche, die sie wirklich lieben, aber es nicht auszusprechen wagen'. — Wenn eine solche mir an geblüt und dir an vollkommenheit gleich wäre, so würde sie mich befriedigen — erwiderte Lucidoro. 'Ich werde mich informieren, und wenn sie ihrer wirklich würdig ist, sie davon benachrichtigen'.[2])

Inzwischen schrieb Fellisbella einen liebesbrief an Floriano und übergab ihn ihm selbst, erhielt aber eine zwar respektvolle, doch abschlägige antwort. So gingen zwei jahre vorbei. Fellisbella wurde krank und hielt sich mit ihrer zofe in ihrem schlafzimmer eingeschlossen. Als die gräfin einmal in das zimmer ihrer tochter eintrat, hörte sie das winseln eines neugeborenen. Sie liefs das fenster öffnen und sah, dafs Fellisbella wirklich ein kleines kind in ihren armen hielt. Der herr graf, der bald nachher eintrat, verhinderte den selbstmord seiner tochter und trug das kind heraus, um das malheur zu verbergen, begegnete aber unglücklicher weise seinem sohne Lucidoro, der nun seine schwester töten wollte. Das kind wurde inzwischen der vor kurzem entbundenen frau eines lakaien übergeben mit dem bescheid, ihn für das zwillingskind ihres wirklichen kindes auszugeben. Fellisbella gab aber vor, sie sei von Floriano geschwängert worden, und drohte, sich zu töten, wenn man sie mit ihm nicht verbinde. Lucidoro beschlofs, den schänder seiner schwester zu töten, wurde aber von seinem vater in einem zimmer eingesperrt.

Andererseits befahl der graf seinem intendanten, den pagen nach seinem landhaus zu befördern, und dem verwalter

---

[1]) Auch im Ritterspiegel (*Espejo de príncipes y caballeros*, III, 84) wird hervorgehoben, wie die als page verkleidete prinzessin ihren geliebten beim ankleiden behülflich ist und sich mit ihm über liebessachen unterhält. (Vgl. folgende fufsnote.)

[2]) Auch hier läfst sich der einflufs des Ritterspiegels verspüren. Vgl. *Germ. Rom. Mon.*, jahrg. 1913, p. 223. Die entsprechende stelle im spanischen original findet sich in Márcos Martínez, *Espejo de príncipes y caballeros*. Zaragoza, 1623, III, 81.

zu übergeben, mit dem bescheid, ihn in das höchste zimmer des hauses einzusperren.[1])

Nach einigen tagen gelang es dem rachsüchtigen Lucidoro zu entwischen und er brach früh morgens in das zimmer des Floriano ein, gerade im augenblick, als dieser noch im bette liegend, in erinnerung an alte zeiten, seinen mädchenschmuck an hatte. Nun sah der junge graf, dafs er ein mädchen vor sich hatte, verliebte sich in sie und versprach sie zu heiraten, so bald er des vaters einwilligung dazu erlangen würde. Auf wunsch seiner tochter liefs der graf den jetzt als mädchen gekleideten Floriano nach dem palaste zurück rufen.

Mittlerweile kam eine verwandte des grafen, namens Doña Cecilia aus Valladolid, mit einer verschleierten gesellschafterin zum besuch. Bei einer gelegenheit erzählte Doña Cecilia, warum Filiandra — so hiefs die gesellschafterin — immer verschleiert ging. Ihr sohn verliebte sich in die schöne gesellschafterin und gab vor, sie geschwängert zu haben, konnte aber die bewilligung seiner mutter zur heirat nicht erlangen. Nun brachte die witwe das mädchen nach Madrid, um sie in irgend ein stift eintreten zu lassen.

Da nahm Filiandra ihren schleier ab und gab sich als Filenio, den bruder der Flora zu erkennen. Den vorfall im walde erklärte er[2]) so, dafs eine von ihrem eifersüchtigen manne verfolgte frau ihn gebeten habe, mit ihr den anzug zu wechseln, was er denn auch getan habe. Die arme frau wurde aber erkannt und getötet, so dafs, was Flora für den körper ihres bruders hielt, in wahrheit der leichnam der unglücklichen frau war. Als weib verkleidet, trat später Filenio in die dienste von Doña Cecilia. Wenn also der sohn der witwe vorgab, die gesellschafterin geschändet zu haben, so war es natürlich blofs ein vorwand, um die heirat mit ihr zu erzwingen. Als nun Fellisbella erkannte, dafs sie blofs durch

---

[1]) Hier läfst sich nun der einflufs des griechischen romans verspüren. Auch in diesem wird die Leukippe von Thersanders verwalter in einem abgelegenen zimmer auf dem landgute eingesperrt, wo später Thersander zu ihr kommt und sie mit liebesanträgen behelligt (*Erotici scriptores graeci* rec. Hercher, Lipsiae 1858, I, 158). Vgl. auch meine darstellung in *Germ. Rom. Mont.*, jhrg. III, 247.

[2]) Das männliche pronomen tritt hier in seine rechte, sobald Filiandra sich als ein jüngling entpuppt hat.

den anzug getäuscht wurde, so war es ihr ein leichtes, ihre liebe von der schwester auf den bruder zu übertragen. Filenio erwiderte ihre liebe.

Zum schlusse gelangte auch Leopoldo als bettler in den palast des grafen und teilte ihm mit, die zwillinge seien zwar uneheliche, aber doch anerkannte kinder eines herzogs. Da erklärte auch Fellisbella, das neugeborene kind sei nun wirklich das kind der frau des lakaien, von der sie es sich erbat, um die heirat mit Floriano zu erzwingen. Die geschichte endet glücklich mit einer doppelheirat. Der sohn der witwe verliert sein leben im Flandrischen kriege.

Schon aus dem anfange der geschichte ersieht man, daſs sie nach der thronbesteigung Philipps IV. und wohl vor der lostrennung Portugals von Spanien, also etwa zwischen den jahren 1621 und 1640 geschrieben worden ist. Das ist übrigens für jeden, der die iberischen länder aus eigener anschauung kennt, schon aus der über der erzählung ausgebreiteten atmosphere der Peninsula erkennbar. Aber gerade darum erscheinen die ursprünglichen quellen etwas verwischt, obwohl, wer sich die mühe geben wird, die oben angegebenen zitate aus dem *Espejo* — das buch ist ja in Berlin zugänglich — nachzuschlagen, den einfluſs des 'Ritterspiegels' erkennen wird. Rebelos belesenheit in den Ritterromanen ergibt sich übrigens auch aus der namenwahl.

Rebelo	*Espejo de príncipes*, etc.
Lucindo	Luzindo (I [1617] p. 119)
Floriano	Floriana (III [1623] p. 12)
Flora	Flora (III [1623] p. 25)
Filenio	Felina (Shak. J. XLIV, 154)
Fellisbella	Celibella (Sh. J. XLIV, 154)

Ähnlich geht Lucidoro auf den Lucidoro de las Venganzas im *Florisel de Niquea* zurück.[1])

Dann kommt der einfluſs des griechischen romans 'Leukippe' in betracht, den ich übrigens schon oben besprochen habe.

Man hat oft die leichte verzeihung in den 'Beiden Veronesern' getadelt, aber sie geht meines erachtens auf den griechischen roman zurück, wo dem bösewichte Kallisthenes

[1]) Vgl. *Amadis de Gaule* liv. IX, chap. 71.

ganz so leicht verziehen wird. Ich schreibe die betreffende stelle aus der auch zu Shakespeares zeit leicht zugänglichen italienischen übersetzung ab.

Esso (Callisthene) poi in ogni cosa si mostraua honesto et gentilissimo, benigno & prudente et era degna di marauiglia questa subita mutation di uita da quella che tenne da giouane. percioche egli daua luogo, & honoraua i uecchi, & procuraua d'esser egli primo à salutar quegli ch'incontraua, et quella sontuosità mostrata senza giudicio, & diffenentia (sic!) alcuna, dalla prodigalità di prima mutandola in prudẽte liberalità, seruaua la cortesia uerso di quelli, che per pouerta n'haueuano di bisogno, onde tutti si marauigliauano come in un subito di si cattiuo, si buono egli fusse diuenuto. Ma ueramente amaua, & riueriua sopra tutti gli altri, et io all'oncontro amaua lui supremamente. & la sua passata prodigalità, istimai esser marauigliosa magnificẽza di natura, non uitio d'incontinenza. et mi uenne alla memoria la cosa di Themistocle, pcioche anch'egli nella prima età essendo paruto esser giouane fuor di misura dato alle lasciuie; auanzò poi di sapiẽza tutti gli Atheniensi, onde io mi pentiua di hauerlo rifiutato, quãdo mi dimãdò per mogliera mia figliuola, pcioche egli mi chiamaua padre, & armato mi facena cõpagnia in piazza.

(Achille Tatio Alessandrino, *Dell' amore di Leucippe, et di Clitophonte*. In Vinegia; Apresso Gio. Angelo Ruffinelli. MDLXXVIII p. 108.)

Über die Schelmennovelle desselben portugiesischen verfassers werde ich bei einer andern gelegenheit berichten.

Worcester, Mass. U. S. A., 2. August 1913.

Joseph de Perott.

NOCH EINMAL ZUM LEIDENER RÄTSEL.[1])

Auf Schlutters letzten, gegen meine angaben über den text des Leidener rätsels gerichteten artikel möchte ich, wenn auch etwas verspätet, einiges erwidern, an erster stelle, um meinen standpunkt klarzulegen. Schlutter meint, ich hätte mich durch die Exeter-hs. und durch vorgefaſste ideen über bedeutung, grammatik und metrum beeinflussen lassen. Dem gegenüber sei betont, daſs ich zunächst festzustellen versucht habe, was in der hs. stehe, und erst nachträglich, in wiefern die von Schlutter und anderen aufgestellten lesarten, sowie diejenigen der Exeter-hs., sich mit unserer hs. vertragen. Noch immer scheint mir diese art des verfahrens erlaubt und angezeigt, wenn es sich um einen allbekannten text, um einen von andern wiederholt geprüften handschriftlichen tatbestand handelt und die möglichkeit der heranziehung einer andern hs. vorliegt.[2]) Nicht anders verfuhr ja Schlutter selbst bei der entzifferung des eingangs der letzten zeile, bei der er von Riegers konjektur ausging. Daſs ich auf die hs. nicht soviel zeit verwenden konnte als Schlutter, ist in gewisser hinsicht ein vorzug, indem bekanntlich bei einer zu oft wiederholten prüfung einiger weniger schwer leserlichen zeilen die gefahr, verschiedenes hineinzulesen, groſs wird. Ich kann nur versichern, daſs ich mich redlich, meistens aber vergeblich,

---

[1]) S. Anglia XXXII 384 ff., 516; XXXIII 452 ff., 457 ff.

[2]) Nur dr. Pluygers, der sich nie mit dem Altenglischen befaſst hatte, stand der handschrift gänzlich vorurteilsfrei gegenüber, und das bildet den eigenartigen wert seiner abschrift, welche aber in den abweichenden lesarten fast nie mit Schlutter's wiedergabe übereinstimmt.

bemüht habe, Schlutters neue lesarten aus der handschrift herauszulesen.

Zum einzelnen bemerke ich noch folgendes.

Hs. zeile 1. Schlutter las früher *erðuonȝ* oder *eRðuonȝ*, jetzt *e̊Rðuong*; nach meinem befund haben vor *uonȝ* andere, wahrscheinlich zwei, nachher wohl radierte buchstaben gestanden, anscheinend *ue* oder *uo*. Aber nehmen wir einen augenblick an, *e̊Rð* sei richtig. Nach Schlutter wäre dies gleich *eorð* und *se ueta *eorðuong* repräsentierte ein schwanken im originale zwischen *se ueta eorð* und *se ueta uonȝ*, von denen die Exeter-hs. letzteres wählte, während die Leidener hs. die beiden kontaminierte. Diese vermutung ist aus der luft gegriffen und leidet an innerer unwahrscheinlichkeit. **eorðuonȝ* wäre an sich eine mögliche bildung, vgl. *foldwonȝ*, aber *se ueta eorð* ist grammatisch unmöglich. Nach Schlutter soll die Lindisfarne-glosse ein ndh. männliches *eorð* dartun; abgesehen jedoch von dem zeitunterschiede, so ist **eorð* auch in Lind. nicht belegt. Zwar finden sich dort gen. sg. *eorðes*, dat. sg. *eorðe*, aber der nom. sg. heiſst ausnahmslos *eorðo* (8 mal) oder *eorðu* (3 mal), und nur weibliches und sächliches geschlecht lassen sich nachweisen. Daſs die "wenigstens 13 stellen", an denen ebensogut neutrales wie männliches genus möglich ist, beiseite bleiben müssen, ist klar, und es scheint mir methodisch falsch, wenn Schlutter sich hier fürs masculinum entscheidet auf grund ... der "Leiden-überlieferung", während er ja gerade aus den Lindisf.-Ev. die möglichkeit der von ihm herausgeschälten alternative *se ueta eorð* nachweisen wollte. Mit dieser unglaubhaften und nicht verbürgten lesart brauchen wir uns also weiter nicht zu befassen, während *se ueta eorðuonȝ* in diesem verse wohl keinen verteidiger finden wird. Die lesart *se ueta uonȝ* mit rasur von zwei (nach Schl. drei) unsicheren buchstaben vor *uonȝ* wird nach meiner ansicht durch die handschrift nicht verboten und durch die Exeter-hs. gestützt, sie empfiehlt sich auſserdem metrisch in jeder hinsicht.

aerist. Statt "sehr unsicher" mag man meinetwegen das *i* "nicht ganz sicher" nennen. Daſs *aerist* cænd(æ) über *naðae*, nicht über *innaðae* stehe, wie es nach meiner wiedergabe den anschein haben könnte, ist richtig; mein abdruck des hand-

schriftlichen textes bezweckte ja nicht, wie der Schlutter'sche, ein faksimile zu ersetzen.

Hs. zeile 2. Weder dr. Pluygers, noch der jetzige oberbibliothekar, dr. S. G. de Vries (dem ich früher die stelle zeigte) erblickten etwas von dem angeblichen *NI*, das allerdings durch den sinn gefordert und durch die Exeter-hs. nahegelegt wird.

In bezug auf *wyn* mufs ich Schlutter recht geben insofern, als diese form sich tatsächlich mehrfach als akkusativ belegen läfst und sogar häufiger zu sein scheint als das altertümlichere *wynne* (im Beowulf). Aber Schlutter gibt jetzt selbst zu, dafs von dem angeblichen *dohta vyɴ* (oder *uyɴ*, wie er nachträglich zu lesen vorzieht) nur *ɴ* gut lesbar sei, *dohta* sei blofs wahrscheinlicher als *donca* (s. auch Anglia XXXIII 462, XXXII 386) und statt *vy* könne auch *ui* stehen. Bei dieser sachlage ist doch vorderhand glaublicher, die Leidener hs. habe eine mit jener der Exeter-hs. übereinstimmende lesart gehabt, nl. *hyʒido*ncū (= *-ðoncum*) *min*. Was die konstruktion anbetrifft, vgl. ae. *ær þu nu þa þa miclan meaht min oferswiððest* Juliana 521 (ein zweiter altenglischer beleg ist mir abhanden gekommen), ahd. *jungoron sin* Otfr. 3, 20, 127, *manslagon sin* ebda. 4, 20, 39, *peinseico sin* 'pedissequae ejus' Graff 6, 5 (aus dem zweiten Reichenauer Gloss.), mndl. *bi der dompheit zijns* (: *Belijns*) Reinaert 3372 (so in der Comburger hs., ähnlich in der Dyck-hs., bei Degering v. 3336); letzterer ist anscheinend der einzige mittelniederländische beleg. Schlutters **hyʒid*ohta *uy*n* könnte nur apposition zu *mec* sein, aber gäbe so keinen sinn; gehörte es zu *hehcraeft*, so wäre wohl davor *ðerh* wiederholt worden, während das ganze ebenso sinnlos bliebe.

Hs. zeile 3. Warum ich *hafu* statt *hafæ* erwartete? Weil die Exeter-hs. (oder ihre vorlage) ihr nicht westsächsisches *hafu* aus einer anglischen vorlage bezogen haben mufs.

ðrea:unʒiðraec. An das *v* nach *ðrea* glaube ich jetzt noch weniger, da Schlutter selbst im zweifel ist. **ðreavunʒiðraec* soll 'tortile opus' heifsen, also *ʒiðraec* 'opus' und **ðreavunʒ* = *ðrāwunʒ* 'drehung'? M. w. heifst *ʒeðræc* nicht 'opus' und **ðreauung* (= *ðrēawung*) könnte nur 'correptio, increpatio, minae, castigatio, correctio' heifsen. Wenn ich auch über *ðreatunʒiðraec* nichts neues vorzubringen wufste oder weifs, so spricht doch die Exeter-hs. für *-t-*.

Was *ðrǽ* anbetrifft, ich sehe mich aufser stande, ohne faksimile klarer zu machen, dafs dieses, nicht *ðræ'*, in der handschrift stehe. Das *ǽ* ist oben leicht verletzt, aber der vergleich mit mehreren *ǽ* und *æ* in der handschrift gab mir die überzeugung, dafs *ǽ* die richtige lesart sei. Nebenbei bemerkt, steht in Pluygers' abschrift nicht *ðræ'*, wie Schlutter XXX 387[1] angibt, sondern *ðræ*.

Hs. zeile 4. Dietrichs *hrutende* wurde nur erwähnt, weil es graphisch dem richtigen *hrutendi* näher steht als Sweets *hrutendum*.

Ich bedaure übersehen zu haben, dafs Sweets unrichtige lesart *ni mec* (statt *ne mec*) schon von Schlutter gebessert worden war.

Hs. zeile 5. In bezug auf *aam* sei bemerkt, dafs Schlutter das *c* in **caam* zunächst als "verblafst, aber noch erkennbar" bezeichnete und es jetzt in *C* ändert, was doch wohl auf die sicherheit der lesart ein bedenkliches licht wirft. Da ich ihm die metrische unmöglichkeit von **caam* vorgeworfen, nimmt Schlutter jetzt willkürlich als ursprüngliche lesart *Cāä* = *Cam a* an, welches nicht nur metrisch, sondern überhaupt unmöglich ist. Die ursprüngliche gestalt der zeile wäre nach ihm:

ne mec ouana Cam a sceal cnyissan

Erstens ist aber *ne mec ouana cam* als erster halbvers undenkbar, denn *ouana* kann nicht schlechterdings *ṓuana* sein, vgl. *ā́hwæ̀der*, *nā́hwæ̀ðer* im vers; es liegt zweifelsohne typus C vor: *ne mec* ṓuána (oder wie die form heifsen mag) und für ein starkbetontes substantiv ist am ende des halbverses kein platz mehr; sodann wären die am stärksten betonten silben *cam* und *cnyis-*, was gegen ein hauptgesetz des alliterationsmetrums verstofsen würde; drittens wäre die wiederholung von *ā* nach dem ja auch *ā* bez. *ō* enthaltenden *ouana* auffällig, und endlich ist **căm*, welches jetzt von Schlutter mit gr. *γόμος* (d. h. 'schiffsladung, fracht, last, gepäck') identifiziert wird, sonst ebensowenig belegt wie *aam.*[1])

---

[1]) Anglia XXXII 388 wurde aber das wort mit 'pecten' übersetzt, daher wohl dem ae. *camb*, *comb* gleichgesetzt. Vielleicht ist also *γόμος* druckfehler statt *γόμφος*, somit doch *cam* statt *camb* gemeint, was altenglisch kaum anginge.

Hs. zeile 5. Die bemerkung über *cnyssa* hatte ich in der tat mifsverstanden, gerade so wie ein Deutscher, dem ich den diesbezüglichen passus vorlegte. Nach wie vor mufs ich gestehen, dafs ich weder von dem *i* nach *y*, noch von dem *n* nach *a* etwas habe erblicken können.

Übrigens kann ich nur hinzufügen, dafs ich in der handschrift aufser dem von mir angegebenen nichts zu lesen vermochte.

GRONINGEN, im Dezember 1913. J. H. KERN.

NACHTRAGE ZU ANGLIA XXXVII 59 ff.

1. Zu ae. *Crīst.*

Leider werde ich erst nachträglich auf Hugo Reichmanns erörterung der vokalquantität in ae. *Crist* und seinen ableitungen (Die Eigennamen im Orrmulum, s. 19 f., 40 ff., 89 f.) aufmerksam. Erstens ersehe ich daraus, dafs im Orrmulum neben *crist* usw. 3 mal *crisstess* begegnet (v. 16055 steht nach Kölbing *cristess* in der hs.), zweitens, dafs *cristenndom* nicht 6, sondern 12 mal belegt ist (11 belege bei Reichmann s. 90, aufserdem v. 6204). Auch Reichmann läfst diese ausnahmefälle dahingestellt.

Wichtiger ist, dafs er für viele biblische namen bei Orrm französischen einflufs wahrscheinlich oder sicher gemacht hat, obgleich er hin und wieder zu weit gegangen sein mag. Aber wenn auch angesichts der zahlreichen französierten namen im Orrmulum die möglichkeit einer solchen beeinflussung bei dem namen des Heilandes nicht ausgeschlossen erscheint, so bleibt doch der einwand, dafs in diesem falle auch *cristene, cristendom* (und *cristnen*) ein *ī* erhalten hätten, aufrecht bestehen und das zwingende der annahme ae. *Crĭst* ist nicht einzusehen.

2. Zu ne. *oven*.

Luick hat ganz recht, wenn er Anglia XXXVII 276 bemerkt, er hätte Archiv CII 83 nur die möglichkeit eines *ōfen* erörtert, und wenn er zu gleicher zeit seinen hinweis auf "die häufige synkope" im ae. wort zurücknimmt, indem dieses tatsächlich gar nicht alten mittelvokal hatte. Dafs die von mir beigebrachten akzente an sich nicht beweiskräftig genug wären, habe ich selber hervorgehoben, aber wenn jetzt Luick gar die autorität der Orrmulum-belege bestreitet und das vereinzelte *opnenn* dagegen ins treffen führt, so scheint er mir doch entschieden zu weit zu gehen. Einerseits findet sich einmal *opnenn* statt *oppnenn*; nicht nur begegnet es ganz am anfang (Dedic. 262), sondern es ist auch der einzige beleg gegenüber mindestens 18 von *oppnenn* usw. und sogar, nach Effer, Anglia VII, Anz. 169 [1], überhaupt der einzige beleg für einfachen anfangskonsonant in einer nicht dehnenden gruppe nach kurzem vokal. Andrerseits begegnet (*inn*) *ofne* zweimal, *offne* nie, während so häufige wörter wie *he*(*o*)*ffne*, *effne*, *effnenn* auch nicht ein einziges mal einfaches *f* aufweisen.

Und wie steht es mit dem ansatz ae. **ufen*? In der ganzen alt- und mittelenglischen literatur hat man bei diesem nicht allzu seltenen wort keinen beleg mit *u* auftreiben können, altenglisch hat es immer *o*, ebenso in den frühmittelenglischen texten, welche noch ganz oder gröfstenteils frei sind von der französischen schreibung *o* für den *u*-laut, z. b. Hom. I, 41, 24 *ouen* gegen *luue* u. ä.; Jul. A 38, 12 *ofne*, B 39, 18 *ouen*, gegen *luue* usw.; nicht ganz so schlagend Eule 292 *ofne*, gegen gewöhnliches *buue*, *luue* usw. (vereinzelt aber auch J 1346 *boue*, C 968 *loue*, C 207 zu *luue* gebessert). Für die erklärung der neuenglischen dialektformen kommt man, sofern ich sehe, mit ae. *ōfen* und ev. *ŏfen* aus, wenn auch bei einigen **ufen* eben so gut möglich wäre; altfriesisch heifst es *owen*, *ovn-*. Theoretisch liefse sich eine altenglische form mit *u* neben *o* nicht schwerer oder leichter verstehen als *lufian* oder *spura* neben *spora*, aber *lufian* ist die einzig belegte, *spura* die häufigere form. Tatsächlich jedoch gibt es für ae. *ōfen*, frühme. *ōuen* einige andeutungen, während für ae. **ufen*, frühme. **uuen* keine vorhanden sind.

Eine andere frage freilich ist es, ob nicht, wie Holthausen, Anglia Beibl. XII 240 und Jespersen, Mod. E. Gr. I, 11.65 annehmen, ae. me. *ŏ* vor *v* spätmittelenglisch im Londoner dialekt und sonst in *u* überging. Durch die zweideutigkeit der schreibung wird die entscheidung nicht erleichtert, aber immerhin haben wir den Chaucer-reim *shoue* pp. : *aboue* C. T. F 1281, gegen ae. (*ȝe*)*scofen*, frühme. *iscouen* Hom. I 129, 28, *sceouen* Laȝ. 28625 (gegen pl. pt. *scufen* 20925[1]), *scuuen* 7859); übertragung des vokals aus dem pl. pt. ist unwahrscheinlich. Sodann wird spätme. *ŭ* vorausgesetzt durch ne. [*ɒ*] in *shovel*, (ae. *scofl*) und in *Coventry* (neben der 'spelling-pronunciation' [*ɔ*]; ae. *Cofantrēo*); in ersterem ist frühneuenglisch [*u*] bei Bullokar belegt (s. Sweet, HOES.[2] 332), und auch Butler hat [*ſoovel*] = [*šuvl*] oder [*šuvəl*] (s. Butler, ed. Eichler II § 74). Sodann gehören die von Jespersen a. a. o. erwähnten *hovel, hover* ([*ɔ*] neben [*ɒ*] wie bei *Coventry*), *sloven* vielleicht hierher, aber ihre ableitung ist unsicher. Andrerseits blieb [*ov*] und entwickelte sich zu [*ɔv*] in den französischen lehnwörtern mit abgeänderter betonung *novel, novelty, novice, poverty, proverb, providence, province, provost,* welche das lautgesetz *ov* > *uv* nicht umzustoſsen vermögen, sowie ev. in dem späten italienischen (oder spanischen) lehnwort *novel.*[2])

Schlieſslich läſst sich nicht entscheiden, ob ne. [*ɒvn*] und die entsprechenden dialektischen lautungen auf der alteng-

---

[1]) Von ten Brink, Chaucers Sprache[2] § 159 versehentlich als pp. bezeichnet.

[2]) In seiner neulich erschienenen Histor. Gramm. d. engl. Spr. I § 78, anm. 2 verzeichnet Luick auſser **ufen* noch einige wörter, deren spätere lautform auf ae. *u* zurückweisen soll. Von diesen ist jedenfalls ae. **murþor* zu streichen, indem eine der ältesten *u*-formen (vom 13. jahrh. an belegt), nl. *murdre*, zweifelsohne auf afrz. *murdre* beruht, während *murthre* (vom 13. jahrh. an), *murthir* (14. jahrh. und später) u. ä., vielleicht auch teilweise *mordre* (vom 14. jahrh. an), mischformen mit dem einheimischen *morþer* < ae. *morðor* sind. Man vergleiche auch die ableitungen im NED.

Eine nebenform ae. **cuss* ist zuzugeben, wenn auch die frühesten belege erst aus dem 14. und 15. jahrh. stammen (Gower, Hoccleve, Partenope, Hymns to the Virgin, Prompt. Parv.). Hier liegen aber die verhältnisse ziemlich anders als bei *ofen*: die *u*-form ist auch sonst durch ahd. *cus*(*s*), asä. (Hel. M.) *kus*(*s*), mndl. *cus*(*s*) (nndl. *kus*(*s*) mit [*ö*] wie *dus* < **þus, zus* 'so' < **sus*), aschw. *kus*(*s*), gegen asä. (Hel. C.) ae. aisl. *cos*(*s*), nndl. dial. *kos*(*s*), reichlich verbürgt und wir haben es, wie Kluge, Etym. Wtb.

lischen form *ōfen* (wie [*brvđə*(*r*)] auf *brōðor*), auf spätme. [*uvən*] < frühme. [*ovən*] < ae. *ofen*, oder vielleicht auf beiden beruhen, aber für die annahme eines ae. **ufen* liegt kein grund vor.

---

angibt, mit einem *u*-stamme zu tun; *cos*(*s*) ist zu erklären wie ae. *ðorn* u. ä., ahd. **cussi*, nhd. *küsse* wie ahd. *fuazi*, nhd. *füsse* zum (unursprünglichen) *u*-stamm *fuaz*. Ähnlich steht es mit den frühmittelenglisch belegten *u*-formen zu ae. *hycȝan* : *huȝiende*, *for-huȝien*, *ofer-huȝeð* (4 mal) in den Hatton-Evang. (teilweise auch in der Royal hs), *forhugede* Gen. Ex. 3814 erinnern an awfries. *hugia*, aisl. *hugði*, *hugðr*, *hugaðr*, *hugat* (neben *hyggia*), und ihr auftreten neben ae. *hoȝde*, *hoȝade* usw. erklärt sich aus dem nebeneinander von *j*-haltigen und *j*-losen formen.

Eine form ae. **smuca*, vb. **smucian* neben *smoca*, *smocian* folgert Luick aus me. nordh. **smǭk* > *smūk*, vgl. Unters. § 469, wo er an ae. *cnucian* (gegen aisl. *knoka*) erinnert und die annahme eines ae. ō verwirft. Auch dieser beleg ist aber, wenn schon der ansatz mit *u* richtig ist, nicht gleichartig mit **ufen*. Nur ae. **scufl* neben *scofl* liefse sich ziemlich genau vergleichen, s. jedoch oben.

Endlich wird neben ae. *flotorian* 'flattern' wegen ne. *flutter* ein **flutorian* angesetzt. Der erste beleg einer *u*-form scheint das pt. *flutteryd* Malory V, 4 (Sommer 165, 22) zu sein. Das schallnachahmende wort ist, wie manches andere, so vielgestaltig, dafs es kaum schlüsse gestattet; jedenfalls dürfen wir bei ihm kaum aus einer späten form eine genau entsprechende urform folgern.

Eine starke stütze für den ansatz ae. **ufen* scheinen mir diese belege also nicht zu bieten.

GRONINGEN, 19. Januar 1914. J. H. KERN.

ZUR MITTELENGLISCHEN VERSLEHRE.

I.

Einige mittelenglische dichtungen, namentlich die romanzen 'The Avowynge of King Arthur', 'Sir Perceval' und 'Sir Degrevant', sind in schweifreimstrophen geschrieben, deren verse sich von den gewöhnlichen 'gleichtaktigen' zu vier und drei hebungen merklich unterscheiden, schon äuſserlich dadurch, daſs sie im durchschnitt kürzer sind. Über ihren bau gehen die meinungen auseinander. Von wichtigkeit war der hinweis Schippers, daſs diese verse im wesentlichen mit den halbzeilen des stabreimverses übereinstimmen und daher mit zwei hebungen gelesen werden müssen (Engl. Metr. I 218). Im anschluſs daran habe ich darzutun gesucht, daſs sich die unterschiede zwischen dem ersten und zweiten halbvers der langzeile auch in diesen kurzzeilen widerspiegeln, daſs die längeren unter ihnen (die den viertaktigen der gewöhnlichen schweifreimstrophe entsprechen) den bau der ersten halbzeile, die kürzeren (die schweifreimverse) den bau der zweiten aufweisen (Angl. 12, 437; 440). Allerdings haben Schipper und ich diese sätze nur an einigen proben zu veranschaulichen gesucht und keine analyse des gesamten materials eines denkmals gegeben. Eine solche hat kürzlich Bülbring geliefert, indem er die verhältnisse im 'Avowynge of Arthur' einer eingehenden untersuchung unterzog (Morsbach's Studien zur englischen Philologie 50, 511 ff.), und sein ergebnis ist, daſs die längeren unter diesen versen vier, die kürzeren drei hebungen haben. Er liest also etwa den anfang des gedichtes:

Hé that máde vs ón the múlde,
And fáir fóurmét the fólde,
Átte his wílle, ás he wóld,
The sée ánd the sánde;
Gíffe hom jóy, thát wille hére
Of dúȝti mén, ánd of dére,
Of háldurs, thát befóre vs wére,
That lífd ín this lónde;

während Schipper und ich in jedem vers nur zwei hebungen hervortreten lassen:

He that máde vs on the múlde,
And fair fóurmet the fólde,
Atte his wílle, as he wóld,
The sée and the sánde;
Giffe hom jóy, that wille hére
Of dúȝti men, and of dére,
Of háldurs that befóre vs were
That lífd in this lónde.

Bülbrings untersuchung ist sehr eingehend, sehr sorgfältig, sehr scharfsinnig, meines erachtens aber doch nicht überzeugend.

Im folgenden möchte ich nun eine analyse des versmaterials dieses denkmals liefern, wie sie mir notwendig scheint, um die eigentümlichkeiten des versbaus zu erkennen. Ich will das material in einer gliederung vorführen, welche alles tatsächliche, feststellbare deutlich hervortreten läfst und dann die frage aufwerfen, was für schlüsse daraus zu ziehen sind. Erst nachher will ich mich mit den argumenten Bülbrings beschäftigen. Die fachgenossen mögen entscheiden, ob der weg, den ich einschlage, oder derjenige Bülbrings der richtige ist.

Vorher mufs ich aber eine allgemeinere sprachgeschichtliche frage erörtern, welche für unsere untersuchung von belang ist, diejenige nach dem gewicht der silben *-y*, *-ing*(*e*), *-ly*, *-and*, *-est*(*e*), *-er*(*e*) in me. *holy*, *ridinge*, *gladly*, *ridand*, *faireste*, *millere* u. dgl. Es ist wohl eine ziemlich allgemeine ansicht, dafs diese silben 'schwer' waren und darunter denkt man sich wohl zumeist: nebentonig. Diese anschauung kommt, mit einigen einschränkungen, bei Morsbach Me. Gr. 62 zum ausdruck und schwebt auch Bülbring vor: er bezeichnet diese silben als 'sprachlich betont', d. h. mit einem

'natürlichen nebenton' versehen (s. 537). Mich will aber bedünken, dafs unsere forschung da bis zu einem gewissen grade in einem irrtum befangen ist, der daher rührt, dafs sie zwischen sprachlichen, d. h. auch der natürlichen rede eigenen, und rein metrischen akzenten nicht immer gehörig scheidet und all zu rasch geneigt ist, metrische erscheinungen als unmittelbares spiegelbild der natürlichen rede zu fassen.

Fassen wir zunächst die altenglischen vorstufen dieser ausgänge in's auge, so können wir beobachten, dafs für *-ȝ*, *-inȝ* und *-lic* in formen, in denen *ȝ*, *y*, *c* nicht palatal geworden waren, ebenso *e* erscheint, wie sonst für älteres *i* in unbetonter silbe (*hefeȝum, -a, -an, pennenȝas, -um, sōðlecum* usw., Bülbring E. B. § 416 a), also die erhaltung des *i* in me. *-y*, *-ing*(*e*), *-lich*(*e*) nur der klangfarbe des folgenden konsonanten zu danken ist und keineswegs mit einem nebenton zusammenhängt; dafs ferner der ausgang *-ere* in späterer zeit nicht selten zu *-re* wird (*bōcre, scēawre* Sievers § 248, Bülbring § 435 a) und beim übergang vom Alt- zum Mittelenglischen die superlativendung *-ost* ebenso zu *-est* wird, wie *-od*(*e*) zu *-ed*(*e*). Und wenn wir bei einem worte wie *hāliȝ* die vorgeschichte des suffixes in's auge fassen, die entwicklung von wg. *-ag* über urengl. **-æȝ*, **-eȝ* zu ae. *-iȝ*, so gewahren wir in dem übergang von *æ* zu *e* und von *e* vor *ȝ* zu *i* lautwandlungen, welche speziell den unbetonten silben eigen sind und sich schon um die zeit unserer ältesten aufzeichnungen vollziehen. Andererseits läfst wohl die bewahrung des *-u* in formen wie *fæstlicu, mihtiȝu*, erkennen, dafs noch zur zeit des *u*-abfalles, also im siebenten jahrhundert, der nebenton auf der mittelsilbe bestand; aber schreibungen wie *drihtlecu* Gen. 2781 zeigen, dafs er in der sprache der betreffenden schreiber, also im 10. und 11. jahrhundert, auch in diesen formen sicher geschwunden war. Alles dies weist darauf hin, dafs schon im Altenglischen, namentlich in der späteren zeit, diese ausgänge mindestens innerhalb gewisser grenzen keinen nebenton hatten.

Ziehen wir nun den metrischen brauch heran, so werden diese grenzen deutlicher. Über den altenglischen vers gehen allerdings die meinungen auseinander, aber auch ganz unabhängig davon lassen sich entscheidende beobachtungen bezüglich der verwendung der fraglichen silben gewinnen. In

diesem vers werden zweite kompositionsglieder, also sicher nebentonige elemente, einerseits und die sicher unbetonten silben andererseits an gewissen stellen gemieden, während sie an anderen typisch entwickelt sind. Im mittelstück von zweiten halbversen wie *lēofne þēoden* Beow. 34, *gōde gewyrcean* eb. 20 kommen zweite kompositionsglieder niemals vor (es fehlen also verse wie **rūmheort þēoden* oder **lofdǣdum wyrcean*), dagegen in fällen wie *lofdǣdum sceal* eb. 24 ganz typisch entwickelt (es fehlen also verse wie **gōde geworht*). Wenn wir nun finden, daſs sich eine form wie *ǣrest* im zweiten halbvers nur in fällen der ersten, *ǣresta* nur in solchen der zweiten art findet, so ist der schluſs völlig zwingend, daſs *ǣrest* und *gōde* einer-, *ǣresta* und *lofdǣdum* andererseits auf einer stufe standen, also die dreisilbige form einen nebenton, die zweisilbige keinen hatte. Und es sei nachdrücklich hervorgehoben: wie immer man über zahl und lagerung der ikten in diesen versen denken mag, die angeführten tatsachen bleiben davon vollkommen unberührt und nötigen zu der eben ausgesprochenen folgerung. Gehen wir nach solchen gesichtspunkten das material durch, so gelangen wir zu den regeln, welche Sievers Altgerm. Metr. s. 125 formuliert hat und die m. e. für die sprachgeschichte noch zu wenig verwertet sind. Die schluſssilben der zweisilbigen formen auf *-ig, -ing, -end, -est, -ost, -lic* und *-sum* müssen tonlos gewesen sein, weil sie nicht an versstellen erscheinen, wo natürlicher nebenton üblich ist. Dreisilbige formen mit langer mittelsilbe wie *ǣresta, ēhtende, semninga* erscheinen dagegen so regelmäſsig mit metrischem nebenton auf der mittelsilbe, daſs dies eine sprachliche grundlage gehabt haben muſs, obwohl einzelne abweichungen in jüngeren gedichten verraten, daſs auch hier der nebenton nicht völlig fest war. Dreisilbige formen mit kurzer wurzelsilbe wie *bōcere, wīslice, mihtige* zeigen schwankenden brauch, wenn auch metrischer nebenton vorwiegt. Auf der anderen seite stehen die oben erwähnten sprachlichen erscheinungen, die auf tonlosigkeit weisen: der ursprüngliche sprachliche nebenton war also in der natürlichen rede mindestens schwankend und man darf zweifeln, ob er im späteren Altenglischen überhaupt noch vorhanden war.

Von diesen regeln scheint mir diejenige über die zweisilbler noch zu wenig beachtung gefunden zu haben. Es

mögen daher für sie einige belege beigebracht werden, zumal sie sich bei Sievers und sonst nur zerstreut angegeben finden.

-iȝ:	ǣniȝ þāra Beow. 2736	*-est*:	ǣrest wǣre Beow. 1697
	wītiȝ drihten eb. 1554, 1841		ǣrest ȝesōhton eb. 2927
	meahtiȝ drihten Gen. 760		sēlest wǣre eb. 173
	dyrstiȝ wǣre Beow. 2838	*-ost*:	oftost drēoȝeð Gen. 1389
-inȝ:	æðelinȝ þriddan And. 793	*-lic*:	lāðlic wīte El. 520
	æðelinȝ lǣdan eb. 1272		þȳslic cȳðan eb. 540
	yldinȝ wyrðan eb. 215		sellic ȝlenȝeð Phön. 606
-end:	scēotend swǣfon Beow. 703	*-sum*:	lanȝsum beȝēton Ps. L (Cott.) 57
	waldend sealde eb. 1693		
	hettend lǣddon Gen. 2011		

Bei den bildungen mit *-sum* finden sich allerdings ganz vereinzelt abweichende fälle: *lanȝsum ȝeþūht* Run. 63 und *wynsum ȝefēa* Cri. 1253. Hier scheint sich ein älterer sprachzustand verraten, ein längeres verharren des dem kompositum ja von haus eigenen nebentons. Um so deutlicher tritt aber die typische verwendung solcher formen hervor.[1])

Was ist nun aus diesen tatsachen für den mittelenglischen stand zu erschliefsen? Offenbar: dafs in zweisilbigen formen wie *mighty, riding, fairest, buxum, gladlich* und danach auch in *gladly* die schlufssilbe keinen natürlichen nebenton hatte, dagegen in dreisilbigen formen, deren mittelsilbe ursprünglich lang war, wie *ridinge, faireste* ein solcher wohl noch bestand, in dreisilbigen formen mit ursprünglich kurzer mittelsilbe wie *mightie, bokere, gladliche, gladlie* ein solcher vielleicht noch galt, aber sicher schon schwankend war. Dafs irgend eine rückläufige bewegung eingetreten wäre, also silben, welche altenglisch unbetont waren, wieder einen nebenton erhalten hätten, widerspräche so sehr allen entwicklungstendenzen des Englischen, dafs man es als äufserst unwahrscheinlich, um nicht zu sagen ausgeschlossen bezeichnen darf. Als aber im verlauf des Mitelenglischen das end-*e* schwand — und das war gerade in diesen formen auch im süden ziemlich früh der fall — somit aus dreisilbigen formen zweisilbige wurden: was ist wohl mit dem nebenton auf der ursprünglichen mittelsilbe

---

[1]) Ob fälle wie *æðelinȝ maniȝ* Beow. 1113, *æðelinȝ boren* eb. 3136, *rīdend swefað* eb. 2458 ähnliche bedeutung haben, darf dagegen bezweifelt werden (vgl. Sievers, Beitr. 10, 231.)

geschehen? Sicherlich wird er ziemlich bald geschwunden sein! Daſs sich ein *fáirèst* mit deutlichem nebenton als reflex des ursprünglichen *fáirèste* neben dem von haus aus zweisilbigen *fairest* (ohne nebenton) lange gehalten hätte, ist doch äuſserst unwahrscheinlich, und daſs etwa der nebenton aus jener form in diese übertragen worden wäre, ist vollends unglaublich. Überdies ist sehr zweifelhaft, ob der nebenton zur zeit des abfalls des end-*e* überhaupt noch bestand. Wir können wahrnehmen, daſs wenigstens in der sprache Londons das -*e* in wörtern wie *faireste, millere* früher verstummte als in zweisilbigen wie *tale* u. dgl. (ten Brink, Chaucers Spr. u. Vk. § 257). Warum? So lange noch *faireste* mit deutlichem nebenton gesprochen wurde, stand der ausgang -*este* mit einem *tale* phonetisch auf ungefähr gleicher stufe und es war schwerlich ein anlaſs zu einer verschiedenen entwicklung des -*e* vorhanden. Dagegen wird sie uns verständlich, wenn wir uns vorstellen, daſs der schwund des nebentons das primäre war und die mit zwei tonlosen silben belastete form nun ebenso eine erleichterung erfuhr wie diejenigen auf -*ede* (ten Brink § 256), d. h. das end-*e* fiel. Dieser abfall ist also eine folge davon und ein anzeichen dafür, daſs in der dreisilbigen form der nebenton bereits geschwunden war: um so weniger kann die übrig bleibende zweisilbige form einen gehabt haben. Dieser in der sprache Londons deutlich erkennbare verlauf trat aber, nach allerhand anzeichen zu schlieſsen, auch sonst ein. Wie dem aber auch sei: wir kommen auf jeden fall zu dem ergebnis, daſs zur zeit, als das end-*e* der dreisilbigen formen verstummt war, die ausgänge dieser art keinen nebenton mehr hatten.

Der metrische brauch des Mittelenglischen bietet nichts, was diesen schlüssen widersprechen würde. Im nationalen reimvers erscheinen allerdings metrische betonungen wie *fáirèst* (z. b. *cníhtene àlre fǽirèst* Laȝ. 13894), aber das ist ebenso eine rein metrische erscheinung wie die entsprechende betonung des -*en* oder -*e* (in fällen wie *fórð tò þan kíngè* 13812 oder *mid ríhtèn at-háldèn* 13824): aus solchen erscheinungen ist auf die natürliche betonungsweise kein schluſs zu ziehen. In dem späteren, lateinischen und französischen mustern nachgebildeten reimvers tragen die uns beschäftigenden ausgänge mit 'legitimer tonverschiebung', wie es ten Brink genannt hat,

nicht selten die hebung und sogar den reim: *fairéste, millére* usw. Damit berühren wir nun eine erscheinung, die so sehr in die augen springt, daſs sie die beurteilung der uns beschäftigenden frage m. e. über gebühr beeinfluſst hat. Morsbach faſst sie als rein metrische erscheinung (Me. Gr. s. 48 ff.). So triftig aber seine gründe sind, so scheinen mir doch vereinzelte fälle von dauernder sprachlicher tonverschiebung wie ne. *eléven, Julý* und formen wie *surelý, accordinglý, educáte* u. dgl. im dialekt von Windhill (Wright §§ 242, 376) bedenken übrig zu lassen. Auch kommt mir seine herleitung der erscheinung aus früh-mittelenglischen verseigentümlichkeiten nicht ganz überzeugend vor. Ich möchte glauben, daſs diese erscheinung doch eine gewisse sprachliche grundlage hat, aber eine vorübergehende und ganz anders geartete: daſs sich nämlich in ihr die betonungsweise widerspiegelt, welche diese wörter im munde der Normannen erhielten, als sie anfingen, englisch zu lernen und es unvollkommen nachbildeten — in der weise ungefähr, wie heute Franzosen vielfach deutsch sprechen. Ihre sprache kannte nach der tonsilbe nur schwaches *e* (in den ausgängen *-e* und *-es*), nicht andere vokale. Englische wörter wie *tale* oder *tales* und auch wohl solche wie *rīden, rīdeþ, better* konnten sie daher nachbilden. Anders dagegen bei nachtonigen silben mit vollvokal: ein englisches *hṓli* wurde in ihrem munde nach muster wie *hardí* zu *holí* oder doch *hòlí*, ein englisches *rídinge* zu *ridínge* oder *rìdínge*: indem sie die englischen wörter in ihre artikulationsweise hineinzogen oder doch ihr stark annäherten, verschoben sie in allen zweisilbigen wörtern dieser art den akzent auf die schluſssilbe, in allen dreisilbigen auf die mittelsilbe. Zu letzteren gehörten auch die bildungen auf *-este* und *-ere*, da hier das mittlere *e*, das ja noch durchaus oder teilweise unter dem nebenton stand, nicht ihrem schwachen *e* gleichkam, also vollvokal war, während dasjenige von formen wie *lōkede* wohl früher seinen nebenton verloren hatte und daher durch ihr schwaches *e* wiedergegeben werden konnte.

Diese ursprünglich den Normannen eigentümliche aussprache mochten nun manche in ihrem banne stehenden Engländer übernehmen, geradeso wie sie bei ortsnamen so oft die echt englische lautgebung zu gunsten der normannischen aufgaben. Den dichtern aber, die unter französischem einfluſs

standen, erleichterte die heranziehung dieser betonung ganz bedeutend die herstellung des regelmäſsigen wechsels von senkung und hebung, den sie anstrebten. Dazu kam, daſs es sich im dreizehnten und wenigstens zu anfang des vierzehnten jahrhunderts noch zumeist um dreisilbige formen handelte, deren mittelsilben ohnehin noch, wenigstens in gewissem umfang, einen natürlichen nebenton hatten: so genügte beim vortrag zumeist schwebende betonung, um zu einem leidlichen kompromiſs zu kommen. Dieser metrische brauch hielt sich innerhalb der versart, in der er entstanden war, durch die ganze mittelenglische zeit hindurch, weil er so ungeheuer bequem war; seine sprachliche grundlage schwand wohl früher, nämlich mit der anglisierung der Normannen, und war auf kleinere kreise beschränkt. In einzelnen fällen mochten diese betonungen aus besonderen gründen beharren und in der gemeinsprache oder einem dialekt allgemein werden: so erklären sich ungezwungen die oben s. 275 angeführten fälle; aber die groſse masse der sprachgenossen führte in natürlicher rede im allgemeinen die aus dem Altenglischen ererbte betonungsweise weiter.

Dies gibt sich sehr deutlich darin zu erkennen, daſs in dem vers, welcher unabhängig von fremden vorbildern altenglische vorstufen fortsetzt, dem alliterationsvers, soweit er vom reime unberührt bleibt, ein ganz anderer brauch herrscht: hier fehlt diese 'tonverschiebung' gänzlich, oder sie tritt doch nur in vereinzelten fällen auf. Und auch hier gestattet die verwendung der uns beschäftigenden silben einen rückschluſs auf ihre betonung in natürlicher rede, die wieder von der auffassung des metrums unabhängig ist. In diesen dichtungen sind zweite halbverse ganz typisch entwickelt, in denen zwei natürliche starktöne unmittelbar nebeneinander stehen, während zwei oder mehr silben vorangehen und eine oder gar keine folgt, wie *as þe boke tellus* Destr. of. Tr. 167. In derselben weise werden nun auch haupt- und nebenakzent eines kompositums verwendet:

vnder faith wordes Destr. 241
vpon salt water eb. 279
vnto helle yates eb. 299
ay by holte sydes eb. 333
in a hond while eb. 406 u. ö.
with a loue egh eb. 457
in þe west iles Gaw. 7
vpon kryst-masse eb. 37 u. ö.
& sumquat child-gered eb. 86
at þe sid bordez eb. 115
vpon silk werkez eb. 164
abof his elbowes eb. 184.

Dagegen kommen wörter wie *faireste, ridinge* u. dgl. an dieser stelle nicht vor. Sie erscheinen vielmehr sehr häufig, u. z. zumeist wohl in zweisilbiger form, an versstellen, an denen sonst die sicher unbetonten silben gebraucht werden, zweite kompositionsglieder aber nur vereinzelt, oder wenn sie bereits etwas reduziert waren. So:

maker of Alle Destr. of Tr. 1	þe trewest on erthe Gaw. 4
by slomering of Age eb. 6	daunsyng on nyȝtes eb. 47
strongest in Armes eb. 7	as leuest him þoȝt eb. 49
for boldyng of hertes eb. 14	þe fairer to haue eb. 99
& chaungyng of peopull eb. 16	with crakkyng of trumpes eb. 116
þat graidly hade soght eb. 54	gladly I wolde eb. 225

Wir finden also bezüglich der zweisilbler genau den sprachgebrauch, den wir auf grund unserer sprachgeschichtlichen erwägungen (s. 273) erwarten würden: diese erhalten vollkommene bestätigung. Bezüglich der dreisilbler aber ergibt sich, daſs der für das Früh-Mittelenglische anzusetzende nebenton (s. 273), mindestens schon sehr reduziert, wahrscheinlich aber schon geschwunden war. Und wieder sei nachdrücklich hervorgehoben: wie immer man über zahl und lagerung der ikten in diesen versen denken mag — die angeführten tatsachen bleiben davon vollkommen unberührt und nötigen zu der eben ausgesprochenen folgerung.

In der reimend-alliterierenden dichtung änderten sich wieder die verhältnisse. Die ganz ungeheuren schwierigkeiten, welche die vereinigung von alliteration und endreim boten, führten zu einer vereinigung der technik beider arten von versen: nun wurden die in rede stehenden silben wie im reimvers nach fremden mustern für den reim herangezogen, allerdings so, daſs die starktonsilben ihren akzent ungemindert bewahrten, also das wort zwei ikten erhielt: so wurden versen wie *as þe boke tellus* solche wie *to the faireste* (: *-este*), *at a ridinge* (: *-inge*) zur seite gestellt. Und diese technik wurde auch beibehalten, als das end-*e* verstummte, so daſs nun auch die zweisilbigen formen zwei metrische akzente tragen muſsten. So ist es gekommen, daſs ein wort wie *holy* in diesem vers noch im 15. jahrhundert mit zwei ikten erscheint, obwohl seine altenglische vorstufe nachweislich schon im siebenten jahrhundert ein unbetontes suffix hatte (oben s. 271). Solche gegenüberstellungen zeigen deutlich, wie verkehrt es wäre,

in diesen metrischen erscheinungen die natürliche betonung zu erkennen.

Vielleicht wird aber den voranstehenden ausführungen ein einwand entgegentreten, der sich gerade an wörter wie *holy* anknüpft. Nach mafsgabe von reimen wie *holy* : *by* sei me. *hōlȳ* anzusetzen und dies *ī*, das sich ja als kontraktionsprodukt von *i* + *ȝ* erklärt, setze einen nebenton voraus. Aber fassen wir nur einmal die verhältnisse etwas schärfer in's auge. Als in der zweisilbigen form *hāliȝ*, die keinen nebenton hatte, *i* + *ȝ* zunächst zu *ī* wurde, kann da dies *ī* lange bestanden haben? Das widerspräche doch ganz und gar den tendenzen der englischen sprachentwicklung! Die aus alter zeit überlieferten langen vokale in nachtoniger silbe wurden schon im Urenglischen verkürzt, so dafs im Altenglischen in nachtoniger silbe nur noch kurze vokale vorhanden waren. Sollten sich nun längen, die im laufe der sprachentwicklung in solcher stellung neu entstanden, wirklich erhalten können, u. z. bis zum ausgang der mittelenglischen zeit? Das ist doch äufsert unwahrscheinlich! Es ist vielmehr zu erwarten, dafs diese längen bald nach ihrer entstehung verkürzung erfahren. Sind aber reime wie *holy* : *by* damit unvereinbar? Keineswegs! Als die Engländer die normannisierende betonung *holí* übernahmen, ergab es sich von selbst, das *i* zu längen. Wahrscheinlich sprachen die Normannen schon *ī*. Wie dem aber gewesen sein mag, die Engländer hatten jedenfalls im heimischen wortschatz im betonten wortauslaut nur lange vokale und so stellte sich mit dem ton von selbst die länge ein. Würde denn ein moderner Engländer oder Deutscher anders sprechen, wenn er ganz naiv eine form wie *holí* übernähme? Die länge in solchen formen ist also nur eine folgeerscheinung der tonverschiebung und galt nur soweit diese galt; sie konnte daher in einzelnen fällen, wo diese fest wurde, ebenfalls beharren (ne. *July*), aber soweit diese wörter in englischer weise mit normaler tonlage gesprochen wurden, *hóli*, galt kurzes *-i*.

Etwas anders verhielt es sich ja mit den flektierten formen, früh-me. *holie* u. dgl. So lange hier nebenton galt, hat sich wohl auch das *ī* erhalten, sobald aber dieser schwand, das *-e* abfiel und die form zweisilbig wurde, erlitt es gewifs verkürzung. Und das trat in natürlicher rede ziemlich früh

ein, da sogar der im allgemeinen konservative brauch der dichtung in der zweiten hälfte des vierzehnten jahrhunderts, bei Chaucer, kein dreisilbiges *hṓlìe* mehr, ja nicht einmal *hōlíe*, sondern nur noch *hṓli* kennt (ten Brink §§ 257, 233).

Wir kommen somit zu dem ergebnis, dafs die schlüsse auf das Mittelenglische, die wir aus dem Altenglischen gezogen haben (s. 273), durch die metrischen erscheinungen des Mittelenglischen keineswegs erschüttert werden, sondern im gegenteil deutlich bestätigung erhalten. Wir können zusammenfassend sagen: was die sogenannten 'schweren' ableitungs- und flexionssilben auf eine stufe stellt, ist keineswegs ihre 'schwere', sondern der umstand, dafs sie einen vollvokal, nicht schwaches (d. h. vermutlich reduziertes) *e* enthielten, daher sie als 'vollvokalische' oder als 'ausgänge mit vollvokal' zu bezeichnen sind. In natürlicher rede waren sie in zweisilbigen formen durchaus unbetont, in dreisilbigen innerhalb gewisser grenzen noch mit einem nebenton versehen, namentlich dann, wenn sie lang waren; er schwand aber im laufe des Mittelenglischen spätestens zu der zeit, als durch verstummen des *-e* alle formen zweisilbig wurden. Die 'tonverschiebung', die diese ausgänge in einer versart trifft, ist der natürlichen rede der mehrheit der sprachgenossen völlig fremd geblieben. —

Im anschlufs daran ergiebt sich die frage, wie es denn um die ursprünglichen tonsilben in zwei- und dreisilbigen französischen lehnwörtern wie *hardi, counseil, bataille* u. dgl. stand. Sie wurden bei ihrer übernahme im Englischen zunächst zu *hárdì, cóunsèil, bátàille* (Angl. 30, 13): wie erging es diesen nebentönen? Da ergibt zunächst die schreibung wichtige hinweise. Die formen *counsell, batall* oder *batell* verraten eine lautliche entwicklung der schlufssilbe, die schwächung des nebentons voraussetzt. Da nun solche schreibungen im vierzehnten jahrhundert aufzutauchen beginnen, mufs dieser vorgang schon um diese zeit sich abgespielt haben, wenn auch die schreibung nach mafsgabe der französischen vorbilder gewöhnlich noch die volleren formen weiterführte. Was aber die verwendung dieser formen im vers anbelangt, so stellen sie sich in allem und jedem den eben behandelten zur seite, sowohl im reimvers nach fremden mustern, als im alliterierenden, als im reimend-alliterierenden vers. Von wichtigkeit

ist namentlich ihre häufige verwendung an solchen stellen des (reinen) alliterationsverses, an denen sonst die sicher unbetonten silben erscheinen, zweite kompositionsglieder aber nur vereinzelt, oder wenn sie bereits etwas reduziert waren (vgl. oben s. 277). So:

of aunsetris nobill Destr. 5	of tresoun þer wroȝt Gaw. 3
þat onest were ay eb. 48	& patrounes bicome eb. 6
as aunter befell eb. 67	Bretayn he settez eb. 14

Alles früher angeführte gilt also auch hier: die ursprünglichen tonsilben derjenigen französischen lehnwörter, welche im Englischen tonvorziehung erlitten, stehen mit den vollvokalischen ausgängen der heimischen wörter vom 14. jahrhundert an auf gleicher stufe. —

Nachdem diese vorfragen erledigt sind, wollen wir uns der analyse des versmaterials im 'Avowynge of Arthur' zuwenden. Meiner gliederung liegt der gedanke zu grunde, daſs wir vor allem die typisch entwickelten versformen in's auge fassen und nach den sich bei ihnen ergebenden gesichtspunkten die selteneren und zweifelhaften beurteilen müssen; ferner, daſs sonst für alle germanischen verse in erster linie die natürliche akzentabstufung und erst in zweiter die silbenzahl von belang ist und wir daher nicht fehlgehen werden, wenn wir jene als ersten, diese als zweiten einteilungsgrund gelten lassen. Endlich dürfen wir nicht aus dem auge verlieren, daſs dieser text aus dem anfang des fünfzehnten jahrhunderts und einer ziemlich nördlichen gegend stammt. Die reime zeigen, daſs der dichter das end-*e* nicht mehr sprach, ja daſs er bereits formen wie *līse, ladise* für *līes, ladies* — offenbar neben den volleren formen — kannte (vgl. Bülbring s. 536). Seine sprache steht auf einer ziemlich vorgerückten entwicklungsstufe, dem Neuenglischen näher als dem Frühmittelenglischen. Jedenfalls sind die vollvokalischen ausgänge (s. 279) durchaus ohne nebenton.

Den folgenden darlegungen liegt die ausgabe Robsons zu grunde (Three Early English Metrical Romances ed. by John Robson, 1842, Camden Society). Doch haben sich die textbesserungen, die Bülbring s. 549, 560 ff., 607 ff. vorgenommen hat, auch mir als notwendig erwiesen: sie sind in den zitierten versen angezeigt, bei der einreihung und zählung der übrigen

vorausgesetzt. Runde klammern bezeichnen zu tilgende, eckige zu ergänzende buchstaben.

Die schweifreimverse.

Fassen wir zunächst — wie Bülbring — die sichtlich einfacher gebauten und duchsichtigeren schweifreimverse in's auge — es kommen ihrer 287 vor — so gewahren wir, dafs ihre übergrofse mehrzahl zwei natürliche starktöne enthält, welche alle anderen silben des verses überragen. Es sind dies tonsilben von vollwörtern, d. h. von substantiven, adjektiven und davon abgeleiteten adverbien, von begriffsverben, gewissen adverbien, welchen ihrer bedeutung nach in dem betreffenden zusammenhang ein nachdruck zukommt, wie *there*, *are* ('früher'), *quedur, hedur,* ferner nachgestellte präpositionaladverbien wie *by* und *till.* Die stellung dieser natürlichen starktöne zu einander ist aber verschieden, und danach wollen wir die verse einteilen.

I.

Gewöhnlich steht der eine starkton am schlufs oder unmittelbar vor dem schlufs des verses, je nachdem eine in natürlicher rede unbetonte silbe folgt oder nicht, und der andere zu beginn oder unmittelbar nach dem beginn der zeile, je nachdem eine solche silbe vorangeht oder nicht, also nach dem schema (×) ´ . . . . . ´ (×). So:

Hardi of honde 1/12 — The see and the sande 1/4
Stokkes and stonis 12/12 — And hurte of my howundes 3/4

Dafs diese beiden natürlichen starktöne hebungen bilden und die fakultativen silben vor und hinter ihnen belanglos sind, wird von niemandem bestritten. Es fragt sich nur, in welcher weise das mittelstück des verses gebildet ist und ob innerhalb desselben noch eine hebung galt oder nicht. In der überwiegenden mehrzahl der fälle besteht es aus zwei, in einer minderzahl aus drei silben.

1. Betrachten wir nun den häufigeren fall, also verse mit zwei mittelsilben, und beobachten wir, welche sprachlichen elemente als mittelsilben erscheinen.

a) Gewöhnlich finden wir ganz leichte einsilbige wörter, nämlich artikel, präpositionen, pronomina, konjunktionen (na-

mentlich *and*), ferner auxiliare, zu denen auch *con* (= *begon*), *bos* 'mufs' und *ger* 'lassen' gehören (α), oder auch eine schwache flexions- oder bildungssilbe wie *-es, -en, -ed, -er* und ein solches einsilbiges wort (β). So:

α) The see and the sande 1/4
And hurte of my howundus 3/4
Durst bide in his bandus 3/8
Ne wurche him no wowundus 3/2

ferner 4/16, 5/8, 5/16, 7/4, 10/8, 10/16, 14/16, 17/4 usw., zusammen 62 fälle;

β) Was holdun in prise 2/4
Hase ȝarket hom ȝare 5/12
And gapes and gones 12/4
Stokkes and stones 12/12

ferner 13/12, 14/4, 16/4, 30/8, 36/4 usw., zusammen 14 fälle.

b) Nicht ganz so leicht, aber immer noch nicht schwer, sind gewisse einsilbige pronomina oder adverbien in folgenden acht fällen:

Lette see quo dose beste 7/12
Butte saue wele my knyȝte 38/4
His hede onus[1]) to hide 55/8
He rennes full rathe 16/8
To wake hit alle nyȝte 9/4
And prins of ich play 26/12
And joye att ich ende 62/12
That alle schuld well fare 68/4

c) Selten steht an dieser stelle ein zweisilbiges tonschwaches wort:

For smelle other smekis 15/12
I lif neuyr more 23/8
And went in-to Spayne 58/8;

und von diesen fällen wird der letzte vielleicht zu f α) gehören.

d) Aufserdem finden sich hier auch manchmal ausgänge mit vollvokal (vgl. oben s. 279), die ursprünglichen tonsilben romanischer lehnwörter und schlufssilben von eigennamen. So:

α) And stifly wold stond 1/16
Was buxum and bayne 58/16
The fayrist to fold 72/4
Throȝhe wontyng of witte 66/4

und ähnlich 12/16, 15/8, 18/12, 21/4 = 71/12, 46/16, 54/8, zusammen 11 fälle;

β) Hardi of honde 1/12
His maistry he mekes 15/16
As hardy and wiȝte 27/8
As counsell is gud 67/12

γ) Baudewyn to mete 29/4
Baudewynne to byde 55/12
For Gawan your knyȝte 34/16

e) Nur vereinzelt kommen zweite kompositionsglieder an dieser stelle vor:

Is derwurthe on dese 22/8
Was welcum, I wene 48/8
My gode-fadur hiȝte 20/8

[1]) Korrektur nach Bülbring s. 561.

f) Endlich finden sich hier auch gelegentlich selbständige wörter, die nicht von haus aus schwach sind, u. z.

α) an erster stelle:

As wayt men and wise 2/8	And ferd furthe in fere 50/16
For-thi come I hedur 25/16	His brode schildus bothe 16/16

β) an zweiter stelle:

He hies, god spede 40/12	And lay hur dowun by 63/12
Hie the, gud spede 54/4	And bede him cum see 56/4
To make me gud chere 50/12	Bad hom sle care 49/8
He hiees, gode waye 52/4	And se (*'sah'*) hom sle care 68/12

Die vorgeführten fälle belaufen sich auf 120.

2. Geringer an zahl sind die verse dieses typus, deren mittelstück aus drei silben besteht.

a) Gewöhnlich werden dieselben elemente wie oben unter 1 a) verwendet u. z. entweder eine schwache flexions- bez. bildungssilbe und zwei schwache einsilbler (α), oder drei schwache einsilbler bez. zwei und eine schwache vorsilbe (β). So:

α) That lif[e]d in this londe 1/8	His bugulle con he blaw 6/4
That bredus in the rise 2/12	Houut on a stede 11/12

ferner 13/4, 13/8, 14/8, 17/8, 17/12, 20/12 usw., mit textbesserung (vgl. oben s. 280) 25/8, zusammen 26 fälle.

β) In alle the me be-houus 19/16	Hold that thou be-heȝte 34/8
In wedde I wold hur lay 26/16	To do hit in thi wille 35/8

ferner 38/8, 39/8, 46/4, 60/16, 62/8, 66/16, 70/16, 72/16, mit textbesserungen (vgl. oben s. 280) 11/16, 41/4, zusammen 14 fälle.

b) Nicht ganz so leicht, aber immer noch nicht schwer, ist eine der drei mittelsilben in folgenden sechs fällen:

And brittunt alle to bonus 12/8	To take hit to none ille 29/8
Him ruet all his rees 22/16	Take hit on non ille 53/12
Asshes: Quo is there 23/4	Thi ȝatis are e(uy)r ȝare 64/8

c) Schwache zweisilbige formen in diesem mittelstück sind selten:

Wiste he neuyr quedur 25/12	With-outun any stryue 60/12
Se I neuyr are 49/12	To wete wythe-outun wene 48/12

d) Gelegentlich finden sich auch hier ausgänge mit vollvokal, ursprüngliche tonsilben romanischer lehnwörter und schlufssilben von eigennamen:

α) And squythely ger(u)t him squere 36/12
And pertely him reproues 17/8
rennyng on a raw 6/8
That heghehest was in heuyn 65/16
And drerely con say 69/4

β) That hedoes was of hiere 14/12
γ) Gawan with thi leue 24/4
ȝone Satenas to say 8/8
This Satenas me sekes 15/4

e) Zweimal kommt in diesem stück ein zweites kompositionsglied vor:

This forward to fullfille 29/12, 35/16

f) Vereinzelt erscheinen auch selbständige wörter, die nicht von haus aus schwach sind:

And toke him vppe on were 21/16
Ich erthely think has ende 62/16
Ho wepputte wundur sore 16/8, 32/12
And spil(lut)te on hom gode spede 11/8

Die zahl der vorgeführten fälle beläuft sich auf 66.

Aber es ist zu beachten, dafs diese ziffer wahrscheinlich einer korrektur bedarf. Der dichter kannte nach ausweis des reimes bereits die einsilbige form *lise* für *lies*, die handschrift bietet aufserdem *lifd* und *spild*. Es ist sehr wohl möglich, dafs der dichter solche formen in den längeren versen gesprochen wissen wollte und daher mehrere fälle, die oben unter 2 a α) angeführt sind, tatsächlich zu 1 a α) gehören. Ähnlich dürfte der dichter die nebenformen *ner* für *neuyr* (vgl. Bülbring s. 608) und *wythout* für *wythoutun* gekannt haben, vermutlich auch *wept* für *wepput* und sicher war in seinem dialekt *come* die form des prät. plur., nicht *comun* (31/4). Auch *Satnace*, das die handschrift 5/3 für das sonstige *Satenas* bietet, mag ihm angehören. Wenn in allen diesen fällen der dichter die kürzeren formen brauchte, würde sich die zahl der verse mit dreisilbigem mittelstück auf 44 erniedrigen, diejenige mit zweisilbigem auf 142 erhöhen.

Was besagen nun diese tatsachen? Denn was wir bisher getan haben, bestand nur in feststellung unläugbarer tatsachen: wir haben uns ein bild davon gemacht, welche sprachlichen elemente der dichter für die in frage stehende versstelle verwendet. Können wir nun aus den aufgedeckten tatsachen einen schlufs darauf ziehen, ob er in diesem mittelstück eine hebung sprach oder nicht? Ich glaube wohl. Es fällt zunächst auf, in welch starkem mafse er die allerschwächsten elemente, die die sprache überhaupt hat, hier verwendet (1 a, 2 a): in 116 von 186 fällen. Auch in den gruppen b), c), d)

bietet er elemente, die in seiner natürlichen rede leicht waren, nur in e) und f) treten silben mit natürlichen akzenten auf, also in 22 von 186 fällen. Aber welcher art sind diese akzente? In e) finden wir komposita, bei denen nicht mehr die vorstellung jedes einzelnen gliedes lebendig ist, sondern ein einfacher begriff an das wort in seiner gesamtheit geknüpft ist: dies berechtigt zur annahme, dafs in ihnen der ursprüngliche nebenton auf dem zweiten glied bereits etwas reduziert war. In der gruppe f) finden wir selbständige, von haus aus nicht tonschwache wörter, aber nur solche, die sich an sichere starktöne merklich anlehnen und sich ihnen unterordnen. Das ist besonders deutlich bei den formelhaften wendungen *god spede, gud chere, gode waye,* in denen *gode* gewifs ähnlich reduziert war, wie etwa in ne. *good morning.* Ähnlich ist das verhältnis bei *wundur sore*, wie ja (worauf schon Bülbring s. 547 [3] verwiesen hat) am besten durch unser *wunderschön* veranschaulicht wird. Ebenso ist eine gewisse tonreduktion von *men* und *thing* nach adjektiven (*wayt men, erthely think*), von *cum* vor einem infinitiv (*cum see*) möglich und wahrscheinlich. *Sle care* ist eine häufig vorkommende formelhafte verbindung, in der die vorstellung des 'niederschlagens' sicherlich verblafst und mit der als ganzes der begriff 'sich beruhigen' verknüpft war: *sle* nähert sich auxiliarer funktion, die akzentreduktion mit sich bringt. Ähnlich kann in der verbindung *come hedur* das verbum sich auxiliarer bedeutung nähern. Etwas gewichtigere fälle sind die gruppen *ferd furthe, lay down, toke vppe*: doch werden diese präpositionaladverbien, wenn ein starker akzent in kurzem abstand auf sie folgt, in mittel- wie neuenglischer zeit energisch dem verbum untergeordnet.[1]) Es bleibt nur noch der vers *his brode schildus bothe* 16/16, ein fall, der ganz vereinzelt dasteht und deutlich veranschaulicht, was sonst gemieden wird. Übrigens ist die frage berechtigt, ob nicht *schildus* einen stärkeren ton trägt als *brode* und daher der vers gar nicht in die uns augenblicklich beschäftigende kategorie gehört (vgl. unten s. 290). Wie immer aber dem sein mag: es handelt sich um einen völlig vereinzelt dastehenden fall.

---

[1]) Vgl. Verf. Angl. 11, 397 ff.; Eitrem, Engl. Stud. 32, 69 ff.; Ellinger, 35. Jahresbericht des k. k. Franz Josefsgymnasiums in Wien, 1910, s. 3 ff.

Wir sehen also ganz deutlich, dafs der dichter in der verwendung von silben mit natürlichem akzent in dem uns beschäftigenden versstück nur bis zu einer gewissen grenze geht. In der regel vermeidet er sie überhaupt; wenn er sie sich aber gelegentlich gestattet, so sind es fast immer akzente, die bereits eine reduktion erfahren haben. Es fehlen bei ihm daher fälle wie die folgenden, die bei dem bestande einer mittleren hebung völlig unanstöfsig sein müfsten und die in einer in derselben handschrift überlieferten, wohl ungefähr gleichaltrigen dichtung, dem Sir Amadace, tatsächlich vorkommen:

And tithing bring me ryȝte 6/9
With clothes richely dyȝte 14/6
By Mary most of myȝte 17/6
Holli more and lesse 25/12
Stedes quite and gray 44/6
That lady myld and dere 65/3

Namentlich bezeichnend sind darunter die fälle, in denen drei noch nicht vorgekommene begriffe neu eingeführt werden. Will man aber etwa die leichtere art der verse des Avowynge mit dipodischem bau erklären? Dann sei auf Laȝamon verwiesen, dessen verse ja deutlich dipodisch sind: er hat je zwei haupt- und nebenhebungen. Und trotzdem zeigt er in versen, die sich durch die anordnung ihrer haupthebungen den uns beschäftigenden zur seite stellen, viel mehr beschwerte mittelstücke, namentlich auch verse, in denen drei begriffe neu eingeführt werden. So:

α) þreo scipen gode 13791
of twam ȝunge monnen 14103
þat freond seiðe to freonde 14329
þe an hæhte Phebus 13901
þus seide Hengest 14087

β) muche del of londe 14284
cnihtes sunen uiue 13993
lond and godne lauerd 13882
mid fæire loten hende 14330
þene þridde nome (heo) þer sette 14243

Es ergibt sich also die frage: hat der dichter von den vielen in gewöhnlicher rede unbetonten silben, die er in diesem mittelstück verwendet, immer je eine gehoben, oder aber die ohnehin schon reduzierten natürlichen akzente, die er in einer kleinen anzahl von fällen sich gestattet, zur senkung herabgedrückt? Ersteres wäre in 164, letzteres in 22 fällen nötig. Ich glaube, die antwort kann keinem unbefangenen zweifelhaft sein. Dafs ein dichter an einer versstelle, die eine hebung bieten soll, mit vorliebe die allerschwächsten elemente der

sprache verwendet und wirkliche (nicht reduzierte) starktöne meidet, ist doch so unwahrscheinlich wie nur möglich.

Aufserdem ist aber auch das zahlenverhältnis zwischen den abteilungen 1) und 2) bemerkenswert. Zweisilbiges mittelstück bietet unser dichter in 120, dreisilbiges in 66 fällen, das verhältnis ist also ungefähr wie 2 zu 1. Wenn aber die s. 284 besprochenen, sehr wahrscheinlichen berichtigungen durchgeführt werden, sind die zahlen 142 und 44, das verhältnis also wie $3^1/_4 : 1$, ganz ähnlich wie im zweiten halbvers des Gawain (4 : 1, vgl. Beibl. 12, 38). Vergleichen wir damit die entsprechend gebauten verse bei Laȝamon, deren mittelstück auch nach meiner meinung eine hebung trägt, so zeigen sich ganz andere ziffern. In dem bei Mätzner gedruckten abschnitt von ungefähr 500 versen finden sich verse wie *þréo hùndred cníhtèn* 44 mal, solche wie *Vórtigèrn þan kíngè* 74 mal, das verhältnis ist also wie 3 : 5.[1]) Laȝamon gestattet sich also synkope der senkung, aber immerhin in mäfsigem umfang. Wenn im gegensatz dazu der dichter des Avowynge das mittelstück nur in der minderzahl der fälle dreisilbig bildete, so folgt daraus, dafs es, in gröfserer anzahl verwendet, zu schwer gewesen wäre, und das wäre unerklärlich, wenn es eine hebung enthalten hätte.[2])

II.

Die verse von der eben behandelten art machen die übergrofse mehrzahl aus. In zweiter linie steht eine gruppe, in welcher zwei natürliche starktöne der früher charakterisierten art, welche alle anderen silben des verses überragen, oder auch zwei einsilbige kompositionsglieder, die in derselben weise hervortreten, unmittelbar am versschlufs oder durch eine über-

---

[1]) Diese ziffern samt den belegstellen habe ich bereits Beibl. 12, 38 mitgeteilt. Eine nochmalige zählung, die auch die fälle mit mehrsilbigem auftakt (aber nicht diejenigen mit auflösung) mit einbezog, lieferte die ziffern 87 : 147, also wieder ungefähr das verhältnis 3 : 5.

[2]) In diesen ausführungen habe ich argumente vorgebracht, die ich bereits mit bezug auf anderes material Beibl. 12, 33 ff. ausgesprochen habe. Die einwände, die Fischer und Mennicken Bonn. Beitr. 11, 139 ff. in's treffen führen, bedürfen kaum einer näheren besprechung. Sie besagen an sich sehr wenig und versagen vollständig gegenüber dem hier vorgelegten material.

schüssige silbe von ihm getrennt stehen, also fälle wie *That in frith foundes* 3/16, oder *Opon the bed syde* 55/4. Über die geltung dieser starktöne als hebungen besteht kein zweifel, ebenso ist die überschüssige silbe als senkung anerkannt: es handelt sich hier um das eingangsstück und die frage, ob in diesem noch eine dritte hebung steckt. Wieder können wir zwei hauptgruppen scheiden.

1. Das eingangsstück besteht aus zwei silben:

a) Fast immer erscheinen dann zwei ganz schwache einsilbler der art, wie wir sie oben s. 281 besprochen haben. So:

That in frith foundes 3/16
And on kene Kay 8/4
Hym to dethe di3te 9/8
For thi Sune sake 17/12

und weiter 18/4, 21/12, 29/16, 40/4, 54/12, 64/4, 67/16, 72/8, 72/12, zusammen 13 fälle.

b) Vereinzelt kommt es vor, dafs eine der beiden silben etwas weniger schwach, aber immer noch nicht stark ist:

A well grim grise 2/16
Iche one sere way 10/4.

2. Das eingangsstück besteht aus drei silben.

a) Gewöhnlich finden wir schwache einsilbler der besprochenen art:

Ne him to dethe di3te 4/8
Durste on the fynde faste 7/8
Ne of no birde bry3te 9/12
Sum that his gate lay 10/12

und ähnlich 19/4, 40/12, 43/16, 45/8, 46/16, 53/4, 55/4, 61/16, 69/16, zusammen 13 fälle.

b) Einmal findet sich in diesem stück ein schwaches zweisilbiges wort:

Butte euyr couurt cleue 48/4.

Es ist aber sehr wohl möglich, ja wahrscheinlich, dafs hier der dichter die einsilbige form *er* verwendete (vgl. oben s. 284) und der vers daher zu 1 b) gehört.

c) Vereinzelt finden sich an dieser stelle natürliche starktöne:

He wanne this biurde bry3te 32/16
For sothe in bed lay 52/8
And bede him still stonde 47/12

Wieder ist deutlich, dafs der dichter fast immer die allerschwächsten silben der sprache an dieser versstelle verwendet. Bei den fällen unter 2 c) zeigen sich abermals besondere ver-

hältnisse. *For sothe* ist eine beteuerungsformel, deren akzent demjenigen des wortes *sothe* in voller bedeutung nicht gleichkommt und sich daher den vollen starktönen des verses leicht unterordnet. *Bede* in 47/12 nähert sich auxiliarer bedeutung. Wir haben ihm allerdings oben s. 284 f. in den versen *Bad hom sle care* und *And bed him cum see* einen starkton zugewiesen: aber man sieht sofort, wie ganz anders die natürliche tonabstufung in diesen füllen ist. Schwieriger scheint 32/16 zu sein. Doch ist zu beachten, daſs *wanne*, das auch in natürlicher rede dem objekt untergeordnet ist, in diesem zusammenhang um so eher leicht genommen werden kann, als die vorstellung des gewinnens schon vorgekommen ist (32/4), während die neuen begriffe des satzes durch *biurde* und *bryȝte* vermittelt werden. Als *wanne* einen neuen begriff einführte, stand es an einer versstelle, die unzweifelhaft von einer hebung gefüllt wird (*Quere wan ȝe this wiȝte* 32/4). Bei der neuerlichen berührung dieses begriffes hat das wort geringeren ton. Schlieſslich ist aber auch zu betonen, daſs ein solcher vereinzelter fall nicht viel besagen kann.

Der dichter geht also auch bei diesem versstück in der verwendung stärkerer elemente nur bis zu einer gewissen grenze. Es fehlen also verse wie etwa

For care hur herte cleuyth Egl. 888.

Und wieder ist der blick auf Laȝamon sehr lehrreich. Er hat ja verse, in denen die haupthebungen dieselbe lagerung zeigen, wie in dem uns beschäftigenden typus. Hier finden sich aber im eingangsstück auch gewichtigere verben (die neue begriffe vermitteln) und auch andere gewichtige silben; so:

heo bereð child þere 13872
holden runinge 14070
þer wunede Rouwenne 14290
Heo cleopeden þwong-Chastre 14236
Heo wisliche andswerden 13805
þa sexte scal forð liðe 13862.

Wir finden somit bei dem eingangsstück dieses typus dieselben verhältnisse wie beim mittelstück des früheren und werden denselben schluſs ziehen wie dort: daſs es keine hebung enthält.

III.

Eine dritte gruppe von versen zeigt ebenfalls zwei starkbetonte silben der besprochenen art gegen das ende des verses zu, aber sie sind durch eine unbetonte getrennt, wie *How he*

dedde his dede 11/4. Bezüglich des ausganges $\acute{-} \times \acute{-} (\times)$ besteht kein zweifel, es fragt sich wieder nur, ob in dem eingangsstück eine hebung steckt oder nicht. Wir können dieselben unterabteilungen wahrnehmen wie früher.

1. Das eingangsstück besteht aus zwei silben.

a) Diese silben sind schwache einsilbler:

How he dedde his dede 11/4
In thayre holtus hore 43/12
Then ther othir toe 59/8
Lette vs haue oure life 60/4.

b) Vereinzelt kommt eine weniger leichte silbe vor:

Gif him sory care 71/8
To Carlele to bringe 30/4
To Carelele thay bringe 31/16

Vielleicht ist auch der oben s. 285 besprochene vers *His brode schildus bothe* 16/16 hier einzureihen.

2. Das eingangsstück besteht aus drei silben.

a) Gewöhnlich erscheinen hier schwache einsilbler und schwache präfixe:

Her tille to-morne atte day 8/12
As he had keghet scathe 16/2
Butte he may harmes hente 28/8
Hit[1]) was a sekur thinge 30/12

ferner 34/12, 43/8, 45/16, 61/8, 69/8, zusammen 9 fälle.

b) Einmal findet sich in diesem stück ein schwaches zweisilbiges wort mit einem einsilbler:

Nauthir of King ner knyȝhte 9/16.

Doch ist *nauthir* wohl zu *nor* zu bessern (vgl. Bülbring s. 550), so dafs der vers zu 1 a) fällt.

c) Vereinzelt kommt ein natürlicher starkton vor:

He stode butte litull awe 6/16.

Es zeigt sich also dasselbe bild wie in der gruppe II: das bedeutende überwiegen der schwachen einsilbler. In 1 b und 2 c erscheinen zwar vollverben, aber sie ordnen sich sehr stark den folgenden starktönen unter: *gif him care* ist eine feste formel und im anderen fall nähert sich *stode* bereits auxiliarer bedeutung. Fälle ohne solche starke unterordnung fehlen, also verse wie die folgenden, die im Amadace, Eglamour oder Isumbras tatsächlich vorkommen:

As whyte as whallys boon Egl. 801
And watirs breme as bare Is. 179
He luffis nothing mare Am. 40/6
And thankes God of alle Is. 599.

[1]) So für *his* der hs. zu lesen.

In diesen fällen ist auch das vorkommen zweisilbiger formen mit starkton bemerkenswert. In solchen ist immer eine deutliche akzentabstufung vorhanden: es ist weniger leicht, ihre zwei silben auf ein annähernd gleich niedriges niveau zu bringen, als ein einsilbiges wort mit vollton und ein schwaches wort, wie *gif him*, *stode butte* in den versen des Avowynge. Ebenso finden sich auch in Laȝamon entsprechend gebaute verse mit stärkerer belastung des eingangsstückes, namentlich zwei- und mehrsilbigen vollwörtern:

þe comen of Saxelonde 14037
luuede þat haðene maide 13373. —

Noch ein punkt erheischt aber besprechung. In der vorigen gruppe (II) haben sich die fälle mit drei- und zweisilbigen eingangsstück die wage gehalten und hier ist die zahl der ersteren sogar erheblich gröſser. Das hängt mit der natur des verseinganges überhaupt zusammen. Wir können ja in den verschiedensten perioden beobachten, daſs an dieser stelle des verses gröſsere abweichungen vom normalschema und stärkere belastungen gestattet sind als an anderen, wie ja auch in unserem ersten typus (s. 281) dem eigentlichen verskörper einsilbiger auftakt vorausgehen kann. In ähnlicher weise kann sich der dichter vor dem normalen minimum von zwei silben im eingangsstück der typen II und III öfter eine dritte erlauben, als im mittelstück der gruppe I.

IV.

Auſserdem finden sich aber auch verse mit einem natürlichen starkton der besprochenen art. Sie zerfallen wieder in mehrere gruppen.

1. Sehr einfach liegen die verhältnisse, wenn am versschluſs, im reim, ein gewöhlich schwacher einsilbler, ein personalpronomen, auxilar oder dgl., steht und der natürliche starkton zusammen mit diesem reimwort eine der bereits besprochenen stellungen ergibt, wie *Speke gif he may* 26/4, das sich zu I, und *That schall greue the* 41/16, das sich zu II stellt. Offenbar ist das sonst schwache wort unter dem einfluſs des reimes zu einer hebung gesteigert und es ergeben sich verse, die sich einem der besprochenen typen einreihen.

I 1 a Speke gif he may 26/4
Here funden is hee 56/12
Besegitte we ware 64/12
1 d Much maugreue haue Y 57/8
A meruail hit ware 45/4

I 1 e Welcum is hit 66/8
No selcouth think[1]) me 56/16
II 1 a That schalle greue the 41/16
2 a Butte gif thou ded be 41/12
Gif that me lothe ware 23/6.

In den versen 66/8 und 56/16 finden wir beschwerungen des mittelstückes, die über die früher besprochenen nicht hinausgehen.

In zwei fällen ist mehr als eine möglichkeit der einreihung vorhanden. Im vers

Tell me quyche is hit 66/12

trägt *hit* jedenfalls eine hebung, da es emphatisch betont ist („Aber was dein drittes abenteuer anlangt, sage mir, welches ist das?"). Die andere könnte entweder auf *Tell* oder auf *quyche* liegen: in beiden fällen würde sich der vers in die regulären typen ohne schwierigkeit einreihen (I 2 oder III 1). Ähnlich kann

Therefore come Y 63/4

entweder zu I 1 (–́××–́) gehören (vgl. schwaches *come* in *For-thí come I hédur* 25/16), oder zu II 1 (××–́–́). Letzteres halte ich für wahrscheinlicher.

2. Eine andere gruppe hat am versschlufs, im reim, ein vollwort und es gehen ein oder mehrere sonst schwache wörter voran — pronomina, konjunktionen, präpositionen und auxiliare. Ersterer art ist nur ein fall vorhanden:

With-owtyn delees 22/11.

Hier ist klar, dafs die tonsilbe der präposition die erste hebung übernehmen mufs. Im zweiten fall wird offenbar in entsprechender weise eines der schwachen wörter zum träger der hebung, welches, ergibt sich aus dem zusammenhang. Ich führe diese fälle in der skansion vor, die ich für sinngemäfs halte.

a) Quát schall I geue 24/8
Quí shuld I layne 23/12
Quý schuld we spare 49/16
Wé ar all schent 44/8

b) Hit schálle the no3t greue 24/12
That hé may on-ly3te 38/2
And thóu will no3te layne 58/4
Then wére we full fayne 58/12.

---

[1]) So für *thing* der hs. zu lesen.

c) Quén that he shalle feȝte 47/4
Gíffe that he be thare 5/4
Fór hur for to fiȝte 27/4
Fór him had he drede 54/16
Wíth the schall he be 51/8
Wille ȝe any more 43/4.

Alle fälle reihen sich also dem typus I ein: die unter a) und b) der ersten, die unter c) der zweiten unterabteilung.

3. In einer weiteren gruppe steht der einzige vorhandene natürliche starkton aufserhalb des reimes, und dieser wird von der ursprünglichen akzentsilbe eines romanisches wortes oder einem heimischen ausgang mit vollvokal gebildet. Ein verhältnismäfsig leichter fall ist

And alle hur cumpany 63/8:

hier ist offenbar *cúmpaný* zu betonen und der vers zu III zu stellen. Aber auch zweisilbige wörter dieser art kommen derart verwendet vor:

With his lady 56/8
By thi laydy 57/16
Of thi lady 63/16
With-outun letting 30/16, 31/12
He had no horsing 31/8.

Hier sind namentlich die ersten drei verse unzweideutig: es zeigt sich jene vereinigung der technik des alliterationsverses mit derjenigen des reimverses nach fremden mustern, von der oben s. 277 die rede war. Erstere forderte eine hebung auf der silbe mit natürlichem starkton, die zweite gestattete eine auf der schlufssilbe: die aufserordentlichen schwierigkeiten, welche die vereinigung von alliteration und endreim mit sich brachte (zumal wenn letzterer gehäuft auftrat), führten dazu, gelegentlich zu diesem auskunftsmittel, zur metrischen betonung beider silben, zu greifen. Sie widersprach ja dem wesen des alliterationsverses: darum erscheint sie auch nicht sehr oft. Somit gehören diese verse zum typus II ((×) × × ⁄́ ⁄́ (×)).

V.

Es erübrigt noch, einige reste zu besprechen.

1. Es kommen verse vor, welche sich in bezug auf akzentverteilung dem ersten typus anschliefsen, aber statt einer auftaktsilbe in der überlieferten form zwei haben. Die meisten hat bereits Bülbring s. 540 besprochen und besserungsvorschläge vorgebracht, die ich für durchaus richtig halte:

(That) the rote is vnryȝte 4/12
To the denne conne (he) draw 6/12
(Sire) a mervaelle think me 37/11
E(uy)n downe to thayre fete 39/16
Schall haue wont(yng) of wyfe 60/8.

Ein weiterer von ihm gebesserter fall (11/16) ist bereits oben s. 283 eingereiht. Von den noch übrig bleibenden:

That he myȝte e(uy)r hit fele 13/12
How-sume(uy)r hit cheuis 24/16
Thay remuyt of hor rest 70/12,

sind die ersten zwei in der angezeigten weise leicht zu beseitigen, während im letzten vers wohl die betonung *rémuyt* anzunehmen ist, wodurch der auftakt einsilbig wird.

2. Andererseits finden sich verse, die sich in bezug auf akzentverteilung ebenfalls dem ersten typus anschliefsen, aber um eine silbe weniger aufweisen:

That griseliche geste 7/16
How (= Hwo) beste myȝte be 37/12
Ȝe marre notte me 41/8.

Die natürliche betonungsweise führt in allen dreien zur skansion $\times\acute{-}\times\acute{-}$. Bülbring möchte in den beiden letzteren auf das pronomen zu eingang des verses einen emphatischen akzent legen, so dafs ein zweisilbiges mittelstück herauskäme (s. 560). Seine gründe scheinen mir aber nicht ausreichend. Ich möchte lieber bei der nächstliegenden betonung beharren.

Die wahre natur dieser kurzverse wird klar, wenn wir weitere fälle aus einem anderen denkmal heranziehen, nämlich aus dem Sir Perceval (hg. von Campion und Holthausen 1913):

þe horse stode still 1272 He wex alle tene 1972
Bothe fote and hande 1832 Twelve stone weghte 2024
And home went he 2276.

Auch hier finden wir im mittelstück ganz leichte silben (*and*), aber es tritt, worauf schon Bülbring verwiesen hat, deutlich eine vorliebe zu tage, wörter mit natürlichem starkton zu verwenden. Zunächst ist eines klar: solche können hier gebraucht werden, weil sie beiderseitig von silben flankiert werden, die sie ein wenig überragen, und dieser geringe abstand immerhin die sonst in diesen versen übliche tonabstufung herbeiführt. Wenn aber solche wörter mit vorliebe an einer stelle

gebraucht werden, wo sonst gewöhnlich die schwächsten elemente der sprache erscheinen, so muſs eine andere qualität als ihr natürlicher starkton sie dafür geeignet machen. Welche diese ist, wird klar, wenn wir auf neuenglische parallelen stoſsen, deren artikulationsweise wir unmittelbar und sicher beobachten können. Solche kommen nämlich vor.

Swinburne's gedicht 'A Forsaken Garden' ist — von den kurzen schluſszeilen der strophen abgesehen — in versen von vier hebungen geschrieben, vor und zwischen denen in der regel zwei senkungssilben stehen, namentlich zwischen der ersten und zweiten und zwischen der dritten und vierten; immerhin findet sich aber auch einsilbige senkung und dann verwendet der dichter mit vorliebe wörter mit natürlichem starkton. So: *séa-downs édge* 2, *stéep square slópe* 6, *fíelds fall sóuthward* 9, *lów last édge* 10, *lóng lone lánd* 10, *stránge guest's hánd* 12, *gréy bare wálks* 13 usw. An den angegebenen versstellen zähle ich 41 solcher fälle, gegenüber 34 mit leichteren wörtern (*róund with rócks* 3, *frónts the séa* 4, *thórn enclóses* 5, *stép should sóund* 11, *wórd be spóken* 11, *ghóst not ríse* 12). Wir gewahren also hier dieselbe vorliebe, wie im Mittelenglischen. Die bei sinngemäſsem vortrag sich ergebende artikulation ist aber vielleicht am besten an der letzten strophen zu beobachten:

Till the slow sea rise and the sheer cliff crumble
Till terrace and meadow the deep gulfs drink,
Till the strength of the waves of the high tides humble
The fields that lessen, the rocks that shrink,
Here now in his triumph where all things falter,
Stretched out on the spoils that his own hand spread,
As a god self-slain on his own strange altar,
Death lies dead.

Es ist ganz deutlich: bei jeder einsilbigen senkung an stelle einer zweisilbigen tritt eine verlangsamung der artikulation ein, weil der rhythmus dazu drängt, den abstand zwischen den hebungen ungefähr gleich zu halten. Auf die silben *slow sea* in z. 1 entfällt ungefähr dieselbe zeit wie auf *strength of the* in z. 3, beide, namentlich auch die senkungssilbe, werden etwas gedehnt. Für solche verwendung eignen sich aber silben mit natürlichem starkton besser als leichte: sie sind von haus aus von gröſserer dauer und vor allem: sie sind leichter dehnbar, weil sie auch in natürlicher rede je nach

dem satzzusammenhang und je nachdem sie hervorgehoben werden oder nicht, in ihrer gesamtquantität stärker variieren als die unbetonten silben. Um ihre dehnbarkeit auszunützen, wird ihr starker akzent mit in kauf genommen. Er paſst ja an sich weniger für die senkung: aber da von drei unmittelbar nebeneinander stehenden starktönen auch in natürlicher rede häufig der mittlere etwas gedrückt wird (Sweet, New Engl. Gram. II § 1900), so ist immerhin eine kleine abstufung des akzents vorhanden und diese genügt, um den wechsel von hebung und senkung anzudeuten.

Durch diese an der lebenden sprache gemachten erfahrungen werden m. e. die mittelenglischen verhältnisse aufgeklärt. Steht an stelle der sonst üblichen zwei senkungssilben nur eine, so wird sie etwas gedehnt und dafür eignen sich, wie im Neuenglischen, silben mit natürlichem akzent besser als leichte, wofern sie nur bei natürlicher artikulation den sie umgebenden starktönen etwas nachstehen. Mit vorliebe verwendet daher der dichter in diesem falle vollwörter, in zweiter linie auch leichte selbständige wörter wie *and*, *not*, *might*, die immerhin noch eine gewisse dehnung zulassen, oder auch wortausgänge mit vollvokal wie *-ly* (denn so hat er sicher für das *-liche* der handschrift gesprochen), für die dasselbe gilt. Dagegen finden sich nicht fälle wie **in holtes hore*, **vs wontet fode*, **was holden hegh* (vgl. *in þair holtus hore* 43/12, *Vs wontutte the fode* 67/4, *Was holdun in prise* 2/4): diese ganz schwachen silben wären kaum auf jenes maſs zu dehnen gewesen, welches zur befriedigung des rhythmischen gefühls des dichters notwendig war.

3. Endlich sind noch einige verse anzuführen, die zwei natürliche starktöne in solcher verteilung aufweisen, daſs keiner von ihnen in der reimsilbe steht.

a) And says hur alleso 59/12
And sette full sorely 57/12
To here his tithand 47/10
God and Sir Gawan 33/4

b) Thou knoes best here 50/8
Loke that thou duelle there 45/12

c) Full litill rechs me 51/12
Gladdely grawuntutte thay 8/16.

Dies sind die einzigen verse, die sich in unsere bisher gefundenen typen nicht ohne weiteres einfügen — gewiſs eine geringe zahl, und nicht geeignet, die schlüsse, die wir aus der masse der übrigen gezogen haben, zu erschüttern. Auſserdem sind die schwierigkeiten, die sie zu bieten scheinen, bei näherem

zusehen nicht so grofs. Die fälle unter a) kommen sofort in ordnung, wenn wir annehmen, der dichter habe sich gelegentlich jene dem reimvers nach fremden mustern eigentümliche 'legitime tonverschiebung' gestattet, von der wir oben s. 274 f. gehandelt haben: *And sáys hur allesó, And sétte full sorelý, To hére his tithánd, Gód and (Sir) Gawán.* An eine volle akzentverschiebung ist ja bei dieser erscheinung kaum zu denken, sondern vermutlich zumeist nur schwebende betonung eingetreten, welche sowohl den natürlichen akzent wie den iktus einigermafsen zum ausdruck brachte. Dafs aber der dichter gelegentlich zu diesem auskunftsmittel griff, dürfte im hinblick auf die grofsen schwierigkeiten, welche die vereinigung von stab- und endreim, noch dazu gehäuftem, bot, als nicht sehr verwunderlich bezeichnet werden. Eine entsprechende tonverschiebung, tatsächlich schwebende betonung, bringt auch die fälle unter b) in ordnung: *Thou knóes best hére, Lóke (that) thou duelle thére.*

Etwas ähnliches wird auch in c) einzutreten haben, doch bedarf der text wohl einer besserung. Im ersten fall bietet die handschrift die form *rechs*, die eine sogar über den neuenglischen zustand hinausgehende synkope aufweist und daher schwerlich eine wirklich gesprochene form wiederspiegelt. Da der schreiber auch sonst nördliche formen in südliche umsetzt (*more* für *mare* u. dgl.), darf man annehmen, dafs in seiner vorlage *recks* stand, mit jener synkope, die in fällen wie *līs* für den dichter durch die reime gesichert ist. Andererseits kann sehr wohl auf *me* ein nachdruck liegen, weil es im gegensatz zu dem vorhergehenden *ȝe* steht: 'wenn ihr kein wild heimbringt, gar wenig kümmerts m i c h!'. In der form *Full lítille recks mé* ist der vers unter I 1 ein- und solchen wie *And béde him cum see* (s. 283) anzureihen. Bezüglich des anderen falles möchte ich vermuten, dafs der dichter das präsens *graunt* gebrauchte. Die strophe beginnt mit einem präsens (*turnes* 8/1) und geht dann ins präteritum über (*callut* 8/2, *sayd* 8/5); am schlufs (namentlich nach einer längeren direkten rede) wieder ins präsens zurückzukehren würde ganz dem stil des gedichtes entsprechen: ein ähnlicher wechsel im tempus der erzählung findet sich auch in den strophen 12, 15, 31, 36 und sonst. Dem *thay* einen besonderen nachdruck zu geben, wird zwar durch den inhalt nicht nahe gelegt; doch

ist die tonverschiebung in einem vers *gláddely graunt tháy* nicht stärker als in den oben s. 296 unter b) angeführten fällen. Damit ist auch dieser vers in eine übliche form eingereiht. Eine textbesserung vorzunehmen, "da der vers, wie er überliefert ist, unter den schlufszeilen keine parallele hat", scheint mir aber ebenso gerechtfertigt, wie Bülbring (s. 561).

Eine andere möglichkeit, nämlich die zuletzt besprochenen verse nach dem typus II bez. III lesen: *Full litille récks mé, gladdely gráuntet tháy* ist wenig wahrscheinlich, weil der dichter im eingangsstück dieser typen zweisilbige formen sichtlich meidet, namentlich solche von vollwörtern (s. 288, 290).

Dagegen wird uns im weiteren verlauf unserer untersuchung eine weitere möglichkeit, die wenigstens bei einigen von diesen versen vorhanden ist, des näheren beschäftigen (unten s. 342).

VI.

Fassen wir jetzt unsere ausführungen zusammen, so ergibt sich folgendes. In den 287 schweifreimversen sind fast immer zwei silben vorhanden, deren funktion als hebungen von vornherein völlig klar ist. Das übrig bleibende versstück, das den gegenstand der vorangehenden untersuchung gebildet hat, besteht vorwiegend aus zwei silben (nach der handschrift in 178, tatsächlich wahrscheinlich in 203 Fällen), demnächst auch aus drei (in 106, doch wahrscheinlich nur in 71 fällen), sehr vereinzelt aus einer silbe (dreimal). Diese silben sind in der erdrückenden mehrheit solche, welche in natürlicher rede keinen ton hatten (249), ja gewöhnlich solche, welche zu den allerschwächsten elementen der rede überhaupt gehören (184). Nur in 30 fällen erscheinen zweite kompositionsglieder oder vollwörter, aber nur solche, deren natürlicher akzent in der betreffenden bildung oder in dem zusammenhang bereits merklich reduziert war. In acht fällen ist tonverschiebung anzunehmen (vgl. s. 296). Ich meine, diese verhältnisse sind so deutlich wie nur möglich: der dichter konnte die in frage stehenden silben kaum deutlicher als senkungen markieren. Denn beständig silben allerschwächster art zu verwenden, war doch aus sprachlichen gründen kaum möglich und hätte wohl ziemlich eintönig geklungen. Somit hat jeder vers nur zwei hebungen.

Unsere schlüsse finden noch von anderer seite bestätigung: wenn wir uns nämlich etwas aufserhalb unseres denkmals umsehen. Wir haben ja aus ungefähr derselben zeit und annähernd demselben dialekt dichtungen, welche nach der meinung aller in schweifreimstrophen aus versen mit vier und drei hebungen geschrieben sind, wie z. b. der im selben band abgedruckte 'Sir Amadace'. Wie sehen denn die sicher dreihebigen schweifreimverse aus? Ich will nur die ersten zwölf hieher setzen und ihnen die ersten zwölf aus dem Avowynge zur seite stellen:

Bothe be ferre and nere Am. 1/3	The see and the sand Av. 1/4
In faythe this seuyn ȝere 1/6	That lifd in this londe 1/8
And parte ȝour cowrte in sere 1/9	Hardi of honde 1/12
Thaȝhe thay be neuyr so dere 1/12	And stifly wold stond 1/16
And haue noȝte to spend 2/3	Was holdun in prise 2/4
And I am so wele kennit 2/6	As wayt men and wise 2/8
That I haue hade in honde 2/9	That bredus in the rise 2/12
Thenne made I a fulle fowle ende 2/12	A welle grim gryse 2/6
Bettur sayd soro thenne sene 3/3	And hurte of my howundes 3/4
Butte hele hit vs be-twene 3/6	Durste bide in his bandus 3/8
Be quytte holly bi-dene 3/9	Ne wurche him no wowundes 3/12
And be owte of dette fulle clene 3/12	That in frithe foundes 3/16

Der unterschied zwischen diesen zwei reihen von versen ist doch mit händen zu greifen! Will man sie etwa als bloſse unterschiede der versfüllung abtun? Aber was hieſse das anderes, als auf äuſserst bemerkenswerte tatsachen einen bequemen terminus anwenden und sich dabei beruhigen, ohne in ihr wesen einzudringen und ihre tragweite zu erfassen? Gewiſs kann die füllung bei einem und demselben vers verschieden sein, aber in unserem fall handelt es sich um viel mehr und anderes, um grundlegende unterschiede in der verwendung des sprachmaterials, welche sofort beim ersten unbefangenen lesen in die augen springen und diesen zwei gruppen von versen ein ganz verschiedenartiges gepräge verleihen. Diejenigen des Avowynge zeigen starke dynamische abstufungen: gewöhnlich enthalten sie zwei silben mit stärkstem natürlichen akzent und daneben solche, welche in natürlicher rede unbetont, zumeist solche, welche ganz schwach sind. Diejenigen des Amadace enthalten gewöhnlich zwei oder drei starke silben und schwächere in solcher verteilung und solcher anzahl, daſs bei bedarf eine oder

zwei etwas mehr hervortreten und zumeist ein ziemlich regelmäſsiger wechsel von je einer schwächeren und je einer stärkeren sich ergibt, obwohl sie häufig an stärke nicht so weit von einander abstehen. Daher treiben die verse zu ganz verschiedenen vortragsarten: dort zu starkem pathos, das die natürlichen dynamischen abstufungen des wortmaterials deutlich hervortreten läſst, hier zu einem sanfteren auf- und abgleiten, nicht selten zu einem schweben, also zu einem ruhigeren erzählerton. Bei näherem zusehen nimmt man auch wahr, daſs der stil dieser dichtungen ganz verschieden ist und mit den dargelegten unterschieden in engster beziehung steht.

Will man diese unterschiede aber etwa mit dipodischem und monopodischem versbau in zusammenhang bringen und erklären? Ein flüchtiger blick genügt, um zu erkennen, daſs man damit nicht durchkommt. Um dipodien zu verwirklichen, war es keineswegs nötig, das von uns untersuchte versstück so kurz und so leicht zu bauen: das zeigen am besten die bereits zum vergleich herangezogenen verse Laȝamons, die ja tatsächleich in der regel dipodisch gebaut sind.

Versuchen wir nun noch einen überblick über die vorkommenden versformen zu gewinnen. Das ist sehr leicht. Die schweifreimverse des Avowynge haben sich drei typen eingeordnet:

I $(\times)\acute{-}\times\times\acute{-}(\times)$
II $\times\times\acute{-}\acute{-}(\times)$
III $\times\times\acute{-}\times\acute{-}(\times)$.

In diesen grundformen kann an stelle der zweisilbigen senkung auch dreisilbige eintreten und gelegentlich auch bloſs eine, wenn sie dehnbar ist. Wir sehen hier genau dieselben formen, in denen sich der zweite halbvers des mittelenglischen alliterationsverses bewegt und die ich, ihrer herkunft entsprechend als A, C und BC bezeichnet habe. Die übereinstimmung erstreckt sich auch aufs einzelne. Auch dort werden — um nur einiges anzuführen — für die einsilbige senkung, die an stelle gewöhnlich zweisilbiger steht, gern silben mit natürlichem starkton verwendet (*the bold king slogh* Destr. of Troy 1218; vgl. Angl. 11, 417; 581; 589; 12, 453). Auch dort finden

sich gelegentlich "tonverschiebungen" wie im reimvers nach fremdem muster (*wrítis alsó* eb. 1493; *míldly answárit* eb. 767; *bárges eléivan* eb. 4120; vgl. Angl. 11, 416; 419; Beibl. 9, 331). Auf eine abweichung in der verwendung gewisser wortgruppen, die mit dem endreim zusammenhängt, werden wir später zurückkommen (s. 344 f.).

VII.

Und nun wollen wir uns den ausführungen Bülbrings zuwenden. Seine einleitung, wie auch manche spätere mehr persönlich gefärbte polemische bemerkung, böte manchen anlafs zur abwehr. Ich will mich aber darauf beschränken, auf seine eigentliche untersuchung und die dort vorgebrachten argumente einzugehen.

Auch Bülbring beginnt mit einer besprechung der schweifreimverse (§ 18 ff.), die uns zunächst beschäftigen soll. Er stellt zuerst die höchste und geringste silbenzahl dieser verse fest und findet, dafs in den beiden extremen an versfüllung stets drei sprachlich betonte, d. h. mit natürlichem haupt- oder nebenton versehene silben vorhanden sind und schon dies eher auf eine dreiteilige gliederung des verses als auf eine zweiteilige hinweise. Aber dieser satz ist vorläufig nur eine behauptung, die erst des näheren nachweises bedarf. Aus den wenigen in §§ 18, 19 angeführten versen geht hervor, dafs Bülbring die schlufssilbe in *stifly* unter die 'schweren' rechnet, was nach unseren ausführungen s. 270 ff. unzulässig ist, und ebenso *him* im vers *And pertely him reproues* 19/8, während erst untersucht werden mufs, ob der ganz schwache natürliche ton, den das wort in diesem zusammenhang hat, in metrischer beziehung den natürlichen starktönen gleich steht. Dazu kommt, dafs diese beiden 'extreme der versfüllung' bedeutend in der minderzahl sind, dafs zwischen ihnen massenhaft verse stehen wie *The see and the sande* und *Was holdun in prise* (oben s. 282), denen niemand mehr als zwei natürliche akzente zuweisen kann: der "hinweis", den Bülbring zu erkennen glaubt, ist ungenügend fundiert.

Weiter untersucht er den ein- und ausgang dieser verse und wendet sich dann dem 'verskörper' zu, demjenigen stück, welches nach abzug des auftaktes und der überschiefsenden silbe des klingenden ausganges übrig bleibt (§ 30). Er sei

fünf- oder vier- oder dreisilbig; verse der ersteren art hätten stets drei sprachlich betonte silben und zwischen ihnen je eine unbetonte. Aber unter den vorläufig gegebenen beispielen erscheint auch *þus talkes he him tille* 29/4 und bezüglich des *he* gilt das eben über *him* gesagte. Alles hängt von der untersuchung des versmaterials in seiner gesamtheit ab.

Diese setzt denn auch § 31 ein, u. z. führt Bülbring das material nach der silbenzahl geordnet, mit der höchsten beginnend, vor. Auf diese weise kommen die volleren formen in erster linie zur betrachtung, obwohl sie bedeutend in der minderzahl sind. Weiter stellt er innerhalb jeder kategorie immer die verse mit schwerster füllung voran, sodafs vielfach ganz vereinzelte formen als richtunggebend erscheinen, während die grofse masse der typisch entwickelten fälle erst hinterher kommen und nach ihnen beurteilt werden. Ich halte all das für methodisch falsch und habe im vorangehenden gezeigt, welche wege mir als die richtigen erscheinen.

Voran stehen also die verse mit fünfsilbigem 'verskörper' (§ 31—35), d. h. diejenigen, welche wir oben unter I 2 (s. 283), II 2 (s. 288) und III (s. 290) behandelt haben, fälle wie

That bredus in the rise 2/12
Ne him to dethe diȝte 4/8
How he dedde his dede 11/4,

und § 37 ff. werden sie einer näheren besprechung unterzogen. Die annahme von drei hebungen biete in diesen fällen nicht die geringste schwierigkeit, aber auch die von zwei sei von vornherein nicht unmöglich (das ist wohl der sinn des § 39). Indessen ergäben sich gegen sie gewisse bedenken. Bei dieser annahme werde "die stellung der senkungen zu den hebungen beinahe regellos, — jedenfalls so unbestimmt, dafs sich keine einfache oder vernünftige regel für den wechsel von hebungen und senkungen geben läfst" (§ 40). Dagegen mufs ich finden, dafs sich bei der annahme von zwei hebungen sämtliche versformen auf drei einfache grundformen zurückführen lassen, die in verhältnismäfsig wenig variationen immer wiederkehren. Hierauf versucht Bülbring die eigentümlichkeiten dieser formen in regeln zu formulieren und meint, dafs "vernünftige gründe für diese regeln nicht erfindlich" seien. Dagegen habe ich immer betont, dafs die gründe für die ausgestaltung dieser formen in der entstehungsgeschichte des metrums liegen: wo

steckt da der mangel an vernünftigkeit? "Niemand", fährt Bülbring fort, "wird zu behaupten wagen, dafs der dichter die verse nach so verwickelten regeln verfafst habe; auch nicht, dafs er die komplizierten erfordernisse des verses in solcher gestalt unbewufst im gefühl gehabt habe, so dafs die verse ihm von selber in diesem sinne korrekt von den lippen oder von der feder flossen, ohne dafs er sich rechenschaft von ihrer richtigkeit geben konnte." Ich mufs — einem grofsen nachsprechend — gestehen: ich bin dieser niemand — was den zweiten teil des Bülbringschen satzes anlangt. Ich finde, dafs man die typen, in welche sich m. e. diese verse einordnen, sehr leicht gefühlsmäfsig beherrschen kann, und würde, wenn ich genug mittelenglisches sprachgefühl erwerben und ein dichter werden könnte, mich anheischig machen, in diesen typen rein gefühlsmäfsig die schönsten verse zu schreiben. Das ist gewifs kein wissenschaftliches argument — aber ebensowenig das, was Bülbring vorbringt. Wir haben uns nicht die köpfe der mittelenglischen dichter zu zerbrechen und wenn wir etwas nicht nachempfinden können, so beweist das nichts gegen sein einstiges vorhandensein.

Was aber das verlangen Bülbrings nach 'vernünftigen' regeln betrifft, so wird aus anderen stellen (namentlich § 15) klar, was er damit meint. Er ist der zwar nirgends in voller schärfe ausgesprochenen, aber seinen ausführungen deutlich zu grunde liegenden ansicht, dafs ein metrum sich auch bei ganz interner betrachtung ohne historische anknüpfungen in allen einzelheiten aus sich selbst heraus erklären, die ratio aller verhältnisse erkennen lassen müsse. Warum die bei meiner skansion sich ergebende zweisilbige senkung unter gewissen umständen in der mitte, unter anderen zu anfang des verses steht, scheint an sich nicht verständlich — obwohl wir später auch dafür eine ratio erkennen werden. Zu erklären ist diese erscheinung jedenfalls aus der herkunft dieser versart. Solche erklärungen schiebt nun Bülbring zur seite und kann eine auffassung, die zu ihnen führt, nicht gelten lassen. Nun ist es gewifs für die zwecke der untersuchung sehr nützlich, ja vielfach notwendig, zunächst alle gedanken an vorgeschichte bei seite zu schieben. Aber dies für immer zu tun und zu glauben, dafs man ohne vorgeschichte auskommen m ü s s e, heifst doch einen guten

methodischen grundsatz durch übertreibung in sein gegenteil verkehren. Die tradition spielt in allen menschlichen dingen und namentlich in sprache und literatur eine grofse und bestimmende rolle; kein sprachlicher oder literarischer zustand ist voll verständlich ohne seine vorgeschichte und der grofsteil unserer forschung ist nur ein heifses bemühen um sie: und auf dem gebiete der metrik wäre das alles anders?

Wie man jenen methodischen grundsatz in m. e. richtiger weise anwendet, habe ich übrigens oben dargetan: bei der vorführung der tatsächlich vorkommenden formen (s. 281 ff.) ist nirgends von der vorgeschichte die rede, erst nachdem alles festgestellt ist, was durch interne betrachtung sich feststellen läfst, sind die verbindungslinien zu anderen erscheinungen, denjenigen des mittelenglischen alliterationsverses, gezogen (s. 300). Und genau so bin ich seiner zeit bei der untersuchung dieses letzteren verses vorgegangen (Angl. 11, 402).

Weiterhin folgt dann in den ausführungen Bülbrings eine längere polemik gegen die skansion *gláddely gráwuntutte thày* und ähnlichen (§ 41 f.), die aber mich nicht trifft, da ich diese verse anders lese (oben s. 279; über ähnliche erscheinungen in den tripletversen später). Endlich findet er (§ 43), dafs vom standpunkt der zweihebungstheorie aus gewisse unterschiede zwischen den schweifreim- und tripletversen unbegreiflich, ja rätselhaft sind, während ich für all das historische erklärungen vorgebracht habe. Es wäre also das eben gesagte zu wiederholen. Damit ist Bülbrings beweisführung bezüglich der fälle mit fünfsilbigem 'verskörper' zu ende: ich vermisse jedes die sache wirklich treffende argument.

Nun wendet er sich den zeilen mit viersilbigem 'verskörper' zu (§ 44—48), also den fällen, die wir oben unter I 1 (s. 282) und II 1 (s. 288) betrachtet haben, u. z. zunächst versen wie

The see and the sande 1/4.

Für sich allein genommen, liefsen sie sich ungefähr gleich gut mit zwei oder drei hebungen lesen (§ 49), aber bei genauerer betrachtung ergäbe sich, dafs letztere skansion angenommen werden müsse. Denn von den mittelsilben dürfe keine fehlen. Das sei bei der zweihebungstheorie nicht recht verständlich; der wahre grund sei aber der, dafs dann die dritte hebungsfähige silbe fehlen würde (§ 50). Ich kann nicht umhin,

gegenüber dieser art argumentation mein höchstes erstaunen zum ausdruck zu bringen. Auf diese weise könnte ja ein philologe des 25. jahrhunderts nachweisen, dafs mehrere teile von Moore's 'Fudge Family in Paris' in versen von sieben hebungen geschrieben sind: zwischen den vier natürlichen starktönen stehen je zwei silben, von denen nie eine fehlt. So z. b. (I 1 ff.):

Dear Doll, while the tails of our horses are plaiting
    The trunks tying on, and Papa, at the door,
Into very bad French is, as usual, translating,
    His English resolve not to give a *sou* more,
I sit down to write you a line — only think! —
A letter from France, with French pens and French ink,
How delightful! though, would you believe it, my dear?
I have seen nothing yet very wonderful here;

Und ähnliches liefse sich von vielen anderen englischen dichtungen mit daktylischem oder anapästischem rhythmus sagen. Von diesem standpunkt aus liefse sich von jeder dichtung, welche an gewissen versstellen regelmäfsig zwei senkungssilben hat, behaupten, dafs eine dieser silben eine hebung bilde. Der schlufs Bülbrings wäre nur statthaft, wenn es völlig ausgeschlossen wäre, dafs ein mittelenglischer dichter an gewissen versstellen regelmäfsig zweisilbige senkung verwende — aber woher können wir dies von vornherein wissen? Das ist doch eine vorgefafste meinung! Bülbring ist aber offenbar von dieser meinung beherrscht, denn im weiteren verlauf kommt mannigfach variiert immer wieder dieses argument zur anwendung.

Nun glaubt er allerdings seinen schlufs durch eine andere erwägung zu stützen. Er findet, dafs, wenn vereinzelt doch eine von den zwei mittelsilben fehlt, die vorhandene hebungsfähig sein müsse, und dies weise darauf hin, dafs sie wirklich eine hebung trägt: *that griseliche geste* 7/16. Dafs die tatsächlichen verhältnisse etwas anders sind, ist bereits oben s. 294 ff. dargelegt worden; ebenso wie die besondere form der senkung in solchen kurzversen nach mafsgabe verwandter neuenglischer erscheinungen zu erklären ist. Dafs die deutung Bülbrings nicht richtig sein kann, geht am besten aus den konsequenzen hervor, zu denen sie führt. Ein wort wie *grisely* (denn so sprach der dichter nach ausweis der reime) ist nach der regel Bülbrings (§ 73) im allgemeinen nur dann zweier

hebungen fähig, wenn eine unbetonte silbe darauf folgt: *So gríselý he grónus* 12/16. Folgen zwei, in versen wie *And pertely him reproues* 19/8, so weist er der *ly*-form nur einen iktus zu (*And pértely hím repróues*). Unmittelbar vor einem starkton hätte sie aber wieder zwei ikten zu tragen: *that gríselý géste.* Somit wäre ein solches *-ly* iktusträger, wenn es vor einer ganz schwachen oder vor einer ganz starken silbe steht, dagegen senkung, wenn eine 'hebungsfähige' und in dem vers tatsächlich gehobene silbe darauf folgt. Ist das eine 'vernünftige' regel, wie sie Bülbring fordert? Nach seiner ansicht trug *-ly* einen natürlichen nebenton. Wenn nun im verse *And pertely him reproues* der geringe natürliche nachdruck auf *him* genügt, um das vorausgehende *-ly* zur senkung herabzudrücken, wäre da nicht vernünftiger weise zu erwarten, daſs ein stark ausgeprägter akzent wie der auf *geste* im verse *That grisely geste* diese wirkung um so eher ausüben würde? Statt dessen soll ganz im gegenteil der natürliche nebenakzent zur hebung gesteigert worden sein? Das würde doch aller metrischen erfahrung zuwiderlaufen!

Im weiteren verlauf seiner ausführungen beschäftigt sich Bülbring mit den "beschwerten hebungen", zu denen seine auffassung führt und glaubt an den nicht sehr zahlreichen versen mit nur einem natürlichen starkton beobachtungen zu machen, die hinweise zu seinen gunsten ergeben. Es handelt sich um die fälle, die wir oben s. 292 ff. unter IV 2 aufgeführt haben. In solchen gingen immer vier silben dem vollwort voran, nie drei. Ein vers wie *For hur for to fiȝte* 27/4 komme vor und sei richtig, aber **For hur to fiȝte* komme nicht vor und sei falsch: denn ein leichtes wort wie *for* könne keine beschwerte hebung tragen (*Fór húr to fíȝte*). Darum seien auch verse wie **Under a tree* falsch: die tonsilbe dieses gewöhnlich schwachen wortes sei nicht im stande, eine beschwerte hebung zu bilden. Nach der zweihebungstheorie seien aber alle diese eigentümlichkeiten unverständlich. Ein blick auf unsere obigen zusammenstellungen (s. 292), auf die unter a) und b) angeführten fälle zeigt, daſs die argumentation nicht genügend fundiert ist. Selbst wenn wir von den versen mit *Quat* und *Qui* zu eingang absehen, bleiben doch *We are all schent* 44/8 und die unter b) aufgezählten verse: hier sehen wir ganz schwache worte in einer verwendung, daſs

ihnen bei dreihebiger lesung eine beschwerte hebung zukommen müſste. Bülbring verlegt in den fällen unter b) den akzent auf die erste, von mir als auftakt gefaſste silbe: aber für diese abweichung von der natürlichen betonung ist kein anlaſs vorhanden. Die andere art von versen, die nach Bülbring verpönt sein sollen, liegt vor in *Withowtyn delees* 22/12: was er § 53 b zur erklärung vorbringt, kann nicht befriedigen. Und wenn wir uns auſserhalb des immerhin beschränkten materials unseres gedichtes (es enthält nur 287 schweifreimverse) umsehen, so finden sich noch deutlichere fälle: so im Perceval der schon von Bülbring angezogene *After the stede* 712 (wo gar kein grund vorliegt *after* emphatisch zu betonen), und im Degrevant *That I am pore* 884 und *And hyt so ware* 994.[1]) Es ist allerdings richtig, daſs der dichter bei schwacher erster hebung eine gröſsere silbenzahl bevorzugt, aber das läſst sich auch vom standpunkt der zweihebigkeitstheorie aus erklären: dadurch erfolgt ein gewisser ausgleich und die geringere natürliche tonstärke der ersten hebung fällt nicht so stark ins ohr.

In § 53 beschäftigt sich hierauf Bülbring mit versen wie *Stokkes and stones* 12/12, in denen er dem ersten wort zwei hebungen zuweisen muſs: *stókkés and stónes.* Daſs diese betonung bei einem denkmal, dessen sprache schon nahezu auf der stufe des Neuenglischen steht, die schwersten bedenken erregt, liegt auf der hand. Im nationalen reimvers, dessen entwicklung uns Laȝamon und King Horn so deutlich veranschaulichen, sehen wir derartige betonungen schon um die mitte des dreizehnten jahrhunderts selten werden. Und im alliterationsvers und dessen abkömmlingen hätte sie sich trotz der rascheren sprachentwicklung in Nordengland bis in die zeit um 1400, ja länger erhalten? Aber das sind entwicklungsgeschichtliche argumente, welche Bülbring abweist. Er will ja nur schlüsse gelten lassen, die sich bei ganz interner betrachtung des materials dieses einen denkmals ergeben. Nun, auch daran fehlt es nicht: gerade bei solcher betrachtung — wenn sie nur richtig angelegt ist — treten dem unbefangenen die gewichtigsten gründe gegen diese auffassung entgegen

---

[1]) Ein dritter fall *And that hym seyen* 1136 ist nicht ganz sicher, weil die (noch nicht gedruckte) Thornton-hs. *And all þat him see* bietet.

(s. 284 ff.). Was Bülbring für sie vorbringt (§ 53), wäre nur dann von belang, wenn die dreihebigkeit bereits auf anderem wege erwiesen wäre.

Auf die weitere argumentation im einzelnen einzugehen, ist wohl nicht mehr nötig. Sie baut sich zum guten teil auf grundlagen auf, die wir bereits besprochen und als nicht stichhaltig befunden haben, zum anderen teil bietet sie beobachtungen, welche die zweihebigkeitstheorie nicht erklären können soll, während sie tatsächlich historische gründe ins treffen führt. Nicht selten polemisiert übrigens Bülbring gegen skansionen, die gar nicht die meinigen sind (namentlich § 64). Öfter kehrt der gedanke wieder, dafs die verstypen, die sich bei ansetzung von zwei hebungen ergeben, sich nicht auf ein metrum bringen lassen, und dies eine grundsätzliche notwendigkeit sei (so § 61). Warum ist dies aber bei einem sprechvers eine notwendigkeit? Ich kann nicht umhin, dies als eine vorgefafste meinung zu bezeichnen. Im übrigen werden wir auf diese fragen zum schlufs noch einmal zurückkommen.

Andererseits hat aber Bülbring alle jene unmittelbar feststellbaren eigentümlichkeiten der versfüllung, welche die grundlage der oben vorgetragenen ausführungen bilden, nicht beobachtet oder doch nicht gebührend beachtet, während m. e. gerade sie entscheidende schlüsse auf die beschaffenheit des verses nicht nur gestatten, sondern geradezu fordern. Und er hat übersehen, dafs viele gut mittelenglische wortfolgen, die sich tadellos in sein versschema einfügen, tatsächlich nicht vorkommen — wie oben des näheren dargelegt ist.

Dafs aber Bülbring mit seiner skansion durchkommt, darf keineswegs als ein beweis für ihre richtigkeit betrachtet werden. Es ist ja, wie schon wiederholt betont wurde, völlig klar, dafs man in einem wesentlich anapästisch oder daktylisch verlaufenden vers ohne weiteres die zahl der hebungen vermehren kann, wenn man auf je eine der zwei senkungssilben einen iktus setzt. In jeder der drei grundformen, die wir oben gefunden haben, kommt an einer stelle zweisilbige senkung vor: da ist immer raum für eine weitere hebung. Ob sie aber wirklich bestanden hat, mufs doch durch andere gründe erwiesen werden. Übrigens sei angemerkt, dafs auch Bülbring nicht durchkommt, ohne gelegentlich natürliche akzente zur senkung zu reduzieren: *loke thát þou duélle thére*

45/2, *do þóu me néuyr móre* 45/16, *no sélcóuthe thinge mé* 56/16 usw. Also auch die dreihebigkeitstheorie kommt ohne tonverschiebungen nicht aus. Wenn man aber im ersten fall zu eingang *loke thát* lesen mufs, so ist eine ähnliche, nur etwas leichtere tonverschiebung am schlufs gewifs auch möglich: *Loke thát thou duelle thére.* Wahrscheinlich ist übrigens *that* zu streichen und der vers *Lóke thou duelle thére* zu lesen: dann ist die tonverschiebung noch leichter als die von Bülbring angenommene.

Und wie klingen diese verse, wenn wir sie nach seiner art lesen? Nach meinem gefühl steif und schwerfällig und durchaus nicht dem unruhigen stil des gedichtes entsprechend; ungefähr so, als wenn man Jordan'sche verse lesen wollte: *Ich wágé zu wándéln verlásséne Wége.* Aber das wird man als subjektiv bezeichnen — und so wollen wir diese frage lieber ganz bei seite lassen.

Die tripletverse.

Wenden wir uns nun den tripletversen zu und untersuchen wir sie in derselben weise wie die schlufszeilen. Dabei wird es allerdings gerechtfertigt sein, die erfahrungen, die wir bei der betrachtung dieser letzteren gewonnen haben, heranzuziehen und zu verwerten.

I.

Unter den tripletversen (deren gesamtzahl 861 beträgt) fällt als typisch entwickelt vor allem eine versform auf, in welcher ein natürlicher starkton (in dem s. 281 dargelegten sinne) am schlufs der zeile, ein anderer ungefähr in der mitte steht und jedem von ihnen zwei oder mehr silben vorangehen, die an gewicht ihnen nachstehen, also ein typus, der in seiner einfachsten form durch *On him spild I my spere* 2/9 vertreten ist. Manchmal steht am schlufs ein an sich nicht so starkes wort, ein pronomen, auxiliar oder dgl. wie in *Atte his wille as he wolde* 1/3; der nachdruck, den es an dieser stelle, im reim, erhält, genügt aber offenbar, um es einem starkton gleich zu machen (vgl. oben s. 291), wie ja auch allgemein anerkannt ist. Dafs nun diese beiden starktöne hebungen sind, unterliegt keinem zweifel. Es handelt sich nur darum, ob in dem versstück zwischen bez. vor ihnen noch

je eine weitere hebung steckt oder nicht. Untersuchen wir sie wieder in derselben weise wie früher und betrachten wir dabei zunächst das mittel-, dann das eingangsstück.

A.

1. Das mittelstück ist in der mehrzahl der fälle zweisilbig.

a) Sehr häufig finden wir hier ganz leichte einsilbige wörter der oben (s. 281) beschriebenen art oder die ganz schwachen flexions- und bildungssilben *-es, -ed, -en, -er* usw., also die leichtesten elemente der sprache überhaupt. So:

Atte his wille, as he wold 1/3
Giff hom joy that will here 1/5
And wiȝte weppuns wold were 1/5
To hunt atte buk and atte bare 2/10,

ferner 1/2, 2/10, 3/9, 3/11, 4/5, 4/7, 4/9, 4/15, 5/14, 6/11, 7/1, 7/3, 7/10, 7/11 usw., zusammen 178 fälle.

b) Nicht so ganz leicht, aber immer noch nicht schwer ist eine der beiden silben des mittelstückes in folgenden fällen:

Wite and war ofte thay were 1/3
Butte giff he flaey ȝo alle faure 7/15
There was sette on ich side 39/9
Thay so a schene vndur schilde 40/2,

ferner 13/10, 19/2, 34/11, 54/2, 58/3, 63/3 und mit besserung von *neuyr* zu *ner* 3/2, 6/13, zusammen 12 fälle.

c) Aufserdem finden sich hier auch manchmal ausgänge mit vollvokal (vgl. oben s. 279), die ursprünglichen tonsilben romanischer lehnwörter und schlufssilben von eigennamen, also elemente, die in der sprache unseres dichters bereits unbetont waren (s. 280); so:

α) And said godely agayn 9/2, 24/6
That was dilfully dyȝte 28/11
Ther was no wonting of wine 49/3

β) To the forest tha fare 2/9
That was hardy and heynde 6/2
So nyȝe discumford was hee 15/11

γ) One was Arther the kinge 1/9
Theme speke Gauan to Kay 28/5
We shall that Sat[e]nace see 5/2,

ferner 2/13, 6/1, 7/2, 9/6, 13/1, 19/9, 21/1, 21/6, 28/11, 29/6, 29/11, 32/7 usw., zusammen 59 fälle.

d) Endlich finden sich auch in diesem mittelstück wörter oder silben, die nicht von haus aus schwach sind u. z.

α) an erster stelle:

Blu and brayd vppe his bryne 15/6
Ȝo b(eh)o(ue)s ȝild vppe this stid 69/7
I wold wete wundur fayn 37/11
God the forȝilde quod the knyȝte 42/1
Vndo the dur quod the kinge 53/1
And Gawan said 'God forbede' 29/5
And no wemen butte thre 59/5
With alle the lordschippus grete 59/2

β) an zweiter stelle:

And said: 'Felaw come here 51/2
Then the lady wex dred 54/7
The king sayd: 'Thou says wele 63/1
To me made thay grete mone 69/3

γ) an erster und zweiter stelle:

And hiet hamward, gode spede 31/14.

2. Geringer an zahl sind die fälle mit dreisilbigem mittelstück.

a) Sehr häufig werden diese drei silben von denselben leichtesten elementen der sprache gebildet, die wir schon wiederholt besprochen haben:

He that made vs on the molde 1/1
To the hert and to the hare 2/11
Alle of fellus that he bade 3/14
He is heȝer thenne a horse 4/1,

ferner 2/14, 2/15, 4/10, 4/11, 5/13, 7/14, 9/7, 10/5, 11/5, 12/9, 14/13, 15/13 usw., zusammen 92 fälle.

b) Um eine kleinigkeit weniger leicht, aber noch nicht schwer, ist eine der mittelsilben in folgenden fällen:

He may take another way 41/14
Sir, he sayd, as haue I sele 63/2
Butte he cast him selfe a-way 66/3
And I my-self emunge hom alle 67/15,

ferner 24/13, 31/10, 41/3, 43/14, 60/3, 67/7, 68/9, zusammen 11 fälle.

c) Vollvokalische ausgänge, und verwandte elemente (vgl. oben 1 c) finden sich ebenfalls; so:

The king sturenly him stroke 15/14
And sayd: I am redy at thi wille 19/14
This is no fantum ne no fabulle 2/1
Ne(uy)r to be jelus of my wife 9/1

ferner 6/5, 12/13, 18/19, 31/13, 32/3, 45/15 usw., zusammen 26 fälle.

d) Wörter und silben, die nicht von haus schwach sind, finden sich in folgenden versen (im mittelstück), u. z.

α) an erster stelle:

Thenne the kyng said to his knyȝte 54/1
On the fur syde of the liȝte 63/11;

β) in der mitte des dreisilbigen stückes:

To Carelele thay take the waye 34/11
With thi laa has made him leyce 26/9

For bi him that made alle thinge 53/2
Thenne the day be-ganne to dawe 30/9
Butte fro thay began to play 55/9
Now I commawnde the, quod the king 50/11
Sethin to cownselle wente thay alle 70/6
Quen he castus vppe his stuffe 4/19
He rode the forest vppe and downe 10/10
Thenne thay fochet furth a boke 30/9
Ȝette God helpus ay his man 69/9
Thoghe ȝe sege this seuyn ȝere 69/13
He has wroȝte me myculle care 3/3
Thus he has wonun Kay on were 21/1
He says in Ingulwode is hee 5/1.

3. In einer kleinen gruppe von fällen ist die mittelsenkung viersilbig, ja vereinzelt sogar fünfsilbig, aber zumeist nur in folge von längeren formen, die der schreiber für die knapperen des dichters eingesetzt hat. Es sind hier die besserungen vorzunehmen, welche bereits Bülbring s. 607 ff. vorgeschlagen hat, nämlich *vnsquar(u)t* 19/13, 20/5, 33/9, 43/5, 51/13, 61/5, *ger(u)t* 21/14, *he(thi)nn* 72/11, *kith(um)* 21/1, *(a)mervail(e)t* 49/1. Ähnlich wird auch in anderen fällen einzugreifen sein:

Quyle on the mor(u)n that hit was day 55/10
Thenn Baudewyn smyl(i)t and on him loghe 49/13
And tho that giff(u)s hom to the ille 62/5
Of alle play(u)s he ber(u)s the prise 34/5
For alle the weppuns (that) he myȝte welde 14/14
And this lady (sum) I the telle 20/9
For he has mestur of such (a) thinge 35/14
And thou has holdinne (alle) that thou hiȝte 72/11
Thenne the hunter sayd (to him) thare 7/9.

In dem verse

To the chaumber he takes the way 50/5

ist mit Bülbring s. 608 *tas* (oder *taks*?) und aufserdem *chaumbrẹ* anzusetzen: vor dem folgenden schwachen *h* wird das *r* hinübergezogen, so dafs zwischen den starktönen nur drei silben übrig bleiben. Ähnlich wird in

For he is sekur in alle kynne thing 34/3

sek'rin zu lesen sein (vgl. zweisilbiges *fader of* u. dgl. bei Chaucer, ten Brink s. 154), oder es ist *kynne* zu streichen.

Eine besondere gruppe bilden einige verse, in denen das wort *forest* ein viersilbiges mittelstück veranlafst:

In the forest he mette a knyȝte 18/6
In the forest I mette a knyȝte 23/10
To the forest thay take the way 31/1
(He sayd), 'Sir, in the forest as I con wake' 32/6.

Es fällt auf, dafs ein wort so oft eine störung verursacht. Da nun 43/14 für den begriff 'wald' das wort *wode* durch den reim als eigentum des dichters gesichert ist, und dieses in zwei der angezogenen fälle die alliteration, in allen dreisilbiges mittelstück herstellen würde, ist es wahrscheinlich, dafs hier ursprünglich *wode* gestanden hat.

Somit sind alle diese 24 fälle oben unter 2) einzureihen. Es bleibt nur einer mit viersilbigem mittelstück:

In his sadul sette him on hiȝte 26/3,

in dem vielleicht *sadl him sett o. h.* zu lesen und das *l*, wie in den obigen fällen *r*, hinüberzuziehen ist.

Welche hinweise ergeben sich nun aus den vorgeführten tatsachen? Wir stehen vor ganz ähnlichen, ja noch klarer ausgeprägten verhältnissen wie beim ersten typus der schweifreimverse (s. 284). Die überwältigende mehrzahl der fälle zeigt in dem in frage stehenden mittelstück silben, welche in der natürlichen rede zur zeit des dichters unbetont waren und darunter wieder vorwiegend solche, welche zu den leichtesten elementen der rede überhaupt gehören. Nur in 6,3 % der gesamtzahl zeigen sich silben mit ursprünglichem starkton, doch nur von der art, wie wir sie auch in den schweifreimversen gefunden haben (s. 285), nämlich solche, welche bereits etwas reduziert sind, oder sich doch sehr deutlich dem vorhergehenden vollen starkton unterordnen. Auch hier überwiegen ferner die zweisilbigen mittelstücke ganz beträchtlich: ihr verhältnis zu den dreisilbigen ist wie 5 : 3. Auf grund derselben erwägungen, die wir bei den schweifreimversen angestellt haben, ist aus diesem sachverhalt zu schliefsen, dafs der dichter in diesem mittelstück keine hebung sprach. Dazu kommt noch eine weitere. Vielfach finden sich hier dieselben silbenfolgen wie im mittelstück der schweifreimverse: *and the* 7/3 und 1/4; *in his* 7/1 und 3/8; *for to* 12/10 und 10/16; *-es hym* 3/11 und 13/12; *-es on a* 2/14 und 17/8 usw.: dafs sie dort senkungen wären, hier aber eine von ihnen eine hebung trüge, ist doch von vornherein äufserst unwahrscheinlich.

B.

Fassen wir nun in derselben weise das eingangsstück ins auge.

1. Auch dieses ist häufig zweisilbig.

a) Oft besteht es aus den leichtesten elementen der sprache:

He that made vs on the mulde 1/1 — To the forest tha fare 2/9
Atte his wille as he wolde 1/3 — He is heȝer thenne a horse 4/1,

ferner 2/11, 3/3, 3/9, 4/9, 4/10, 4/14, 6/2, 7,10, 7/13, 9/10 usw., zusammen 95, dazu mit besserung von *behoues* zu *bos* 69/7, also 96 fälle.

b) Nicht ganz so leicht, aber immer noch nicht schwer sind die silben in folgenden fällen:

Seche on segh I ne(uy)r are 3/2 — Bothe the ȝunge and the old 7/3
Alle of fellus that he hade 3/14 — Iche one make your avowe 8/15,

ferner 4/11, 9/7, 13/6, 17/5, 20/14, 21/13, 26/15 usw., zusammen 24 verse.

c) Öfter finden sich aber auch in diesem stück silben, die von haus aus einen starkton tragen, von denen wir zunächst die an erster stelle stehenden betrachten wollen. Es kommen folgende arten vor: α) verben, meist vor ihrem objekt oder sonstigen stärkeren akzenten, β) adjektive oder zahlwörter vor ihrem substantiv, γ) adverbien vor ihrem verbum, δ) schon früher vorgekommene subjekte vor ihrem prädikat, ε) das erste von zwei koordinierten gliedern, ζ) vereinzelt anderes.

α) Giff hom joy that will here 1/5
Saue me Gawan, my knyȝte 36/2
Told the king before none 44/7
Bede him layne atte hit were stille 45/7
Sette hur on, behind the knyȝte 31/10

β) Rialle seruice and fine 49/2
Fourty day[e]s o payne 45/11

γ) Furst to karpe of oure kinge 11/1

δ) One was Arther the kinge 1/9
Thre was sette on iche side 39/9
Boudewynne turnes to towne 10/11
Gauan rydus to him ryȝte 28/9
Gauan asshes 'Is hit soe' 29/3

ε) Wite and ware ofte thay were 1/13
Meke and mylde atte here mete 62/10

Mete and drinke or thay ȝode 48/11
Mete and drinke vs to fille 67/3
Blu and brayd vppe his bryne 15/6
ζ) 'Sir' he sayd, 'as haue I sele 63/2.

d) Solche silben finden sich in diesem stück auch an zweiter stelle: es kehren dieselben kategorien mit ausnahme von ε) wieder.

α) And sayd godely agayne 9/2, 24/6
And sayd, 'Recraiand knyȝte 19/9
And sayd, 'Sir, thou had a falle 27/14
Nere werne nomon my mete 9/13
Thenne speke Gauan to Kay 28/5
Thay blew hornys opon hiȝte 50/15
And toke presonerus stoute 64/14

β) And wiȝte weppuns wold were 1/15
With scharpe weppun and schene 39/5
The grete schafte that was longe 13/5
Thayre schene schildus con he riue 42/14
The gode stede that was stronge 13/7
Thi riȝt name thou me say 20/3
My riȝte name is, noȝte to layn 20/6
My ryȝte way[e]s will I holde 42/6
A blithe burne on a stede 36/7
Now gode frindus are thay 37/1

γ) And fair fourmet the folde 1/2
To nyȝte myssutte I my knyȝte 56/10

δ) The king turnus to the bore 10/5
The king sturenly him stroke 15/14
The king sayd, 'And I hade thoȝte 57/13
The king sayd, 'Thou says wele 63/1
Thus Kay scornus the knyȝte 26/1
Then Kay crius opon heȝte 40/13
The knyȝte stedit and stode 43/13
The knyȝte did as he him bede 54/5
The bore brittunt his schild 14/15
Ȝette God helpus ay his man 69/8
As men monly him mete 38/5

ε) —

ζ) A mon's happ is notte ay 28/6
The bore brittunt thay founde 31/5
And faur felle he belyue 42/15.

e) Doppelte belastung des eingangsstücks liegt vor in
Kay stode next him in his way 42/9

Die zahl der verse unter c), d) und e) beträgt 19 + 34 + 1, zusammen 54.

2. Das eingangsstück ist aber auch häufig dreisilbig.

a) Oft besteht es aus den leichtesten elementen der rede:

There mone no dintus him dere 3/11
Vnto the forest thay weynde 6/1
Quen that he herd he had care 6/11
Now may ȝe sone to him fare 7/11

ferner 4/7, 7/15, 12/7, 12/10, 13/2, 13/3, 14/9, 15/13 usw., zusammen 79 fälle.

b) Etwas weniger leicht, aber immer noch nicht schwer ist eine der siben in fällen wie:

This is no fantum ne no fabulle 2/1
And therto blake as a bare 4/5
Quo durst abide him a buffe 4/15
And tho three biurnis him bie 5/14

ferner 14/14, 15/14, 25/2, 25/6, 26/14, 27/6, 27/11 usw., wohl auch 20/1, 20/2, zusammen 38 fälle.

c) Ferner finden sich auch hier silben, die von haus aus einen starkton tragen, u. z. zumeist in der mitte des eingangsstückes, seltener zu beginn. Wir begegnen denselben kategorien wie früher, mit ausnahme von ε).

α) To hunte atte buk and atte bare 2/10
He says, in Ingulwode is hee 5/1
Thay held him fast in his hold 7/1
He brittunt berrelettus bold 7/2,

ferner 6/5, 7/14, 9/6, 9/15, 10/10, 13/13, 14/7, 16/9, 18/11, 21/15 usw., zusammen 54 fälle.

β) That heuy horse on him lay 42/1
Butte rialle seruys and fine 46/13
γ) So nyȝe discumford was hee 15/11
To nyȝte more neȝe ȝe me nere 52/15
Down to the king con he lowte 51/5
In fayth him faylis no force 4/3
And wiȝtely wan on his fete 14/2
On werre has wonun me to-nyȝte 35/2
δ) His stede was stonet stark dede 13/4
The tother vnsquar(u)t him with skille 19/13
And Gauan rydus to him ryȝte 26/2

ferner 5/3, 13/1, 18/1, 20/5, 21/1, 27/10, 28/1, 29/5, 33/9, 41/2, 41/9, 42/1, 43/5, 49/13, 57/1, 65/1, 70/10, zusammen 21.

ε) —
ζ) Sayd: ‘Sir ther walkis in my way 2/15.

d) Doppelte belastung des eingangsstückes zeigt sich in drei fällen:

Gaue Kay the venesun to lede 31/13
Quod Kay, ‘thou hase that thou has soȝte 25/13
With gode will grathely hom gete 62/9.

Manche der unter 2) angeführten fälle werden übrigens nur scheinbar ein dreisilbiges eingangsstück haben, weil der schreiber wahrscheinlich öfters vollere formen eingesetzt hat; so in *Sythinne no better may befall* 70/7, wo der dichter wohl *syne* sprach (vgl. *and syne giffes hom to gode* 62/3).

3) In einer kleinen gruppe von fällen ist die eingangssenkung vier-, ja fünfsilbig, doch finden sich fast nur fälle, die mit hilfe der schon öfter berührten besserungen dreisilbig werden. So durch *ne*(*uy*)*r* 9/11, *aȝayn*(*u*)*s* 11/14, 14/11, *Que*(*thu*)*r* 35/15, 61/7, *si*(*thu*)*n* 38/6, 59/13, 62/6, (*be*)*gan* 12/3, 16/11, *ger*(*u*)*t* 70/15, *len*(*y*)*t* 15/10, *jopp*(*u*)*t* 42/10, *lok*(*u*)*t* 46/11, *ned*(*ut*) 47/7, *fynd*(*u*)*s* 56/6, *pray*(*u*)*s* 15/2, *puruay*(*e*)*d* 58/7. Manchmal ist ein 'inquit' zu tilgen: (*He sayd*) 32/6, (*Sayd*) 43/14; manchmal steht es aufserhalb des eigentlichen verses, worauf bereits Bülbring s. 586 verwiesen hat: 52/11, 54/9, 61/3. Gelegentlich scheint der schreiber ein fügewort hinzugesetzt zu haben, das also zu streichen ist: *Thenne* 41/1, 46/1, *noue* 45/1, *for* 50/9, 57/9. Für *The tone* ist wohl *one* zu lesen 64/15, für *any mon*: *any* 45/14, für *in a nobull araye* blofs *in nobull araye* 68/10, für *ger*(*u*)*t hom to give* einfach *gert hom give* 70/15, für *And atte euyn*: *atte ēn* 52/1. Auch titel scheinen zuweilen spätere zusätze zu sein: *Sir Kay* 22/13, *Medame* 35/1. Die noch übrig bleibenden fälle von vierseitigem eingangsstück sind:

Aȝain(u)s him reboundit the bare 11/14
Of him that was stirrun and stout 12/2
He gafe me a castelle to gete 59/1
That o payn on life and on londe 38/2
That owt of time bostus and blawus 23/6;

diejenigen mit fünfsilbigem:

(For) mony wintur togedur we have ben 57/9
And ȝette ho did me neuyr no tene 57/10.

Von diesen zeigen die ersten drei verhältnismäfsig leichte silben. In 38/2 ist vielleicht *that* zu tilgen, in 57/9 für *wintur* vielleicht *ȝer* einzusetzen. Doch ist das vereinzelte vorkommen überladener verse eine erscheinung, die niemanden verwundern kann.

Überblicken wir das vorgebrachte, so werden wir gewahr, dafs die verhältnisse im verseingang etwas anders sind als

im mittelstück. Zwar sind auch hier die in natürlicher rede unbetonten silben in der überzahl (234), aber daneben findet sich eine nicht unbeträchtliche zahl von natürlichen starktönen (144). Indessen ist ihre verwendung nicht frei von gewissen einschränkungen: bei natürlicher redeweise ordnen sie sich fast immer merklich unter die sicher hebung bildenden silben unter. Die typischen fälle sind die folgenden: verbum vor einem objekt oder einem anderen stärker betonten satzteil (α) und ein schon früher genanntes subjekt vor einem prädikat, welches das novum der aussage bringt (δ). Die übrigen fälle sind seltener und zeigen charakteristische abstufungen. Eines von zwei koordinierten wörtern (ε) zeigt sich an dieser stelle nur vereinzelt u. z. in formelhaften wendungen (*mete and drinke*), oder wenn es sich um synonyma handelt (*wite and war, meke and mylde*). In dem letzten fall, 15/6, ist der wortsinn noch nicht völlig geklärt. Attributive adjektive (β) sind nur dann häufiger, wenn sie typisch sind und nichts neues sagen, also an tongewicht dem das novum enthaltenden substantiv etwas nachstehen können, auch bei der mittelenglischen betonung dieser gruppen (unten s. 329). Auch in der kategorie γ) finden sich meist leichtere fälle. Schwieriger sind vielleicht die unter ζ) aufgezählten, aber sie stehen eben ganz vereinzelt.

Nun gibt es nur zwei möglichkeiten der deutung: entweder hat der dichter in den eingangsstücken mit leichten silben eine von ihnen zur hebung gesteigert, oder aber in den zuletzt betrachteten fällen die natürlichen starktöne zu senkungen herabgedrückt. Für sich betrachtet, gibt der tatsachenbestand keine deutlichen hinweise; denn ganz mechanisch sich an die mehrheit der fälle, diejenigen mit leichten silben, zu halten, wäre natürlich verfehlt: die ihr gegenüber stehende minderheit ist zu beträchtlich. Entscheidend sind m. e. erwägungen, die sich aus dem vergleich mit den bisher betrachteten gebilden ergeben. In diesen eingängen erscheinen dieselben leichten silben, die für das mittelstück dieser verse, sowie dasjenige des ersten typus der schweifreimverse so bezeichnend sind, häufig in wörtlicher übereinstimmung, wie etwa *on him* 3/9 und 26/6; *that was* 6/2 und 13/5; *to the* 2/9 und 2/9 usw. Dafs der dichter an einer versstelle konsequent eine dieser silben schwer, an anderen aber leicht genommen

hätte, ist doch nicht wahrscheinlich. Was für ein seltsamer vers käme heraus, wenn man lesen wollte: *Atte his wílle as he wólde* 1/3, *Tó the hért and to the háre* 2/11, *Hé has wróȝte me mycull cáre* 3/3. Wenn unsere früheren ausführungen richtig waren, ergibt sich aus ihnen mit notwendigkeit, daſs wir auch das eingangsstück ohne hebung lesen, also die natürlichen starktöne, die sich in der minderzahl der fälle finden, zu senkungen herabdrücken müssen. Dies ist nun aber keineswegs etwas auffälliges: wir haben ganz entsprechende erscheinungen in der neuenglischen metrik, auch bei dichtern ersten ranges, wie ich bereits Beibl. 12, 41 dargetan habe (und auch Bülbring s. 551 anerkennt). Es seien nur ein paar fälle hieher gesetzt, die unseren obigen kategorien entsprechen:

Sought the háll of the féast. Undistúrb'd by his tréad (Scott)
Happy mán! he is súre the resémblance can't fáil (Southey)
And Alp knéw by the túrbans that rólled on the sánd (Byron)
Lopt and mángled the trúnk in its rúin is séen (Southey).

Daſs aber im gegensatz zu anderen versstellen gerade im verseingang eine solche beschwerung auftritt, ist keineswegs überraschend: man kann ja auch sonst im Englischen wie in anderen sprachen beobachten, daſs abweichungen vom idealen schema gerade zu anfang des verses sich am ehesten einstellen.

Somit kommen wir zu dem ergebnis, daſs in diesem verstypus nur zwei hebungen vorhanden sind, wenn auch nicht selten die eingangssenkung durch natürliche akzente etwas beschwert ist. Eine bestätigung erlangen wir bei betrachtung einer anderen versgruppe.

C.

Neben den bisher besprochenen formen stehen solche, welche die stärkste ähnlichkeit mit ihnen aufweisen, aber im mittel- oder eingangsstück an stelle von zwei oder drei silben bloſs eine haben.

1. Fassen wir zunächst das mittelstück ins auge und untersuchen wir seine beschaffenheit.

a) Diese eine silbe ist manchmal ein von haus aus tonstarkes wort, oder ein zweites kompositionsglied.

Myne avow make I 8/2
And there myne avowe made I 66/5

His stede was ston(e)t, stark dede 13/11
(Ho sayd) Have ȝe notte ȝour aune quene here 52/13
Pray(e)s the knyȝte gud spede 29/7
And I avow, sayd Kaye 9/5
As ȝe ar herdmen hinde 41/7
(Ryȝte) as thay had bene uncowthe men 39/14.

Etwas schwächer ist sie bereits in den kompositis mit *-full* und *-less*:

He is a balefulle bare 3/1 Thou schalle harmeless be 53/14
That ho schuld harmeles be 63/7

b) Zumeist ist sie ein einsilbiges wort, das in natürlicher rede leicht ist:

There is no bulle so brade 3/15 Then the King con crye 11/9
Quen I gode may gete 9/14 As the bore had mente 13/9

ferner 19/7, 21/3, 30/7, 40/5, 44/5, 48/13, 61/2, 65/9, 71/5, 72/9. Manchmal finden sich sogar *and, to, of, at* an dieser stelle:

He hade drede and doute 12/1
He stroke him sadde and sore 25/9
He sayd he was knoun and couthe 47/13
I ger(u)t(te) him bide to none 67/9
Thenne sayd the tone of tho 60/4
He toke his leue atte mete 68/13

c) Gelegentlich kommen vollvokalische ausgänge und ihnen gleichstehende silben vor:

He is masely made 3/13 To no leuand barn 66/14
With the thriuand horn 23/2 To hold thayre armur clene 39/7

ferner 4/2, 4/13, 11/2, 40/7, 66/9, 67/10.

d) Ganz vereinzelt erscheint die unbetonte schlufssilbe eines zweisilbigen wortes:

And gafe him giftus grete 68/15

2. Dieselben erscheinungen treten auch im eingangsstück auf; nur sind hier die unter c) und d) aufgezählten silben unmöglich.

a) Natürliche starktöne sind ziemlich häufig:

Feye folke will he fere 4/6 Squithe squonut he thore 25/10
Funde fute of the bore 6/9 Ȝe, hardely, quod Kay 29/1

ferner 6/10, 27/2, 34/1, 39/6, 41/13, 44/10, 49/6, 50/5, 53/9, 71/7.

b) Noch häufiger sind aber einsilbige wörter, die in natürlicher rede leicht sind, und darunter finden sich auch die leichtesten, artikel und präpositionen; so:

Both Gawan and Kay 31/2
Alle sqwithe to the kny3te 33/6, 40/14, 49/10
Als fast als he may 46/2
Then ger(u)t I my kny3te 63/9
So somun con thay hie 25/5
I will wundur fayne 34/7,

ferner 10/9, 15/1, 15/5, 25/5, 27/3, 27/9, 27/13, 37/2, 40/5, 43/15, 44/3, 60/6, 61/1, 63/14, 67/13, 69/2, 69/6; dazu:

Hitte mendutte all our chere 71/10
That forward to fullfille 19/5
And call(u)t to him a kny3te 58/2
And clene clad in stele 38/10
With wrathe he (be)gyn(nu)s to wrote 12/13
With tusshes of III fote 12/15
The kyng my3te him no3te see 15/9.

Der letzte vers ist allerdings etwas zweifelhaft: es wäre möglich, dafs *my3te* emphatisch betont ist ('es war dem könig unmöglich, ihn zu sehen') und daher die erste hebung erhält, so dafs der vers solchen wie *The king turnus to the bore* 10/5 (oben s. 315) anzureihen wäre.

Nun mögen ja manche dieser verse schlecht überliefert sein, wie es sicher der fall bei *Bothe the 3onge and lees* 17/7 (vgl. Bülbring s. 612), der daher oben nicht mitgezählt wurde. Ähnlich könnten 11/7 und 19/7 zu bessern sein: *Then the king [he] con crye, And on the kny3te [he] conne crye* (Bülbring eb.). Aber diese verse sind zu zahlreich, um ganz beseitigt werden zu können. Sie lassen sich aber sehr gut nach einer beobachtung deuten und einordnen, die wir bei den schweifreimversen gemacht haben (s. 294): die zweisilbige senkung kann dort durch eine einzige ersetzt werden, wenn sie dehnbar ist, und dies sind in besonderem grade die starktonigen silben, deren an sich der senkung widerstrebender starkton zwischen zwei hebungen ein gewisses mafs von reduktion erfahren kann, das zur markierung der senkung ausreicht. Dieselbe erscheinung liegt offenbar hier vor: die einzelne silbe, die zwischen den hebungen oder vor der ersten steht, ist etwas zu dehnen, so dafs ihre quantität sich dem sonstigen zeitausmafs von zwei silben einigermafsen nähert. Die ganz schwachen silben oder wörter, die sich manchmal an dieser stelle finden, mögen zum teil einen emphatischen akzent haben und daher etwas gedehnt (oder mit einer pause nachher ge-

sprochen) sein wie *hit* und *that* 71/10 und 19/5. Auch bei *and* ist noch eine gewisse dehnung möglich. Schwieriger ist dies bei präpositionen und dem artikel, ausgeschlossen bei der endung *-es,* also in zusammen sechs, vielleicht nur fünf fällen. Wenn hier nicht verderbnisse der überlieferung vorliegen, so haben wir vereinzelte abweichungen vom normalschema vor uns, wie sie ja bei weniger kunstvollen dichtern leicht vorkommen können.

Eines ist aber sehr deutlich: auf diese eine silbe, die sich hier findet, einen iktus zu legen (wie dies Bülbring s. 612 ff. tut), stöfst auf die schwierigkeiten, die wir bei den entsprechenden fällen unter den schweifreimversen dargelegt haben (s. 305 f.) und die hier, bei der gröfseren anzahl der fälle, um so mehr hervortreten. Diese verse liefern an sich einen starken hinweis dafür, dafs zwischen und vor den zwei natürlichen starktönen des uns beschäftigenden verstypus keine hebung bestanden hat.

II.

Nach den bisher erörterten versen, die sich auf mehr als 500 belaufen, also drei fünftel aller ausmachen, sind an zahl am häufigsten solche mit einem ganz charakteristischen ausgang: sie endigen auf zwei natürliche starktöne (A) oder auf ein zwei- oder mehrsilbiges wort von gewisser beschaffenheit (B). Die einzelnen fälle ordnen sich ohne weiteres zu gruppen.

A.

1. Häufig besteht das endstück aus zwei unmittelbar auf einander folgenden starktönen und vor ihnen befindet sich irgend wo im vers noch ein dritter, wie z. b. in *The bore with his brode schilde* 11/6.

a) Gewöhnlich ist dieser dritte starkton von den anderen durch zwei oder drei (vereinzelt vier) schwachen silben getrennt und vor ihm kann ein einsilbiger auftakt stehen: wir haben also verse, die in ihrer ersten hälfte an die schweifreimverse des typus I (s. 281 ff.) erinnern. So:

The bore with his brode schilde 11/6
Ledand a birde bryȝte 18/6, 23/11
The hunter atte the northe ende 6/3
To brittun him and downe bringe 8/9

Thenne Kay to the king spake 32/5
Men myȝte noȝte his cowche kenne 12/5

ferner 8/13, 10/2, 12/6, 14/5, 19/11 = 35/3, 22/15, 25/11, 26/7, 29/14, 30/2, 30/3, 30/6, 31/3, 31/9, 32/5, 32/15, 33/3, 36/11, 39/2, 42/3, 46/3, 48/14, 49/7, 49/14, 51/3, 53/15, 54/15, 55/15, 56/7, 57/11, 59/15, 60/10, 61/14, 62/2, 69/10, 69/15, 70/9. Denselben bau, nur mit einer überschüssigen silbe am schlufs (*Rowuntabull*), zeigen 2/2 und 36/14.

Manchmal ist im endstück die zweite silbe an sich weniger stark, aber die bildung des verses derart, dafs die einordnung an dieser stelle keinem zweifel unterliegen kann:

To do as I haue done now 8/14
To hold that thay heȝte hade 10/3
Als sone as he come thare 11/13
He se ne(uy)r no syȝte are 11/15

ferner 28/15, 41/11, 66/7.

Manchmal ist der akzent zu beginn weniger ausgeprägt, aber doch klar, dafs die verse hier einzureihen sind:

Wold thou here a stownde bide 26/13
Hit is atte the quene wille 33/11

ferner 35/11, 50/7, 57/5.

Bemerkenswert ist, dafs auch in diesem fall an stelle der zwei bis drei schwachen silben eine einzige dehnbare treten kann:

Kay come home sone 44/6.

Bei natürlicher tonabstufung ist *come* schwächer als *Kay* und als *home*, so dafs der vers hier einzureihen ist.

Vereinzelt findet sich vor ganz typischen versen dieser art zwei- ja dreisilbiger auftakt:

How thay preuyd hore wedde fee 10/15
If he were in a dale depe 17/13,

ferner 17/11, 28/14, 48/14, 51/6, 63/10, 71/15. Zum teil mag hier wieder der schreiber ein fügewort oder anderes hinzugesetzt haben; im übrigen kommen gelegentliche überladungen ja auch sonst vor.

Die zahl der hier eingereihten zeilen beträgt 68.

b) In einer kleineren anzahl von fällen ist der dritte starkton von dem endstück nur durch eine silbe getrennt, aber dafür gehen ihm zwei oder drei schwache silben voran:

Butte thou has lost thi fayre may 29/2
There to-gedur faȝte we 23/13, 32/9

Quere the kny3te shuld furthe ride 39/11
Him is much leuir dee thore 44/14

ferner 20/5, 30/15, 54/3, 68/1, 70/14, zusammen 10.

c) Dafs der dritte starkton unmittelbar vor dem endstück steht, kommt in unserem text nicht vor, es werden sich uns aber später hinweise dafür ergeben, dafs dies möglich wäre.

2. Manchmal besteht das endstück aus zwei starktönen, die durch eine schwache silbe getrennt sind: *To Jhesu a bone he bed* 13/5. Im übrigen sind aber die verse genau so gebildet wie unter 1), daher sich dieselben unterabteilungen ergeben:

a) Zwei oder mehr schwache silben zwischen dem endstück und dem dritten starkton:

And mycull of my nothir gere 3/10
Did as a du3ty kny3te 14/5
Be chesun of that birdus sake 21/2
And Gawan has my rawunsun made 32/13
Hur horse for the king was dy3te 31/11
Of haldurs that before vs were 1/7,

ferner 2/13, 5/5, 5/11, 6/7, 8/1, 10/1, 10/14, 13/11, 13/15, 14/1, 16/5, 22/3, 22/5, 23/5, 23/14 = 32/10, 23/15 = 32/11, 24/2, 25/14, 28/10, 31/6, 32/13, 34/15, 35/13, 39/10, 41/10, 42/13, 44/13, 45/10, 48/3, 53/7, 58/5, 60/5, 62/13, 63/15, 67/7, 68/11, 70/5, 72/1, 72/13, und (mit streichung von *Medame*) 36/5. Dazu ein fall des ersatzes der schwachen silben durch eine dehnbare:

If Kay speke wurdes kene 29/9

zusammen 49 fälle.

b) Eine schwache silbe zwischen dem endstück und dem dritten starkton, aber zwei oder mehr silben vor ihm:

Til to morne atte day[e]s li3te 53/11
Ne no biurdes bri3te of ble 62/15
Thus his maystry mekes he 16/1,

ferner 21/5, 36/1, 44/1, 50/13 (*morun*), 64/13, 69/15, zusammen 9.

c) Der dritte starkton unmittelbar vor dem endstück und zwei oder mehr schwache silben voran:

And se(thu)n to bed bownus he 10/13
And thi wenche lost with alle 27/15
Quod the king: Sothe to sayn 37/9;

dazu mit ersatz der schwachen silben durch eine dehnbare:

There downe knelus he 15/1, 17/9

und ein ähnlicher fall, in dem die silbe allerdings schwer dehnbar ist:

Of Kay carpe we now 18/2,

zusammen 6.

3. In einigen wenigen fällen zeigt das endstück zwei schwache silben zwischen den starktonsilben, doch ist wohl überall nur die überlieferung daran schuld und der text zu bessern:

a) The raches come rennyng (him) bi 7/5
Kny3te, squyer, 3oman (ne) knaue 47/5
Loke furst qwatt hur selu(un) will say 61/6
To do all that a woman (shild) falle 61/10.

Mit ersatz der zwei schwachen silben durch eine dehnbare:

A senny3t dwell(u)t he thare 48/1

b) Else thurt nomon com(un) hur tille 57/6.

B.

Zu fast allen unter A. aufgezählten versformen finden sich nun seitenstücke, die sich von ihnen nur dadurch unterscheiden, dafs das endstück durch ein zwei- oder dreisilbiges wort mit vollvokalischem ausgang (wie *stifly*) oder ein romanisches lehnwort (wie *banere*) gebildet ist. Wir wollen das material in genau derselben gliederung vorführen.

1. Zweisilbiges endstück.

a) Zwei oder mehr schwache silben gehen ihm voran:

Hunting full warly 2/2
To bringe the this lady 35/6
Of Baudewyns avouyng 37/6
Bold vnder banere 1/14
The hed of that hardy 17/3
Both Kay and Sir Gawan 5/9,

ferner 3/5, 3/6, 5/9, 5/10, 6/13, 6/14, 7/5, 8/3, 9/1 = 24/5 = 27/1, 15/7, 16/6, 16/15, 17/2, 17/3, 17/6, 19/5, 20/7, 20/10, 22/7, 24/1, 24/2, 34/2, 34/6, 35/6, 37/6, 45/9, 46/5, 46/6, 46/15, 47/11, 48/7, 50/1, 51/9, 51/10, 54/10, 55/13, 56/2, 58/9, 58/14, 60/13, 65/13, 65/14, 72/14, 72/15. Bei vier oder mehr schwachen silben haben naheliegende besserungen einzutreten: 8/2 (vgl. Bülbring s. 619), 16/2, 21/9, 25/7, 38/1, 43/11, 66/7. Eine überschüssige silbe am schlufs (*priueabulle*) zeigen 2/3 und 36/15.

Manchmal ist auch hier der akzent zu beginn des verses weniger ausgeprägt, aber die einordnung der verse an dieser stelle nicht zweifelhaft:

Thou schalle haue no harmynge 53/3
Withowt(un) any letting 1/10, 37/7, 43/10
Atte his begynnyng 11/3
Thay had atte thaire sopere 49/5,

ferner 1/11, 8/10, 8/11.

Ersatz der zwei schwachen silben durch eine dehnbare bietet der vers

He stroke Kay stifly 21/10,

in dem bei natürlicher tonabstufung (in dem zusammenhang, in dem diese worte stehen) *Kay* sich den zwei umgebenden silben unterordnet.

Zweisilbiger auftakt vor solchen versen ist gelegentlich überliefert, aber zumeist durch streichung von *Thenne* oder *now* zu bessern: 45/5, 49/1, 51/1, 55/5. Dann bleibt noch

Ȝustur euyn in the eunyng 37/6,

wo wohl *ȝust(u)reuyn* zu lesen, und

That the tother hade envy 60/14,

in dem vielleicht *that* zu streichen ist.

Die zahl dieser verse beträgt 77.

b) Eine schwache silbe vor dem endstück, zwei oder mehrere zu eingang des verses:

That thou weynde on huntyng 50/3
Now are thay fawre all redy 5/15
He wold pay my rawunsone 22/11
Wasse there none so hardy 3/7,

ferner 7/7, 8/7, 11/11, 16/3, 24/3, 55/13, 63/6, 66/11. Dazu mit ersatz der zwei schwachen silben durch eine dehnbare:

Bothe knyȝte and squiere 48/5,

zusammen 13 fälle.

c) Keine schwache silbe vor dem endstücke (also unmittelbar vor ihm ein starkton), zwei oder mehrere zu eingang des verses: diese form scheint in einigen fällen vorzuliegen, daher wir sie auch oben in der abteilung A als möglich angesetzt haben.

And my nowne body 35/7
And ger(u)t me squer squyftely 35/5
And thou was aye curtase 26/11
Atte the same castelle 64/10,

ferner mit stärkerer belastung des eingangs:

Bede bringe bred plente 68/5

und ein zweifellos überladener, aber schwer zu bessernder vers:

Thi lady gret me (to) squer squyftele 63/5,

zusammen 6. Alle diese fälle würden übrigens durch eine geringfügige tonverschiebung zu versen der art, wie wir sie unter a) vorgeführt haben.

2. Dreisilbiges endstück.

a) Zwei oder mehr schwache silben gehen voran:

And saue me my madunhede 18/10
But witte ȝe Sirs witturly 6/15
Of knyȝtus in acowunturinge 35/15
Kyndness of curtesy 2/6
Send me the victore 15/3
Mynstrelle and messingere 48/6

ferner 2/5, 11/10, 14/3, 17/1, 18/10, 21/11, 33/1, 35/15, 52/6, 52/7, 60/7, 60/15, 66/6, 69/11. Ein fall mit mehrsilbigem auftakt ist durch streichung von *for* (71/14), zwei andere (8/4, 22/6) durch nichteinrechnung des inquit (Bülbring s. 586) auf das übliche mafs zu bringen, ein weiterer zeigt immerhin zwei sehr leichte silben zu eingang:

I avow to Tarn(e)wathelan 9/3;

zusammen 24 fälle.

b) Eine schwache silbe vor dem endstück und zwei oder mehr zu eingang des verses:

That was the kyng of Costantyne 58/6,

dazu mit einer sehr wahrscheinlichen synkope und einer überschiefsenden silbe zum schlufs:

Thine avow(e)s arne profetabulle 71/14,

ferner mit ersatz der schwachen silben zu beginn durch eine dehnbare:

So come a messyngere 67/5,

wofern nicht *So* stärker als *come* zu betonen ist und der vers zu a) gehört. Zusammen 3.

c) Keine schwache silbe vor dem endstück, zwei oder mehrere zu eingang des verses: solche fälle fehlen.

Die zahl der unter A eingereihten verse ist 141, der unter B 123, die gesamtzahl dieses typus somit 264.

Wie haben wir nun diese verse aufzufassen? Da diejenigen unter A. unläugbar drei natürliche starktöne zeigen, wäre man zunächst, wenn man sie für sich betrachtet, geneigt,

ihnen drei hebungen zuzuweisen. Dabei wäre aber auffallend, daſs gewöhnlich die zweite und dritte hebung nahe bei einander stehen, während zwischen der ersten und zweiten ein so groſser abstand gelassen ist: *The húnter atte the nórthe énde.* Die ersten zwei hebungen und das zwischen ihnen liegende stück ergeben einen rhythmus, dessen fortführung das metrische gefühl unwillkürlich erwartet, während tatsächlich eine ganz andere ausgestaltung folgt (zeilen wie *That in fryth foundes*, die in den schweifreimversen so oft vorkommen, sind, wie man sieht, einem derartigen bedenken nicht ausgesetzt). Ferner stehen den versen mit drei natürlichen starktönen (141) fast ebenso viele gegenüber (123), die an stelle des letzten starktons eine silbe aufweisen, die in natürlicher rede unbetont war. Wenn sich darunter nur solche finden, die einen vollvokal enthalten, nicht etwa *-es, -ed* oder dergleichen, so hängt das klärlich damit zusammen, daſs die an letzter stelle stehende silbe den reim trägt. Andererseits könnte man aber gerade aus diesem umstande zu schlieſsen geneigt sein, daſs die vollvokalische silbe zur hebung gesteigert werden müsse, also *To brínge the this ládý* zu lesen sei, und dann stoſsen wir wieder auf die schwierigkeit der seltsamen verteilung von hebungen und senkungen. Diese würde beseitigt, wenn man in der ersten hälfte des verses eine weitere, vierte hebung annähme: *The húnter átte the nórthe énde* und *To brínge thé this ládý*, und dies ist in der tat die lesung Bülbrings. Ein flüchtiger blick genügt indessen, um zu erkennen, daſs eine solche skansion zu allem was wir bisher sowohl über die schweifreim- als über die tripletverse ermittelt haben, im grellsten widerspruch steht.

Eine isolierte betrachtungsweise, wie wir sie eben angestellt haben, ist eben jetzt, nachdem wir schon so viel über den bau der verse dieses denkmals festgestellt und erschlossen haben, nicht mehr gestattet. Wir müssen vielmehr an das vorhergehende anknüpfend die in frage stehenden verse betrachten, ja noch mehr: da wir bereits erkannt haben, daſs die mehrzahl der tripletverse — diejenigen des typus I — nur zwei hebungen aufweisen, müssen wir von vornherein es für wahrscheinlicher erachten, daſs auch diese nur zwei haben.

Gehen wir nun in diesem sinne vor, so ist zunächst bemerkenswert, daſs die gruppe von zwei oder mehr von haus

aus schwachen silben, welche sich in diesen versen in gewissen stellungen findet, dieselbe beschaffenheit aufweist wie die silbengruppen zu eingang und in der mitte der vorhin behandelten verse des typus I (die ja die mehrzahl der tripletverse bilden), ferner wie diejenigen, welche wir in allen typen der schweifreimverse gefunden haben. Man vergleiche etwa *The hunter atte the northe ende* mit (*And sayd*) *I am rédy at thi wílle* 19/14 und *Rénnyng on a ráwe* 6/8 (schweifreimvers); oder *Bold under banere* mit *They so a schéne vndur schílde* 40/2; oder *I bringe the this lady* mit *Butte giff he fláey ȝo alle fáwre* 7/15 und *There wán I this wíȝte* 20/4 (schweifreimvers) usw. Sind wir bisher zu dem ergebnis gelangt, daſs solche silbengruppen keine hebung enthalten, so können wir ihnen auch hier keine zuweisen: die silbenfolgen *atte the* und *the this* in den oben angeführten fällen können somit keinen iktus tragen.

Was aber das endstück anbelangt, so ist bemerkenswert, daſs in ihm die erste silbe, die immer ein natürlicher starkton ist, auch immer überwiegt, also die schluſssilbe ihr an tongewicht nachsteht. Das ist von vornherein deutlich in den unter B. aufgezählten fällen, aber auch die zwei natürlichen starktöne in A. zeigen eine solche abstufung. Es finden sich da komposita (*northe ende, wedde fee*), die gruppen adverb + verbum (*down bringe*), subjekt oder objekt + prädikatsverbum (*the king spake, his cowch kenne*), verbum + auxiliar (*heȝte hade*) und verwandtes, namentlich aber zwei nomina, adjektiv + substantiv oder substantiv + adjektiv (*brode schilde, brand bryȝte*), in welchen gruppen nach den mittelenglischen betonungsgesetzen, wie sie die alliterationspoesie erkennen läſst (Angl. 11, 396), das erste glied stärker betont ist. Dagegen kommen anders geartete gruppen, etwa solche aus zwei koordinierten gliedern, hier nicht vor, also verse wie **arm*(*u*)*t him with schilde and spere* (vgl. 24/10), ja nicht einmal die leichteren fälle, die wir oben s. 318 besprochen haben: **Arther was wite and war* (vgl. v. 1/13) oder **Puruai*(*e*)*d him with mete and drink* (vgl. 58/7). Damit gewinnen wir die möglichkeit, den starkton auf der schluſssilbe ebenso zu reduzieren, wie diejenigen in der eingangssenkung des typus I (s. 317 ff.) und das fehlen der eben angeführten an sich doch sehr leicht möglichen formen gibt einen hinweis auf diese skansion.

Aber der reim auf der schlufssilbe? Ist die reduktion, von der wir eben sprachen, bei einer reimsilbe möglich und wahrscheinlich? Ich glaube, ja! Die fälle unter A. 2 und B. 2 haben ja sehr bekannte seitenstücke im Neuenglischen und Neuhochdeutschen. Verse wie *Did as a duȝty knyȝte, Raches with open mouth* (mit der tonabstufung gelesen, welche im Mittelenglischen galt), ferner *Kyndness of curtesy, Send me the victore* sind ja genau so gebaut wie *God save our gracious King* oder *Brause du Freiheitssang, Heil dir im Siegerkranz,* verse, die ja auch nur zwei hebungen haben, in denen aber die letzte silbe des zweiten fufses den reim trägt. Die eigenartige wirkung solcher gebilde hat Stolte in seinen 'Metrischen Studien über das deutsche Volkslied' (Crefeld 1882) sehr schön besprochen (vgl. auch Angl. 12, 451). Da wir nun — es sei noch einmal betont — auf grund der bisherigen ausführungen die triftigsten gründe haben, auch den in frage stehenden versen nur zwei hebungen zuzuweisen, und diese sicheren modernen parallelen einen fingerzeig geben, wie dies trotz des reimes auf der schlufssilbe möglich ist, so spricht alles dafür, dafs diese verse in der tat wie jene modernen gesprochen wurden. Wenn aber in den fällen unter A. 2 und B. 2 die reimsilbe nachklingt, so ist zu schliefsen, dafs dasselbe auch in den gruppen A. 1 und B. 1 geschah, also *The bóre with his bróde schilde, Húnting full wárly, The héd of that hárdy* zu lesen ist. Es bedarf nur einer gewissen dehnung des endstückes, namentlich der schlufssilbe, so dafs auf *brode schilde, warly, hardy* annähernd dasselbe zeitausmafs kommt, wie auf *duȝty knyȝte, open mouth, curtesy, victore,* um alle diese verse auf eine stufe zu stellen. Seitenstücke dazu sind in neuerer zeit kaum vorhanden und daher erscheint uns das auf den ersten blick fremdartig. Aber sobald man nur jene gelinde dehnung eintreten läfst, werden diese verse auch für unser ohr lebendig und klingend, ja für mein gefühl sogar wohlklingend — mindestens ebenso wie die auch uns geläufigen fälle *God save our gracious King.*[1])

[1]) Damit bin ich zu einer kleinen änderung der auffassung gelangt, die ich Angl. 12, 449 ff. (bezüglich der "ersten halbzeilen") ausgesprochen habe. Die vorgetragene hat vor mir schon Schipper, Grundrifs der engl. Metr. 92 ff. gelehrt: ich freue mich sehr, auf grund der vorliegenden unter-

Somit nehmen hier senkungssilben am reime teil, wir stofsen auf 'unakzentuierte reime' und das ist ein begriff, gegen den sich zunächst mancher sträuben wird. Aber bei lichte besehen, beruht diese empfindung doch nur auf vorstellungen, die aus den uns geläufigen metrischen gebilden der neueren zeit abgezogen sind, die sich ja gewöhnlich in einem einförmigen tiktak von senkung und hebung bewegen. Ist es aber richtig, den mannigfaltigeren gebilden der vorzeit mit solchen vorurteilen entgegenzutreten? Über die ästhetischen qualitäten solcher reime kann man ja verschiedener meinung sein. Wir dürfen sogar vermuten, dafs auch manche zeitgenossen dieser verse, nämlich Chaucer und seine schule, über sie die nase gerümpft haben. Aber aus all dem kann nicht folgen, dafs solche reime unmöglich seien: wenn wir durch vorurteilsfreie untersuchung zu solchen ansätzen kommen, so haben wir alle ursache, ja die pflicht, uns durch unsere modernen vorstellungen nicht beeinflussen zu lassen.

Man darf auch keineswegs einwenden, dafs diese formen zu kompliziert seien, um sie einem mittelenglischen dichter oder seinen lesern zuzumuten. Wir haben ja gesehen, dafs sie sich aufs engste der natürlichen betonungsweise anschmiegen und wortfolgen, welche nicht die genau passende tonabstufung schon von haus aus hatten, in diesen versen gemieden wurden. Der leser oder sprecher braucht also blofs seinen natürlichen betonungsgewohnheiten zu folgen (und eine leichte dehnung eintreten zu lassen, die sich übrigens, wie wir sehen werden, aus dem gesamtcharakter dieser verse ergab), um in den vom dichter beabsichtigten rhythmus zu verfallen; er brauchte nur das zu tun, was er bei allen anderen versen tat. So ist eine mannigfaltigkeit möglich, die uns moderne, die wir an feste formen gewöhnt sind, im anfang verwirren mag, die aber dem 15. jahrhundert keine schwierigkeit bot. Übrigens fällt es auch uns nicht schwer, durch einige übung uns in sie einzufühlen.

Wie kam aber der dichter zu derartigen gebilden? Auch das läfst sich sehr gut erklären, doch erst, wenn wir uns nach historischen anknüpfungspunkten umsehen, und dies

---

suchung zu demselben ergebnis gelangt zu sein, zu dem ihn sein sicheres rhythmisches gefühl schon früher geführt hat.

soll erst nach behandlung sämtlicher vorkommender versformen geschehen.

Vorher sei aber noch auf einen einwand eingegangen, den Bülbring s. 553 ff. gegen die annahme von skansionen wie *Kýndness of cúrtesy* erhoben hat. Seitenstücke dazu fänden sich nur in solchen neuenglischen versen, die 'im engen anschlufs an die musik geschrieben' sind, in liedern mit einem festen metrum, 'welches zusammen mit der melodie sogar die natürliche betonung in vielen versen in eine ganz widernatürliche verkehrt' (z. b. in *Óh Lord our Gód, arise*). 'Dafs aber je', fährt er fort, 'aufser in solchen liedern nebentonige senkungssilben im reime unter sich oder (wie bei Moore) mit hebungssilben gebunden vorkommen, bleibt noch nachzuweisen.' Dieser nachweis ist leicht zu erbringen. In Tennyson's 'Charge of the Light Brigade' haben wir ein gedicht, das nicht für den gesang oder im anschlufs an eine melodie geschrieben ist, sondern in seiner metrischen ausgestaltung durch die zeitungsworte *Some one had plundered* angeregt ist. Hier finden wir nun genau dieselben erscheinungen wie in jenen liedern, auch gewisse tonverschiebungen innerhalb des verses. Die dem schema entsprechende tonabstufung liegt vor in versen wie

Chárge for the gúns, he said 6
Cánnon to right of them 13
Sábring the gúnners there 29;

aber in anderen ist die schlufssilbe in natürlicher rede keineswegs untergeordnet:

Their's but to do and die 15
Storm'd at with shot and shell 43.

Indessen kann dies die wirkung nicht beeinträchtigen. Bei sinngemäfsem vortrag werden die schlufssilben zwar weniger stark, aber dafür höher gesprochen als die wirklichen hebungen: mit dieser schwebenden betonung wird den doppelten anforderungen der metrischen abstufung und der sprachlichen betonung genüge geleistet — und gerade dadurch kommt das stürmische und wogende so schön zum ausdruck. Dies beispiel zeigt also, dafs derartige metrische formen auch im sprechvers vorkommen und sehr wirksam sein können.

Dafs sie im Neuenglischen sich nur in gedichten fester form finden, in denen derselbe rhythmus immer wiederkehrt und sich dadurch dem leser, sprecher oder hörer fester ein-

prägt, dürfte richtig sein. Aber ist es verwunderlich, daſs im Neuenglischen isoliert und stilisiert erscheint, was ursprünglich neben anderen, wie wir sehen werden, doch innerlich verwandten formen auftrat? Dazu kommt noch ein wichtiger umstand. Wortfolgen wie *Storm'd at with shot and shell* drängen von haus aus zu einer anderen skansion, zu gleich starker betonung von *shot* und *shell,* während das metrum unterordnung von *shell* verlangt. Bei ihnen ist es nötig, daſs schon völlig deutliche fälle vorangegangen und der leser oder sprecher den gewollten rhythmus bereits im ohr hat. Solche fälle kommen aber in unserem mittelenglischen text nicht vor. Ihnen würden ja verse wie **Arm(u)t him with schilde and spere* und ähnliche (vgl. s. 329) entsprechen und solche fehlen. Im Mittelenglischen war es also nicht nötig, daſs völlige deutliche verse dieser art vorangegangen waren: der leser oder sprecher brauchte, wie bereits dargelegt wurde, bloſs der ihm natürlichen betonungsweise zu folgen, um in den vom dichter gewollten rhythmus zu verfallen.

III.

Endlich haben wir noch eine kleine, aber deutlich entwickelte und ganz eigenartige gruppe von versen vorzuführen. Sie zeigen einen natürlichen starkton am ende, einen zweiten am anfang oder nahe dem anfang und eine gröſsere silbenfolge zwischen ihnen, aber diese ist nicht ungegliedert, sondern durch einen natürlichen einschnitt in zwei teile geteilt, so daſs der ganze vers in zwei hälften zerfällt. Bei näherem zusehen zeigt sich nun, daſs die erste dem 'endstück' des vorhergegangenen typus, die zweite aber der ersten hälfte des typus I gleichkommt, nur daſs noch ein einsilbiger auftakt vorangehen kann, vereinzelt sogar mehrsilbiger. So:

Brayd owte ‸ aure a bent 39/3
Quod Baudewyn: ‸ To stynte owre strife 9/9
Of duȝti men ‸ and of dere 1/6.

Die folgen *brayd owte*, *Baudewyn* und *duȝti men* sind charakteristisch für den ausgang der eben unter II behandelten verse, während *aure a bent, to stynte owre strife, and of dere,* wie erste hälften von versen des typus I aussehen. Wenn wir nun diese fälle ebenso nach dem eingangsstück einteilen

wie diejenigen des früheren kapitels nach dem endstück, so ergeben sich folgende gruppen:

1. Zweisilbiges eingangsstück;

a) In der zweiten hälfte zwei silben vor dem starkton:

Brayd owte ‸ aure a bente 39/3
He brayd aure ‸ to the kinge 43/9
Pore men ‸ hade thayre gode 48/10
Puruay(e)d a gret ost ‸ and a fine 58/7.

Der letzte vers ist im eingang überladen: man darf zweifeln, ob er richtig überliefert ist.

b) In der zweiten hälfte drei silben vor dem starkton:

Gawan ‸ with any more 10/6
Menealfe ‸ and thou be wise 34/7
Quod Baudewyn: ‸ And ȝe wille sitte 18/1
Quod Baudewyn: ‸ To stynte owre strife 9/9,

ferner 64/9, 72/5, vielleicht auch 43/1, wo aber wohl *without*(*en*) zu lesen ist, so daſs der vers zu a) gehört.

2. Dreisilbiges eingangsstück.

a) In der zweiten hälfte zwei silben vor dem starkton:

Of duȝti men ‸ and of dere 1/6
To tother knyȝt ‸ grauntus ȝoe 24/14
And rawunsun the ‸ anon riȝte 29/15
Butte rayket in ‸ to the halle 46/9

ferner 53/6, 67/2, 71/6, wohl auch 38/7 (mit schwächerem einschnitt), und mit zweisilbigem auftakt 64/1 und 65/2.

b) In der zweiten hälfte drei silben vor dem starkton:

Witturly ‸ thay soȝte the southe 6/6
He ruskes vppe ‸ mony a rote 12/14
Is none of ȝo ‸ but he mun fele 38/11
Hom lacket noȝt ‸ that thay schuld haue 47/6

ferner 16/14, 24/11, 38/11, 62/7, 67/11, dazu vier fälle, die durch die besserung *without*(*un*) in die frühere kategorie einrücken: 12/11, 36/13, 57/2, 62/11.

c) In der zweiten hälfte vier silben vor dem starkton:

The sex to hom ‸ has takyn vppe Kay 43/2

3. Ein viersilbiges eingangsstück scheint in zwei fällen vorzuliegen, die aber wohl zu bessern sind:

'Ȝisse', quod the king, ‸ 'I the hete' 58/3
In the conne we fynde ‸ no fabulle 71/13

Im ersteren ist vielleicht *ȝisse*, im letzteren wahrscheinlich *conne* zu streichen. Über *no* an stelle von zwei silben vgl. unten 5).

4. Das eingangsstück kann auch eine überschüssige silbe haben:

Mete laynes ‸ mony lakke 70/13
Kay wurdus ‸ ten(u)t him mare 28/13
The lady asshes: ‸ Querto 52/10
Ly3te opon hitte ‸ atte the laste 65/5
Butte of the other thinges ‸ that thou me told 64/3
For the sege aboute vs ‸ lay stille 67/1.

Es könnte aber wohl sein, daſs an diesen stellen der dichter für *-es* schon *-s* sprach. Der vorletzte vers ist auſserdem überladen: vielleicht lautete er im mund des dichters: *of th' other thing(e)s ‸ thou me told.* Im letzten ist wohl *for* zu streichen. Über *lay* und *quer-* vgl. unten 5).

5. Für die gruppe von zwei oder mehr silben vor dem starkton der zweiten vershälfte kann auch hier eine einzige dehnbare treten:

The kyng bed: ‸ Undo 52/9 — The lady asshes: ‸ Querto 52/10
No quyte wine ‸ nif red 69/6 — (For) the sege aboute vs ‸ lay stille 67/1
In the (conne) we fynde ‸ no fabulle 71/13.

In allen diesen fällen ist der einschnitt mehr oder weniger deutlich ausgeprägt, häufig dadurch, daſs an dieser stelle ein neuer satz beginnt, oder auch durch eine besondere wortstellung, in ganz auffälliger weise im vers *Ín the kinge ‸ that ho léte* 53/6 für das prosaische *that ho lete in the king.*

Einige verse, die ebenfalls einen starkton zu beginn und einen anderen am schluſs, aber keinen derartigen einschnitt in der mitte aufweisen, werden nicht hieher gehören. Vielmehr scheint in ihnen ein an sich schwächeres wort durch emphatischen ton über den benachbarten natürlichen starkton hervorgehoben zu sein und dadurch der vers sich einem anderen typus einzugliedern:

Burdes thay were neuyr bare 48/3
Torches was there mony ly3te 55/5
Toe were atte one assente 59/9
Thenne sex are atte one assente 39/1
And bothe he hase with him bro3te 48/15
He sturd ne(uy)r owt of that stede 13/14.

Die ersten fünf verse schlieſsen sich so dem typus II (*Búrdes thay were néuyr bare*), der letzte dem typus I (*He sturd nér owt of that stéde*) an. —

Dafs nun in den vorhin behandelten versen auch nur zwei hebungen anzusetzen sind, kann wohl keinem zweifel unterliegen: diese kleine gruppe kann unmöglich von allen anderen abweichen. Dafs aber zwei hebungen so viele zwischen ihnen befindliche silben übertönen und beherrschen, ist durch den einschnitt in der mitte ermöglicht: die folge davon ist, dafs sich der eine teil der mittelsilben an die erste, der andere an die zweite hebung anlehnt und so versstücke entstehen, die auch in den anderen typen ganz geläufig und hier nur anders angeordnet sind. Bei entsprechender vortragsart, d. h. bei markierung des einschnittes durch eine kleine pause, wird diese form auch unserem modernen rhythmischen gefühl bald lebendig.

IV.

Schliefslich haben wir einige reste zu behandeln.

a) The hunter cummys on a day 2/14
His kny3tus couthe hit welle knaw 30/11
As freke redy to fy3te 40/6
As frekes redy to fy3te 21/6
And laumpus brennyng ful bry3te 55/6

b) A spere in fewtre he foldes 42/7

c) Down thay sette hom in fere 55/3
Squythe without(un) any mare 14/10, 30/14

d) To bed bownut thay that ny3te 50/3
With sit siles he adowne 16/13
For werre slidus he on slepe 17/18
In bollus birlutte thay the wyne 46/13
With copus couert they home thenne 39/13

e) I herd ne se butte gode 43/15
I bede that he schuld take entente 68/3.

In dem zusammenhang, in dem sie stehen, mit natürlicher betonung gelesen, fügen sich diese verse in keinen der bisher besprochenen typen ein. Ich glaube, hier mufs eine leichte tonverschiebung eintreten, welche den zu anfang stehenden starkton zu gunsten der nächsten starken oder mittleren silbe herabdrückt, so dafs verse des typus I entstehen: *The hunter cúmmys on a dáy*, *As freke(s) rédy to fý3te* usw. Im ersten fall könnte man übrigens durch einführung einer kleinen pause die verhältnisse des typus III herstellen. Dafs vereinzelte tonverschiebungen auch bei unserem dichter vorkommen, haben

wir schon bei betrachtung der schweifreimverse gesehen und darin liegt gewiſs nichts erstaunliches. Im gegenteil liefert das seltene vorkommen solcher wortfolgen die an sich so leicht möglich, ja naheliegend wären und in einen vers mit vier hebungen so gut passen würden, einen hinweis zu gunsten unserer auffassung.

Ganz ausgeschlossen sind von unserer betrachtung geblieben zwei verse, deren sinn nicht klar ist: 5/7, 27/5, und ein an sich klarer vers, dessen reimwort aber nicht richtig sein kann: 39/15.

V.

Damit sind die tripletverse unseres denkmals erschöpft. Es hat sich herausgestellt, daſs auch in ihnen zwei silben alle anderen deutlich überragen und auſser ihnen vorwiegend schwache und nur solche starke vorkommen, die schon etwas reduziert sind oder doch in dem betreffenden zusammenhang sich bei natürlicher betonungsweise jenen deutlich unterordnen. Nur in wenig fällen ist eine leichte tonverschiebung anzunehmen. Die einzel- wie die gesamtbetrachtung führt zu dem ergebnis, daſs der vers nur zwei hebungen hatte.

Wieder findet dieser schluſs bestätigung, wenn wir uns auſserhalb unseres denkmals umsehen. Fassen wir etwa die sicher vierhebigen verse des Amadace ins auge und stellen wir ihnen die tripletverse des Avowynge zur seite. Ich setze die erste strophe jedes gedichtes hieher, mit den schweifreimversen in klammern:

Thenne the kny3t and the stuard fre
Thay casten there houe hit best my3te be
(Bothe be ferre and nere;)
The stuard sayd, 'Sir 3e awe wele more
Thenne 3e may of 3our londus rere
(In faythe this seuyn 3ere:)
Quo so may best, furste 3e mun pray,
Abyde 3o tille a-nothir day
(And parte 3our cowrte in sere;)
And putte away fulle mony of 3our men
And hald butte on, quere 3e hald ten,
(Tha3ghe thay be neuyr so dere).

He that made vs on the mulde
And fair fourmet the folde
Atte his wille, as he wolde,
(The see and the sande;)
Giffe hom joy, that wille here
Of du3ti men, and of dere,
Of haldurs, that before vs were,
(That lifd in this londe.)
One was Arthur the kinge,
With-owtun any letting,
With him was mony lordinge,
(Hardi of honde;)
Wite and war ofte thay were,
Bold vndur banere,
And wi3te weppuns wold were
(And stifly wold stond).

Wieder kann ich nicht umhin, in den ruf auszubrechen: der abstand ist doch mit händen zu greifen. Wieder ist zu betonen, daſs er nicht als bloſser unterschied der versfüllung hingestellt werden kann, daſs vielmehr dieselben grundlegenden, ausdrucksweise und stil beeinflussenden verschiedenheiten vorliegen, von denen wir oben s. 299 gehandelt haben, und die auch weit über den unterschied zwischen monopodischem und dipodischem versbau hinausgehen.

Überblicken wir nun unsere untersuchung der tripletverse, so gewahren wir, daſs in ihnen, wenn auch öfter variiert, drei, bez. vier grundformen vorliegen, die wir nach der üblichen bezeichnungsweise, und wenn wir auſserdem die gedehnte silbe am schluſs des typus II, bez. im ersten teil des typus III mit —, den öfter besprochenen natürlichen einschnitt mit ‸ andeuten, durch folgende zeichenreihen veranschaulichen können:

I $\times\times\acute{-}\times\times\acute{-}$

II a $(\times)\acute{-}\times\times\acute{-}\underline{\times\times}$

b $\times\times\acute{-}(\times)\acute{-}\underline{\times\times}$

III $(\times)\acute{-}\underline{\times\times}{}_{\wedge}\times\times\acute{-}$

In diesen grundformen kann an stelle der zweisilbigen senkung auch drei-, ja vereinzelt viersilbige treten, andererseits aber auch eine einzige silbe, wenn sie dehnbar ist: dieser fall ist hier etwas häufiger als in den schweifreimversen. Vereinzelt tritt statt des ein- auch mehrsilbiger auftakt auf.

Und woher kommen diese formen? Bei einer umschau stellt sich heraus, daſs dies genau dieselben formen sind, welche der ersten halbzeile des mittelenglischen alliterationsverses speziell eigen sind, also nur in ihr, nicht in der zweiten vorkommen (Angl. 11, 419 ff.). Die eigenart des typus III habe ich bei der untersuchung jenes verses allerdings noch nicht vollständig erkannt, insofern mir der charakteristische einschnitt in seiner mitte entgangen ist (s. 421). Aber daſs er auch im alliterationsvers vorhanden ist, zeigt eine durchsicht der fälle, die wirklich hieher und nicht zu anderen typen gehören. Nun erklärt sich auch zwanglos, wie der dichter zu den für uns etwas auffälligen unakzentuierten reimen in II kam. Erste halbverse dieses baues waren im alliterationsvers allgemein üblich. So in der Destruction of Troy:

a) Eson, þat elde man 126
Girde out the grete teth 177
þay brent vp his brode shilde 889
With fablis and falshed 36
And led hom furth lyvely 368
þat bothe were in batell 56

b) And made vp a mekylle ship 278
þat ayres into vnkoth lond 531
Mynors of marbull stone 1532
Chetes full soberly 380
Maistur in mageste 1
The Kyng of his curtessy 363

Ebenso in den ersten halbversen des langzeilig gereimten alliterationsverses, wie in den im selben manuskript wie das Avowynge überlieferten 'Abenteuern Arthurs':

a) Of purpure and palle werke 2/6
Wos shrod in a short cloke 2/7
The grehoundys in the grene greues 5/9
Alle bare was the body 9/1
And fled to the forest 7/2

b) Thay felle to the female dure 4/8
ȝauland ful ȝamerly 7/8
Wythe dukes and with dosiperus 1/4
Of box and of barberè 6/6

c) And this mykel meruel 6/9

Wurde diese form wie die anderen beibehalten, so ergab sich die frage, wie hier der reim angebracht werden sollte. Die letzte hebung samt allem was darauf folgte, an ihm teilnehmen zu lassen, war praktisch fast immer ausgeschlossen. So kam man dazu, die letzte silbe, die zwar senkung war, aber in vielen fällen bei ganz natürlicher sprachweise stärker ins ohr fiel als eine gewöhnliche senkung, und in den anderen wie *lyvely, forest, soberly, mageste* durch eine leichte dehnung stärker hervortreten konnte, mit dem reime zu versehen.

Die übereinstimmung der tripletverse mit den spezialformen der ersten halbzeilen des alliterationsverses lieſse sich auch sonst bis in alle einzelheiten verfolgen. Auf eine kleine verschiedenheit in der verwendung gewisser wortarten werden wir später noch zu sprechen kommen (s. 345 f.).

Auf die ausführungen Bülbrings bezüglich der tripletverse näher einzugehen, ist nicht nötig. Sie bauen sich auf seiner auffassung der schweifreimverse auf, die sich uns als unhaltbar erwiesen hat. Auf einen punkt, der eine besprechung erheischt, werden wir in anderem zusammenhang zurückkommrn (s. 345).

3. Allgemeines.

Es erübrigt noch, schweifreim- und tripletverse zusammen ins auge zu fassen und das was ihnen gemeinsam ist, sowie ihr verhältnis zu einander zu erwägen. Wir haben gefunden,

daſs beide nur zwei hebungen haben und doch ihr bau so verschieden ist: daran mag mit Bülbring mancher anstoſs nehmen. Zu einer erklärung gelangen wir auf folgendem wege.

Wir haben gesehen, daſs für zwei schwache silben auch eine einzige eintreten kann, wenn sie dehnbar ist, und daſs der dichter in den strenger gebauten schweifreimversen mit vorliebe silben dafür verwendet, welche diese eigenschaft in hohem grade besitzen. Dies zeigt, daſs hinter der mannigfaltigkeit, die uns in diesen versen entgegentritt, doch gewisse maſsverhältnisse stecken müssen, die den umfang der verse regeln. Wir haben ferner gesehen, daſs gewisse versteile unter allen umständen da, also notwendig sind, dagegen andere vorhanden sein oder auch fehlen können, also offenbar das maſs des verses nicht wesentlich beeinflussen. Ziehen wir alle diese umstände in betracht, so kommen wir zu folgenden regeln über die maſsverhältnisse dieser verse, also zur folgenden metrik im engeren sinne.

1. Die glieder, aus denen diese verse bestehen, sind a) hebungen, b) gruppen von zwei oder drei (vereinzelt vier) senkungssilben. Eine solche gruppe kann auch durch eine silbe ersetzt werden, wenn sie dehnbar ist, sogar eine mit natürlichem starkton, wenn dieser sich den hebungen unterordnet.

2. Im übrigen zählen einzelne unbetonte silben für die metrik nicht mit. 'Einzeln' ist aber eine solche, wenn sie nicht neben anderen unbetonten silben steht (also ohne eine solche nachbarschaft zu haben, sich an eine hebung anlehnt).

3. Die tripletverse bestehen aus vier solcher glieder, die schweifreimverse aus drei, aber alle haben nur zwei hebungen.

Aus diesen sicherlich ganz einfachen regeln lassen sich sämtliche formen ungezwungen ableiten und aus ihnen folgt auch, warum nur diese und keine anderen vorkommen. So zunächst die tripletverse: kombinieren wir vier der nach 1) möglichen glieder, so ergeben sich folgende formen:

a) ×× | –́ | ×× | –́. Dies ist der typus I. Die senkungen lassen die unter 1) erwähnten variationen zu, ebenso ist nach 2) klingender ausgang möglich.

b) ´– | ×× | ´– | ××. Dies ist die grundlage für unseren typus II in seiner häufigsten form, also für II a. Das vierte glied kann bei der beschaffenheit des zur verfügung stehenden sprachmaterials und da enjambement gemieden wird, nicht ganz so wie sonst gebildet und variiert werden. Zwei von haus aus leichte silben sind an dieser stelle überhaupt selten möglich, zumal der die letzte silbe treffende reim die auswahl noch einengt. Doch können immerhin zwei verse: *On wérre þus has he wónun me* 23/15, 32/11, angeführt werden. Dagegen eignen sich die nicht seltenen dreisilbigen wörter mit leichterem oder stärkerem nebenton auf der schlufssilbe wie *witturly, curtesy*, ebenso wortverbindungen mit derselben akzentlagerung sehr gut, zumal sie für den reim sehr bequem sind: sie bilden daher eine grofse zahl dieser fälle. Andererseits ist hier ersatz durch eine einzige dehnbare silbe sehr beliebt, weil die sprache viele passende wörter und wortverbindungen lieferte: *warly, banere, downe bringe, heȝte hade, send me* usw. Die sonst übliche verwendung von drei schwachen silben an stelle von zweien ist aber hier kaum möglich, ohne die unterordnung unter die vorangehende hebung zu verlieren. Das zweisilbige glied nach der ersten hebung zeigt dagegen alle sonst üblichen variationen, ebenso kann dem ganzen nach 2) ein einsilbiger auftakt vorangehen. (Belege s. 322 ff. unter a).

c) ×× | ´– | ´– | ××. Der ausgang ist wie in b), der eingang wie in a) gestaltet: dies ist die grundlage für die zweite abteilung unseres typus II, für II b. Hieher gehören zunächst die nicht sehr zahlreichen verse wie *And se*(*thu*)*n to bed bownus he* und andere, die s. 324 ff. unter c) angeführt sind, namentlich aber, indem nach 2) eine einzelne schwache silbe zwischen die hebungen tritt, fälle wie *Thus his maistry mekes he* (oben s. 323 ff. unter b) aufgezählt).

d) ´– | ×× | ×× | ´–. Dies ist die grundlage für unseren typus III und nun erklärt sich der natürliche einschnitt in der mitte dieser verse: er ist nötig, damit die erste gruppe von schwachen silben sich an die vorhergehende, die zweite an die folgende hebung anlehnt und so die silbenfolge zwischen den hebungen als zwei glieder bildend sich fühlbar macht. Dies wird noch dadurch deutlicher, dafs das zweite glied wie das schlufsglied des vorigen typus ausgebildet wird.

e) Weitere mathematisch mögliche kombinationen wären ×× | ×× | –́ | –́ und –́ | –́ | ×× | ××. Doch ist leicht zu ersehen, das sie praktisch unmöglich sind: dafs die silbenfolge zu beginn bez. im ausgang zwei glieder bildet, kann nicht hörbar gemacht werden, weil hier anlehnung an zwei verschiedene hebungen ausgeschlossen ist.

Einfacher liegen die verhältnisse bei den schweifreimversen, denn die zahl der kombinationen von drei gliedern ist geringer.

a) –́ | ×× | –́. Dies ist unser typus A. Die senkung kann nach 1) variiert werden, ebenso nach 2) auftakt vorangehen und der ausgang klingend sein.

b) ×× | –́ | –́. Dies ist unser typus C und wenn nach 2) zwischen die hebungen eine einzelne silbe tritt, ×× | –́× | –́, unser typus BC. In beiden fällen kann die eingangssenkung nach 1) variieren, und der ausgang nach 2) auch klingend sein.

c) Eine dritte denkbare kombination wäre –́ | –́ | ××, bei der der reim also eine nicht in hebung stehende silbe treffen müfste. Sie ist in unserem text nicht deutlich entwickelt, scheint aber in anderen vorzukommen:

Wyth gret nobullè Degr. 92 — ȝonge Percyvelle Perc. 108
Hys swerd cast him fro eb. 1624 — Hys way rydes he eb. 480
Hys swerde owt he get eb. 2064,

dazu einige weniger deutliche fälle: Perc. 2088, 2208, 2224. Ebenso finden sich fälle mit ersatz der zwei endsilben durch eine dehnbare:

Horse hame brynge Perc. 252 — The ryng owte glade eb. 2116.

Da aber nach 2) zwischen den hebungen auch eine einzelne schwache silbe eintreten kann, also die formen –́× | –́ | ×× zulässig sein müfsten, ergibt sich nun die möglichkeit, verse wie *And sette full sorely* Av. 57/12 ohne die oben s. 296 angenommene tonverschiebung und *Gladdely grawantutte thay* Av. 8/16 ohne emendation diesem verssystem einzugliedern. Indessen sind diese fälle im Avowynge so vereinzelt und weichen so stark von dem sonst in den schweifreimversen üblichen tonfall ab, dafs ich doch die früher vorgetragene auffassung für die wahrscheinlichere halten möchte. Wie es bei den anderen texten steht, ob auch hier durch leichte ton-

verschiebung verse des typus I hergestellt werden sollen, könnte nur eine spezialuntersuchung dieser texte lehren.

Diese verse zeigen also, was die maſsverhältnisse anbelangt, einen ganz regelmäſsigen bau. Was sie aber besonders charakterisiert, ist der rhythmuswechsel: sie haben bald steigenden, bald fallenden, bald steigend-fallenden oder fallend-steigenden rhythmus. Das macht sie für unser modernes empfinden sehr auffällig, stellt sie aber dem altenglischen alliterationsvers zur seite, wenn man ihn im sinne Sievers' faſst. Ich glaube dargetan zu haben, daſs eine unbefangene betrachtung dessen, was an diesen versen objektiv feststellbar ist, zu einer solchen annahme führt, ja zwingt. Allgemeine vorstellungen und erwägungen, wie ein vers beschaffen sein müsse oder nicht beschaffen sein dürfe, können m. e. dem gegenüber von keinem belang sein. Solche vorstellungen sind doch im grund genommen aus einer gewissen, aber immerhin begrenzten anzahl metrischer gebilde, namentlich moderner, abstrahiert: eine andere zeit kann aber ganz andere formen gehabt haben. Man mag diese gebilde ästhetisch minderwertig finden, wenn man will: aber sie deshalb zu leugnen, haben wir m. e. keine berechtigung.

Die maſsverhältnisse, die wir in diesen versen gefunden haben, erklären nun mit einem schlag die trotz der gleichen hebungszahl vorhandenen unterschiede zwischen triplet- und schweifreimzeilen. Ferner wird nun überhaupt erst verständlich, wie es kam, daſs die so gestalteten verse zur bildung von schweifreimstrophen, die ja von haus aus aus vier- und dreitaktigen versen bestanden, verwendet wurden: ihr aufbau aus vier bez. drei gliedern lieſs sie dazu geeignet erscheinen. Es wird jetzt auch verständlich, daſs manchmal verse, die unter sicher vier- bez. dreitaktigen stehen und dort sehr gut hineinpassen, andererseits auch mit genau demselben wortlaut unter vier- bez. dreigliedrigen sich finden, ohne zu stören: das ist möglich, wenn zwei bez. ein takt schwächere füllung haben, so daſs sie sich zu auſserhalb der hebungen stehenden gliedern herabdrücken lassen. So:

Of éldirs thát by-fóre us wére Is. 5
Of háldurs that be-fóre vs were Av. 1/7

Ähnlich decken sich bis auf kleinere abweichungen Is. 6—8 und Degr. 8—10.

Weiterhin lassen sich auf grund der von uns vorgetragenen beobachtungen auch einfache regeln über die verwendung des sprachmaterials in diesen versen aufstellen.

1. Die natürlichen starktonsilben (tonsilben von vollwörtern und kompositionsglieder, die ihren akzent unvermindert bewahrt haben) stehen in den hebungen. Doch können sie wegen ihrer dehnbarkeit auch in den unbetonten gliedern an die stelle der zweisilbigen senkung treten, wenn sie sich in dem betreffenden zusammenhang den umgebenden hebungen unterordnen. Auch bei normaler silbenfüllung können sie unter derselben bedingung in unbetonten gliedern verwendet werden, doch in der regel nur in den viergliedrigen versen und gewöhnlich nur in einem glied, am ehesten im eingang der typen I und III und ausgang des typus II.

2. Reduzierte starktöne (sinnschwächere vollwörter und zweite kompositionsglieder, deren bedeutung verblaſst ist) können je nach bedarf in hebung oder senkung stehen. Enklitika stehen in der regel in der senkung, manchmal aber bei bedarf auch in der hebung, namentlich bei emphatischem akzent.

3. Die unbetonten elemente der rede füllen die unbetonten glieder (senkungen). Zu ihnen gehören auch die nachtonigen silben mit vollvokal (*-y, -ing, -ly, este* usw.) und die ursprünglichen tonsilben der romanischen lehnwörter (s. 279). Da diese aber wegen ihres vollvokals dehnbar sind, können sie auch dann gebraucht werden, wenn ein unbetontes glied durch eine einzige silbe ausgefüllt wird. Unbetonte silben mit *e*, also vermutlich reduziertem vokal (*-es, -ed* usw.), werden an solcher stelle gemieden.

Diese regeln sind dieselben, welche die verwendung des sprachmaterials im alliterationsvers bestimmen. Sie sind der art, daſs die akzente der natürlichen rede im ganzen treulich übernommen werden und namentlich die tonabstufungen zwischen den einzelnen silben trotz einzelner steigerungen und minderungen als solche bewahrt bleiben. Daher ist es nur nötig, diesen text mit der natürlichen betonungsweise zu lesen (und einigermaſsen die angegebenen maſse einzuhalten), um in die vom dichter beabsichtigten formen hineinzukommen.

Daneben finden sich aber auch, wie im alliterationsvers,

vereinzelt gebrauchsweisen, welche der technik des reimverses entnommen sind oder eine annäherung an sie darstellen.

4. Gelegentlich werden an sich unbetonte, aber dehnbare silben — vollvokalische nachtonsilben und die ursprünglichen tonsilben romanischer wörter — in der hebung verwendet, aber nur im reim: *And alle hure cúmpaný* 63/8, *With his ládý* 56/8.

5. Vereinzelt finden sich tonverschiebungen, die das natürliche tonverhältnis zwischen zwei silben umkehren: *And sétte full sorelý* 57/12 und *To bed bównut thay that nýȝte* 50/3 (vgl. s. 296, 336). Wahrscheinlich wurde aber dem widerstreit zwischen natürlicher und versbetonung durch schwebende betonung abgeholfen.

Endlich läſst sich auch deutlich die regel erkennen, welche die ausgestaltung des reimes bestimmt: der reim trifft das letzte glied, aber dieses kann betont oder unbetont sein.

Diese regel hat zur folge, daſs gewisse wortverwendungen, die im alliterationsvers ganz gewöhnlich sind, in unseren versen fehlen. Zweite halbverse wie:

and of wyt feblest Gaw. 354	& gedered þe meyny Gaw. 1625
so long wyth a lady eb. 1299	for a bare aunter Destr. 150
bor alþer grettest eb. 1442	& other fele stories eb. 419
þat euer were abyding Dest. 963	& able of person eb. 537,

sind in ihren texten ganz üblich und verständlich: da die ausgänge *-est, -y, -ing* usw. in natürlicher rede unbetont waren, so hinderte nichts sie an versstellen zu verwenden, wo sonst die silben *-e, -es, -ed* usw. erscheinen. Im Avowynge können dagegen derartige verse als schweifreimverse, also als dreigliedrige, nicht vorkommen, weil das dritte glied den reim tragen müſste und reime auf *-eblest, -ady* usw. praktisch unmöglich sind. Allerdings wäre es nicht ausgeschlossen, auf ein wort wie *abyding* etwa *riding* zu binden und das fehlen solcher reime sucht Bülbring s. 598[1] für seine auffassung nutzbar zu machen. Aber es ist zu beachten, daſs unser dichter jedesmal drei oder vier reimwörter braucht. Nun können wir beobachten, daſs in den klingenden schweifreimversen niemals vier präsensformen auf *-es* erscheinen, sondern mindestens eine der formen auf *-es* der plural eines substantivs ist: wie viel schwieriger wäre es gewesen, vier partizipien

auf *-ing*, deren stammsilbe der träger des reimes wäre, unterzubringen. Solche reime sind theoretisch möglich, aber praktisch wegen ihrer grofsen schwierigkeit ausgeschlossen. Erste halbzeilen dieses baues, wie *of dukes full doughty* Destr. 84, sind dagegen als tripletverse ganz gut möglich: hier werden sie viergliedrig gemessen (also *doughty, feblest, lady* etc. verlangsamt gesprochen), das letzte glied ist *-y, -est* usw. und reime darauf sind leicht zu finden. Daher sind derartige verse in den triplets ganz gewöhnlich (typus II, oben s. 325).

Andererseits sind erste halbzeilen wie:

Ay watȝ Arthur þe hendest Gaw. 26
And euþer sawte & assembly Destr. 57
So lung he ledys that lady Ab. Arth. 3/6

in unseren tripletversen nicht möglich: reime auf *-endest, -embly, -ady* sind kaum zu beschaffen.

Alle die eben entwickelten regeln beziehen sich zunächst auf die verse des Avowynge und der in derselben form geschriebenen texte. Wie weit sie auch in der vorstufe dieser gebilde, dem langzeilig gereimten und dem reimfreien alliterationsvers gegolten haben, bedarf erst einer näheren untersuchung. Dafs im ganzen die verhältnisse hier ähnlich liegen, ist klar. Doch scheinen sich im lauf der entwicklung gewisse verschiebungen vollzogen zu haben, wie solche ja auch in der umbildung des altenglischen alliterationsverses zum mittelenglischen zu tage treten. Die vierzahl der glieder, von denen zwei hebungen tragen, bildet ja die letzte grundlage; aber was als glied empfunden wurde, war auf den einzelnen entwicklungsstufen verschieden und aufserdem entstanden dreigliedrige verse, vielleicht im zusammenhang mit der sprachlichen entwicklung. Ob z. b. erste halbverse wie:

breuit into bokes Destr. 14 — cheuyt throughe chauncë eb. 16
Homer was holden eb. 38 — Dites full derë eb. 61

dreigliedrig sind, wie sie es in unserem text wären, oder noch viergliedrig und im ausgang der halbzeile eine ganz schwache silbe ein glied bilden kann, ob ferner allem anschein nach deutlich dreigliedrige erste halbverse wie:

ffrynd, I am ffayne Destr. 639
ffor new þat ben now eb. 13

vielleicht metrisch doch viergliedrig sind, weil eine pause nach ihnen das vierte glied markiert, all das kann erst durch eine genauere untersuchung ermittelt werden. Daſs der reim gewisse beschränkungen in der verwendung des wortmaterials auferlegte, haben wir ja eben vorhin gesehen. Solche kleine verschiebungen in der weise zu betonen, wie es Bülbring s. 600 ff. tut und darüber grundlegende übereinstimmungen aus dem auge zu verlieren und daher zusammenhänge zu leugnen, wäre doch nur dann berechtigt, wenn es im versbau — im gegensatz zu allen anderen menschlichen dingen — keine entwicklung gäbe.[1])

Dies sind die ergebnisse, zu denen nach meiner meinung eine unbefangene betrachtung und kritische analyse des uns vorliegenden versmaterials führt. Was sie von denjenigen Bülbrings unterscheidet, ist nicht wenig, aber auch nicht so viel. Vor allem läſst sich jetzt schärfer formulieren, worin der abstand der beiden auffassungen liegt. Wir stimmen darin überein, daſs wir in den tripletversen vier, in den schweifreimversen drei glieder finden; aber während Bülbring allen hebungen zuweist, kann ich nur in zwei von ihnen solche wahrnehmen. Dies ist wohl der grundlegende unterschied, aus dem alle anderen folgen. Welche gründe m. e. dazu führen, zwei bez. ein auſserhalb der hebungen stehendes glied anzunehmen, sind ausführlich erörtert worden. Entscheidend — möge es nochmals gesagt sein — ist vor allem eine erwägung. Wenn ein dichter an gewissen versstellen mit vorliebe die allerschwächsten elemente seiner sprache verwendet und starktonsilben, deren akzent noch unversehrt ist, teils (d. h. in gewissen arten von versen) geradezu ängstlich meidet, teils nur unter gewissen, deutlich sichtbaren beschränkungen zuläſst, so ist daraus zu schlieſsen, daſs er an diesen

---

[1]) Bei dieser gelegenheit sei eine tatsächliche berichtigung vorgebracht. Bülbring sagt 602[3], daſs zweite halbverse wie *for lernyng of vs* Destr. 32, *lemond as gold* eb. 459 'zu kurz für erste halbverse' wären und zieht daraus sehr gewichtige schlüsse. Ein blick in meine zusammenstellungen Angl. 11, 420 zeigt, daſs diese angabe unrichtig ist. Erste halbverse dieser art sind: a) *Ffor new þat ben now* 13, *He feynet myche fals* 41, ferner 19, 111, 113, 263, 272, 499, 549, 618, 660 usw.; b) *Endless and on* 2, *Ffrynd, I am ffayne* 639, *Ffayr was þat fre* 680 usw.

versstellen keine hebung sprach. Ob diese einfache erwägung richtig oder falsch ist — davon wird hauptsächlich die auffassung dieses verses abhängen. Wer rhythmuswechsel — zu dessen ansetzung unsere auffassung führt — von vornherein für unmöglich hält, der ist gezwungen, die richtigkeit dieses schlusses abzulehnen und für die erwähnten tatsachen andere plausible erklärungen vorzubringen. Denn diese tatsachen sind so eigenartig und auffallend, geben dem vers und seinem stil ein so charakteristisches gepräge, daſs jede metrische theorie m. e. sich mit ihnen beschäftigen muſs. Die von Bülbring und mir geführte auseinandersetzung wird, hoffe ich, mindestens den einen nutzen haben, diese entscheidenden punkte klar herausgearbeitet zu haben.

Wien, 2. April 1914. Karl Luick.

DIE QUELLEN DER ALTENGLISCHEN RÄTSEL.

Während der ersten hälfte des mittelalters — über das jahrhundert sind die gelehrten noch nicht einig — entstand eine sammlung von hundert rätseln, die unter dem namen Symposius (Symphosius) geht.[1]) Jedes dieser rätsel besteht aus drei hexametern. Die zu ratenden gegenstände sind tiere (stier, wolf, hühnchen, frosch, fisch, motte), pflanzen (rose, malve, mohn, weinstock), steine (kalk, kiesel), hausgerät nnd schmuck (flasche, schelle, ring), waffen und werkzeuge (pfeil, hammer, schlüssel, nadel, griffel), bauwerke (brücke, schiff), wasser in verschiedener gestalt (regen, schnee, nebel) und der mensch in verschiedenen erscheinungen (seiltänzer, gebärerin von zwillingen). Es ist durchaus das tägliche leben und das sinnlich wahrnehmbare, was uns hier entgegentritt. Angeregt durch diese sammlung schuf der Westsachse Aldhelm, der i. j. 709 als bischof von Sherborne starb, eine zweite reihe von hundert rätseln.[2]) Diese bewegen sich in denselben kreisen der sinnenwelt; doch kommen bei Aldhelm als neue gegenstände hinzu feuer, erde, sonne, mond und ein paar sternbilder; sogar zu übersinnlichen gegenständen erhebt er sich mit fatum, natura und creatura. Der umfang der rätsel Aldhelms ist verschieden: die 19 ersten bestehn aus vier hexametern, die rä 20—34 aus fünfen, die von 35—47 aus sechsen, die von 48—66 aus siebenen, die von 67—76 aus achten, die von 77—87 aus neunen und das letzte aus mehr als achtzig hexametern. Ganz kurze zeit nach Aldhelm verfaſsten zwei

---

[1]) Von ausgaben seien hier genannt: Heumann, Hannover 1722; Migne (Patrol. VII, Sp. 285 ff.); Riese (Anthol. Lat.[2], 1894, I 221 ff.)

[2]) Zuletzt herausgegeben von Giles (Aldhelmi Opera, Oxford 1844, s. 249 ff.).

andre Engländer, Tatwine und Eusebius, lateinische rätsel. Von Tatwine, der i. j. 734 als erzbischof von Canterbury aus dem leben schied, haben wir 40 stück; von Eusebius, der nach Hahn 1883 (Bonifaz und Lul, s. 213ff.) ein freund Bedas und der abt Hwætberht von Wearmouth war, 60 stück.[1]) Ebert (Tatw. u. Euseb. s. 27) hält für wahrscheinlich, daſs die 60 rätsel des Eusebius die 40 Tatwines zu einem dritten hundert-rätselbuch ergänzen sollten. Von Tatwines rätseln bestehn die meisten aus nur 4—6 hexametern, von Euseb's die meisten aus nur vieren. Auſser aufgaben aus der alltäglichen sinnenwelt finden wir bei den beiden sehr viele aus dem leben des geistes (De Philosophia, Superbia, Animo, Sermone, Literis). Auch Bonifatius (Winefriþ), der bekehrer der Deutschen, ist ein Engländer, der rätsel in lateinischen hexametern gedichtet hat.[2]) Von ihm haben wir 20 rein christliche, von denen die einen 10 tugenden, die andren 10 laster zu raten stellen. Nach England und ins 8. jahrhundert werden auch mit groſser wahrscheinlichkeit (vgl. Dümmler, Zschr. f. D. Altert. XXII 262, und Ebert, ZDA. XXIII 200) versetzt die 12 Lorscher Rätsel.[3]) Sogar die Berner Rätsel,[4]) d. i. die 63 (62) rätsel des Codex Bernensis 611, hat man in England beheimaten gewollt, doch sicher mit unrecht.[5])

Es wäre ein wunder, wenn zwischen der einen oder andren der lateinischen sammlungen und den Exetrer Rätseln (ER) nicht beziehungen beständen, in sonderheit, wenn die eine oder andre lateinische sammlung nicht von den englischen dichtern als quelle benutzt worden wäre. Zwar Thorpe 1842 (Codex Exoniensis s. X) erklärt: "Collections of Ænigmata have been

---

[1]) Tatwine u. Eusebius sind zusammen ausgegeben worden von Ebert in 'Die Rätselpoesie der Angelsachsen, insbesondere die Ænigmata des Tatw. u. Euseb.' [Berichte der Kgl. Sächs. Ges. der Wiss., philol.-hist. Kl. 1877, s. 20ff.].

[2]) Gedruckt von Dümmler in Poetae Latini Aevi Carol. [Monum. Hist. Germ. I, 1881, s. 1ff.].

[3]) Gedruckt a. a. o., s. 20ff.

[4]) Letzte ausgabe von Wilh. Meyer aus Speyer (Gesammelte Abhandlungen zur Mittellateinischen Rhythmik, 1905, II 162ff.). Dieser über die früheren ausgaben (Mone 1839, Riese 1869 u. 1894, Brandt 1883) auf s. 161ff.

[5]) W. Meyer versetzt sie a. a. o., s. 161, ins 7. oder 8. jahrhundert und in die Lombardei.

left us by Symposius, Aldhelm, Beda, and others; but these are, generally speaking, extremely short, and although they may occasionally have suggested a subject to our 'scop' whereon to exercise his skill, yet are those in the present collection too essentially Anglo-Saxon to justify the belief that they are other than original productions." Dietrich 1865 (Zschr. f. D. Altert. XI 450ff.) aber weist die abhängigkeit einer zahl der ER von Symposius und Aldhelm unwiderleglich nach. Ebert 1877 sucht dann in seiner ausgabe der Rä des Tatwine und des Eusebius — man sehe besonders die fuſsnoten — zu zeigen, daſs auch diese zwei englischen lateiner von den dichtern der ae. Rätsel benutzt worden sind; und Prehn 1883 (Komposition und Quellen der altengl. Rä) findet für so ziemlich jedes ae. Rä eine oder einige lat. quellen. Prehn freilich hat allzu viel glück gehabt; und Zupitza (D. Lit. Z. 1884, sp. 872), E. Holthaus (Anglia VII Anz., 1884, s. 124f.) und Herzfeld 1890 (Rä des Exeterb., s. 27) widersprechen ihm mit recht.

Einen Prehn ganz entgegengesetzten standpunkt nimmt Tupper ein, der 1903 (Mod. Lang. Notes XVIII 98f.) und 1910 (Ausgabe, s. XXXVIIff.) zu erweisen sucht, daſs Sympos und Aldhelm nur wenig und Tatwine und Euseb so gut wie gar nicht für die rätsel des Exeterbuches benutzt worden seien.

Nach wiederholter erwägung scheint mir, daſs stärkere oder geringere abhängigkeit der ER von den lateinern unleugbar ist in den folgenden fällen:

6 Nachtigall: Aldhelm 24 de Luscinia,

10 Leder: Symposius 56 Caliga, Aldhelm 45 de Bove, Euseb 37 de Vitulo,

11 Zehn Küken: Euseb 38 de Pullo,

12 Horn: Euseb 30 de Atramentorio,

14 Anker: Sympos 61 Ancora,

24 Buch, Bibel: Aldhelm 69 de Penna Sriptoria, Tatwine 5 de Membrano und 6 de Penna, Euseb 32 de Membranis und 35 de Penna,

33 Brünne = Aldhelm 50 de Lorica,

35 Blasebalg: Sympos 73 Follis,

36 junger Stier: Aldhelm 45 de Bove, Euseb 37 de Vitulo und 13 de Vacca,

38 Schepfung = Aldhelm de Creatura,

45 Bücherwurm: Sympos 16 Tinea,
51 Mauerbrecher: Aldhelm 74 de Ariete,
58 Schreiberohr: Sympos 2 Arundo,
63 Schnittlauch: Sympos 44 Cepa,
81 Geld: Sympos 91 Pecunia,
83 Fisch und Fluſs: Sympos 12 Flumen et Piscis,
91 Tintenfaſs aus Hirschhorn: Euseb 30 de Atramentorio.

Zu diesen käme nr 84, wenn es wirklich Einäugiger Knoblauchhändler bedeutet.

Die abhängigkeit von den lateinern zeigt sich aber nicht nur zwischen rätseln die gleichen oder ähnlichen gegenstand behandeln, sondern auch sonst. Z. b. in 3 Hackeklotz finden wir anklänge an Aldhelms 47 Clypeus, in 29 Harfe (?) an Tatwines 10 de Recitabulo, in 48 Feuer an Aldhelms 12 de Molosso. Von 63 Schnittlauch lautet v. 1: *cwico wæs ic, ne cwæð ic wiht, cwele ic efne sē þēah;* von Sympos 20 Testudo heiſst v. 3: *viva nihil dixi, quae sic modo mortua canto.* In Tatwines 13 de Acu pictiti lesen wir: *Reginae cupiunt animis me cernere, nec non | Reges mulcet adesse mei quoque corporis usus*; in Rä 47 Backofen heiſst es: *þā æþelingas oft wilniað, cyningas ond cwēne.* Gegen Tatwine 11 de Acu: *constat nullum iam me sine uiuere posse* steht Rä 39 Feuer (?): *ne magon wē hēr in eorþan ōwiht lifgan, nymþe wē brūcen.* Jeden augenblick stöſst man beim lesen von Sympos, Aldhelm, Tatwine, Eusebius auf züge und redewendungen, die einen an entsprechende in den ER erinnern, und umgekehrt.

Kann es hiernach nicht zweifelhaft sein, daſs die altenglischen rätselmacher die genannten lateiner gut gekannt und fleiſsig benutzt haben, so steht doch zweierlei fest: 1., für die mehrzahl der ER lassen sich lateinische vorbilder nicht nachweisen, und 2., auch wo der Angelsachse entlehnt, tut er es, abgesehen von den beiden übersetzungen 33 Brünne und 38 Schepfung, mit gröſster selbständigkeit: er malt aus, bildet um, begründet anders, gewinnt dem gegenstande neue seiten ab.

Und wie im inhalt, so sind die ER durchaus selbständig auch in der form. Sie sind alle im einheimischen stabvers geschrieben. Und sie haben ihren eigenen stil und ton; und diese sind, worauf Brandl (Gesch. der Alteng. Lit. s. 32) treffend

hinweist, der stil und ton der einheimischen heldendichtung: "Die Rä sind nicht kirchlich gestimmt, sondern eher höfisch. Alle dinge scheinen nach möglichkeit in die färbung des heldenepos getaucht. Der Wind z. b., der das erdbeben hervorruft, ist ein gefolgemann, den sein herr gefesselt und unter den boden gezwängt hat — da schüttelt er den edelsitz, dafs die mit hörnern geschmückten hallen beben."

Trotz dieser eigenartigen prägung und obwohl sich lateinische vorbilder für die meisten ER nicht nachweisen lassen, sind diese doch kein ureignes altenglisches gewächs: die ae. rätseldichtung ist die tochter der lateinischen. Die entlehnungen aus den lateinern und die anklänge an sie beweisen dies unwiderleglich; und man darf ruhig sagen: ohne Sympos, Aldhelm, Tatwine und Hwætberht (Eusebius) gäbe es kein einziges der ER. Sehr möglich, sogar höchst wahrscheinlich, dafs schon das älteste England seine rätselmacher hatte; und vielleicht hat gerade Sympos die Angelsachsen als einer der ersten lateiner angezogen, weil das rätsel bei ihnen beliebt und gepflegt war. Aber die ER sind zu greifbar ein aufschufs aus der lateinischen rätseldichtung, um als eigenes altenglisches erzeugnis gelten zu können. Dafs sich zu der mehrzahl der ER keine lateinischen vorbilder finden, spricht nicht gegen diese behauptung; es beweist nur, dafs die Angelsachsen die von aufsen gekommenen anregungen schöpferisch ausnutzten. Und sie haben dies mit gröfstem erfolge getan: an dichterischer auffassung und gestaltung, an list und feiner erfindung übertreffen sie ihre lehrer beträchtlich.

Die lateinischen rätsel sind von Sympos an gelehrten- und kunstdichtung; auch die altenglischen sind — und müssen es schon ihres ursprunges wegen sein — durchaus gelehrten- und kunstdichtung: viele der ER konnten nur von lateinkundigen männern gemacht und von gelehrten, wenigstens gebildeten, geraten werden; und alle sind in wohlgewählter sprache und, von geringen ausnahmen abgesehn, in klassischen altenglischen versen geschrieben. Von der unbekümmertheit des ausdrucks und der form volkmäfsiger dichtung beinahe keine spur. Gegen die kennzeichnung der ER als kunst- und gelehrtendichtung spricht nicht, dafs sie überwiegend stoffe des alltäglichen lebens behandeln; tun doch ihre lateinischen vorbilder dasselbe. Auch die zotenrätsel sprechen nicht da-

gegen: in welchem kloster hätte die freude an der zote nicht eine stätte gefunden? Und gar nicht streiten die runenrätsel gegen die kennzeichnung der ER als gelehrtendichtung: die runenrätsel entsprechen den buchstaben- und sylbenrätseln der lateiner (z. b. Sympos 42 Beta und 84 Malum, Aldhelm 74 de Ariete, Euseb 14 de X Litera und 34 de Flumine), die doch wirklich gelehrtendichtung sind; nur dafs das fremde bei den Angelsachsen wieder ins heimische gewendet ist.

Also die ER beruhen auf Sympos, Aldhelm, Tatwine, Hwætberht. Von abhängigkeit von den Lorscher und Berner rätseln, sowie denen des Bonifatius, oder von den sogen. Flores Bedae (Tupper) kann ich keine sichere spur entdecken. Anklänge, besonders an die Berner Rätsel, gibt es.

Aufser den sammlungen jener vier lateiner haben den dichtern der ER einige andre bücher als quellen gedient. Dem dichter von 1 Sturm ist Bedas De Natura Rerum bekannt gewesen, wie schon E. Erlemann (Herr. Arch. CXI, s. 50ff.) richtig dargetan hat. Der von 37 Zeit hat Bedas De Temporum Ratione und andre gelehrte schriften gekannt. Aus naturkundlichen werken können die dichter von 8 Ringelgans, 13 Dachs, 75 Auster geschöpft haben, aus kriegwissenschaftlichen die von 21 Boga und 60 Brandpfeil. Deutlich und nicht selten ist, wie nicht anders zu erwarten, die Bibel benutzt worden. Manches stammt zweifellos aus dem rätselschatze des volkes, so züge von 3 Hackeklotz, 19 Pflug, 20 Brücke und züge der zotenrätsel, vielleicht auch ganze aufgaben.

Näheres über die benutzung der quellen bringt meine ausgabe in den erläuterungen zu den einzelen Rätseln.

BONN. MORITZ TRAUTMANN.

SPRACHE UND VERSBAU DER ALTENGLISCHEN RÄTSEL.

Mit dem gegenstand haben sich eingehender schon beschäftigt Herzfeld 1890 (Die Rätsel des Exeterbuches und ihr Verfasser) und Madert 1900 (Die Sprache der ae. Rätsel und die Cynewulffrage). Die zählung der Rätsel im gegenwärtigen aufsatz ist die meiner bevorstehenden ausgabe und des aufsatzes in Angl. Bbl. 1914, Septembernummer.

1. Zur Sprache.

A. Schreibung und Laute.

1. Die *a* in ***hleoþa*** 1^{22} und 55^{2}, ***hrēra*** 1^{38}, ***strenga*** 24^{2}(?), ***geara*** 30^{12}, ***genamne*** 50^{3}, ***genamnan*** 51^{13} sind wohl bloſs durch eine dem *a* verwandte form des *u* in den text gekommen. Umgekehrt steht *u* statt des zu erwartenden *a* in ***frumra*** 49^{4} und ***gewǣdu*** 33^{14}.

2. Vor *m* und *n* ist *o* beträchtlich häufiger als *a* (*womb, lond*). Meist on; doch *an* (praep.) 40^{10}, *ánsȳn* 38^{94}, *ánwald* 38^{4}, *anstélle* 1^{89}, *anféng* 40^{3}.

3. Statt *e* (*ë*) steht *æ* nach *w* in *wræce* 1^{2}, *wræce* 18^{18}, *wær* 44^{1}, *wægas* 49^{6}, *wæg* 51^{8}.

4. Statt *ǣ* (westgerm. *ā*) steht *e* in *blēd* 1^{9}, *mēge* 7^{4}, *wēdum* 7^{4}, *sēllan* 10^{4}, *blēde* 11^{9}, *hēr* 13^{4}, *hēst* 13^{28}, *hērum* 24^{5}, *wēge* 31^{1}, *rēselan* 37^{28}, *sēlestan* 39^{3}.

5. Statt *ea* vor *l* + kons. steht in einem sechstel der fälle *a* (*hals, waldend*).

6. 'Ebnung' von *ea* zu *e* haben wir in *exla* 30^{6} und *ehtuwe* 34^{4}, von *ea* zu *æ* in *þæh* 'nahm' 70^{9}, von *ēa* zu *ǣ* in *bǣg* 2^{8}, von *eo* zu *e* in *eh* 20^{11} und in *-ferh* 37^{8} und 37^{21}.

7. *ea ēa* und *eo ēo* gehen durcheinander; wir haben *eo* statt *ea* in *heord* 1^{35}, *ea* statt *eo* in *earpan* 1^{72}, *teale* 13^{16}, *teala* 19^{14}, *eo* statt *ēa* in *frēo* 15^{5} und *rēodne* 23^{8}, *ea* statt *ēo* in *grēate* 80^{2}(?) und *glēawstōl* 91^{15}.

8. Neben *giest* 1^{55}, 1^{88}, 41^{2}, 45^{5} steht *gest* 20^{15} und *gæst* 1^{60}, 5^{9}, 13^{10}, das eine ältere und anglische form ist.

9. Kein *self*, sowie kein *hwelc* und *swelc*, nur formen mit *y*.

10. Kein *weorold*, nur *wo-*, doch *weorc, weorpan, weorð, weorðan.*

11. Sind *fer* und *fer-* 46^{1}, 47^{11}, 48^{4} statt *for* und *for-* bloſs verschrieben?

12. Erwähnenswerte einzelheiten sind noch: *onhæbbe* 28^{7} statt *onhebbe*, *sales* 50^{2} statt *sæles*, *sīðfate* 41^{6}, *swāse* 44^{3} statt *swǣse*, *bedrǣf* 27^{9} statt *bedrāf*, *sprice* 21^{11} und 41^{16} statt *sprece*, *wido* 54^{2} statt *wudu*, *wuhte* 49^{1} statt *wihte*, *byrnan* 1^{92} statt *burnan*, *gifen* 1^{18} statt *geofon.*

13. Zweifache konsonanten statt der zu erwartenden einfachen stehn vor *r* in *fǣttra* 38^{105}, *wīddor* 7^{10}, 58^{17}, *fōddur-* 30^{10}, *mōddor* 39^{2}, sonst in *fella* 30^{8}, *grēnne* 13^{6}, *gylddenne* 57^{1}, *wrāþþum* 12^{17}, *wrǣttum* 29^{2}, *ferðþum* 52^{12}, *sīþþe* 62^{2}.

B. Formen.

1. Statt *-um* steht *-an* in *hringan* 2^{2}, in den adj. *blācan* 1^{74}, *ēcan* 38^{90}, *torhtan* 54^{9}, *mǣran* 86^{15} (vgl. *blacum hrægle* 8^{7}, *deorcum nihtum* 10^{9} u. a.).

2. Die endungen des starken adj. sind, wohl nur durch die schuld der schreiber, mehrfach unfest. In 1^{73} erwartet man *fūse* statt *fūs*, in 1^{75} *deorce* statt *deorc*; in 1^{76} sollte stehn *feohtendu* statt *-e*, in 1^{77} *sumsende* statt *-u*, oder umgekehrt; in 57^{4} findet sich *nergende* statt *-ne*, in 79^{8} *stondende* statt *-ne*, umgekehrt in 59^{8} *frætwedne* statt *-e*. *Beworhtne* 33^{3} wird vom Leidener Rä in *-te* berichtigt.

3. Die komparativformen *-ra* und *-re* werden in der hs. mehrfach verwechselt: in 21^{7} gehört *lengre* zu m. *boga*, in 83 *swiftre* und *strengra* zu m. *fisc*; in 38 gehn formen auf *-ra* und *-re* auf f. *gesceaft* (creatura), in 11^{6} *sārra* auf f. *sīde.*

4. Statt des häufigen *mec* steht *mē* in 18^{18}, 18^{19}, 38^{34}(?), 63^{5}, 71^{2}, 76^{4}, 81^{4}, 83^{5}.

5. In 38^{69} geht das relat. *þæt* auf das m. *Zefferus.*

6. Die 1. sing. praes. endet auf *-e*, nur einmal auf *-o*: *hrīno* 13^{28}, und einmal auf *-u* : *hafu* 33^{5}. *Hrēra* 1^{38} wohl aus *hrēru* verschrieben; (vgl. oben 1. A. 1). Als praet. zu *willan* haben wir *walde* 27^{5}.

C. Syntaktisches.

1. Quam 'als' wird durch den dativ ausgedrückt in 38 v. 19, 38, 46, 50, 52, 70, 78, 82 und in 49^{4}, desgl. in 82^{37-38}.

2. Dativi absoluti in *þǣre bēne ungefullodre* 57^{13}.

3. Wortstellung oft von der der gewöhnlichen rede abweichend, doch nicht öfter als bei Cynewulf und nicht so oft wie in der Genesisdichtung.

2. Zum Versbau.

Über diesen handeln, im sinne von Sievers, Herzfeld 1890 und Madert 1900. Von meinem standpunkte die folgenden bemerkungen:

a) Der vers der Rä ist in allen wesenlichen dingen derselbe, den wir im Beowulf, bei Cynewulf und in den übrigen älteren gedichten finden, d. h. er ist ein viertakter, der sich durch die formel

×́◡ | ◡́◡ | ◡́◡ | ◡́◡

darstellen läfst.[1]) Die versgestalten (1) ×́◡◡́◡◡́◡◡́◡ und (2) ′ – ◡́◡◡́◡◡́◡, die überhaupt selten sind, fehlen in den Rä. Von den 12 nebengestalten kommen nicht vor (1) ′– ′– ◡́◡◡́◡, (7) ′– ◡́◡ ′–◡′– und (11) ′– ′–◡′– ′–. Die übrigen 23 von den 16 + 12 gestalten sind vorhanden und die meisten davon reichlich vertreten. Am häufigsten sind, wie in den übrigen dichtungen, (15) ×́◡ ′– ′– ′– und (16) ′– ′– ′– ′–.

b) Der vorschlag ist nicht häufig. Ich zähle in den ersten 400 langzeilen 12 im anvers und 30 im abvers, also im hundert $10^{1}/_{2}$ vorschläge. Im Beowulf stehn 16, bei Cynewulf nicht ganz 16 vorschläge in 100 langzeilen. — Der vorschlag ist ungleich verteilt. Auffallend viele vorschläge, 8 auf 29 langzeilen, hat Rä 37, das auch sonst unregelmäfsigkeiten zeigt. — Vorschlag unmittelbar vor dem hauptstab ist, wie bekannt,

[1]) So lange meine 'Altengl. Verslehre' nicht gedruckt vorliegt, mufs ich verweisen auf meine aufsätze BBzA 17, s. 175 ff., und ESt 44, s. 303 ff.

unüblich; in den Rä findet er sich nur in den versen *þæt treow wæs on wynne* 51^{2} und *his ellen cȳðde* 86^{27}, die durch tilgung der für den sinn belanglosen *þæt* und *his* regelrecht werden. In *mōt mīne gelǣdan* 13^{20} hat *mōt* den hauptstab und ist entweder *mīne* oder *ge-* zu tilgen.

c) Zweisilbige hebung findet sich in *losian ǣr mec lǣte* 1^{26}, *ne magon wē hēr on eorþan* 39^{6}, *wile þæt cūþe hol* 42^{5} u. ö., zweisylbige senkung in *gewāt hyre west þanon* 27^{10} u. ö.

d) Verschleifung (συναλοιφή) haben wir in *him torhte‿in gemynd* 57^{7}, *þāra‿onsundran gehwylc* 70^{7}, *hæbbe‿ic wundra fela* 81^{10}, *hērum þām þe‿ic hæfde* 24^{5} u. ö. In manchen fällen ist sie zweifelhaft, wie in *stonde ic on bedde* 23^{4}.

e) Lange hauptstabsylbe ist der regel nach zweiweilig; einweilig ist sie in *ungebibbum wearð* 7^{8}, *swift ic eom on fēðe* 13^{2}, *wrǣsne mīne stefne* 22^{1}, *stonde ic on bedde* 23^{4} (?), *sendaþ æfter hondum* 28^{5}, *eorlum on gemonge* 29^{11}, *ecge wǣron scearpe* 31^{4}, *se þe me gesǣgde* 36^{5}, *sundor ǣghwylcne* 37^{5}, *nȳde oferswīþe* 38^{29}, *ealra wǣron fīfe* 44^{6}, *torhtne būtan tungan* 46^{2}, *swearte wǣron lāstas* 49^{2}, *heofonas oferstīge* 64^{6}, *wombe hæfde micle* 85^{1}, *bēgen wǣron hearde* 86^{10}, *bēgen ne onþungan* 86^{28}. Die ausnahmen geben den selben hundertsatz wie im Beo und bei Cy.

f) Verse, in denen leichteste sylben (*ge-*, *be-*, *ā-*, *on-*, *sē*, *ne* u. a.) den ersten takt füllen, zähl ich in den Rä 15 abverse (1^{61}, 1^{75}, 12^{10}, 12^{18}, 18^{20}, 29^{16}, 38^{68}, 40^{12}, 47^{4}, 50^{6}, 57^{10}, 82^{32}, 85^{6}, 91^{21}, 91^{30}) und 5 anverse (29^{10}, 37^{1}, 38^{91}, 46^{5}, 50^{4}). Auch hier ist das verhältnis ungefähr dasselbe wie im Beo und bei Cyn.

g) 'Dehnverse' (verse wie *wera wīc-stede*, *on stealc hleoþu*, *wæl-cwealm wera*, *ferð-friþende*, *hēa hlincas*), von denen der Beo 22, Cy 17, die Metra 8—9 auf hundert langzeilen haben, finden sich in den Rä 22 auf das hundert. Die verteilung ist ungleich: während wir z. b. in Rä 1 (104 langzeilen) 26 dehnverse haben, stehn in den 107 langzeilen von Rä 38 nur 8.

h) Die beiden ESt. 44, s. 303 ff., behandelten erscheinungen finden sich natürlich auch in den Rä. In diesen endigen von den ersten 2000 versen 163 auf ◡́ ◡ und ◡̀ ◡ (A-verse), von denen nur 6 der regel A nicht folgen: die anverse *ond mīn swæð sweotol* 19^{10}, *ond nō wið spriceð* 26^{10}, *ofer cnēo hefeð* 42^{5}, *eorp unwita* 47^{11}, und die abverse *þȳ hēo swā dyde* 7^{12}, *ne hīe*

scip fereð 56^{4}, *eorðgræf pæþeð* 56^{8}. Der erste der anverse schwindet, wenn wir *sweotole* (adv.) setzen, das mindestens so gut stehn kann wie das adj.; im zweiten verlangt der sinn *wiht* statt *wið*; im dritten wird [*ā*]*hefeð* zu schreiben sein; im vierten ist *unwita* möglicherweise *-wīta* (vgl. *wītig*). Dem ersten der abverse ist leicht durch [*ge*]*dyde* zu helfen. Die regel A erfährt also wie im Beo und bei Cy nur wenige und ungewisse ausnahmen. — Die regel B wird in der mehrzahl der fälle gewahrt: ich zähle unter 182 versen auf –̀ ⏑ und –́ ⏑ 115 welche der regel folgen, 67 welche sie verletzen; manche von den ausnahmen (vgl. ESt 44, S. 312) würden wohl noch in abzug kommen. Da im Beo 172 regelrechte gegen 76 regelwidrige B-verse stehn, so ist die regel B in den Rä weniger gut gewahrt als im Beo.

i) Jemand hat irgendwo — ich finde die stelle nicht wieder — behauptet, dafs der vers, den Sievers den "gekürzten Typus A" nennt, in den Rä besonders häufig sei. In betracht kommen die folgenden verse:

meahtum gemanad 1^{96},
strengo bistolen 25^{13},
mægene binumen 25^{14},
dūna briceð 36^{6},
bindeð cwice 36^{7},
wundrum bewreþed 82^{23}a,
wistum gehladen 82^{23}b,
hordum gehroden 82^{24}a,
strong on stæpe 91^{12}.

Zunächst: diese verse sind einfach fehlerhaft, haben einen takt zu wenig. Sodann fällt auf, dafs sie, vom letzten abgesehn, zu zweien und dreien im selben rätsel zusammenstehn, und dafs die Rä 36 und 82 auch sonst fehlerhaft sind. Nur die überlieferung wird diese falschen verse verschuldet haben. Der letzte fällt überhaupt weg, wenn wir statt *stæpe* lesen dürfen *stǣpe*; ich habe diesen vers schon Bonner Beitr. z. Angl. XXIII 99 und ESt. 44, s. 322 mit *flugon instǣpes* El. 127 zusammengehalten. In *meahtum gemanad* ist *gemagnad* (*gemægnad*?) zu lesen. Die übrigen verse lassen sich heilen teils durch vorsetzen eines wörtchens (*ond, hēo*), teils durch umstellen. Von vorliebe der Rä für den "gekürzten typus A" kann nicht die rede sein.

k) In betreff der stabsetzung werde hervorgehoben: Rä 1 hat auffallend viele zweistabige anverse; ich zähle 69 auf 104 zeilen. Fast eben so reich ist Rä 82. Auffallend wenig zweistaber, nämlich weniger als halb so viele wie das stück langzeilen hat, finden sich in 14, 26, 34, 38, 39, 42, 50, 55, 59, 72, 78, 83, 89.

l) Der hauptstab steht im dritten (statt im ersten oder zweiten) takt in *þæt mē on bæce* ***rīdeð*** 1^{66}, *hwīlum* ***bersteð*** 2^{8}, *forð on mē* ***glisedon*** (hs. *gliwedon*) 24^{13} (?), *nū mē þisses* ***gieddes*** 53^{14}, *ne mæg þǣre* ***bēne*** 57^{12}, *þæt mīnes* ***frēan*** 89^{6}; und der einzige stab des anverses steht im vierten takt in *mec on þissum* ***dagum*** 7^{1}, *þāra þe ymb þās* ***wiht*** 37^{26}, *ne hafað hēo ǣnig* ***lim*** 37^{27}, *hwīlum mec on* ***cofan*** 61^{4}, *for mīnum* ***gripe*** 69^{6}, *hwīlum ic under* ***bæc*** 89^{8}. Die meisten dieser verse werden unursprünglich sein und lassen sich durch umstellung heilen; doch kann in einigen fällen die unregelmäſsigkeit echt sein und auf unvollkommener oder auf schon gesunkener kunst beruhen. Bei Cynewulf zeigt sich der zweite fehler z. b. in *hwæt ēow þæs on* ***sefan*** El. 532 u. 1165.

m) Der stab steht nicht im sinnstärksten wort in ***mīnes*** *frēan* 1^{96}, ***hwīlum*** *ūt tȳhð* 60^{6}, ***hwīlum*** *eft fareð* 60^{7}. Fürwörter staben in *sē þe* ***mē*** *gesægde* 36^{5}, *þǣr hē* ***hīe*** *wisse* 52^{1}; andere beispiele bieten 2^{10}, 45^{1}, 58^{14}, 63^{6}, 58^{4}. Eine nachgestellte präposition stabt in *þe ic hēr ymb sprice* 41^{16}. — Falsch stabt *sēo wiht gif hīo gedȳgeð* 36^{6}; *sēo wiht* tilgen?

n) Sechstakter enthalten die Rä nur achte: die langzeilen 1—4 in 14; darunter einige beschädigte.

o) Sylbenreime finden sich in 1^{20} (*hlimmeð* : *grimmeð*), 13^{13} (*fergan* : *nergan*), 36^{4} (*scēotan* : *þēotan*), in 26 eine ganze reihe.

p) Der versbau der meisten Rätsel ist glatt und regelmäſsig. Verhältnismäſsig viele anstöſse finden sich in 14, 36, 37, 38, 63, 82 und den runenrätseln 17 und 62. Manche fehler können ursprünglich sein; die meisten werden auf rechnung der überlieferung kommen.

3. Sprachliche Folgerungen.

A. Sylbendauer.

1. *gŏr* 'mist' wird angesetzt nach aisl. *gor* und ne. *gore* 'blut'. Der vers *is þæs gores sunu* 38^{72} verlangt *gōr*, wofür

auch die Corpusglosse 882 *goor* spricht. Gehören das ae. und das aisl. wort wirklich zusammen?

2. *Wale* 'die Welsche' 13[8] und 50[6] hat wahrscheinlich und *walas* 70[12] sicher kurzes *a*; dagegen haben wir in *Wēalas* 10[4] zweifellos langes *ea*.

3. Der vers *sē mē wīd-galum* 18[5] ist nicht entscheidend, ob *ă* oder *ā* in *-galum*. — *Stǣpe* statt *stæpe* in 91[12]? Sieh oben unter 2 i.

4. Für kürze des *eo* vor *w*, das kurzem germ. *ë* vor *w* entspricht, zeugt *dryhtum þeowige* 10[15] (vgl. ESt 44, 329ff.) Hier ist auch *behlywed* (hs. *behlyþed*) 'beschützt' von *hleow* zu nennen.

5. *Orlēge*, nicht *-lege*, nach *ic þæs orlēges* 1[89] und allen beispielen der ae. dichtung (vgl. ESt. 44, 323); wegen *unwĭta* vgl. oben unter 2 h.

6. *Glæd* hat kurzen vokal in *þǣr ic glado sitte* 22[7], langen in *glǣd mid golde* 61[3], da das sprechende wesen weiblich ist; *fǣger* hat sicher langes *æ* in *fǣger hlēoþor* 29[17] und *ic eom fǣgerre* 38[16]; die übrigen fälle lassen sich nicht entscheiden.

7. Der stammvokal ist teils lang teils kurz wo *h* nach *r* ausgefallen ist: lang in *on bonan fēore* 18[18], *fēore sīne* 21[14], *ǣfre tō fēore* 38[65], *on wigan fēore* 91[22], *forăn is þȳrel* 42[2], *hindan þȳrel* 89[5]; kurz in *þurh þyrel þearle* 70[9], auch in [*on*] *þyrel-wombne* 79[11] und *þurh dūn*[*e*] *þyrel* 13[21], wenn die verse richtig ergänzt sind.

8. Langen 'mittelvokal' hat natürlich *hīrēde* 57[6]; solchen dürfen wir aber auch zugeben für *bindēre* 25[6] und *swingēre* 25[7] (ahd. *-āri*), *cyrtēnu* 26[6] (ahd. *-īn*; vgl. *leomo lǣmēno* Cri 15), *hwīt-loccēdu* 78[4] (as. *-ōdi*; vgl. *æplēde gold* El. 1260, *æpplēde g.* Phoen 506), *earfōđa* 71[15] (got. *arbaiþs*), *innāþe* 33[2] (got. *-ōþus* und *ōdus*), *ānǣde* 58[5] (ahd. *einōti*), *fēowēre* 34[3] (vgl. got. *fidwōrim*), *ehtūwe* 34[4] (urenglisch **eahtōwi*?).

9. *-lice* hat langes und kurzes *i*: langes in *ac ic sceal fromlīce* 13[17], *meldan mislīce* 26[12], *ic mæg fromlīcor* 38[66], *meahtelīcor* 38[62], *wundorlīce* 27[1], *missenlīcum* 29[1] u. 30[1]; kurzen in *ic eom wundorlicu wiht* 16[1], 18[1], 22[1], 23[1], *wynlicu wōđ-giefu* 29[17], *næfde sellicu wiht* 30[5], *wrǣtlicu līþan* 31[1], *þæt mec bealdlice mæg* 38[62], *þæt swā fromlice mæg* 38[69], *ic seah wundor-lice wiht* 85[1]. In andren fällen läſst sich die dauer des *i* nicht entscheiden.

10. Die endungen *-i(g)e, i(g)an, i(g)að, -ode, odon* und *-ode* (flekt. part.) der langstämmigen verba der 2. kl. haben langen mittelvokal wenn sie am ende, kurzen wenn sie am anfange des verses stehn; dies in übereinstimmung mit dem gebrauch der übrigen frühae. dichtungen: *ræced rēafīge* 1[6], *ac mec hnossīað* 3[7], *men scēawīan* 57[2], *weorc þrōwāde* 70[14], *fell hongēdon* 11[3], *gemiclēdu* 18[20], *gefeterāde* 50[4] usw.; doch *sīþăde sweart-lāst* 24[11], *tēorŏde hwæþre* 52[8] u. a. Ausgenommen ist nur *eardīan sceal*; umstellen? oder ist das überlieferte altertümlich? (vgl. Sarrazin, Von Cädmon bis Cynewulf, s. 103). *Hlīfiað tū* verderbt und in *bīað tū* zu berichtigen? Ein versuch diesen verschiedenen gebrauch zu erklären ist ESt 44, s. 330 gemacht worden.

11. Konsonantisch ausgehende mittelsilben sind immer lang. Scheinbare ausnahmen bieten nur die verse *on dēgolne weg* 13[21] und *þurh hlūtterne dæg* 18[7], in denen der dichter offenbar *dḗglène* und *hlū́trène* sprach.

B. Zahl der Sylben.

1. Nur dat. si. *ham* ist überliefert, doch verlangt *hūþe tō þām hām* 27[4] die form *hāme.*

2. Die langen weiblichen *i*-stämme sind im acc. s. der regel nach ohne endung; die einzige ausnahme *wihte* 35[1] ist ungestützt durch den versbau; die wenfälle *þrȳþe* 17[4], *sȳne* 30[5], *wiste* 41[7] werden mehrzahlformen sein.

3. *fēt* 30[6] und *fōte* 29[17] sind im einklang mit dem versbau.

4. In *sweart on ōþre* 19[10] erwartet man, nach dem sonstigen stande der sprache, *ōþerre.* Dies kann auch stehn; der vers stellt sich dann zu den unter 2 e angeführten. — Ein weibliches *gehwām* steht 52[9], 58[6], 80[6]; *gehwǣre* ginge gegen den versbau.

5. Die 3. s. praes. endet, von den zusammengezogenen abgesehn, im einklang mit dem versbau stets auf *-eð*; für die einzige ausnahme *wrīð* 48[5] verlangt der vers *wrīðeð.*

6. Immer *gyrded, wended, wylted* usw.; nicht die kurzen formen sind, dem versbau entsprechend, überliefert.

7. Der infin. nach *tō* endet auf *-an* und *-anne*; doch geht *-anne* gegen den versbau in *micel is tō hycganne* 26[12], *-enne* 29[23], *long is tō secganne* 37[22], *þæt is tō geþencanne* 39[8]; also die formen auf *-an* herstellen, wie schon Sievers verlangt.

8. Das *i* des part. praes. der 2. schwachen konj. fällt zuweilen aus: *swīgende cwæð* 46^{4}, *sweart sumsendu* 1^{77} (vgl. Trautmann, Kynew. s. 85); der ausfall des *i* wird vom verse bestätigt.

9. ‘sie sind’ ist meist *sind*, drei mal *sindon* (*-an*), das in 40^{17} durch den vers gesichert ist. *Wile* und *wille, nele* und *nelle* kommen neben einander vor; *wile* ist durch den vers gesichert in 89^{9}.

10. Langstämmige wörter auf *l m n r* (z. b. *ēþel, bōsm, tācn, hlēoþor*) sind meist zweisylbig; sie verlangen aber einsylbige lesung in *brimgiesta breahtm* 1^{55}, *rynegiestes wæpen* 1^{88}, *ofer byrnan bōsm* 1^{92}, *gūþfugles hlēoþor* 22^{5}, *ðā cōm wunderlicu wiht* 27^{7}, *ond rōde tācn* 53^{5}, *hrūse ond heofonwolcn* 71^{2}, *mon mōde snottor* 82^{36}, *ic seah wundorlice wiht* 85^{1}, *ond foldan wæstm* 90^{2}, *hyhtlic hildewæpen* 90^{5}.

11. In einer ganzen reihe von fällen hat der dichter nicht die überlieferte einsylbige form gesprochen, sondern die frühere zweisylbige (unzusammgezogene): *hwīlum mec mīn frēa* 1^{31}, *hēa hlincas* 1^{54}, *farende flān* 1^{87}, *londe nēar* 1^{94}, *mīnes frēan* 1^{96}, *þonne mec mīn frēa* 4^{5}, *ond þēos hēa lyft* 5^{4}, *wegeð ond þȳð* 10^{8}, *wegeð mec ond þȳð* 19^{5}, *ōfras hēa* 20^{7}, *hwæt seo wiht sȳ* 26^{13}, 39^{9}, 65^{16}, *ond tō hām tȳhð* 32^{4}, *þæt seo wiht sȳ* 37^{1}, *sē þisne hēan heofon* 38^{23}, *folm mec mæg bifōn* 38^{52}, *þæs þā bearn dōð* 39^{7}, *bi weres þēo* 42^{1}, *ēam ond nefa* 44^{6}, *se mec on þȳð* 60^{5}, *hwīlum ūt tȳhð* 60^{6}, *fægre onþēon* 61^{2}, *þær wit tū bēoþ* 61^{5}, *nū eom mīnes frēan* 71^{8}, *þæt mīnes frēan* 89^{6}. In *from stæðe hēaum* 20^{19} steht noch die unzusammgezogene form geschrieben. — Gegen die vorstehenden fälle verlangt der vers die zusammgezogene form in *gif ic frēan hȳre* 18^{24}, *nēah-būendum nyt* 23^{2}, *þonne wer-mōd sȳ* 38^{60}, *þe hēr on flōde gæð* 38^{77}, *ond tō dugþum dōþ* 47^{10}, *þēah hīo æþelu sȳ* 78^{5}, *hū mislic sȳ* 82^{58}. — Nicht aufzulösen ist *þrēa* in *micel mōd-þrēa* 1^{80}, das für älteres *micel ‘mōdæ-þrau’* steht.

12. *þonne* wird in der hs. allermeist *þōn* geschrieben, auch wenn es adverb ist wie 1^{32} und 5^{5}; ausgeschrieben ist das wort nur in *þonne ic stille bēom* 1^{104} und *þonne sē esne* 42^{4}. — *þonne* beim kompar. (lat. = quam) kommt 32 mal vor; in allen diesen fällen kann, von wegen des versbaus, *þon* stehn, das auch ein mal (52^{9}) überliefert ist, und in 22 fällen muſs *þon* stehn: 14^{5}, 21^{7}, 38^{26}, 38^{28}, 38^{31}, 38^{48}, 38^{51}, 38^{54}, 38^{66}, 38^{74}, 38^{76},

38^{83}, 38^{92}, 38^{94}, 38^{105}, 52^{9}, 64^{1}, 64^{2}, 64^{3}, 83^{3}, 92^{2}, 92^{6}. Das wird doch nichts andres bedeuten können, als daſs unser 'als' beim kompar. *þon* ist (vgl. Trautmann, Kynewulf s. 86f.). — Statt *þonne* wird aber der dichter oft auch *þon* gesetzt haben wo das wort 'wenn, wann, sobald' heiſst, da das einsylbige *þon* nicht selten besseren vers gibt; so in *þonne mīn hlāford wile* 89^{9}. Auf der andren seite ist zuweilen das zweisylbige wort das dem verse gemäſsere: *þonne sē esne* 42^{4}, *þonne gewīte* 1^{90}.

13. Der artikel fehlt metrisch richtig vor dem schwachen adj. in *earpan gesceafte* 1^{72}, *mægen-rōfa* man 35^{3}, *hrīm heorugrimma* 38^{55}, *ūp-irnendan* 38^{56}, *lēohtan lēoman* 38^{57}, *rēadan goldes* 46^{6}.

14. Nicht so häufig wie in andren gedichten finden wir in den Rä den versbau störende wörtchen, besonders den artikel, eingeschoben; beispiele sind: *hērum* (*þām*) *þe ic hæfde* 24^{5}, (*þāra*) *þe æfter gecyndum* 37^{15}, (*þāra*) *þe hē of līfe hēt* 89^{10}, (*ic*) *dysge dwelle* 9^{3}, *nǣfre* (*hīo*) *heofonum hrān* 37^{20}.

15. In *ne wæs hyra ǣngum þӯ wyrs* 11^{5} ist *næs* zu lesen, oder ist *hyra* zweisylbige senkung. Sonst kein *nāt* (abgesehen von *nāthwǣr* 23^{5}, 60^{8}), sowie kein *nis*, *nǣron*, *nabban*, *nile*, *nille* das der vers fordert; für *næfde* 30^{5} könnte auch *ne hæfde* (*ne* vorschlag) stehn.

16. Die vorsilbe *un-* ist untreffig in *ungōd gæleð* 18^{35} und *oþþe unlӯtel* 38^{75}.

BONN. M. TRAUTMANN.

ZEIT, HEIMAT UND VERFASSER DER ALTENGL. RÄTSEL.

1. Die Zeit.

Sievers 1891 (Angl. XIII s. 19) setzt die Rä in die zeit vor Cynewulf, Brooke 1892 (Hist. of Early E. L.) um 730. Madert 1900 (Die Sprache der altengl. Rä, s. 130) meint, sie seien wahrscheinlich schon im anfange des 8. jahrh. gedichtet; Barnouw 1902 (Textkrit. Untersuchungen, s. 223) schreibt: "die mehrzahl der Rä scheint mir vor Cynewulf entstanden"; und auf s. 230 setzt er sie in die jahre 680—700. Nach E. Erlemann 1903 (Zu den altengl. Rä, Herr. Arch. CXI, s. 59) sind die Rä in der zeit von 732—40, "auf jeden fall noch vor der mitte des 8. jahrh." entstanden. Viele schreiben Cynewulfem die Rätsel zu und setzen sie damit in dessen zeit. Über diesen punkt unter 3 dieses aufsatzes.

Die Rä mit ihren vielen kristlichen stoffen, gedanken und vorstellungen müssen nach dem j. 700, nach der vollendeten bekehrung Englands, gedichtet sein; und die ae. Rä zeigen, wie in dem aufsatz über die quellen der Rä (oben s. 350 ff.) dargetan, den einfluſs der lateinischen. Da Aldhelm 709 starb, Tatwine 734 und Eusebius etwa 745, so ergeben sich als die zeit der ae. Rä die jahre zwischen 700 und 750. Wenn ich 1898 (Kynewulf, s. 41) sage "entstammen verschiedenen zeiten," so waren eben die jahre 700—750 gemeint; ich hielt aber und halte auch heute für möglich, daſs das eine oder andre Rä aus späterer zeit stamme.

Für die erste hälfte des 8. jahrh. stimmen auch sprachliche gründe, von denen Sievers 1891 (Zu Cynewulf, Angl. XIII, 15 ff.) die folgenden anführt:

1. Das Leidener Rätsel weist mit den *i* in *ni, giðræc, uyrdi* usw. in die *i*-periode, d. h. in die zeit vor 750.

2. Das erste wort von Rä 21, *agof* ist die umkehrung des zu erratenden *boga.* “Im urtext stand also *agob*, und ein abschreiber hat hier wie sonst das anlautende *b* nach der gewohnheit seiner zeit in *f* umgesetzt. Sylbenauslautendes *b* für germ. *ƀ* (vgl. Paul und Br. Beitr. XI, 542ff.) geht aber auch im allgem. nicht über die mitte des 8. jahrh. hinaus.”

3. In Rä 40 ergeben die runennamen die formen *hana* und *hæn.* Diese entsprechen genau der schreibung der Epinaler Glossen, in welchen sich *a* vor *m* und *n* stets erhält und der *i*-umlaut dieses *a* meist durch *æ* gegeben wird, während die Corpusglossen bereits zu *o* und *e* hinüberneigen.

4. In Rä 17 geben die runen die form *haofoc.* Da dieser *u*-umlaut sonst nicht vorkommt, so ist die form *hafoc* einzusetzen; diese umlautlose form deutet aber auf die erste hälfte des 8. jahrhunderts.

Allen 4 sätzen widerspricht Tupper (Ausg. s. LVIff.); ich kann mich nur mit dem letzten nicht einverstanden erklären. Die rune ᚩ, die Sievers tilgen will, kann der vers nicht entbehren, so daſs die form *haofoc* bleibt. Aber warum sollen wir diese form nicht als gut und recht anerkennen? nämlich als ausdruck der ersten stufe des *u*-umlauts? Der weg *a ao æo æa ea* wäre doch durchaus glaublich, ja scheint der allein mögliche. Ich halte also *haofoc* für echt und sehe darin ein besonders kräftiges zeugnis für das hohe alter der Rä, oder wenigstens von Rä 17.

Auſser den genannten vieren werden wir die folgenden sprachlichen dinge geltend machen dürfen:

5. In Rä 28[7], A und B, lesen wir *onhæbbe* statt *onhebbe*, was sich zu *hæn* (punkt 3) stellt.

6. Die Rä 54[2] steht, neben sonstigen *wudu*, die ältere form *wido.*

7. In Rä 22 ergeben die runen das wort *higoræ* (vgl. Angl. Beibl. 1913, s. 41), nicht *higora*, wie allgemein angenommen wird; denn die erste rune in v. 8 ist nicht ᚪ, sondern ᚫ. Dieses *æ* aber steht für späteres *e*; und *higoræ* entspricht ganz schreibungen

wie *astelidæ* (Hymn. Cæd.), *gastæ* (Bedas Sterbeges.), *riicnæ*, *fusæ* (Ruthw. Kr.), *masæ*, *weartæ* (Epin. Gl.).

8. Die form *meahtelīcor* 38[62] erscheint mit erhaltenem 'bindevokal'.

9. In 38[57] u. ö., 49[4] und 82[37–38] steht statt *þon* 'quam' der instrumental.

10. Für *fēowere* 34[3] und *ehtuwe* 34[4] fordert der vers langen mittelvokal. [Wenn wir in den späten Metra verse finden wie *his āgenum* 7[47] und *þæt hit ǣnige* 20[130], also verse, in denen eine kurze mittelsylbe einen ganzen takt füllen mufs, so ist das verfall der alten regeln; in den Rä, die an altertümlichen zügen so reich sind, werden wir die langen mittelvokale von *fēowēre* und *ehtūwe* für überbleibsel eines früheren lautstandes halten müssen. Sieh wegen der formen den aufsatz über Sprache und Versbau (oben s. 361, punkt 8).]

11. Ebenso werden wir die formen *dēgolne* 13[21] und *hlūtterne* 18[7] = metrisch *dḗglène* und *hlū́ttrène* (sieh oben den eben gen. aufsatz s. 362, punkt 11) für anzeichen höheres alters halten dürfen.

12. Eine ganze reihe von Rä gebrauchen unzusammengezogene formen, einsylbige *bōsm*, *wǣpen* usw. und langstämmige *fēore* u. a.; sieh oben s. 363, punkt 10 und 11, und s. 361, punkt 7.

Beweise aus sprachlichen erscheinungen sind nicht mathematische, und jeder der angeführten bedeutet für sich allein nicht viel; alle zusammen aber dürfen uns mit grofser zuversicht für die meinung erfüllen, dafs die mehrzahl der Rä zwischen 700 u. 750 entstanden ist. Einige wenige könnten später sein; zu diesen könnte z. b. gehören 63 mit den sehr auffallenden versen *cwico wæs ic ne cwæð ic wiht* und *ǣr ic wæs, eft ic cwōm*; doch vielleicht ist nur die überlieferung schadhaft.

Barnouw will ältere und jüngere Rä unterscheiden auf grund des gebrauches des best. artikels. Das ist aber ein sehr unsicheres kennzeichen. Erstens nämlich — und B. selber hat Herr. Arch. CXVII 366 f. darauf hingewiesen —: die dichter setzen den artikel, oder setzen ihn nicht, ganz nach den bedürfnissen des verses; vgl. z. b. *wæs sē lēgdraca* Beo 3040 mit *hæfde līgdraca* 2333 oder *þæt sē gūðcining* 3036 mit *him ðæs gūð-*

cyning 2335; und zweitens setzen die schreiber den best. artikel, wie zahlreiche überladene verse beweisen, in den hss. gern aus eigener machtvollkommenheit.

2. Die Heimat.

H. Leo 1857 (Quae de se ipso Cynewulfus, s. 21) setzt die Rä nach Nordhumberland. Dietrich 1859 (Eberts Jb. I, 241—46) widerspricht; doch derselbe 1865 (De Cruce Ruthw. s. 19) hält nordhumbrische heimat für "maxime probabile". Sievers 1885 (Zur Rhythmik des germ. Allit-Verses, Beitr. X, 465, und sonst) macht sie anglisch. Herzfeld 1890 (Die Rä des Exeterb., s. 57) ist wieder für Nordhumberland. Madert 1900 (s. 126) stimmt zu. Tupper 1910 (Ausgabe, s. LXXIX) schreibt: "It seems fairly certain that they are products of the North."

Anglische herkunft läſst sich nicht bestreiten, schon wegen der unverkürzten 2. u. 3. pers. praes. nicht; und daſs genauer Nordhumberland die heimat ist, dafür lassen sich gründe anführen, von denen 5 und 6 schon von Herzfeld geltend gemacht worden sind.

1. Nordhumberland war im 8. jahrh. das Attica Englands; Mercien hatte kaum schon geistiges leben.

2. Eusebius (Hwætberht), der nächst Aldhelm am meisten benutzte lateiner, lebte in Nordhumberland.

3. Das ganze 33. Rä liegt im Leidener Rätsel in nordhumbrischer fassung vor.

4. Die *æ* nach *w* in *wræce* usw. (sieh den aufsatz über Sprache und Versbau, oben s. 355, punkt 3) deuten, obwohl sie auch sonst gelegenlich vorkommen, nach Nordhumberland.

5. In Rä 41^{16} steht *eðþa* statt *oððe*; vgl. *aeththa* in Bedas Sterbegesang.

6. Die form *ehtuwe* 34^{4} (vgl. Siev. Gr.[3] § 325) ist nordhumbrisch.

7. In 19^{2} findet sich *geonge* 'ich gehe'; vgl. *hiniongæ* in Bedas Sterbeges. und Sievers Gr.[3] § 396 A. 2.

8. Für *-gewinnum* 13^{29} ist, scheint es, die echt nordh. form *-gewinnu* (*-a*) (= wests. *gewinnan*) zu lesen. Die mehrzahl *gewinnum* hat keinen sinn; denn es ist nur von éinem *wælhwelp*

die rede. Wahrscheinlich hat *gewinna* gestanden; und ein schreiber hat *a* für *ã* genommen und *gewinnum* geschrieben. In Rätsel 18[21] ist *eaforan* sinnlos. Guten sinn gäbe *ealdrum*. Hier, vermutlich, hat umgekehrt ein schreiber das -ũ seiner vorlage für *u* gelesen und gedankenlos in wests. *-an* umgesetzt. Auf ganz dieselbe weise scheint *gerūman* 13[16] aus *gerūmum* entstanden zu sein. In nr. 12[1] ist schwerlich *wǣpenwiga* zu lesen, sondern *wǣpen wigan* (sieh meine erläuterungen zu diesem Rä in der Ausgabe); ein schreiber wird *wigu* in *wiga* verlesen haben. [Über nordh. *-u* = wests. *-an* sehe man meine bemerkungen in Kynewulf, s. 73 u. 81, und Bonner Beitr. z. Angl. XVII, 163, sowie die bem. zu Andr. 1215, 1622 und 1623 in BBzA XXIII, s. 124, 132, 133.]

9. Der dichter von Rä 62 sprach nicht *beorn*, sondern *bern*, und derselbe und der von 17 sprachen nicht *þeow*, sondern *þew*; beides ergibt sich aus dem gebrauch der rune ᛖ. Da merkische heimat aus andren gründen nicht wohl in betracht kommen kann, so zeugen auch diese dinge für nordhumbrische herkunft der Rä. Man beachte auch *eh* 20[11], das gleich an das ᛖ in den runenstellen der Juliana und der Elene des Nordhumbren Cynewulf erinnert.

10. Ein *n* ist abgefallen in *mǣre* 24[16], *efe-lang* 42[7] und vielleicht in *gehǣlde* 3[12], *wǣre* 37[15].

Jeden dieser gründe kann man und wird man vielleicht anfechten; ich für mein teil habe nicht den gelindesten zweifel, daſs Nordhumberland die heimat der Exetrer Rätsel ist. Dabei soll nicht ausgeschlossen sein, daſs das eine oder andre aus andrer gegend stammt.

3. Verfasser.

Leo 1857 gibt a. a. o., s. 22 ff., als lösung von Lēodum is Mīnum den namen *Cynewulf* und glaubt damit den namen des verfassers, wenn nicht aller, so doch vieler Rä gefunden zu haben. Dietrich 1858 (Lit. Centralbl., s. 191), 1859 (Eberts Jb. I, 244), und später, stimmt überzeugt bei. Derselbe hält 1859 (Zschr. f. D. Altert. XI, 488 f.) Cynewulfen für den verfasser der ersten 60 Rä; doch auch von den ungefähr 30 übrigen Rätseln müsse, wegen des lateinischen ('Lupus' = 'Cynewulf') und des letzten ('fahrender Sänger'), manches von

Cynewulf herrühren; 1860 (Zschr. f. D. Altert. XII, 232 ff.) sind ihm die Rä 1—60 sicher, die übrigen wahrscheinlich gedichte Cynewulfs. Dietrichs auffassung wird mehr oder weniger entschieden angenommen von Ed. Müller 1861 (Progr. der Hauptschule zu Cöthen, s. 6), Rieger 1861 (Alt- u. Angels. Leseb., s. 132) u. 1869 (Zschr. f. D. Philol. I, 215), Sweet 1871 (Sketch of the Hist. of Anglo-S. Poetry, in Hazlitts ausgabe von Wartons Hist. of E. Poetry II, 1 ff.) und 1876 (Anglo-Saxon Reader, s. 179), Hammerich 1874 (Älteste christliche Epik der Angels., s. 77), Ebert 1877 (Die Rätselpoesie der Angels., s. 23) und 1887 (Allgem. Geschichte der Lit. des Mittelalters III, 40 ff.), Wülker 1878 (Über den Dichter Cynewulf, Anglia I, 483) und 1885 (Grundriſs der Gesch. der angels. Lit., s. 165 ff.), ten Brink 1877 (Gesch. der Engl. Lit. I, s. 64 ff.) und später, Fritzsche 1879 (Anglia II, 446), Grein 1880 (Ags. Gramm. s. 11), Prehn 1883 (Kompos. u. Quellen der Rä des Exeterb.). Gegen die herrschende ansicht wendet sich Trautmann 1883 (Cynewulf und die Rätsel, Angl. VI, Anz. 158 ff.): Lēodum is Mīnum bedeute nicht 'Cynewulf' und das letzte Rä nicht 'fahrender Sänger', und das lateinische habe nichts mit Cynewulf zu tun. Diesen ausführungen stimmen zu E. Holthaus 1884 (Angl. VII, Anz. 120 ff.), Ramhorst 1885 (Das ae. Gedicht vom hl. Andreas), Körting 1887 (Grundr. der Gesch. der Engl. Lit., s. 45). Gegen Trautmann aber und für Leo und Dietrich erklären sich Nuck und Hicketier 1888 (Anglia X, 390 ff. und 564 ff.). Schröer hält 1887 (Besprechung von Ramhorst, Engl. Stud. X, 118 ff.) die verfasserschaft Cynewulfs für nicht so nachdrücklich durch mich erschüttert wie Ramhorst annimmt. Morley verwirft Leos ansicht 1888 (Engl. Writers II, 206). Nach Bradley 1888 (Academy vom 24. März) ist Lēodum is Mīnum gar kein rätsel. Sarrazin 1888 (Beowulfstudien s. 114) sieht den zusammenhang der Rä mit Cy bestätigt. Ähnlich, doch weniger bestimmt, Cook 1889 (Mod. Lang. Notes IV, sp. 7 ff.). Cosijn 1890 (Cynewulfs Runenverzen) geht mit Leo und Dietrich. Sievers 1891 wundert sich, daſs man nach meinem hinweis auf die unmöglichkeit der deutung Leos noch immer auf sie zurückkomme. Nach Herzfeld 1890 (Die Rä des Exeterb.) sind die Rä ein werk Cynewulfs. Bülbring 1891 (Literaturbl. s. 155): die beweise für Cy's verfasserschaft seien nicht hin-

reichend; vielleicht seien mehre dichter anzunehmen. Auch Holthausen 1891 (Deutsche Literaturz., sp. 1097) zweifelt, daſs die Rä von Cy stammen. Brooke 1892 (Hist. of Early Engl. Lit. II, 188) und 1898 (Engl. Lit. 87 ff. u. 158 ff.) will wenigstens die schönsten stücke Cynewulfem zuerkennen. Wülker 1896 (Gesch. der Engl. Lit., s. 42 u. 43) meint, ein teil der Rä dürfe Cy zugeschrieben werden; einige seien vielleicht von Aldhelm gedichtet. Trautmann 1898 (Kynewulf s. 41) schreibt: "Cynewulfen für den verfasser der Rä zu halten ist unsinnig; denn diese entstammen verschiedenen zeiten und dichtern: und nur bei sehr wenigen läſst sich überhaupt die frage aufwerfen, ob sie von Cynewulf verfaſst seien." Deutschbein 1902 (Zur Entw. des Engl. Allit-Verses, s. 26) will an nur einen verfasser nicht glauben. Nicht für ein werk Cy's halten die Rä Mather 1892 (The Cynewulf Question, Mod. L. Notes VII, 193 ff.), Brandl 1899 (Gesch. der Engl. Lit. von ten Brink, s. 64 ff.), Madert 1900 (Die Sprache der ae. Rä, s. 130), Herzfeld 1901 (Besprechung von Madert, Herr. Arch. CVI, 389 f.) [gegen Herzfeld 1890], Tupper 1903 u. 1910 (Mod. Lang. Notes XVIII 97 ff. und Ausgabe LIII ff.), K. Jansen 1908 (Die Cynewulfforschung, s. 123). Barnouw 1902 (Textkrit. Untersuchungen, s. 211 ff,) läſst die Rä von verschiedenen dichtern, die meisten aber von Cynewulf, herrühren. E. Erlemann 1903 (Zu den ae. Rä, Herr. Arch. CXI, s. 59 ff.) löst das lat. Rä mit Cynewulf und sagt s. 62: "die Rä, das jugendwerk Cynewulfs." Brandl 1908 (Pauls Grundr. II, s. 972) stimmt der lösung Erlemanns zu, nimmt aber mehr als einen verfasser an und hält Cy's anteil für fraglich. Tupper 1910 (The Cynewulfian Runes of the First Riddle, Mod. L. Notes XXV, 235 ff.) führt aus, Lēodum is Mīnum gebe den namen *Cynwulf* zu raten, und die Rä seien, gegen seine annahme in der Ausgabe, doch das Werk Cy's. Trautmann 1911 (Das sogen. Erste Rätsel, Anglia XXXVI, s. 133 ff.) verwirft diese behauptung. Wyatt 1912 (Old English Riddles s. XXXI schreibt: "Unity of authorship seems impossible. Cynewulf may have written some of them." R. Schneider 1913 (Satzbau und Wortschatz der ae. Rä, s. 84) kommt zu dem schlusse: "Die vermutung, daſs Cy der verf. der Rä ist, hat die gröſste wahrscheinlichkeit für sich. Die annahme erfordert aber unbedingt die voraussetzung, daſs die Rä ein jugendwerk des dichters sind."

Sarrazin 1913 (Von Kädmon bis Kynewulf, s. 101) nimmt die einheitlichkeit der sammlung als tatsache und hält (s. 112) den dichter der Rä und den verf. des Beowulf für einen und denselben mann.

Dietrich (Zschr. f. D. Altert. XII, 235ff.), Herzfeld (Rä des Exeterb., 9ff.), Tupper (Riddles, s. LXIIIff.), Sarrazin (Von Kädmon bis Kynew., 95ff.) geben sich mühe die einheitlichkeit und gleichartigkeit der ae. Rätselsammlung zu erweisen: Dietrich aus der anordnung der Rätsel, der ähnlichen benutzung der quellen, dem gebrauch von einleitenden und schliefsenden formeln, und alle vier gelehrte aus übereinstimmenden worten und wendungen. Aber die ER sind schon rein äufserlich keine einheitliche sammlung. Während bei Aldhelm, Tatwine, Eusebius eine gewisse ordnung herrscht, stehn die ER in drei gruppen in der hs., und läſst keine der gruppen eine ordnende hand erkennen. Die Rä 5, 6, 7, 8 geben vögel zu raten auf, und die Rä 42 und 43, sowie 59, 60, 61 sind zotenrätsel; das ist so ziemlich alles was von plan und zusammenhang zu entdecken ist. Und was Dietrich über die benutzung der quellen und die anwendung von anfängen und schlüssen sagt, ist schon von andren bestritten worden. Und der gebrauch übereinstimmender worte und wendungen erklärt sich vollkommen ausreichend aus der entstehung der ER, wenigstens ihrer mehrzahl, im selben zeitabschnitt und in der selben landschaft. Wenn man dann noch die verschiedenheit der einzelen rätsel in stil, ton, können und sprache erwägt, so kommt man bald zu der überzeugung, dafs die ER nicht nur keine einheitliche und gleichartige sammlung sind, sondern dafs sie von verschiedenen dichtern herrühren müssen.

Und dies ergebnis hat nichts überraschendes. Da es zwischen den jahren 700 bis 750 in England eine ganze reihe von männern gab, die lateinische rätsel dichteten, so wäre es nur natürlich, wenn es auch mehre gegeben hätte, die englische schrieben. Und die immerhin weitgehende übereinstimmung von worten und wendungen, die wir in den ae. rätseln beobachten, erklärt sich eben so gut aus der annahme einiger dichter wie nur eines, besonders da es wahrscheinlich ist, dafs die dichter, sei es aus täglichem umgang oder aus ihren schriften, einander kannten.

War nun Cynewulf einer dieser dichter englischer rätsel?

Er starb im jahre 782 oder 783, und die ER fallen, wie wir in abschnitt 1 dieses aufsatzes gesehn haben, in die zeit vor 750; Cynewulf könnte also, da er ein hohes alter erreichte, sehr wohl als einer der dichter in betracht kommen. Alle die stücke aber (sieh oben s. 361, punkt 7, und s. 363, punkt 10 und 11), die formen wie *feore* und *þyrel* mit langem stammvokal, worte wie *bōsm* und *tācn* einsilbig und worte wie *frēan* und *sī* in unzusammengezogener form gebrauchen, werden wir ihm (vgl. Trautmann, Kynewulf, s. 27 ff.) nicht bewilligen dürfen. Auch die sieben zotenrätsel wird ihm niemand zuschreiben wollen; und damit kommen wir auf ungefähr 40 rätsel, für welche die verfasserschaft Cynewulfs von vornherein unwahrscheinlich ist. Vielleicht hat er gar keins geschrieben.

Bessere anwartschaft für einen der ae. rätseldichter zu gelten hat m. e. Hwætberht (Eusebius). Sein wirken war gleichzeitig mit der blüte der altenglischen Rätsel; und auffallend oft erinnern diese an ihn und erinnern seine rätsel an die ER. Es ist auch nichts unerhörtes bei dem gedanken, daſs ein Engländer jener zeit sowohl englische wie lateinische verse gemacht habe.

Bonn. M. Trautmann.

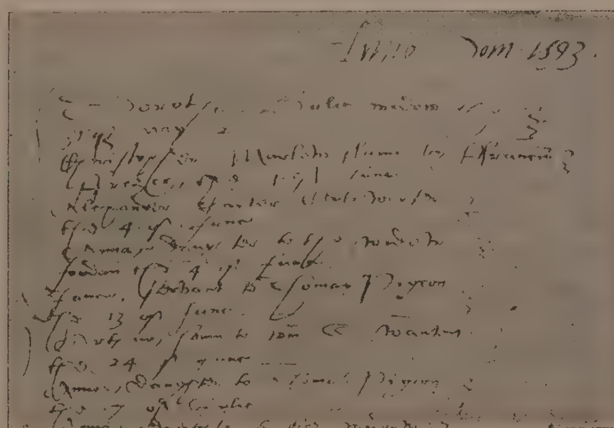
THE NAME OF CHRISTOPHER MARLOWE'S MURDERER.

To whom is it that the doubtful honour belongs of having caused the death of him, who but for that drunken brawl, might have given the dying 16th century a greater lustre still?

An extract from the Burial registers of the St. Nicholas Church at Deptford in which village the tragedy took place on the first of June 1593 and containing that name, was first given to the world, according to the Dict. of National Biography, in 1831 by a Mr. J. Broughton in the Gentleman's Magazine for that year. But the Rev. Al. Dyce in Some Account of Marlowe, etc. (Works[2], p. XXXI, *n*) says that he had already found the entry in question "in a periodical work called *The British Stage* (in the) No. for January 1821", published by "a writer". However this be, both gave the name of the slayer as Archer and were followed by Dyce and many — in fact by nearly all — others. This name seems to have been the only one mentioned with one exception, viz. that of Vaughan who in 1600 in his Golden Grove (Dyce ll. xxxii) gives it as Ingram, until Halliwell appears to have read it as Frezer; thus at least Sir Sidney Lee tells us in the article quoted from the Dict. of National Biography. (A subsequent account concerning Marlowe by the same writer, it may be said here in passing because it does not contain anything concerning the point raised in this note, will be found in the Athenaeum, 1894, II p. 235.) I do not know where Halliwell treated of this question — Sidney Lee does not tell us ll. and I have consequently not seen this account, nor his reasons, palæographical or otherwise.

Frazer — with an a — is also the name given by a Mr. Wilbur Gleason Zeigler who in an absurd little novel-like treatise or pamphlet quotes the Deptford Register once more and makes it the peg on which to hang a ludicrous theory that "It was Marlowe" (the title of the book; London, Kegan, Paul & Co. 1898) who wrote Shakespeare's Works, after 1593 of course, for don't you see: it was Marlowe that slew Frazer and then assumed his victim's name and wrote Shakespeare until he was really killed in 1598 by Ben Jonson, in which account the reader will have recognized Aubrey's tittle-tattle. What interests us alone is that Zeigler (or his authority, the Rev. W. Chandler at Deptford) read the name as Frazer, not as Archer.

Mr. John H. Ingram (in his Christopher Marlowe and his Associates (London, Grant Richards, 1904) evidently imagined that he had set the question at rest when he gave a facsimile to the world of the passage of the Deptford Register, and transcribed it (opposite p. 245) as: Christopher Marlowe, slain by ffrancis Archer, sepultus 1. of June.



Well, — so it might have been if he had read his text correctly instead of making at least four mistakes in this one line. For, when we come to look at the facsimile very carefully that the Anglia at my suggestion was good enough to reproduce, it will be seen that Mr. Ingram does not only read Marlowe and slain instead of Marlow and slaine which is bad

enough but that he actually reads the word sepultus into his text of which not a single trace can be found. What he seems to look upon as sepultus can only be the article the (after his Archer, about which word anon); the downstroke of the M of Marlowe in l. 3 crosses it and makes it somewhat doubtful but it is difficult to understand how a sane man can squeeze sepultus or any abbreviation for this word out of it. So we look upon the rest of his transcription with suspicion too, — and rightly so! Archer, the first word of the fourth line is just what one might call a tempting reading — if one does not look very critically upon the thing. For surely, the A of Alexander lower down (in l. 5) is quite different and should therefore at once have raised his suspicion (and the others', as I have no doubt it did Halliwell's and as was certainly the case with the present writer) as to the first strokes of line 4 constituting an A too. And this suspicion is at once confirmed when we look upon the Francis of l. 3, — the first strokes of l. 4 are then at once seen to be meant for ff i. e. F, too.

What the earlier "palæographers" must have taken to be the h of Archer now at once shows itself to be a z, — only the stroke of the h of Christop*h*er in l. 3 and part of the d of Alexander in l. 5 are slightly — but very slightly only — mixed up with it.

I think therefore that undoubtedly Halliwell and Ziegler-Chandler were right and that the name of Marlowe's murderer was Frezer i. e. Frazer. And the whole of this entry should henceforth be read and transcribed as follows: "Christopher Marlow slaine by ffrancis ffrezer, the 1. of June" (1593 is given not only at the top of the page as on the facsimile, but also to the right of the matter reproduced; cut off in our print).

The students of Marlowe will now once more be enabled to judge for themselves.

GHENT, BELGIUM, June 1914. H. LOGEMAN.

THE CURSUS IN OLD ENGLISH POETRY.

An Essay
dedicated
to
The Literary Faculty of the University of Groningen.

---

§ 1. The question whether the Medieval cursus has left any trace on English prose was first discussed by Mr. J. Shelley in an article which he contributed to the April Number of the Church Quarterly Review, 1912; and in the following year the subject was taken up by Mr. (since Prof.) A. Clark in a treatise published by the Clarendon Press under the title of "Prose Rhythm in English". Both these scholars arrive at the conclusion that English prose was indeed influenced by the cursus, and that the cursus-forms were first introduced into the language by the translators of the Prayer-Book and the Bible.

This view, however, does not tally with the facts, as I demonstrated in a paper headed "Voluptas aurium" which I sent for publication to Englische Studien. In this paper I showed that the cursus-forms do, indeed, occur in English, but that, so far from being due to the sixteenth-century divines who translated the Prayer-Book, they present themselves already in Middle-English and even in Old English prose; and I then went on to say that, inasmuch as the cursus-forms also occur in Old English poetry, the inevitable conclusion is that they constitute an integral part of the language, and that, therefore, their occurrence in English prose is not due to any classical influence at all.

In the present paper I mean to discuss at greater length the appearance of cursus-forms in Old English alliterative poetry.

§ 2. The cursus naturally evolves itself out of the clausula; and by the clausula we mean the fashion which, under Greek influence, imposed itself on Latin prose-writers of the classical period and led them to introduce into their sentences certain rhythmic groups, which were thought to be pleasing to the ear. Wherever in the sentence there was a longer or shorter pause, it was preceded by one of these rhythmic groups. Just as in poetry, this rhythm was based on quantity, on the distribution, that is, of long and short syllables.

But in the 4th century these rhythms alter their character, inasmuch as no longer quantity is the leading principle, but accent, or better, stress. For three hundred years Latin prose is dominated by accentual rhythm — or, as we now call it, the cursus — whilst quantity is absolutely ignored.[1]) Then it falls into disuse; is revived in the 10th century, holding sway over all Latin prose until about 1200, when, under the influence of the Renascence, it comes to an end.

The rhythms thus affected were numerous at first, but gradually some of them obtained great popularity and favour, and crowded out the others. The chief of them are:

I. the planus: –́××–́× génus humánum.

I a. –́×××–́× mála nocuísset

A variety of the planus with an extra unstrest syllable before the second stress.

II. the tardus: –́××–́×× bóna remédia

II a. –́×××–́×× míssae celebrátio

A variety of the tardus with an extra unstrest syllable before the second stress.

III. the velox: –́××–̀×–́× fáciunt mèritórum.

§ 3. Now, all these rhythmic groups are found not only in English prose from the earliest times down to our own day, but also in the oldest alliterative poetry. And if we found them only in such poems as Juliana and the Phoenix, it might have been thought that they were due to Latin influence. But the fact is that they are found as frequently in Beowulf,

---

[1]) except, of course, in so far as it determines the place of the stress.

in Widsið, and in Waldere where there can be no question of Latin influence. To give the reader an idea how numerous they are, I may as well say now that in Juliana, a poem of 731 verses there are no fewer than

210 planus-forms
35 instances of the variety of the planus.
30 tardus-forms
2 instances of the variety of the tardus.
35 velox-forms

besides a great many other rhythm-groups to be mentioned lower down.

These numbers preclude any possibility of mere chance. I am now firmly convinced that these rhythm-groups constitute an important element in the construction of Old English verse, which has hitherto escaped the notice of scholars. And I am also convinced that quantity, if it has anything to do with alliterative poetry, is certainly not of such paramount importance as we have always been taught to believe. Indeed, Sievers himself 1) chronicles a number of cases in which strong stress — contrary to the rule he lays down — falls on a short syllable, without satisfactorily accounting for the irregularity. Nor would it be difficult to add a considerable number of instances from other poems than Beowulf.

In the following exposition of the rhythms of Old English poetry, I shall show that quantity can be ignored, just as it was ignored in Medieval Latin, and that we are guided exclusively by stress.

Let it further be understood that in the following pages the symbols ´ and × have only relative, and no absolute value. Such a group as ´×× merely signifies that in that particular context a syllable is followed by a weaker and another weaker stress. —

§ 4. The group which occurs most frequently and which at the same time is the source from which most of the others are developed is

---

1) See P. B.-B. X. p. 230, 231.

–́ × –́ ×

Grendel haten	Beow. 102 b
Hreðel cyning	„ 2430 b
Mine wisse	Wand. 27 b.

The great frequency with which this binary movement occurs is a shadowing forth of the direction in which English in its later stages is destined to travel. Sometimes the rhythm is continued to –́ × –́ × –́

ungelice wæs	Juliana 688 b
iren-bendum fæst	Beow. 998 b
ater-tearum fah	„ 1459 b.

And further to –́ × –́ × –́ ×

þa with ȝode wunnon	Beow. 113 b
Ne his myne wisse	„ 169 b
Beowulf is min nama	„ 343 b
to his wine-drihtne	„ 360.

And even to –́ × –́ × –́ × –́

Ic þæs wine Deniȝa	Beow. 350 b
Wæs se fruma eȝeslic	„ 2309 b.

And occasionally even to: –́ × –́ × –́ × –́ ×

þæt hie heora wine-drihten	Beow. 1604 b.

§ 5. The next development of the original group –́ × –́ × takes place by the introduction of an extra syllable

a) at the end: –́ × –́ × ×
b) in the middle –́ × × –́ ×
c) in both places –́ × × –́ × ×

a) –́ × –́ × × a group of frequent occurrence:

oþres dogores	Beow. 219 b
seȝen ȝyldenne	„ 47 b
wudu bundenne	„ 216 b
flotan eowerne	„ 294 b
fæder alwalda	„ 316 b.

b) –́ × × –́ × a group easily recognised as the Medieval Latin planus. It is the rhythm which after –́ × –́ ×, occurs most frequently:

---

[1] My reference is to Holder's edition of Beowulf.

feondscype rærdon	Juliana 14 b	
ʒare and liʒe	„ 17 b	
rice ʒerefa	„ 19 a	
æþelast londa	Phoenix 2 b	
wihte ʒewyrdan	„ 19 a	
ʒode ʒewyrcean	Beow. 20 b	
frætwa ʒelæded	„ 37 b	
On nícera mere	„ 845 b	
wiþ hǽleþa breʒo	„ 1954 b	
beahrtm onʒeaton	„ 1431 b	(m syllabic)
ealle ofercomon	„ 699 b	(with elision of *e*)
sæʒde ofer ealle	„ 2899 b	(ibid.).

c) $\acute{-}\times\times\acute{-}\times\times$ a group in which the attentive reader at once recognises the tardus of Latin prose. Compared with the rhythms discussed higher up, it is of rare occurrence. Still it occurs frequently enough.

wintres and sumeres	Phoenix 37 a
hreoh under heofonum	„ 58 a
bledum ʒehonʒene	„ 71 b
dædum ʒedwolene	Juliana 13 a
feodun þurh firencræft	„ 14 a
bærndon ʒecorene	„ 16 b
mæʒenes Deniʒa	Beow. 155 b
samod ætʒædere	„ 329 b
Dene ond Wedera	„ 498 b
þraʒe ʒeþolode	„ 87 a.

Just as in the classical cursus an extra unstrest syllable before the second stress yields a variety of planus and tardus, so in Old English poetry we get

a) $\acute{-}\times\times\times\acute{-}\times$ corresponding to the variety of the planus

b) $\acute{-}\times\times\times\acute{-}\times\times$ corresponding to the variety of the tardus.

Examples of a).

Heoroʒar and Hroðʒar	Beow. 61 a
sæʒde se-þe cuþe	„ 90 b
foron æfter burʒum	Juliana 11 a
micelne and mærne	„ 26 a
weleʒum biweddad	„ 33 a

ænlic is þæt iȝlond	Phoenix 9 a
æþele se Wyrhta	„ 9 b
heofonrices duru	„ 12 b
wridað under wolcnum	„ 27 a.

Examples of b):

duȝuðe ond ȝeoȝoðe	Beow. 160 b
sorh is me to secȝeanne	„ 473 a
idese to efnanne	„ 1941 a
rume under roderum[1]	Phoenix 14 a
ȝewíten under waþeman	„ 97 a
þolian and þafian	Juliana 466 a
ȝefreode and ȝefreoðade[2]	„ 565 a.

§ 6. The most important development of the base-type $\acute{-} \times \acute{-} \times$ is however found when the group $\acute{-} \times \times$ is prefixed to it, so as to yield $\acute{-} \times \times \acute{-} \times \acute{-} \times$, which is none other than the classical velox:

sé þe with Brécan wúnne	Beow. 506 b
swá þone mágan cénde	„ 943 b
þǽr hyre býre wǽron	„ 1188 b
sýmle heo wúldorcýninȝ	Juliana 238 b
hwónan his cýme wǽre	„ 259 b
sǽȝde hy drýas wǽron	„ 301 b
hǽleþa héolstorcófan	Phoenix 49 a
swá he his wéorc weórþaþ	Crist 691 a (with pause syllable after "weorc")[3]
abréoton mid bílles écȝe	Andres 51 a
dróhtiȝen dǽȝhamlíce	„ 681 a
módiȝe méarcland trédan	„ 802 a.

But seeing that a velox is a rhythm-group of seven syllables of which three are strong stresses, it does not occur very often in a half verse. If we called it an important rhythm, it is due to other causes.

[1]) Unless the *e* of *rume* is elided before *under*, in which case we have the ordinary tardus.

[2]) Unless elision of the *e* of ȝefreod*e* be assumed.

[3]) See § 11.

Sievers, Altgerm. Metrik § 7, tells us that "die rhythmische einheit des alliterationsverses ist die sog. kurzzeile oder halbzeile, und je zwei halbzeilen werden durch die alliteration zu einem verspaar, der sog. langzeile gebunden". In the majority of cases this is perfectly true, but in a great number of cases the statement is open to objection. Nor can I agree with Schipper[1]) where he says: "These two sections are separated from each other by a pause or break." Certainly, in most cases they are; but in a number of instances they are not. In hundreds of cases we have to look upon the line, not as the sum of two halves, but as one whole; the context between the two half-verses is very narrow and intimate; the voice has to run on from the beginning to the end of the line without a moment's pause. In *Juliana*, for instance, when the maiden refuses to marry the prefect unless he is converted to Christianity, he commands her to be led before him, that he may try what gentle words will do, before he resorts to more stringent measures. And this is how he addresses her:

Min se swetesta sunnan scima.

To think that the prefect who uttered these words, or the scop who recited them, introduced a pause just before *sunnan* would clearly be utter nonsense. And if we look more closely at the line we shall see that the poet has taken good care to show us that the verse is to be considered as one whole, not as two halves. For he has welded the two halves together by a higher, a more powerful principle than alliteration, viz by rhythm. The line "Min se swétesta súnnan scíma" constitutes a perfect velox, and alliteration becomes an element of secondary importance. Old English poetry exhibits hundreds and hundreds of instances where rhythm welds the two parts of the verse indissolubly together. I submit a few of these to the reader's inspection.

het þa ʒefétiʒan férend snélle	Juliana 60
þa réordode ríces hýrde	„ 66
ne me wéorce sind wítebróʒan	„ 135
þe þu únsnyttrum ǽr ʒespræ̋ce	„ 145
þam wýrrestum wítes þéʒnum	„ 152

---

[1]) Schipper, History of English Versification § 21.

ac ic weórþiȝe wúldres éaldor	Juliana 153
þæt he múndbora mín ȝewéorþe	„ 156
on þære ȝrímmestan ȝódscyld wrécan	„ 204
swa ic þe bílwitne bíddan wílle	„ 278
mid þam fǽȝrestan fóldan sténcum	Phoenix 8
on þam ȝrǽswonȝe ȝréne stóndaþ	„ 78
þær se ánhaȝa éard bihéaldeþ	„ 87
of þam wílsuman wýllȝesprýnȝum	„ 109
ofer swánrade sécean wólde	Beow. 200
wæs his éald-fæder Écȝþeo háten	„ 373
þæt hie in béor-sele bídan wóldon	„ 482
ȝerúmlicor rǽste sóhte	„ 139
on ȝýlpspræce ȝúð-ȝewéorca	„ 982
þær æt hýðe stod hrínȝed-stéfna	„ 32
swa ða dríht-ȝuman dréamum lífdon	„ 99
þa he him óf dyde ísern-býrnan	„ 671
þæt he Hróðȝares hám ȝesóhte	„ 717
on wǽlbedde wríðan þóhte	„ 964
On béor-sele býldan wólde	„ 1094
þurh háliȝne hád ȝecýðed	Guþlac 65
in ȝódcundum ȝǽstȝerýnum	„ 219
ȝeond míddanȝeard máran fúndon	„ 241
in ȝúþlaces ȝódum móde	„ 365
swa hléoþrade háliȝ cémpa	„ 484
and ȝesómniȝe síde wéallas	Crist 5
and ȝéomrende ȝéhþum mǽnað	„ 90
in Dáuides dýrre mǽȝen	„ 96
in þam úplican énȝla dréame	„ 102
ófer míddanȝeard mónnum sénded	„ 105
and sóðfæsta súnnan léoma	„ 106
ȝefǽlsian foldan mæȝðe	„ 144
fore hǽðenra hándȝewínne	Andreas 186
ofer cáld wæter cúðe síndon	„ 201
þæt sóðfæstra sáwla móton	„ 228
þa réordede ríce þéoden	„ 364
and ȝefǽstnode fólmum sínum	„ 522.

§ 7. But it is not only by means of the velox that the two halflines are indissolubly welded together. The poet had

at his disposal not only various rhythms, but also various manners to effect the desired union.

A. Other rhythms, besides velox:

a) the variety of the velox: ˊ× × × ˊ× ˊ×

æfter swýltcwale ʒeséted wúrde	Andreas 156
ʒestáðelode stránʒum míhtum	„ 162
þa he héllwarena héap forbýʒde	Crist 731
þone ʒrénan wronʒ ofʒiefan scéoldan	Guþlac 448.

b) the planus with its five syllables (ˊ× × ˊ×) being too short a rhythm to hold the whole verse together, the poet extends it by either prefixing or adding to it the group ˊ× ×.

1. adding the group ˊ× × to it, thus making it into ˊ× × ˊ× ˊ× ×

swa déorlice dæd ʒefremede	Beow. 585
on fáʒne flor féond tréddode	„ 725
(pause syllable after *feond*)	
ʒeond widweʒas wúnder scéawian	Beow. 840
in sóndhofe síþþan wúnian	Guþlac 1169
mid sóþfæder sýmle wúnian	Crist 103
swa fǽstlice fórescýttelsas	„ 312
ʒefǽlsian fǽder ǽlmihtiʒ	„ 320

2. by prefixing to it the group ˊ× ×, thus making it into ˊ× × ˊ× × ˊ×

Mid scípherʒe scéþþan ne meahte	Beow. 243
Mid árstafum eówic ʒehealde	„ 317
þæt déʒol wæs drýhtnes ʒerýne	Crist 41
in ǽrdaʒum ǽfre ʒelímpan	„ 79
þæs býrdscipes béalwa onfónʒen	„ 182
nis ǽnig nu eórl under lýfte	„ 219
his héahbodan híder ʒefleógan	„ 295
on héahsetle héofones wáldend	„ 555
in cíldes hiw cláþum bewúnden	„ 725
in cárcerne clómmum ʒefǽstnad	„ 735
on míslicum mónna ʒebíhþum	Guþlac 846.

c) the tardus with its six syllables (ˊ× × ˊ× ×) is likewise too short a rhythm for the welding process. Occasionally

its variety with an extra syllable in the middle is made to do duty

´– × × × ´– × ×

to Gúþlace mid ʒrímnysse   Guþlac 550

Or an extra syllable is added at the end:

´– × × ´– × × ´–

on sǽleodan sýllicran crǽft   Andreas 500

But it is only when, just as in the case of the two preceding cases, the group ´– × × is added to it that it becomes at all productive. Thus:

´– × × ´– × × ´– × ×

æt frýmþe ʒenóm him to fréobearne	Crist 223
and fúlwiaþ fólc under róderum	„ 484
in his módsefan máre ʒelúfian	Guþlac 358
séaldon him méahte ofer mónna cynn	„ 304 (elision)
sárʒe ʒesóhtun of síðweʒum	„ 859

B. A second mode to secure the desired union between the two half-verses is by repeating in the second the rhythm of the first half-verse:

α) twice ´– × ´– ×. The rhythm-scheme of the whole verse becomes:

(×) ´– × ´– × ´– × ´– ×

frúmsceaft fíra féorran réccan	Beow. 91
þurh rúmne séfan rǽd ʒelǽran	„ 278
in dólum dréame drýhtne ʒieldad	Guþl. 435
mid nóman rýhte némned wǽre	Crist 131
ánmodlíce éalle hýhtan	„ 340

The evident favour in which alternating stress was held caused the above scheme to be frequently extended, cf.:

ʒehǽlan hýʒesórʒe héortan mínre	Crist 174
and þurh þa fǽstan lócu fóldan néosan	„ 321
ʒeséʒon hí on héahþu hláford stíʒan	„ 398
þǽt ahǽfen wǽren hálʒe ʒímmas	„ 692
ðónne hý of wáþum wérʒe cwóman	Guþlac 183
ne mótun hí on eórþan eárdes brúcan	„ 191

β) twice –́×–́×× the rhythm-scheme of the whole verse becoming:

–́×–́××–́×–́××

átol ánȝenȝea óft ȝefrémede	Beow. 165
hèardhýcȝende híder wílcuman	„ 394 (pause-syllable after *heard*)
Mǽȝ Dávides mǽran cýninȝes	Crist 165 (pause syll. after *mæȝ*)
hýran hóldlice mínum hǽlende	Guþlac 576
onȝúnnon ȝrómheorte ȝódes órettan	„ 541
hwá þam sǽflotan súnd wísode	Andreas 381 (pause-syll. after *sund*)
éadiȝ óretta éorlas trýmede	Andreas 463
þǽt is Andreas, sé me ón fliteþ	„ 1199

γ) twice a planus (–́××–́×) the whole verse becoming:

–́××–́×–́××–́×

módiȝra mǽȝen mýclum ȝebýsȝod	Andreas 395
hátað and sécȝað hǽleð ȝeond fóldan	Crist 279
Eála þu hálȝa héofona drýhten	„ 348
ȝesíhð he þa dómas dóȝra ȝehwýlce	Guþlac 27

δ) twice a tardus (–́××–́××):

wériȝe, wánhale, wítum ȝebúndene	Andreas 580
heófones heáhenȝel hǽlo ȝebódade	Crist 202
ǽfter þam wǽlræse wílla ȝelúmpen	Beow. 824

C. A third mode to weld the two halves together consists in combining the two rhythm-schemes –́××–́× and –́×–́××, yielding for the full line:

α) –́××–́× –́×–́××

β) –́×–́×× –́××–́×

Both are very popular with all poets. Out of the hundreds of instances that occur I lay a handful before the reader:

α) –́××–́× –́×–́××

þá wæs on búrȝum Béowulf Scýldinȝa	Beow. 53
Wille‿ic asécȝan súna Héalfdenes	„ 344

séaronet seówed smiþes órþancum	Beow. 406
síþþan þa fǽhþe féo þinȝode	„ 470 (pause syll. after *feo*)
á butan énde éce hérenis	Crist 415
úppe mid énȝlum éce stáþelas	„ 661
scýldiȝra scómu scóme þrówedon	Guþlac 175
and ín minum ȝǽste ȝóde cámpode	„ 615
bréoȝostol bréme míd þam búrȝwarum	Andreas 209
héaltum and hréofum hýȝe blíssode	„ 578

β) $\acute{-}\times\acute{-}\times\times\ \ \acute{-}\times\times\acute{-}\times$

þá wæs Hróðȝare héresped ȝýfen	Beow. 64
þóne ýldo bearn ǽfre ȝefrúnon	„ 70
sé wæs máncynnes mǽȝenes strénȝest	„ 196
hím to ǽtstælle ǽrest arǽrde	Guþlac 150
þǽt ȝe wrǽcsiða wýrpe ȝebíden	„ 480
wúldres wílboda wísdomes ȝíefe	„ 1220
sáule sóðfæstra símle ȝeréstaþ	Crist 53
sǽton sínneahtes sýnnum biféaldne	„ 117
ǽrþon úpstiȝe áncenned súnu	„ 464
ǽfter fýrstmearce féores berǽdan	Andreas 133
réðe rǽsboran ríhtes ne ȝýmdon	„ 139
fǽreþ fámiȝheals fúȝ(o)le ȝelícost	„ 497
ófer míddanȝeard mónȝum ȝefére	Phoenix 4
eálne míddanȝeard méreflod þeáhte	„ 42
wúndrum wrǽtlice wýllan onsprínȝeð	„ 63
súm wæs ǽhtweliȝ ǽþeles cýnnes	Juliana 18
hreoh and hyȝeblind haliȝre fæder	„ 61
þæt heo mæȝlufan minre ne ȝyme	„ 70

§ 8. Nor is this all. I said a moment ago that the higher and more efficient principle of unification was rhythm, compared to which alliteration was an ornament, an "ohrenschmaus", which, certainly, heightened the impression, but which, after all, could be dispensed with. That this is actually the case may appear from what follows. Sievers says:

> "Während die beiden hälften einer langzeile formell bereits durch die alliteration gebunden sind, strebt man danach, den formell unverbundenen nachbarzeilen

> durch hinüberziehen des satzes aus der einen in die andere ein inneres band zu schaffen." [1])

And he quotes from Beowulf (205 ff).

> Hæfde se ȝoda || ȝeata leoda
> Cempan ȝecorene || þara þe he cenoste
> findan mihte.

Indeed, these run-on lines are of very frequent occurrence in all Old English poetry. But it would be a mistake to suppose that the halves of two succeeding verses are "formell unverbunden." There is no alliteration, to be sure, to indicate the narrow bond between the two halves. But there is, just as before, the more efficient bond of rhythm. The attentive reader cannot fail to see that the above halves:

> þare þe he *cénoste* || *fíndan míhte*

are welded together by a velox. And what is more: *All the rhythmical devices by means of which the poet secures the unification of the two halves of the same verse, he employs to weld two successive half-verses together.*

A. By means of some rhythm-group.

α) the velox:

syððan ǽrest wearð || féasceaft fúnden	Beow. 6/7
oð ðæt ídel stod || húsa sélest	„ 145/6
hine fýrwyt bræc || módȝehýȝdum	„ 232/3
ic eom Hróðȝares || ár and ómbiht	„ 335/6
ic mid ȝrápe sceal || fón wið féonde	„ 438/9
ðær ȝelýfan sceal || fón wið féonde	„ 440/1
ic him þénode || déoran swéorde	„ 560/1
þæs þu in hélle scealt || wérhðe dréoȝan	„ 588/9
þær wæs Béowulfes || mǽrþo mǽned	„ 856/7
þa þe in háliȝra || rím arísaþ	Guþlac 2/3
and his wísdomes || hlísan healdaþ	„ 128/9
nis min bréostsefa || fórht ne fǽȝe	„ 280/1
on þam ánade || hléor onhýlde	„ 304/5
and in bǽlwylme || súslum swinȝen	Juliana 336/7
þa forhwýrfed wæs || frúmcyn fíra	Crist 34/5

[1]) Altgerm. Metrik § 30. c.

bist to wúldre full || hálʒan hýhtes Crist 57/8
swa eal mánna bearn || sórʒum sáwaþ „ 85/6
and þe méahta sped || snúde cýðan „ 296/7
to þam úplican || éðelríce Andreas 119/20
ʒehládenne || héahʒestréonum „ 361/2
swa he on lándsceape || stílle stándeþ „ 501/2
þone ic Ándreas || némnan hérde „ 1175/6

β) the variety of the velox –́ × × × –́ × –́ ×

swa ic þæs ǽþelinʒes || wórd and wísdom Andreas 649/50
dǽʒ candelle || scíre scínan „ 835/6

γ) the group –́ × × –́ × –́ × ×, viz the group –́ × × *added* to the planus

þurh ʒítsunʒa || lǽnes lífwelan Guþlac 121/2
þurh ʒǽstlicu || wúnder wéorðiað „ 126/7
þone bléatan drync || déopan déaðweʒes „ 963/4
se hine ǽʒhwylce || dáʒa néosade „ 973/4
ic téaras sceal || ʒéotan ʒéomormod Crist 172/3
his þéʒna ʒedrýht || ʒeláðade „ 457/8

More frequently still the planus occurs with the group –́ × × *prefixed* to it; thus:

–́ × × –́ × × –́ ×

from móncynnes || sýnnum asúndrad Guþlac 485/6
in ʒódcundum || mǽʒne ʒeméted „ 501/2
wið móncynnes || dréamum ʒedǽlde „ 711/2
ʒefrémede || drýhten mid dréame „ 1073/4
ic lúnʒre eam || déope ʒedréfed Crist 167/8
Hwæt síndan þa || ʒímmas swa scýne „ 694/5
and wéndan het || beórnum to blísse Andreas 587/8

δ) the tardus with its six syllables is too short to perform the function. Occasionally, but not often the variety of the tardus –́ × × × –́ × × occurs:

wæs se féorða stiell || in býrʒenne Crist 728/9

More common is the extension by a syllable at the end

–́ × × –́ × × –́

which, however may also be considered as the rhythm –́ × × –́ (see § 10) prefixed by the group –́ × ×.

nu us hǽlend ʒod ‖ wǽrfæst onwráh — Crist 383/4
nis me wiht æt eow ‖ léofes ʒelónʒ — Guþlac 283/4
in þone tórhtestan ‖ þrýnesse þrým — „ 617/8
beléan mihte ‖ sórhfullne síþ — Beow. 511/2
þa him alúmpen wæs ‖ wístfylle wén — „ 733/4

But the tardus is mostly made serviceable by having the group –́ × × prefixed to it, so as to yield:

–́ × × –̀ × × –́ × ×

and wórldcundra ‖ háda͡under héofonum — Crist 285/6
and wúldriaþ ‖ ǽþelne órdfruman — „ 401/2
þa lónʒan ʒod ‖ hérede͡on heófonum — Guþlac 92/3
þær he mónʒum wearð ‖ býsen on Brýtene — „ 145/6
and no méarn fore ‖ fǽhðe and fýrene — Beow. 136/7

B. By repetition, in the second half-verse, of the rhythm used in the first:

α) the scheme –́ × –́ ×:

aldorlease ‖ lanʒe hwile — Beow. 15/6
þa wið ʒóde wunnon ‖ lanʒe þraʒe — „ 113/4
ne mihte snótor hǽleð ‖ wéan onwéndan — „ 190/1
þa wið duru healle ‖ Wulfʒar eode — „ 389/90
sæle brucan ‖ ʒodra tida — Guþlac 6/7
hy ðæs heofoncundan ‖ boldes bidað — „ 54/5
in siʒorwuldre ‖ dryhtnes dreamas — „ 93/4
sweʒ on lyfte ‖ hlud ʒehyred — Crist 491/2
ofer wera menʒu ‖ beorhtan reorde — „ 509/10

β) the scheme –́ × –́ × ×, so that the two half-verses are held together by

–́ × –́ × × –́ × –́ × ×

þé ʒeond míddanʒeard ‖ drýhtne þéowiað — Guþlac 39/40
híne twéʒen ymb ‖ wéardas wácedon — „ 85/6
ʒódes ándsacan ‖ sǽʒdon sárstafum — „ 204/5
ác he háte let ‖ tórn þóliende — „ 1028/9
with pause-syllable after *torn*
Críst nérʒende ‖ wúldres ǽþelinʒ — Crist 157/8
with pause-syllable after *Crist*
þæt he XXX ʒes ‖ mánna mǽʒencræft — Beow. 379/80
mé to ʒrúnde teah ‖ fáh feóndscaþa — „ 553/4
with pause-syll. after *fah*

þǽs þe þrým ahof ‖ ófer míddanȝeard Andreas 344/5
wǽda cúnnedan ‖ fároðrídende „ 439/40

γ) twice a planus –́××–́×:

swéotolan tácne ‖ héalðeȝnes héte Beow. 141/2
lónȝ is þis ónbid ‖ wórulde lífes Guþlac 1019/20
ádle ȝebýsȝad ‖ sárum ȝeswénced „ 1109/10
hǽleþa léofost ‖ ȝúmena cýnnes „ 1176/7
hu þec héofones cýninȝ ‖ síðe ȝesécеþ Crist 61/2
benda onlyseð ‖ niþum ȝeneðde „ 68/9
ǽfre onfúnde ‖ wómma ȝewórhtra „ 178/9
súnna and móna ‖ ǽþelast túnȝla „ 606/7
ȝrúnd is onhréred ‖ deópe ȝedréfed Andreas 393/4

δ) twice a tardus. — I can produce no examples.

ε) twice a velox. The only instance I have found is:

fóre him énȝlas stóndaþ ‖ ȝéarwe mid ȝǽste wǽpnum
Guþlac 59/60

C. By combining the two rhythm-schemes –́××–́× and –́×–́××.

α) Into the group –́××–́× –́×–́××

(in þam ȝuþsele) Ȝéatena léode ‖ étan únforhte
Beow. 443/4
Nǽneȝum áraþ ‖ léode Déniȝa „ 598/9
ȝéoce ȝelýfde ‖ bréȝo Béorht-Dena „ 608/9
(on his daȝum tid) dǽdum ȝecwémde ‖ élne únslawe
Guþlac 922/3
ende ȝesécеþ ‖ dǽȝ scríðende Guþlac 1010/1
(pause-syll. after *dæȝ*)
(Forþon we hine domhwate) dǽdum and wórdum ‖
hérȝen hóldlice Crist 429/30
(Nu ȝe fromlice) fréondum toȝéanes ‖ ȝónȝaþ
ȝlǽdmode „ 575/6
Wóruld alýseþ ‖ éalle eorþbuend „ 718/9
(Ond þær in eode) élnes ȝemýndig ‖ hǽle hildedeor
Andreas 1001/2

β) Into the group: –́×–́×× –́××–́×

(þinne lichoman) léhtrum scýldiȝe ‖ déaðe ȝedǽlan
Andreas 1216/7
Wǽs þæs hálȝan lic ‖ sárbenum sóden „ 1238/9

ís þæs míddanȝeard ‖ dálum ȝedǽled	Guþlac 24/5
þǽt þæs éaldfeondes ‖ scýldiȝra scólu	„ 174/5
nú mec sáwelcund ‖ hýrde bihéaldeþ	„ 288/9
cémpa wúnade ‖ blíþe on béorȝe	„ 409/10
ȝód léanode ‖ éllen mid árum	„ 420/1
	pause syllable after *god*
þǽt me sórȝna is ‖ hátost on hréðre	Guþlac 992/3
béald réordade ‖ éadiȝ on élne	„ 998/9
	pause syll. after *beald*
wǽr is ǽtsomne ‖ gódes and mánnes	Crist 583/4
súmum wíȝes sped ‖ ȝiefeð æt ȝúþe	„ 674/4
séȝen ȝýldenne ‖ héah ofer héafod	Beow. 47/8
éft ȝefrémede ‖ mórðbeala máre	„ 135/6
hét him ýðlidan ‖ ȝódne ȝeȝýrwan	„ 198/9
wǽs se írenþreat ‖ wǽpnum ȝewúrþad	„ 330/1
éode ȝóldhroden ‖ fréolicu fólccwen	„ 640/1

§ 9. I have hitherto made no mention of the rising rhythm-group

×´– ×´–

þær Hroðȝar sæt	Beow. 356
hie wyrd forsweop	„ 477

It corresponds to Sievers Grundtypus B and all that need be said about it is, that it is not nearly so frequent as any of the falling rhythm-groups we have discussed above.

§ 10. The last rhythm-group is ´–××´– corresponding to Sievers' Grundtypus E. In Latin, early and late, the group is avoided as unmusical. In Old English it is not uncommon, and is certainly not avoided because of its unmelodiousness. Nor is this the case in Middle and Modern English, where — not impossibly through French influence — it is much more frequent; for in French, curiously enough, one of the few Latin rhythms that have survived to this day is the ´–××´– scorned as unmusical in times long past:

oþþæt seo ȝéoȝoð ȝewéox	Beow. 66
in séle þam héan	„ 713
þætte wrécend þa-ȝýt	„ 1256

Occasionally it has an extra unstrest syllable before the second stress:

mid his hǽleþa ȝedríht	Beow. 662
þa þæs móniȝe ȝewéarþ	„ 1598
Húnȝer oþþe wúlf	Genesis 2276

And in a few instances we find the type preceded by the group –́××. So as to yield:

–́××–́××–́

of which we have already spoken higher up. —

§ 11. An inspection of Sievers' system wilt convince the reader that his types A, B and E with most of their varieties through upbeats, resolution of stresses, extra syllables etc. etc. are represented by the rhythms described in the preceding paragraphs. The same may be said of his types C and D with their first stress resolved

C becoming	×–́× –́×	cf.: forscrifen hæfde	Beow. 106
D yielding	–́× –́××	cf.: fæder alwalda	„ 316.

Only his pure C-type and his pure D-type with their clashing stresses are not represented in my rhythms. I am not speaking now of such a verse as

ȝeȝan dorste Beow. 1462

which Sievers chronicles a C-type. Can it be seriously maintained that the stress on *dor*ste is as strong as that on ȝe*ȝan*? I do not think so. I am convinced that whoever reads the words without any preconceived opinions will lay the principal stress on *ȝan* and then let the voice run on with diminishing force to the end. Thus:

×–́××

The same may be said of:

ȝebun hæfdon, Beow. 117; belean mihte, Bew. 511; mid Hruntinȝe, Beow. 1660; þa selestan, Beow. 3123; On sæ wæron, Beow. 544; ȝeþeon sceolde, Beow. 910; ȝeseon moste, Beow. 961; ȝeȝan dorste, Beow. 1462; ȝeȝan þenceþ, Beow. 1535; ic to sæ wille, Beow. 318.

which are all given as C-types. — But even after deducting all such cases as the above a considerable number of verses remains in which stresses do meet; cf.:

þone ʒód sénde — Beow. 13
ʒehwǽr dóhte — „ 526
be sǽm twéonum — „ 858

And of Sievers' type D:

féond máncynnes — Beow. 164
ʒúþ ónsæʒe — „ 2483
swéord Béowulfes — „ 2681

Now, in my opinion, clashing stresses, so far from making for rhythm, always go to destroy it; and from my first acquaintance with Sievers' types I have wondered how a poet could ever have introduced such a clash into his verses. And my wonder grew when I noticed that the very prose language abhors clashing stresses, and that authors have recourse to all sorts of shifts to avoid them.

I. Sievers tells us that "die neigung zur auflösung wächst mit dem zusammentreten betonter versglieder".[1] Now, inasmuch as resolution of the first stress of types C and D means separation of the clashing elements through an unstrest syllable, the phenomenon clearly proves that authors were painfully affected by such a clash and did their best to obviate it.

Mark also that "auflösung der zweiten hebung (though it does occur in types A and B) bei C meist gemieden (wird)".[2] Of course it would. It could serve no purpose whatever, for after the resolution the objectionable clash would be there all the same.

II. Even in prose we meet with a great many rhythm-doublets, formed for no other conceivable purpose than that of avoiding the meeting of strong stresses.

a) Noun-compounds.

ymbehwyrft by the side of the ordinary *ymbhwyrft*:

þe eallum *ymbehwyrfte* to becumaþ — Luke XXI. 26[3])

ymbehyʒdiʒ by the side of the ordinary *ymbhyʒdiʒ*:

Ne beo ʒe *ymbehydiʒe* eowre sawle — Luke XII. 22

---

[1]) Altgerm. Metrik § 80, 1.
[2]) Sievers, Allgem. Metric § 80. 2.
[3]) see also Luke IV. 5 and II. 1.

neahȝebur which almost entirely replaces *neahbur*
ne þine weleȝan *nehheburas* Luke XIV. 12
folcȝemot by the side of the less usual *folc-mot*
willestream, willewæter as compared with *will-flod*
sceaft (creation) = *forðȝesceaft.* A form *forðsceaft* is not recorded in Bosw.-Toller
will-ȝesprynȝ by the side of *will-sprynȝ*
ierfe-weard, irfe-numa by the side of *irf-weard, yrf-cwealm*
drihte-ealdor by the side of the more ordinary *driht-ealdor*:
se *drihte-ealdor* clypode þone brydȝuman John II. 9
þeoden-bealu an unusual form for *þeod-bealu*:
we þæt æbylȝð nyton,
þe we ȝefremedon on þysse folcscere,
þeodenbealwa wiþ þec æfre Elene 403.

b) Nouns which drop or retain the Dative-ending, mostly *e*, conditioned by rhythm:

to god: we sceolon mid eallum mode and mæȝne *to god* ȝecyrran
Assmann. Hom & Heiligenleben. 165. 20.
to dæȝ(e): the *e* is commonly dropt; rhythm preserves it in:
And þone tun .... ȝen *to dæȝe* mon his naman cneodeþ Beda. E.E.T.S. 150. 28.
Se cwom swilce *to dæge* to me Ibid. 266. 12
Witodlice oðrum *dæge* þe wæs ȝearcunȝdæȝ
Matthew XXVII. 62
to (his aȝnum) ham(e): The *e* is commonly dropt. Rhythm keeps it in:
And he nolde þa eft to his aȝenum *hame* hweorfan
Assmann. Hom. & Heil. 120. 92.
And þa sacerdas læddon hi mid þam fæmnum to Josepes *hame* mid micclum ȝefean
Ibid. 136. 671.
mid ... mod(e): We sceolan mid ealle *mod and mæȝene* to Gode gecyrran
Blickling Hom. E.E.T.S. 97.
on þær(e) tide: And se cnapa wæs ȝehæled on *þær* tide
Matthew VIII. 13.
mid dæd(e): þæt wæs swa soðlice mid *dæd* ȝefylled
Beda. E.E.T.S. 266. 33.

in Godes huse: Mark the rhythmic use of the Dative for the more correct Accusative in:

Ne rædde ȝe næfre hwæt dyde Dauid, þa hine hinȝrode, and þa ðe mid wæron? hu he *in Godes huse* eode ... Mark II. 26.

c) in compound verbs; insertion of some meaningless prefix, such as *a*, *ȝe* between the two stresses of the verb and the adverb with which it is composed:

α) By the side of *ut-ȝan, utdrifan, utweorpan* etc. as in

þa he *utdraf* þa deofolseocnesse Luke XI. 14.

We often find the more rhythmical *utadrifan, utaweorpan* etc. cf.:

he *utadrifð* ða deofolseocnessa Luke XI. 15.
þæt ic on Belzebub deofolseocnessa *utadrife* Luke XI. 10.
se hæþene cinȝ his fæder hit het *utaweorpan* Assmann. Hom. & Heil. 170. 14.
he byð *aworpen* ut Joh. XV. 6.

β) By the side of *uphebben, upstiȝan, upcuman* etc. as in

þa hiȝ hyra eaȝan *upphofon* Matth. XVII. 8.
hwilum in heanesse beoð *up worpene* Beda. E. E. T. S. 426. 23.

We frequently find the more rhythmical *upahebban, upastiȝan* etc. cf.:

þæt ic wæs *up ahœfen* of þære stowe Beda. E. E. T. S. 284. 18.

ealle þa þe wið hine ȝewin *upahofon* Orosius E. E T. S. 122. 34.

þa ȝeherde he eft ..... of hrofe þære ilcan cirican *upastiȝan* þone blissesonȝ Beda. E. E. T. S. 264. 27.

ealle þa heanesse þara *upastiȝendra* leȝa Beda. E. E T. S. 426. 21.

wæs mid þæs fyres þrosme *upp-a wallende* Beda. E. E. T. S. 426. 25.

And he hit *upanam* Assmann. Hom. & Heil. 170. 15.

γ) The same after *of*; *in*; *to*; *fram*; *forþ*; *on*:

þa lihte se eorodmonn and þæt ʒebæte *of ateah*
Beda. E.E.T.S. 178. 22.

his heafod on stenʒ asetton and his hond mid þy earme het *to ahvon* Beda. E.E.T.S. 188. 22.

þa deadan ʒodas þe ʒe her beforen *to ʒebuʒon*
Assmann. Hom. & Heil. 171. 26.

be þam hunde þe his hand eft *innabær*
Hom. Th. II. 520. 14.

And se enʒel hyre *fram ʒewat* Luke I. 38.

æfter ðissum nales micelre tide *forða-urnenre*
Beda. E.E.T.S. 280. 21.

ac *forð aʒane* þy wintra „ „ 368. 22.

ac þa ærran tu under crisman *forðʒeleordon*
Beda. E.E.T.S. 140. 4.

(with which last compare:
Wuldriende ... Haliʒne Gast *forðleorendne* of Fæder
Beda. E.E.T.S. 312. 27)

seo niht *forðʒewat* „ „ 290. 30.

þæt he þær ʒehet for weʒferendra ʒecelnisse stapolas asettan & þær ærene ceacas *onahon*
Beda. E.E.T.S. 144. 27.

Ne dorston heo mec hwæðre *onʒehrinan*
Beda. E.E.T.S. 428. 13.

Ne owiht of heora eahtum þurh nednyme *onʒeneman*
Beda. E.E.T.S. 278. 11.

þa mæʒðe mit ʒrimme wæle & heriʒe *onʒebræc*
Beda. E.E.T.S. 306. 7.

d) Also when the verb is not composed with such an adverb, the use of the prefixes *a*, *be*, *ʒe* etc. is frequently conditioned by the wish to avoid clashes, without regard being had to the aktionsart:

(be)cuman): oððæt þe Theodor ærcebiscop to his seðle *cwom*
Beda. E.E.T.S. 260. 15.

þa he to lande *com* Luke VIII. 27.

he mid þy mæstan ʒewinne mid his crycce hine wreðiʒende ham *becom*
Beda. E.E.T.S. 378. 25.

(ʒe)hweorfan: þa seo scyld to his heortan *hwearf*
Beda. E. E. T. S. 350. 14.

For whan nelt þu ham *ʒeweorfan* to þinum ʒemæccan Assmann. Hom. & Heil. 122. 164.

(ʒe) hwirfan: Paulinus boc of meterʒeweorce in rade spræce ic *ʒehwirfde* Beda. E. E. T. S. 484. 9.

Ac he Ceadda eft æfter fæce in his eðel *hwyrfde*
Beda. E. E. T. S. 270. 14.

(ʒe) sellan: eower an þe mid me yt *ʒesylþ* me
Mark. XIV. 18.

An of eow twelfum me *sylþ* Mark. XIV. 20.

(ʒe) niman: And het hi *niman* and him to ʒebrinʒan
Assmann. Hom. & Heil. 172. 77.

And he se cyning .... þæt Cristes mæl *ʒenom* and in þone seað sette Beda. E. E. T. S. 154. 25.

(ʒe) fon: And his ælmessan *fenʒ* „ „ 388. 16.

ʒe ferdon mid swurdon and treowum me *ʒefon*
Mark. XIV. 48.

(a)ʒeotan: and mid micelre eomrunʒe his tearas *ʒeat*
Beda. E. E. T. S. 372. 6.

he his swat *aʒeat* Exon. 40 a.

(ʒe-) a-cweðan: þurh þæs wealles ʒeat & þæt word *acwæð*
Judith 151.

And þæt word *ʒecwæð* wiʒona baldor Elene 344.

(a) ʒiefan: hit ða swa heolfriʒ hire on hand *aʒeaf* Judith 130.

e) Also in the past participle, which mostly occurs without a prefix it is often retained by the same considerations.

α) without prefix: þe him from Scottum *sæd* and *seald* wæs (Beda 404. 28). — mid rihtre lufan *lufed* wæs (Ibid. 452. 7). — ac on his þeʒna handum þat he bære *boren* wæs (Ibid. 462. 5). — æt þam apostolican setle *healdene* wæron (Ibid. 452. 12). — þa wæs he .... swiðe *þread* (Ibid. 294. 14). — heo mid arleasre cwale *fylde* wæron (Ibid. 302. 28). — se oþ þæt on his þeode *hæfed* wæs (Ibid. 468. 6). — under crisman wæs sona adle *stonden* (Ibid. 404. 28). — from þæm eft se cyninʒ *sleʒen* wæs (Ibid. 140. 24).

— And þu sy on cwertern *send* (Matth. V. 25). — he biþ *witnad* manezum witum (Luke XII. 47). — for þam ic eom on his lize *cwylmed* (Luke XVI. 24). — Ne biþ her *læfed* stan ofer stan (Mark. XIII. 2). — þæt he wære fram deofle *costud* (Matth. IV. 1). — ic ne eom wyrðe þæt ic beo þin sunu *nemned* (Luke XV. 19). — þæt ze on earum spræcun on beddcofum bið on hrofum *bodud* (Luke XII. 3). — se wæs Mafa *haten* (Beda 466. 17). — þa wæs Gregorius papa *haten* (Ibid. 406. 13). — se wæs Adamnanus *haten* (Ibid. 350. 6).

β) With prefex: se is superbia *zehaten* (Wulfstan. Napier 245. 13). — wæs sum cyninzc Antiochus *zehaten* (Apollonius I). — þa wæs Apollonius *zehaten* sum iunz man (Ibid. IV). — nu ic ne eom wyrþe þæt ic þin sunu beo *zenemned* (Luke XV. 21). — ealle eowres heafdes loccas synt *zetealde* (Luke XII. 7). — þær þæs Hælendes lic *aled* wæs (John XX. 12). — þa he þær *asende* wæron (John I. 24). — syððan he hæfde hyra fet *aðwozene* (John XIII. 12). — hreofe synt *aclænsode* (Matth. XI. 5). — þeh þe he zewiss *zeworden* wære (Beda 412. 6). —

§ 12. Is it not strange, I ask again after this lengthy digression, that whereas prose should attempt by all manner of means to avoid the meeting of stresses, poetry should tolerate such clashes? Is it probable that what is felt as unmusical in prose should be the characteristic feature of hundreds and hundreds of lines of poetry?

It would seem to me that in reasoning thus we are led astray by the eye. If we read with the *eye* Tennyson's

Break, break, break,

and Hood's

Gold, gold, gold, gold

they certainly present a succession of stresses. But if the last line is read aloud it moves to the same rhythm as Poe's

And who *tolling, tolling, tolling*
In that muffled monotone,

and as Dryden's

Fallen, fallen, fallen, fallen
Fallen from his high degree.

In other words, though: "*gold, gold, gold, gold*" has four syllables to the eye, il has in reality eight syllables just as well as: "*And who tolling, tolling, tolling*"; only in this last line all syllables are filled with sound, whereas in the first only four are filled with sound whilst the remaining four are pause-syllables.

Again in:

> The faint *tap-tapping* of the grey lady's heels, will be drowned by the *stump-stumping* of some defunct golf girl (Pears Xmas Annual 1913. page 4).

there is a pause syllable in *tap-tapping* and in *stump-stumping* and the rhythmical movement would have undergone no change whatever if the writer had said: tapping-tapping and stumping-stumping, as in Goldsmith's

> Not to keep *dinging, dinging* it into one so
> (She Stoops II).

It is with these considerations in our mind that we should approach Sievers' types C and D. Such a verse as:

swilc him ȝod sealde

is both in meaning and in rhythmic movement identical with

swylc him ȝod ȝesealde;

only, the prose-writer with a nice ear for rhythm expresses his avoidance of the clash by the insertion of the syllable *ȝe*, whilst the poet, though sometimes doing the same, more often leaves it to the discerning ear of his reader to hear the pause-syllable. The same holds good of

feond mancynnes

between which and

fæder alwalda

there is to me absolutely no difference as far as the rhythmic flow is concerned. Considered from this point of view type C yields the rhythmic group

× –́ × –́ ×

whilst Sievers' type D yields the rhythm

´– × ´– × ×

both of them rhythms that we have discussed higher up.

§ 13. Does it ever appear that poet or prosewriter affects any of our rhythmic formulas by the dropping of a prefix or by the retention of some form-word which in the ordinary course of things should have been discarded? I think it does. The prose-writer frequently shows a great partiality for the planus ´– × × ´– ×. And if in the two following quotations from Bede the translator has two participles in juxtaposition one with, the other without, *ʒe*, I can only attribute it to his striving after the rhythmic cadence ´– × × ´– ×, the classical planus:

> Eadbryht wæs mid grimre adle *þread and ʒestanden* (376. 32).
>
> þære arwyrðan abbudissan lichoma wæs in cirican *broht and ʒeseted* (228. 30).

Also in the following I can see no reason for the use of the prefix, unless it be the wish to construct the planus-rhythm:

> Ac þær wunian mot þe þa *stowe ʒeseceþ* (Assmann. Hom. & Heil. 166. 75).
> Sumne hi mid *wæpnum acwealdon* (Ibid. 171. 35).
> þonne hi nellaþ heora earman *sawle ʒehelpan* (Ibid. 149. 134).
> þonne se *dema ʒewilnaþ*, þæt … (Ibid. 148. 113).
> þæt he scolde hine fetiʒan and *to him ʒelædan* (Beda 256. 20).
> ʒif ʒe mine be *bodu ʒehealdaþ* (John XV. 10).
> And mid *stanum oftorfast* þa þe to ðe asende synt Matth. XXIII. 37).

For elsewhere we find *secean, cwellan, helpan, wilnian, lædan, healdan, sendan* in the same meanings and functions as the above *ʒesecan, acwellan* etc. —

In the same way with the tardus. Observe the five following verses from Beowulf, in which we have alternately wunian and ʒewunian so as to yield in every instance the rhythm ´– × × ´– × ×

siðe ne *truwode* 1993 b
beorᵹes *ᵹetruwode* 2322 b
bearne ne *truwode* 2370 b
strenᵹo *ᵹetruwode* 2540 b
wiðres ne *truwode* 2953 b

In the same way I might point out in what manner an author builds up a velox, as in

þa þat ᵹefruᵹnon, þa þurh *fulwihte*
lærde wæron .... Elene 172.

in which: *þa þæt ᵹefruᵹnon* = ´× × ´× = planus, whilst the rest of the line can form a velox with the beginning of the next verse: þa þurh *fúlwihte lǽrde wǽron*, only because the participle dispenses with the prefix *ᵹe*. But as I mean to deal with this part of my investigation at greater length in a following paper, I shall say no more about it now.

§ 14. Coming to the end of my inquiry, I proceed to sum up the results attained:

I. Like Medieval Latin prose, Old English is dominated by certain rhythmic formulas, which are strictly accentual, quantity being absolutely ignored.

II. All the rhythmic formulas of the medieval Latin cursus — planus, tardus and velox, with their varieties — are also met with in Old English, which also has a few others not found in Latin.

III. These rhythmic formulas, occuring as they do both in alliterative poetry and in prose, especially the younger rhythmical prose, go to prove that there is no essential difference between the construction of O. E. poetry and that of rhythmical prose.

IV. These rhythmic formulas serve the purpose of closely knitting together the words that express a certain thought. In this they are often, but not invariably, aided by alliteration. Each formula covers a half-verse. But where the thought spreads over the whole verse, or over the halves of two succeeding verses, so that the voice has to run on without a pause to the end, the two half-verses are welded together by one of the above-mentioned rhythmical devices. In the case of

run-on lines the rhythm performs its work unsupported by alliteration.

V. The theory advanced by Clark and others that these rhythms have found their way into Modern English under Latin influence becomes untenable in view of the fact that they are met with in all Old English poetry as well as prose. Rather it would seem that Germanic had inherited them from the parent-stock. — They occur in all Modern German, and all Modern Dutch prose, and must be found — I am confident of it on good grounds — in Old High German, Old Saxon and Old Norse poetry as well.

VI. Modern English has lost all appreciation of these rhythms and has given its entire favour to binary movement, probably under French influence.

Utrecht, 29. May 1914. P. Fijn van Draat.

NORTHERN ENGLISH OR LONDON ENGLISH AS THE STANDARD PRONUNCIATION.[1]

(A CONTRIBUTION TO THE HISTORY OF STANDARD ENGLISH.)

Abbreviations of books consulted.

Brilioth = B. Brilioth, A Grammar of the Dialect of Lorton (Cumberland) 1913.

D. N. B. = Dictionary of National Biography.

E. D. G. = J. Wright, The English Dialect Grammar. Oxford 1905.

---

[1]) When used of modern spoken English *the term London English refers to the speech of educated Londoners,* who carefully avoid such vulgar features as are generally styled Cockney, i. e. (ai) for (ei), (au) for (ou) etc. In a recently published and very interesting article (M. L. T. 1913) Prof. Wyld takes a very pessimistic view of London speech. He seems to be of the opinion that very few Londoners speak 'received English', i. e. 'the English used by the better classes all over England'. The majority of Londoners speak 'London English' which, in Wyld's terminology, is equal to 'Modified Standard', i. e. 'Vulgar and Provincial Variants of Standard'. The difference between 'London English' and received English is immense. Cf. the following passage (p. 14): "The non-Londoner, ... is acutely aware, on those rare occasions when he visits the capital, that the inhabitants speak an altogether alien dialect which he often has great difficulty in understanding. He feels that the London speech-basis is absolutely different from his own, and this is true, not merely of the palpable Cockneys who drive cabs or act as railway-porters, etc., but of all educated persons who have what can really be called a 'London accent'. He often feels this in listening to the speech of highly educated persons who come from London, such as doctors, University professors, solicitors, and other professional men" (see also p. 9 ib.). I cannot help thinking that Prof. Wyld somewhat over-states the frequency of vulgar forms among the educated classes in London. It would be very interesting to have a detailed and individual account of the various deviations from 'received English'. My own limited experience does not speak in favour of such a severe verdict on the pronunciation of educated Londoners.

Hargreaves = A. Hargreaves, A Grammar of the Dialect of Adlington (Lancashire). Heidelberg 1904.
Hirst = T. O. Hirst, A Grammar of the Dialect of Kendal (Westmoreland). Heidelberg 1905.
Lloyd = R. Lloyd, Northern English. Leipzig 1899.
M. L. T. = Modern Language Teaching.
N. S. S. P. = Nyfilologiska Sällskapets i Stockholm Publikation (period. publ.).
Schilling = K. G. Schilling, A Grammar of the Dialect of Oldham (Lancashire). Darmstadt 1906.
Schröer = A. Schröer, Das Problem und die Darstellung des "Standard of Spoken English". Germanische Romanische Monatsschrift IV (1912).
Wyld = H. C. Wyld, The Teaching of Reading. London 1909.
Wright, Windhill = J. Wright, A Grammar of the Dialect of Windhill. London 1892.
Zachrisson = R. E. Zachrisson, Pronunciation of English Vowels 1400—1700. Göteborgs Kungl. Vetenskaps-och Vitterhetssamhälles Handlingar. Fjärde följden . XIV : 2. Gothenburg 1913.

The phonetic notation I have used (inside round brackets) is that of the International Phonetic Association. Phonetic signs not placed within brackets are directly borrowed from the various authors I have quoted (Ellis, Lloyd, E. D. G., dialect monographs etc.).

The idea of the superiority of the Northern English pronunciation is very prevalent among the Englishmen of our days. If we ask an Englishman where the best and purest English is spoken, he will generally answer, in Scotland or in the North of England. This belief is also strongly supported by modern phoneticians of rank.

Passy says in Petite Phonétique Comparée (1912, p. 3): "Nous choisissons, comme type de chaque langue, une prononciation dont nous ne pouvons pas dire avec certitude qu'elle est 'la meilleure', mais dont nous pouvons affirmer qu'en tout cas elle sera partout reconnue comme acceptable ..... Pour l'Anglais, la prononciation des gens cultivés du Nord de l'Angleterre: le *Northern English* décrit par R. J. Lloyd, intermédiaire entre les prononciations londonienne, ecossaise et américaine."

In his recently published book Phonetic Spelling (p. 77) Sir Harry Johnston (who is a Londoner) says: "Personally I think we ought all to strive for one universal standard of English pronunciation, based on the Scottish."

A similar suggestion is made by the Poet Laureate Dr. Bridges (English Pronuncation p. 13): "We have only to recognize the superiority of the northern pronunciation and encourage it against London vulgarity instead of assisting London jargon to overwhelm the older tradition, which is quite as living."

In Maître Phonétique (1913 p. 114) the well-known English phonetician Daniel Jones pleads for a conventional phonetic system *based on the Northern pronunciation of English.*

In order to understand why the Northern pronunciation of English is so generally favoured, we must go back to the time when Dr. Sweet published his Elementarbuch des gesprochenen englisch and Primer of Spoken English. Although Sweet points out (see Preface) that he had no intention of 'setting up a Standard of spoken English', but merely wished to 'give a faithful picture of the educated spoken English, in the first instance as spoken by himself', his book was looked upon as an attempt to fix a Standard, and consequently met with much opposition. In 1899 Dr. Lloyd published his Northern English where we read the following significant remarks on the question of Standard English: "The English represented in this book is primarily my own: in a wider sense it is that employed by educated people, born and bred in Northern England, between the latitudes of Birmingham and Durham. The affinities of native speech in that large area are such as to constitute the inhabitants one speaking community, as contrasted with the Southern community, round London, the metropolitan community, in London, the Western community, centring at Bristol, and the Northumbrian community, at Newcastle." In various other articles Lloyd insists upon the superiority of the Northern pronunciation, which is said to be:

(1) more in accordance with early habits of speech;

(2) purer in sound;

(3) more central in type than London English.

These arguments have met with great approval and have largely contributed towards establishing the great reputation Northern English enjoys at the present time.

In the sequel I shall first deal with the problem of a Standard pronunciation of English from an historical point

of view and then pass on to a discussion of the alleged *phonetic* superiority of the Northern pronunciation.

The situation and political importance of London soon gave a leading position to the dialect spoken there. As early as the 15th cent. we can speak of a Standard *literary* English based on the London dialect. The minute investigations to which Morsbach (Ursprung der neuenglischen Schriftsprache, 1888) and his pupil Lekebusch (Londoner Urkundensprache, 1906) have subjected various London documents of the 14th and 15th cents., show that the language of these documents is essentially New English, and a consolidation in the direction towards the modern usage is discernible all through the 15th cent. This tendency towards a uniform language is not confined to documents hailing from the capital. Cf. the following statement by Morsbach (Schriftsprache p. 164): "Der Londoner dialekt wurde, wie die erhaltenen urkunden zeigen, in verhältnismäſsig kurzer zeit die sprache des privaten und offiziellen schriftverkehrs auch für die übrigen provinzen." In order to ascertain the correctness of Morsbach's thesis I have made comparisons between the London language as it occurs in the documents Lekebusch has examined, and the language of several 15th cent. letters written by people living in the provinces. — Cf. Zachrisson 43 ff. The results I have obtained are as follows. Although dialectal forms occur sporadically in many private letters, it is obvious that the writers endeavoured to avoid them, and tried to follow as nearly as possible the London style. In ordinary conversation dialectal forms were probably used with much less restraint. I should have liked to apply the orthographical test also to letters and documents of the next century, but unfortunately the material available for this period has not yet been examined. We sorely need an investigation of the London English of the 16th cent. (as a continuation of Lekebusch's Urkundensprache) to serve as a safe basis for comparisons with the language in letters and works by provincial writers.

Fortunately we are not left without all information as to the position of London English during the later periods. I have brought together a number of statements from early writers which tend to prove that London English, after having been established as Standard *literary* English at a very early

date, soon came to be looked upon as a model also for *spoken* English. The evidence will be given in chronological order.

Fehr (Archiv 126 p. 184) has drawn attention to the following very interesting passage from a Parliament Roll of 1347: "Mais les Provenders Aliens *ne conissent n'entendent le pateys ne la lange d'Engleterre,* ne la Commune d'Engleterre lour" (Rotuli Parliamentorum II 172 b, 63). Here a clear distinction is made between the vernaculars (*le pateys*) and the national language (*la lange d'Engleterre*), i. e. English as it was spoken at Court and in the capital. Fehr's conclusion that several people even at this early date tried to speak a language different from their own dialect (i. e. *la lange d'Engleterre,* as opposed to *le pateys*) seems quite justified. Cf. also Brandl, Grundriſs[1] II p. 637 § 39.

In Trevisa's translation of Higden's Polychronicon (1387) it is pointed out that the Midland dialect — on which the London dialect is based — had the greatest chances of becoming the national language, as it could be understood both by Northerners and Southerners. The passage which is quoted by Sir James Murray in his article on the English language in Encyclopædia Britannica is as follows: "for men of þe est wiþ men of þe west, as hyt were vndur þe same party of heuene, acordeþ more in sounyng of speche þan men of þe norþ wiþ men of þe souþ; *þer-fore hyt ys þat Mercij, þat buþ men of myddel Engelond, as hyt were parteners of þe endes, vndur-stondeþ betre þe syde longages, Norþeron & Souþeron, þan Norþeron & Souþeron vndurstondeþ eyþer oþer.*"[1])

In his many books Caxton, the first English printer, used the English of London, and discarded words and terms confined to the dialects. In the Prologue to his edition of Virgil's Æneid he says: "I doubted that it sholde not please some gentylmen, whiche late blamed me, sayeng, y[t] in my translacyons I had ouer curyous termes whiche coud not be vnderstande of comyn peple, and desired me to vse olde and homely termes in my translacyons. And fayn wolde I satisfy euery man; and so to doo, toke an olde boke and redde therin;

---

[1]) It has been recently shown that Higden has borrowed this passage from William of Malmesbury cir. 1125. See H. Bradley, Cambridge History of English Literature I, 404.

and certaynly the englysshe was so rude and brood that I coude not wele vnderstande it .... For in these dayes, euery man that is in ony reputacyon in his countre wyll vtter his comynycacyon and maters in suche maners & termes that fewe men shall vnderstonde theym. And som honest and grete clerkes haue ben wyth me, and desired me to wryte the moste curyous termes that I coude fynde. *And thus bytwene playn, rude, and curyous, I stande abasshed; but in my Judgemente, the comyn termes that be dayli vsed ben lyghter to be understonde than the olde and auncyent englysshe."* [1])

The following passage from Caxton's edition (1482) of Trevisa's (1387) translation of Higden's Polychronicon points in the same direction: "I haue somewhat chaunged the rude and old Englyssh, that is to wete certayn wordes which in these days be neither vsyd ne vnderstanden" [2]); cf. Polychronicon Ranulphi Higden ed. C. Babington (Preface). Chron. and Mem. 41.

At the same time it is evident that at Caxton's time many people in the provinces used their own vernaculars to a very great extent in daily speech. Caxton says: "I was born and lerned myn engglissh *in Kente* in the weeld *where I doubt not is spoken as brode and rude englissh as is in ony place of england"* (cf. Blades, Biography and Topography of Caxton, p. 1).

In the following centuries we have unambiguous evidence that London English was beginning to dominate also in its spoken form.

In the Preface to his Methode to read English (1570) Hart, one of our earliest English phoneticians, says: "the accustomed name of eche thing is written therevnder [under the images in his book], *as they are called in the Court, and London speac[h]es, where the generall flower of all English countrie speaches, are chosen and vsed.* And though some would

---

[1]) Also this passage is quoted by Murray in Encyclopædia Britannica.

[2]) It is interesting to note that nearly all the words that Caxton found difficult or obsolete, would also have been replaced by a modern interpreter. The words and terms chosen by Caxton are in most instances still in current use. There was consequently a great resemblance between Caxton's London English and Modern London English also from a semasiological point of view. See the illustrations given in the Preface to the modern edition.

say it were not so, reason would we should graunt no lesse: for that vnto these two places, do dayly resort from all townes and Countries, of the best of all professions[1]), aswel of the own landsmen, as of aliens and straungers, and therfore they haue the best meanes to take the best and leaue the worst" (see Jespersen, Hart p. 9). To judge by this passage the pronunciation used in London was looked upon as Standard, and was, no doubt, imitated by the provincials who resided there.

Our next source of information is an anonymous publication, The Arte of English Poesie (1589) (= Arber's Reprints 15), generally ascribed to George Puttenham. The author must have been well read, was used to Court life, and had been a scholar at Oxford (see Introduction p. 8 f.).[2]) In the third Book (Chap. IV p. 156 ff.) he gives his opinion on a poet's language: "Then when I say language, I meane the speach wherein the Poet or maker writeth be it Greek or Latine, or as our case is the vulgar English ...... This part in our maker or Poet must be heedyly looked vnto, that it be naturall, pure, and the most vsuall of all his countrey: and for the same purpose *rather that which is spoken in the kings Court, or in the good townes and Cities within the land*, then in the marches and frontiers, or in port townes, where straungers haunt for traffike sake, or yet in Vniuersities where Schollers vse much peeuish affectation of words out of the primatiue languages, or finally, *in any vplandish village or corner of a Realme, where is no resort but of poore rusticall or vnciuill people*: neither shall he follow the speach of a craftes man or carter, or other of the inferiour sort, though he be inhabitant or bred in the best towne and Citie in this Realme, for such persons doe abuse good speaches by strange accents or ill shapen soundes, and false ortographie. But he shall follow generally the better brought vp sort, such as the Greekes call [charientes] men ciuill and graciously behauoured and bred. Our maker therfore at these dayes shall not follow

---

[1]) Stow, who was almost contemporary with Hart, also states that a great many people 'abandon Countrie Townes and resort to London', Survey of London 1603.

[2]) According to Ekwall (NSSP. IV, 100) the author was born in London, or near London. I find nothing about this in the Introduction, or in the part headed Personal Recollections of the Author.

Piers plowman nor *Gower* nor *Lydgate* nor yet *Chaucer*, for their language is now out of vse with vs: neither shall he take the termes of Northern-men, such as they vse in dayly talke, whether they be noble men or gentlemen, or of their best clarkes all is a matter: nor in effect any speach vsed beyond the riuer of Trent, though no man can deny but that theirs is the purer English Saxon at this day, yet it is not so Courtly nor so currant as our Southerne English is, no more is the far Westerne mans speach: *ye shall therefore take the vsuall speach of the Court, and that of London and the shires lying about London within lx. myles*, and not much aboue. I say not this but that in every shyre of England there be gentlemen and others that speake but specially write as good Southerne as we of Middlesex or Surry do, but not the common people of euery shire, to whom the gentlemen, and also their learned clarkes do for the most part condescend, but herein we are already ruled by th'English Dictionaries and other bookes written by learned men, and therefore it needeth none other direction in that behalfe."[1]) Here again the London pronunciation is taken as a model for spoken English. At the same time it is evident that many — although by no means all — educated people in the provinces made a liberal use of dialectal forms of pronunciation. In my opinion the above passage implies that such vernacular forms were most usual in the country and small towns as opposed to the big towns. No doubt, the latter were more exposed to the levelling influence of the speech of the capital. We must keep in mind, however, that the above directions may refer chiefly to the vocabulary, i. e. which *words* a poet is to use (cf. when I say language I meane *the speach wherein the Poet, writeth* .... the *terms* of Northern-men etc.). If so, we cannot attach much importance to them as testimonies of the *pronunciation*:

Shakespeare's contemporary the learned Alexander Gill, Head Master of St. Paul's School in London, teaches a pronunciation based on the London usage. This is the more

---

[1]) The substance of this passage was — as far as I know — first quoted by Hoelper (Tottel's Miscellany 64), and afterwards by Ekwall (Jones XXXIV; NSSP. IV. 103).

remarkable as Gill was born in Lincolnshire. Contrary to the author of English Poesie, Gill relegates dialectal pronunciations to the speech of peasants and uneducated people. The language of all educated people is stated to be uniform both with regard to the meaning of words and their pronunciation. Cf. the following passage from Logonomia Anglica (ed. Jiriczek p. 34): "Et quod hic de dialectis loquor, ad rusticos tantùm pertinere velim intelligas: *nam mitioribus ingenijs & cultiùs enutritis, unus est ubique sermo & sono, & significatu.*" As far as I know, this important statement has not received attention previously.

Our next authority is the Welsh schoolmaster Price, who spent the greater part of his life in the provinces.[1] He also recognizes the superiority of the London pronunciation: "All Grammars are rules of common speech; yet I have not been guided by our vulgar pronunciation *but by that of London and our Universities where the language is purely spoken*" (Preface to Vocal Organ, 1665). All the same the pronunciation Price teaches seems to exhibit several dialectal features. It should be noticed, however, that some of the irregular pronunciations taught in earlier editions have been eliminated in the last edition of the Orthographie, published in 1670. Cf. Zachrisson 198. Price obviously endeavoured to follow, as closely as possible, the London pronunciation, which he looked upon as the Standard one.[2]

Miège (English Grammar 1691, p. 84) distinguishes between four kinds of pronunciation, viz. 'National, Provincial, Grave, and Familiar' The difference between the National and the Provincial pronunciation is characterized in the following way: "By the *National Pronunciation*, I mean the most Universal,

---

[1]) Ekwall's (NSSP. IV. 103) assertion that Price spent the greater part of his life at Oxford requires modifying. See D. N. B.

[2]) Some of the dialectal or provincial pronunciations Ekwall (NSSP. IV. 103) assigns to Price, should be looked upon as *early Standard* forms. This is certainly the case with *cooch* for *couch*, where (u:) is probably due to imitation of the Continental French pronunciation. Bullokar pronounced *couch* with (u:). See Zachrisson 78 n. Cf. also 16th cent. spellings, such as *cooch* (NED.). The occurrence of (ʌ) in *good, wood* etc. may be a provincialism, although there was much vacillation in words of this type in early English. In Vocal Organ Price pronounces *wood* with (u).

and that which is in a manner a Standard to the Nation. A *Provincial Pronunciation* is that which recedes in part from the general Use, and is particular to some Counties, *but chiefly such as are remotest from the Center*"; cf. Zachrisson 160. Miège was French by birth, but had lived in England since he was 17 years old. The minute, and, on the whole, correct rules he gives on English pronunciation, show that he was thoroughly acquainted with this subject. We need not hesitate therefore in crediting him, when he states that forms differing from the National Pronunciation (i. e. the speech of educated Londoners, cf. Zachrisson 111) were used chiefly in remote parts of the country.[1])

Also the Welshman Dr. Jones (1701), whose spelling-rules are very difficult to interpret, recognized the superiority of the pronunciation used at the Capital, the Universities and the Court. Cf. Ekwall, Jones, XXXII.

Note. Jones nevertheless notes many pronunciations which must have been utterly foreign to the speech of educated Londoners. In Ekwall's opinion the majority of such pronunciations were used by educated persons (or people belonging to the so-called better classes) living in the provinces. Some of them were pronunciations used by Jones himself. This necessarily implies that the word *sound* in Jones' formula: 'When is the sound of *au* written *a* (or *ou* written *ough* etc.) (see Phonography 29, 82) nearly always refers to a pronunciation Jones

---

[1]) Miège's views seem to be corroborated by the following passage from Aubrey's Natural History (middle of the 17th cent.) quoted by Halliwell (Dictionary of Archaic and Provincial Words, XIV): "The Westerne people cannot open their mouthes to speak *ore rotundo*. Wee pronounce *paal, pale*, &c., and especially in Devonshire. The Exeter Coll. men in disputations, when they allege *Causa Causæ est Causa Causati*, they pronounce it, *Caza, Cazæ est Caza Cazati* very un-gracefully." The addition 'very un-gracefully' shows that the author disapproved of this mispronunciation, although he seems to be included in the number of 'disgraceful speakers'. From this passage Ekwall (Jones XXXV; N.S.S.P. IV. 101) draws the somewhat startling conclusion that 'the students in Oxford, about the middle of the 17th century or later, retained their provincial habits of speech'. I fail to see the correctness of this. Aubrey's statement only proves that *some* Oxford students from *Devonshire* (or the West of England), in the 17th cent., retained *certain* dialectal habits of speech. The pronunciation of the South-Western counties was generally looked upon as particularly barbarous (cf. Gill, ed. Jiriczek 33, and Eckhardt, Dialekt und Ausländertypen des älteren Engl. Dramas 8 ff.), and it is therefore less astonishing that students from those parts did not pronounce all words correctly.

either used himself, or had heard among educated speakers. In my opinion the word *sound* refers to any kind of pronunciation of the symbol in question which Jones had heard *or even thought possible*. Cf. also Jespersen English Grammar 1. 44 f.; Zachrisson 140 f. That Jones should have recorded with the fidelity and accuracy of almost a trained modern phonetician a number of pronunciations selected chiefly from those used by the educated classes in the provinces, seems incompatible with the fact that it had only taken Jones a few months (!) to write his Phonography. See Phonography, III f. When the book was published, the author was 55 years old, and it is not probable he had paid much attention to phonetic problems in earlier life. Ekwall (Jones, XI ff.) seems to be of the opinion that Jones had studied languages very profoundly, and had his own theories about pronunciation and linguistic changes. But Jones' statements that all changes are due to 'Ease and Speed', and that the written forms were the most correct ones, were well established errors cherished by many learned scholars both before and after Jones' time. Cf. e. g. Wyld, Historical Study of the Mother Tongue 82; Zachrisson English Vowels 159 ff.

We must also bear in mind that Jones teaches the spelling *from* the prounciation. He must therefore include in his lists *every* possible pronunciation in order to help all who used his book to spell correctly (Phonography p. 19), and, as far as I can judge, Ekwall has not succeeded in proving that the Phonography was written *exclusively* for well educated people. Some of Jones' pronunciations may be due to the orthography, as in his opinion most words *could* be pronounced according to the spelling. In spite of the infinite pains Ekwall has taken, he cannot always find parallels to Jones' 'provincialisms' either in the dialects or in orthoepistical works. A study of contemporary spelling-books, such as Writing Scholar's Companion 1695, Right Spelling 1704, Grammar of the English Tongue 1711, or of the exhaustive accounts given only half a century later by numerous orthoëpists (cf. below) conveys an impression of English pronunciation very different to the one obtained from Jones' book. On the one hand, a comparative uniformity of usage, on the other, a wild confusion of the most heterogeneous forms. All these considerations make it very hard for me to subscribe to Ekwall's undoubtedly very ingenious theory that most of the pronunciations implied by Jones' formula: 'When is the sound of' etc., were used by numerous categories of educated people living in the provinces.

I consider it unnecessary to continue my list of authorities testifying to the superiority of the London pronunciation throughout the 18th and 19th cents. The pronunciation taught at this time by orthoëpists from all parts of England shows a remarkable uniformity obviously because it was based on the speech of London. Some of the chief sources of our knowledge of the English 18th cent. pronunciation are Writing Scholar's

Companion 1695, W. Johnston's English Dictionary 1764, J. Elphinstone's Principles of English Grammar 1765, and Nares' Elements of Orthoepy 1784. The author of Writing Scholar's Companion was probably a Londoner (see Ekwall, Introduction p. 1); we know on Johnston's own authority that he was a Londoner; Elphinstone was born and educated in Edinburgh (see D. N. B.),[1] and Nares was a Yorkshire man. The acquaintance I have made with these authors' works, enables me to state that their pronunciation, though varying in several details, coincides in most essential points. It goes without saying that Writing Scholar's Companion [as well as the closely related Expert Orthographist 1704, Right Spelling 1704[2]), and Grammar of the English Tongue 1711[3])] exhibits a more archaic type of pronunciation than the works by Johnston, Elphinstone and Nares. To thoroughly sift the matter it will be necessary to draw up lists, showing in which points these authors differ between themselves, and in which points they differ from the modern usage. I hope I shall soon find time to make an investigation of this kind.

We seem justified in drawing the following conclusions from the above historical survey. Broadly speaking, *London English became literary English in the course of the 14th and 15th cents., and has held this position ever since. Even at this early date some Englishmen living in the provinces may have endeavoured not only to write but also to speak London English. In the 16th and 17th cents. London English was becoming more and more general even in its spoken form.* It was probably used more in the large towns than in small provincial places.[4])

---

[1]) The views presented in D. N. B. on Elphinstone as a phonetic writer are very much prejudiced. Elphinstone has displayed great ingenuity, and his works are very valuable sources of information for the contemporary pronunciation. His principles for reforming the spelling are on the whole sound, and his phonetic script bears a considerable resemblance to the system of orthography which has been proposed recently by the Simplified Spelling Society. Elphinstone was ignored by Ellis, but has been frequently quoted by Jespersen in Modern English Grammar.

[2]) See Kern, Die Englische Lautentwicklung nach Right Spelling (1704) und anderen Grammatiken um 1700, p. 15, p. 29 f.

[3]) See Zachrisson, Anglia Beiblatt 1914, p. 251.

[4]) Cf. the above testimonies in Hart's Methode, and in Arte of Poesie.

In the 18th cent. it must have been generally recognized as spoken Standard English, as it was taught by orthoëpists from all parts of England. It is very difficult to determine to what extent dialectal forms of pronunciation were still kept in the provinces.[1] Anyhow pronunciations differing from the Standard ones were looked upon as inferior, and were ignored by the orthoëpists.[2] *Consequently Northern English is only an adaptation of the English of the Capital. The thesis of its superiority has no historical justification.*

Nevertheless those who believe in this thesis, may raise the following objection. We admit that, seen from an historical point of view, Northern English is merely a variety of the Standard speech of the Capital. In earlier days London English was the best and purest form of English, and was therefore imitated by provincial Speakers. This pure form of English has remained in the North of England, whereas modern London English has been infected by such vulgarisms as are characteristic of the speech of the lower classes (Cockney). Northern English is also more uniform in type than London English, where the individual pronunciation shows very great variations. Consequently the *phonetic superiority* of Northern English cannot be contested.[3]

These arguments will lead us to examine the chief differences between Northern English and London English. I will first state which these differences are, and then try to ascertain how they have originated. The principal sources I have used for this part of my investigation are Lloyd, Northern English, Wyld, The Teaching of Reading, and an extremely interesting and valuable article by Schröer (in Germanisch-Romanische Monatsschrift IV, 1912) entitled Das

---

[1]) For a very interesting general account of the present use of Standard English in different parts of England, see Wyld M. L. T. (1913) 4—10.

[2]) Ekwall's estimation of the frequency of dialectal forms among educated people in the provinces, e. g. in the 17th cent., is in my opinion considerably exaggerated. I have tried to reduce the evidence he adduces to more reasonable dimensions, and also drawn attention to other testimonies which seem to speak against his assumptions.

[3]) These and similar arguments are put forth by Lloyd, Neuere Sprachen III 145; Phon Stud. V 81—96.

Problem und die Darstellung des Standard of "Spoken English".[1])

Some of the chief differences between the Northern pronunciation and the London pronunciation are as follows:

1. Northern English has (ɑ) or (a) (low back) for London English (æ) (low front); cf. Lloyd p. 20, Wyld p. 41, Schröer p. 207.

2. Northern English has (e:) (mid front) for London English (e^{i}) — a more correct notation is (ė: $^{ì\top}$) (mid front wide gliding to high front wide lowered). It should be noted that the Northern (e:) is not quite pure but approximates more or less, according to position or individual use, to the Southern diphthong; cf. Lloyd p. 19, Wyld p. 47, Schröer p. 207 f.

3. Northern English has (o:) (mid back tense round) for London English ($\dot{o}:^{u}$) (mid back wide round with increased rounding). According to Lloyd 'a slight subjective *w* arises in certain cases'. Schröer, who has carefully studied different kinds of educated English (cf. below), states, however, that in the Northern individual pronunciation there exists the same vacillation between (o:) and (o^{u}) as between (e:) and (e^{i}); cf. Lloyd p. 21, Wyld p. 48, Schröer pp. 207, 274.

4. Before a single *r*, in some instances also before *r* + cons., Northern English has (o:) (mid back tense round) for London English (ɔ:) (low back tense round). Wyld analyzes this Northern sound as ouə (ex. kouə(r)d = *cord*, souə(r)d = *sword*); cf. Lloyd p. 21, Wyld p. 45, Schröer p. 207. Lloyd has $\overset{r}{\text{ɔ}}$: in *or, lord, Cornwall, horses, born, morning, corner, border, scorn, record, according* etc., o:$\overset{r}{\text{ʌ}}$ and o:r (the latter is probably a less accurate notation for the former) in *more, before, glory, mourn, course, cord, port, forge, pork, force.* It cannot be denied that certain etymological tendencies can be traced in the distribution of (ɔ:) and (o:). Thus (o:) is consistently used for ME. ǭ before a single *r* (ex. *before, more* etc.), and for early English *ū* before *r* + cons., both in native words and French loan-words (ex. *mourn, course*). Earlier *ŏ* before *r* and *r* + cons. appears as (ɔ:) (ex. *or, morning, horses, scorn*

[1]) For a concise account of the chief characteristics of Northern English as opposed to London English, cf. also Lloyd, Phon. Stud. V 81—96.

etc.). The instances of (o:) found in this position, no doubt, go back to ME. ō (ex. *forge, pork* etc.). In Lloyds specimens of phonetic script I have noticed (o:) before *r* + cons. only in French words, but this may be due merely to the scantiness of the material.

5. Northern English has (ɔ̀:˔) for London English (ɔ:) (low back tense round), i. e. the Northern sound is often less open and less rounded than its London correspondent; cf. Wyld p. 44, Schröer p. 207.

6. Northern English has a peculiar slightly rounded vowel = Wright's ù (cf. E. D. G. § 15, and Brilioth 2) for London English (ʌ) (mid back unrounded); this vowel is also sometimes used for London English (ù) (high back wide round); cf. Wyld p. 37, Schröer p. 207.

7. Northern English has (a) or (æ) interchanging with (æ:) in many instances where (ɑ:) is the most usual sound in London English; cf. Lloyd pp. 20, 32, Wyld p. 52. For some very interesting psychological remarks on the interchange of (æ), (æ:) and (ɑ:) in the London pronunciation, see Schröer pp. 207, 271.

8. The lengthening of (ɔ) to (ɔ:) before *f*- and *s*- combinations does not occur in Northern English; cf. Lloyd p. 21.

9. Several words in which (u:) has been shortened to (u) in London English (ex. *cook* etc.), retain the long (u:) in Northern English; cf. Lloyd p. 21.

10. The glide after *r* is less marked, or altogether missing in Northern English; *r* itself is more distinctly sounded; cf. Lloyd pp. 21 ff.; Phon. Stud. V 88.

As a starting-point for my analysis of the above-mentioned Northern sound-peculiarities I will take Schröer's excellent definition of the term provincial English 'Provinzialsprache', i. e. English spoken by well educated people living in the provinces. Schröer points out that provincial English is based on the old London κοινή, and retains several of its early sounds, which would be considered as archaisms by a modern Londoner. Provincial English also exhibits several dialectal features, varying in different localities and among different speakers. Lastly it is more or less influenced by the modern

London pronunciation. Cf. Schröer pp. 213 f. I will draw attention to a fourth factor which is not without significance for differences between provincial English and modern London English, viz. the difficulty provincial speakers may experience in imitating *some* sounds characteristic of London English. Thus a certain sound or sound-complex may sometimes have been rendered with another which approximates to it more or less. It is generally recognized that this kind of sound-substitution plays an important rôle in the history of the dialects, when unfamiliar Standard sounds are adopted by the country people, and I cannot see why the same linguistic process should not have taken place when London English was spread among the educated classes in all parts of England. Standard sounds which are not easily imitated are e. g. (e^i), (o^u), and (æ). Indeed Wyld (p. 41) points out that in the speech of Edinburgh a front sound is sometimes heard which is only a bad imitation of Southern English (æ). Finally the spelling may sometimes give a check to innovation and contribute to the retention of earlier forms of pronunciation.

I will now try and determine, as far as this is possible, to which of the above-mentioned causes the features of Northern pronunciation we have just discussed are due.

1. Northern English (a) for London English (æ). The transition of (a) > (æ) has taken place at an early date in London English. The earliest authorities for (æ) are Ben Jonson (early 17th cent.), Festeau, and Miège (end of the 17th cent.). Cf. Zachrisson 121, 188. It is therefore most probable that Northern English (a) is a dialectal, not an archaic feature. According to Wright (E. D. G. § 23) *ă* has remained unfronted in the Northern dialects. The difficulty of imitating London English (æ) may have contributed to the retention of (a).

2. 3. Northern English (e:) and (o:) for London English (e^i) and (o^u).

The appearance of (e:) for (e^i) is certainly not a dialectal feature, as the usual representatives of *ā* in the N. and Midl. dialects are *eə*, *iə*, or other fractures of a similiar type. Cf. Wright E. D. G. § 43; Wright, Windhill Dialect p. 31; Hirst 74; Brilioth 24. The more sporadical occurrence of *ē* or even *ǣ* is

probably due to the influence of Standard English.[1]) Also *ai* < OE. *ǣ̆ʒ, ē̆ʒ* is not always represented by (e:), but generally by a more open vowel *ę̄* or *ǣ* (Hirst 74, Brilioth 23) or a fracture *eə* (Wright, Windhill 31).[2])

(o:) for (oᵘ) must also be due to London English. The usual dialectal representatives of ME. *ǭ* are different fractures, such as *oə, ūə, ūə, ūə* etc. Cf. Wright (E. D. G. § 93, 120; Windhill 45; Schilling 40; Hirst 75; Brilioth 36; Hargreaves 16, 22.[3]) Also Standard English (oᵘ) < ME. *ǭu, ọ̄u* etc. is not always represented by (o:), but by a variety of sounds. For O. E. *āw* we find in Windhill *oə* (Wright 45), in Oldham *ǭ* (Schilling 50), in Adlington *ō* (Hargreaves 17), in Kendal *ā* (Hirst 75) and in Lorton *ō* or *au* (Brilioth 43). O. E. *ōw* corresponds to *ou* in Windhill (Wright 52), *ọ̄* in Oldham (Schilling 50), *ō* in Adlington (Hargreaves 17), *ō* and *au* in Kendal (Hirst 77), and *au* in Lorton (Brilioth 51). Cf. also E. D. G. §§ 127, 168. The occurrence of (e:) and (o:) for *ā*, *ai* and *ǭ, ǭu* in Northern English is consequently due to London English. The two monophthongs may represent an earlier 17th and 18th cent. pronunciation. On the other hand it is not impossible that (eⁱ) and (oᵘ) in London English date farther back than has generally been supposed. Cf. Zachrisson 154, 222, and the references given there. If so, Northern English (e:) and (o:) might be due to imperfect imitation of these early diphthongs. The fact that at the present time (e:) and (o:) are being ousted by the corresponding London diphthongs (for details, see Schröer pp. 207, 274) speaks in favour of the theory that (e:) and (o:) are archaic pronunciations. The spreading of the diphthongic pronunciation, however, may be

---

[1]) Thus the dialect of Adlington, which appears to be very much influenced by literary English, has *īə* only in one of the words noted by Hargreaves 14, 20. The Oldham dialect (Schilling 26, 49) has *ē* and *ēi* (!) for *ā* (and *ai*). These sounds are hardly the regular dialectal representatives of ME. *ā* (and *ai*) but are in all probability due to the imitation of Southern speech.

[2]) *ę̄* < *ai* in the Adlington dialect (Hargreaves 14) may be due to Standard English.

[3]) The more usual *ō* by the side of *uə* in the Adlington dialect is, no doubt, due to literary English.

accounted for by the increased facilities of communication between London and the provinces.

4. The peculiar distribution of (ɔ:) and (o:) before *r* and *r* + cons., no doubt, reflects an earlier stage of pronunciation. The dialects I have examined clearly show a tendency to distinguish between different kinds of *o* in a similar way to that of Northern educated speech, but the dialectal sounds are altogether different. Thus in native words we often find fractures for ǭ both before a single *r*, and before *r*-combinations. As for ǭ in French words there is vacillation not only between (o:) and (ɔ:) but also between *uə* and (ɔ:). The latter obviously goes back to an earlier *short* vowel, the former to a *long* vowel. French *ū* before *r* + cons. is represented by *uə* etc.[1]) This justifies us in assuming that the present Northern sounds (o:) and (ɔ:) correspond to an earlier Standard pronunciation of modern English (ɔ:) as three or four different sounds [(ɔ) ~ (ɔ:) < ME. ŏ; (o:) < ME. ō (ū); (u:) < ME. ū (ō)] evidenced by numerous 18th cent. orthoëpists. In point of fact, a similar distribution can be traced even as early as Bullokar who

---

[1]) The following is a table of forms in the dialects examined by me.

A. In English Words.

I. ME. ǭ before a single *r* appears as *uə* in Windhill (Wright 41, 45), *ūə* ~ ǭ in Oldham (Schilling 40, 41), *uə* in Adlington (Hargreaves 22), *ū̜e* in Kendal (Hirst 75), and *wo* in Lorton (Brilioth 17).

II. ME. ŏ̄ before *r* + cons. appears as *oə* ~ *uə* (as in *board*, *hoard*) in Windhill (Wright 40), ǭ (as in *north*, *horses*) ~ *uə* (as in *board*, *hoarse*) in Adlington (Hargreaves 17, 22), ŏ̹ (before *rn*) ~ *ū̜ə* (before *rd*) in Kendal (Hirst 75), and *wŏ̄* in Lorton (Brilioth 33).

III. ME. *ū* before *r*-combinations. The material is very scanty. Brilioth (p. 39) notes *u̜* in the Lorton dialect.

B. In French words.

I. ME. ǭ before a single *r* : *uə* in Windhill (Wright 63), ō in Adlington (Hargreaves 16); ǭ in Lorton (Brilioth 63).

II. ME. ŏ̄ before *r* + cons : *oə* (as in *corner*, *fortune*, *form*, *order*) ~ *uə* (as in *forge*, *cord*, *pork* etc.) in Windhill (Wright 63); ǭ (as in *cord*, *fortune*, *order*) ~ ō (as in *force*, *forge*, *pork*, *porch*) ~ *uə* (as in *pork*) in Adlington (Hargreaves 17, 22); ŏ̹ ~ *ū̜ə* in Kendal (Hirst 79); ō in Lorton (Brilioth 60).

III. *ū* before *r* + cons. (as in *court*, *course* etc.) : *uə* in Adlington (Hargreaves 22); *ū̜ə* in Kendal (Hirst 67); *uə* in Lorton (Brilioth 64).

writes ou̦ (seldom oo) for *ū* (ex. *bourn*, *course*), o for *ŏ* (ex. *horse*, *short*), o ~ ó in words which may contain a long *ō* (ex. *horn*, *lord*, *force* etc). Hence Northern (o:) is due to early Standard English (o:) [< (o:) and (u:)].

5. Northern English (ɔ̀:ᵀ) for London English (ɔ:). We have good reason to suppose that the deeper and less rounded Northern English sound dates back to early London English. Cf. Zachrisson 139, 213. The sound in question is occasionally found in the N. and Midl. dialects, where, however, a closer pronunciation seems to be more prevalent.[1])

6. Northern English *ù* (cf. above p. 419) for London English (u) and (ʌ) < ME. *ŭ* is undoubtedly a dialectal feature. The sound is usual in several N. and Mdl. counties (cf. E. D. G. § 98). It has been asserted by Schröer (G. R. M. IV 207) that this Northern sound was found in early English, and, in fact, represents an intermediate stage in the development of (u) > (ʌ). Horn, in opposing to Schröer (Angl. Bbl. 20. 274) raises the objection that *o* < *ŭ* is of very rare occurrence in the dialects. It is found chiefly before nasals, and is, undoubtedly, in some cases due to the influence of the literary spelling (cf. Wright E. D. G. § 101). But we have seen that *ù*, which acoustically much resembles an *o*-sound, is very usual, and it may be this sound which is described by French grammarians of the 16th and 17th cents. as identical with French *o*, and evidenced by Cooper (1685) in a number of words nearly all of which are pronounced with (u) in modern English. I am not, however, inclined to subscribe to this view for the following reasons:

The occurrence of such 15th cent. spellings as *i* = (əi) for *oi* (< *ui* in French loan-words) (cf. Zachrisson 78) as well as *a* for *ŭ* (Zachrisson p. 81), and possibly also sporadical rhymes of *ŭ* : *ă* (e. g. in Spenser & Shakespeare, see Gabrielson Rime 97, Vietor Shakespeare Phonology 62) point to an *early* transition of (u) > (ʌ).

---

[1]) Standard English (ɔ:) corresponds to *oə* in Windhill (Wright 80); *ǭ* in Oldham (Schilling 48); *ō* ~ *ǭ* (< *ă* before *l* + cons.) in Adlington (Hargreaves 17); *ā* (< OE. *ăʒ*) and *ō* (< *ă* before *l* + cons.) in Kendal (Hirst 34, 47); a slightly rounded (ɔ:) in Lorton (Brilioth 44). A great many Northern dialects have *ǭ* (Wright E. D. G. § 40, 49).

The French authorities (Bellot 1580, Festeau 1672, Mauger 1679, Miège 1688) who direct English *ŭ* to be pronounced as French *o* do not teach an actual pronunciation with *ù* or *o* but merely recommend a sound-substitution. Bellot and Festeau are quite explicit on this point (cf. Zachrisson 134).[1] Another French grammarian Erondelle (1605), as well as the Englishman Cotgrave (1611), identify English *ŭ* with the French labialized (ə) in femm*e* etc. (Zachrisson 133, 152). Wallis compares the sound of English *ŭ* with (œ) in French *serviteur* (Ellis 172). It seems very unlikely that the *general* pronunciation of English *ŭ* recommended by the Frenchmen Bellot, Festeau, Mauger, and Miège should be different to the one taught by the Frenchman Erondelle and the Englishmen Cotgrave and Wallis, so much the more as one of the supposed *o*-authorities Bellot, as well as his compatriot Mason (1622), transcribe English *ŭ* with French *eu* = (œ). or (ø).

In English Vowels (p. 202 f.) I have tried to show that Cooper's *o labialis* short, as in *full* etc., should be interpreted as (u), not as (o). At the utmost, Cooper may have known the *general* Midland pronunciation[2] *ù* for *ŭ*, and adopted it for words which in the current Standard pronunciation had (u), in order to make his sound-system complete by adding to it a short vowel corresponding to his *o* long in *foal* etc.[3] I consider it, however, more probable that he erroneously looked upon (u) and (o:) as pairs.

---

[1]) Examples of other substitutions recommended by early French orthoëpists are noted ib. 107, 109.

[2]) In Ellis' (V 197—204) specimens for Hertfordshire (Cooper was Head Master of the Grammar School at Bishop Stortford in S. E. Hertford) Standard English (ʌ) generally appears as ɘ, Stand. Engl. (u) as u, uu, *u*. Ellis gives a sound approaching to the *ù* in the Midland dialects only in two *sporadical* instances from the *North* of Herts. (Ardeley), viz. *son* and *drunk* (in the latter also ɘ occurs).

[3]) In fixing the correct pronunciation of a sound the early grammarians sometimes argued in a very strange way. Thus the French grammarian Dubois or Silvius (1531) often gives preference to forms of pronunciation which deviate as little as possible from Latin, no matter if they belonged to the dialects or to Standard speech: "les formes françaises identiques aux latines sont les vraies, les autres sont les inventions des français" (cf. Brunot, Histoire de la langue française II 137).

7. Northern English (a) for London English (a:) is, no doubt, a dialectal feature. In the Northern dialects ă in French words and before *s*-combinations is generally kept as (a) (cf. Wright E. D. G. §§ 26, 202), (æ) and (æ:), by the side of (a), are evidently to be looked upon as imitations of the earlier Southern pronunciation. Cf. Sweet, Primer VII. In many words belonging here the pronunciation with a long vowel dates back at least to the end of the 17th cent. (Cooper 1685, Miège 1688).

8. Northern English (ɔ) for London English (ɔ:) before *f*- and *s*-combinations is also due to the dialects in the North, which nearly always retain the short vowel in this position. Cf. Wright E. D. G. §§ 82, 84. The spelling may have contributed to the retention of the short vowel, which was usual in early Standard English. As in the case of ă the lengthened forms began to be used towards the end of the 17th cent. (Cooper 1685, Miège 1688); cf. Jespersen, English Grammar 10. 74 ff.

9. Northern English (u:) for London English (u) is possibly an archaic feature. Walker (1791) has still (u:) in *book*, *cook*; cf. Horn, Grammatik p. 88. It is worth pointing out, however, that the Northern dialects have a long vowel or a diphthong in many instances where London English has (u) or (ʌ).[1]) Here as in the previous case the spelling may have exercised a retarding influence.

10. The stronger articulation of *r* in Northern English reflects a dialectal tendency. For details about *r* in the Northern dialects, cf. Schilling 9, Brilioth 7, 75.

The above examination goes far to prove that the theory of Northern English representing a purer and earlier form of London English is a mere illusion. Schröer (p. 207) assumes that at least six (= 1, 2, 3, 5, 6, 7) of the ten points of difference I have discussed are due to earlier London English. According to my estimation only points 4 and 5 can with certainty be explained thus; 2 and 3 *may* reflect an early

---

[1]) Thus Standard English (u) < (u:) is sometimes represented by (u:) in Windhill (Wright 51) and Oldham (Schilling 43), and by iu̜ in Lorton (Brilioth 16) etc.

Standard pronunciation, 7 and 9 are dialectal *or* archaic features; 1, 6, 8, 10 are with the greatest probability reminiscenses of dialect. We have already seen that spelling-influence and imperfect adaptation of Southern sounds also had their share in the forming of a Northern English Standard. *As the characteristic features of Northern English are due to so many heterogeneous causes, it can hardly lay claim to represent a purer kind of English than the careful London pronunciation.* The fact that the Northern English pronunciation follows the spelling more closely (cf. points 7—10) cannot be called a merit, when we consider that one of the chief characteristics of the English language is, and has been for generations, a very great discrepancy between sound and symbol. It is a well known fact that in no other Germanic language have the vowels undergone such a thorough change as in English. Consequently the sounds of London English are often more *typically* English than those in the North of England where the retention of more or less Continental forms is merely due to the double influence of the vernacular and the historical spelling. If this whole matter could be made a sentimental question, it seems to me as if Englishmen ought to be as proud of the characteristic sounds of the educated Southern pronunciation as they are of their sobriquet John Bull, which embodies so many of the most typical features of the English national character.

Finally there remains to be ascertained the correctness of the assertion that Northern English is more central in type and more hostile to innovations than London English.

In order to settle this question beyond a doubt, it would be necessary to examine a number of monographs in which the pronunciation of a considerable number of educated people from London and the provinces had been registered. Unfortunately only a few monographs of this kind are available. In his very able and valuable article, Das Problem und die Darstellung des Standard of Spoken English (G. R. M. IV), Prof. Schröer has, however, investigated this side of the question as thorougly as it is possible to do with the means we have at our disposal. Schröer has not only availed himself of all existing monographs on the subject, but has also made direct observations on the individual pronunciation of English-

men in different parts of the country. He even went to Liverpool in order to verify the correctness of Lloyd's statements. The result of Schröer's investigation (cf. 207 ff.) was not favourable to the views set forth by Lloyd. The sounds we have mentioned above as characteristic of the Northern pronunciation are not used consistently by any speaker; one person's pronunciation differs considerably from another's, and there is a continual vacillation between old and new forms. Consequently it is quite out of place to speak of a *local Standard* in different places in the North of England. Neither is Northern English free from the influence of the *present* London pronunciation. On the contrary, London English is gaining a second victory. Northern English and every other kind of provincial English is being remodelled in the direction of the present usage of London. This is clearly seen by the increasing use of (e^{i}), (o^{u}), (ɔ:), and (a:) instead of (e:), (o:), (ɔ̀:$^{\top}$), and (a) ~ (æ) ~ (æ:)[1] among the Northerners. Cf. Schröer pp. 207, 209, 271, 274; Lloyd, Phon. Stud. V, 81. An analysis of monographs in which the pronunciation of non-Londoners is registered, points in the same direction. In the main their pronunciation agrees with the educated London pronunciation.[2] Hence it certainly looks as if the London pronunciation would stamp itself once more upon the English speaking world in spite of Lloyd's prophecy to the contrary. And if the prestige of the metropolis was sufficiently great to introduce the language spoken there, into different parts of England more than two centuries ago when the means of communication left so much to be desired, it cannot surprise us if things should repeat themselves in our days when intercommunication of thought and speech has been made so much easier. We should also bear in mind that at the present time London has a population of over 7,000,000 inhabitants or a fifth part of the entire population of England and Wales.[3]

---

[1]) Northern English (æ:) in *dance, fast, pass* etc. was originally a loan from London English; cf. above p. 425.

[2]) See Schröer's (G. R. M. IV, 209 n., 214—216, E. St. 45 pp. 82 ff.) conclusions with regard to the specimens given in Montgomery's Types of Standard Spoken English and its chief local variants.

[3]) The following figures, which have been compiled from statements in Encyclopædia Britannica, Macaulay's History of England and other

The comparatively homogeneous pronunciation of so many individuals living in a small area in the very heart of England — the old capital the origin of which goes back to dim prehistoric times — must necessarily not only modify the speech of those who move to the capital from the provinces, so that every class of people adopt such features of speech as are characteristic of the company with which they associate, but also extend its sway to numerous Englishmen residing in the provinces who either intentionally endeavour to acquire

---

trustworthy sources, may serve to illustrate the gradual growth of the population of London as well as its numeric relation to the total number of inhabitants in England and Wales from cir. 1500 to the present time. I have not found any calculations of the number of inhabitants in England and Wales for the 16th or early 17th cents. The figures are absolutely reliable only from the year 1801, when the first census was taken. The figures for the years 1901 and 1911 refer to the pop. of Greater London.

Year	Population of England and Wales	Population of London
1509		50,000
1563	3,500,000 ??	93,276
1605	3,800,000 ??	224,275
1630		339,824
1661	4,500,000 ??	460,000
1682		670,000 (Petty)
1696		530,000 (King)
1700	5,477,000	674,350 (calc. made on first census)
1750	6,467,000	676,250 „ „ „ „ „
1801	8,892,536	958,863 (census)
1841	15,914,148	1,948,417 (census)
1901	32,527,843	6,581,372 Greater London
1911	36,070,492	7,340,119 „ „

We learn from the table that the most rapid increase in the population of London took place in the course of the 16th and 19th cents. Cf. also above, p. 411 and n. Another fact of particular importance for the present investigation is that *the population of London has formed a very considerable part of the total number of inhabitants in England and Wales ever since the beginning of the 17th cent.* This numerical preponderance has undoubtedly contributed much to the creating and strengthening of the authority which — until quite recently — the speech of the metropolis has enjoyed both among laymen and scholars.

a pronunciation which has had the reputation of being Standard English speech for centuries, or are imitating it without being fully aware of it.

In my opinion the victory of London English to the detriment of provincial forms of Standard English[1]) would prove a gain to the English speaking world rather than the opposite. I am well aware that these views are very much opposed to those of two distinguished English scholars whose works I have often had occasion to quote in this article. The very severe verdict Prof. Wyld and Dr. Lloyd have pronounced upon London English is, however, accounted for by their definition of the term London English. In Dr. Lloyd's terminology (cf. Phon. Stud, V, 96) London English is equal to Cockney, and Prof. Wyld seems to be of very much the same opinion. Let us not forget, however, that such vulgar features of speech as the dropping of *h's*, (ai) for (e^i), (au) for (o^u) etc. are continually exposed to the murdering satire of those who know the correct usage. I believe there is no other country in the world where pronunciation plays such an important rôle for social distinctions as in England. The gates of society are inexorably shut to those who cannot utter 'the shibboleth of gentility'. In this I see a very powerful safe-guard against the invasion of Cockney elements which in some scholar's opinion is already a *fait accompli.* In an old chronicle of the 14th cent. (Higden's Polychronicon, ed. Babington p. 157) we are told that many Englishmen were most anxious to use French words 'in order to be held in greater esteem' ('*ut spectabiliores videantur*'). This is a remark which — *mutatis mutandis* — holds good in every age. The fact that a certain form of speech is considered better than others, because it is used by people in a leading social position, has been and will undoubtedly remain one of the most powerful factors in the maintaining of a Standard English pronunciation.

---

[1]) That the development of Standard English *will* follow this course is by no means sure, although much seems to speak in favour of it. A very different course of development has been sketched by Prof. Wyld (M.L.T. 1913 14 ff.). Only the future can decide which of these diverging views is the most correct one.

Seen in the light of the previous examination, the question whether London English or Northern English is most entitled to the appellation Standard English can be answered in the following way. The current idea of the superiority of Northern English has neither historical nor phonological justification. From an historical point of view Northern English is London English pure and simple. Its phonetic peculiarities are due not only to early London English, but to a variety of other causes (dialectal and orthographical influences etc.). To anyone with an unbiassed opinion it is therefore obvious that London English need not give up its just and time-honoured claim to be looked upon as Standard English. It has given origin to all forms of educated speech in the provinces, it continues to exercise a considerable influence on provincial English, and it seems to be more uniform in type than, for instance, Northern English.[1])

It is to be hoped that due regard will be paid to these significant facts by the Committee which will probably be summoned by the Board of Education in order to decide which is the best form of English, as a preliminary step to the subsequent phonetizing of the English spelling.

Finally I beg to call attention to one more very debatable question which I hope my article may contribute to throw some light upon. In our philological literature we invariably meet with assertions that a certain ME sound (e. g. *ā* in *name*, *ai* in *day*, *ę̄* in *beam*, *au* in *draw*, *ŏ* in *soft*, *ŭ* in *but* etc.) was pronounced in two or more ways reflecting different developments in different dialects. If these views be correct, there can hardly have existed a Standard pronunciation of English in the 16th and 17th cents. The English of the metropolis was a mixture of dialectal forms hailing from almost every part of the country.

Very weighty arguments can be adduced against this theory:

The statements of the early writers I have previously discussed (cf. pp. 409—14) as well as the orthoepistical evidence

---

[1]) Thus the pronunciation described in the works of Sweet and Jones of London and Miss Soames of Brighton is identical in all essential features. Cf. Schröer 205 f.

in works from the end of the 17th cent. onwards (cf. p. 415 f.) are as many independent witnesses to a *comparative* uniformity of early Standard spoken English.

It is a well-known fact that characters speaking dialects[1]) were often introduced to be held up to ridicule in English plays of the 16th cent. and later. This would hardly have been the case, if in those days numerous dialectal forms of pronunciation had been used and tolerated by the educated classes.

The orthoëpistical evidence which has been adduced in order to prove the existence of a plurality of dialectal forms of pronunciation in early Standard English is often far from conclusive.[2]) None of the early grammarians[3]) hint at the existence of more than one pronunciation of a given sound. I admit that the value of such arguments *e silentio* is very slight. It adds, however, to the conclusiveness of such positive evidence as can be quoted against the alleged existence of certain phonetic doublets.

I do not deny that many isolated words have been incorporated with early Standard English in a dialectal garb, or that a double pronunciation of *certain* groups of words is best explained as due to different sound development in different dialects, but at the same time I am convinced that the vernacular influence on early Standard English has been overrated in many recent works. There is much combined evidence tending to prove that the English spoken in London at Shakespeare's time and in the days of learned Dr. Johnson was sufficiently uniform in type to resist the importation of dialectal forms in wholesale quantities. In

---

[1]) From the South-Western, Midland, Northern, and Scotch dialects. Cf. Eckhardt, Die Dialekt- und Ausländertypen des älteren englischen Dramas 64, 128.

[2]) On the pronunciation of *ā*, *ai*, cf. Zachrisson, Vowels 56, 123, 190, 201; Shakespeares Uttal (N. S. S. P. IV, 1914) 34 f., 36; on *au* Gabrielson Rime as a Criterion of the pronunciation 151 f.; Zachrisson 139, 212; on *ŏ* Gabrielson Rime 178 f., Zachrisson 136; on *ŭ*, cf. above p. 423 f.

[3]) The only exception I can call to mind is Palsgrave (1530) who seems to allude to a double pronunciation of *ā*, but his evidence is not absolutely decisive; cf. Zachrisson 149.

my humble opinion future investigators will do well to use the evidence of the modern dialects with greater discrimination than formerly, when they deal with the many difficult problems of early English pronunciation; otherwise there is the perilous chance of their learned works assuming a constructive rather than a reconstructive character.

STOCKHOLM, Febr. 9th 1914.

R. E. ZACHRISSON.

ZU SHELLEY'S
DICHTUNG *THE WANDERING JEW.*

"Even in so trifling a matter concerned with Shelley, one likes to have the right of the story."
H. B. Forman. Shelley's Works, IV, 317.

Als Shelley und Medwin sich daran begaben, eine dichtung über den Ewigen Juden zu "verbrechen", war die sage in zwei englischen gedichten schon verwertet worden, in Percy's *Reliques* und in Wordsworth's 1800 veröffentlichtem *Song for the Wandering Jew*. Aufserdem hatte M. G. Lewis die gestalt des Ewigen Juden in *The Monk* (1795) eingeführt und 1797 war in Drury Lane eine operette *The Wandering Jew* von Andrew Franklin aufgeführt worden, — eine "mummenschanzfigur."[1])

Unabhängig von Shelley hat dann die sage auf Byron eingewirkt, und zwar zeigt sich dies nicht etwa bei einer stelle in *Manfred*, die einige ähnlichkeit mit einer stelle der *translation* in Shelley's bekannter note zu *Queen Mab* hat, und worauf Medwin 1832 im *Athenaeum* hinwies;[2]) sondern Albert Soergel in seiner dissertation *Ahasver-Dichtungen seit Goethe* (Leipzig 1905, s. 73) nennt den pilger Harold geradezu den ersten modernen Ahasver:

> Opposition nicht nur gegen kirche und staat, sondern gegen Gott selbst wird die losung. Ahasver hat ein recht zu trotzen.

---

[1]) Soergel a. a. o., s. 23.

[2]) *Memoir of Shelley*. s. 473. Medwin zitiert freilich sowohl Shelley wie Byron falsch. Die stelle bei Sh. heifst: "The restless [nicht: pitiless] curse held me by the hair, — and I could not die!" — Die stelle in *Manfred* (II. 2. 137 ff.) lautet: "... The cold hand Of an all-pitiless Demon held me back, Back by a single hair, which would not break," — [nicht: I could not die].

Und sodann:

Mit dem fluche Kains gezeichnet und doch fühlend mit allem erhabenen vergangener zeiten, tut Harold eine weltwanderung im kleinen. Sein leben ist ziellos. Nicht mehr mit leidenschaft kann er lieben oder hassen. Ein dämon haust in seiner brust. Nicht umsonst fühlt er, der wehmütig beschämt im *Lied an Inez* rückschau hält, sich dem Ewigen Juden verwandt.

Soergel führt dann dies lied (1810) an, wo es ja in der tat heifst:

3. It is not love, it is not hate,
Nor low Ambition's honours lost,
That bids me loathe my present state,
And fly from all I prized the most;

. . . .

5. It is that settled, ceaseless gloom
The fabled Hebrew Wanderer bore;
That will not look beyond the tomb,
But cannot hope for rest before.

Soergel führt die Ahasver-charakteristik Byron-Harold's noch weiter aus, und meint dann:

Die art der anlage, wie . . . im vierten gesange ritter Harold's haltung in das mehr positive umschlägt, . . . ist charakteristisch für spätere Ahasvergesänge. —

Dies urteil eines spezialisten in der Ahasver-sage ist immerhin beachtenswert. —

Als Byron im Morgenlande sich als leidensgenossen des Ewigen Juden fühlte und auch so bezeichnete, begeisterte sich in England Shelley für die ausarbeitung einer eigenen Ahasverdichtung, *The Wandering Jew.*

Während aber Byron's dichtung zu einem ereignis wurde und tiefe wirkung ausübte, verscholl Shelley's gedicht und wurde, als eine nur historisch-biographisch interessante merkwürdigkeit, erst nach des dichters tode gelegentlich veröffentlicht, ohne irgendwelchen ästhetisch-literarischen wert beanspruchen zu können.

Trotzdem lohnt es sich vielleicht der mühe, dies gedicht noch genauer zu betrachten, als es bisher geschehen ist.

Nicht um die verdienste irgend eines Shelley-forschers zu schmälern, sondern um der sache willen halte ich dies für geboten. Eine kleine studie über *St. Irvyne* hat mich auf

dies thema geführt, und ich habe nicht übersehen können, daſs in bezug auf *The Wandering Jew* allerhand vermerkt worden ist, was der ergänzung und der klärung, bezw. der richtigstellung bedarf, und daſs sich auch noch neues sagen läſst. —

Es sei daran erinnert, daſs Dobell in *The Edinburgh Literary Journal* (1829) erhebliche *extracts* aus einem mit vielen zutaten Shelley's versehenen ms. fand, während *Fraser's Magazine* einen anderen text von *The Wanderung Jew* ohne diese zutaten abgedruckt hatte (1831). — Leider ist Dobell's abdruck so wenig methodisch geordnet, daſs man sich kein klares bild davon machen kann, wie weit die Edinburgher *extracts* eigentlich gingen, und was andererseits nur in *Fraser's Magazine* veröffentlicht wurde.

Sowohl H. Richter wie R. Ackermann (Shelley, s. 40f.) haben die Dobell'sche ansicht[1]) angenommen, daſs Medwin (Life of Shelley, 1847; I, s. 54) ungenau berichtet habe, und daſs das uns erhaltene, aber von Hutchinson in seine Shelley-ausgabe (1904) nicht aufgenommene gedicht in vier cantos gröſstenteils von Shelley selbst herrührt; wogegen Medwin in *The Shelley Papers* "die ersten vier" cantos für sich selbst in anspruch nimmt, in *Life of Shelley*[2]) aber "die ersten drei."[3])

An sich wäre für Shelley wohl wenig verloren, wenn man canto I u. II Medwin zuspräche. Sie sind bedeutend viel farbloser als die folgenden, und namentlich canto I ist im versmaſs viel ungeschickter und schülerhafter, als die folgenden teile. —

Ehe ich aber zu meiner untersuchung übergehe, möchte ich herrn Prof. Dr. Claude Louis Purser, Trinity College, Dublin, sowie seiner nichte, Miſs Olive Purser, London, hier meinen verbindlichsten dank für die freundlichkeit abstatten, womit sie mir zu der frage der übersetzung des Schubart'schen *Ewigen Juden* von Clarence Mangan und in *The German Museum* wertvolles material verschafft haben, das auf keiner der gröſseren deutschen bibliotheken zu erlangen war.

---

[1]) Shelley, *The Wandering Jew*; ed. by Bertram Dobell, 1887. (The Shelley Society's Publications, ser. II, nr. 12).

[2]) *New Edition*, ed. by H. B. Forman, 1913; s. 40.

[3]) Vgl. Dobell, a. a. o., s. XXV u. XXVI.

1. Zur Frage der Vollständigkeit des Gedichtes.

Zunächst möchte ich auf einen umstand hinweisen, den Dobell in seiner sehr gründlich abwägenden erörterung über die äuſserungen Medwin's, welche sich keineswegs decken, nicht berührt hat.

Das sind die sternchen (****), die sich, als zeichen eines abschlusses oder als zeichen für eine auslassung, an folgenden stellen in Shelley's Text vorfinden:

In canto I (= vers 1—341): nach vers 202.
" " III (= " 569—1022): am ende, d. h. nach vers 1022.
" " IV (= " 1023—1451): nach vers 1388, und nach vers 1408.

Danach ergibt sich eine äuſserliche einteilung, — abgesehen von "canto I—IV," — in ff. abschnitte:

1. vers 1—202 (****),
2. " 203—341 (ende c. I),
3. " 342—568 (ende c. II),
4. " 569—1022 (****, und zugleich ende c. III),
5. " 1022—1388 (****),
6. " 1389—1408 (****),
7. " 1409—1451 (ende).

Sollte man hiermit nicht Medwin's angabe näher kommen, daſs das gedicht aus "sechs oder sieben," bezw. "sieben oder acht" cantos bestanden habe?

Medwin sagt nirgends deutlich, daſs nur die vier ersten cantos davon erschienen seien. Er sagt nur, in *The Shelley Papers*,[1]) daſs *the first four [cantos] were exclusively mine*, und daſs er den teil, der ihm zukomme, noch besitze, *and was surprised to find* totidem verbis *in Fraser's Magazine*. Dann kommt der von Dobell schon hervorgehobene widerspruch, daſs *Fraser's* die letzten cantos nicht für der veröffentlichung wert gehalten habe, während Medwin in *The Life* usw. sagt (New Ed., s. 41), daſs in *Fraser's Magazine*: *four of the cantos appeared. The others he very wisely did not think worth publishing.* Wobei

---

[1]) Vgl. Dobell; bezw. in *The Athenaeum*, 1832, s. 472, (*Memoir of Shelley*).

er aber nun feststellt: *It must be confessed that Shelley's contributions to this juvenile attempt were by far the best.*

Überdies sagt er (Life, etc., New Ed., s. 41): *The finale of The Wandering Jew is also Shelley's.* Und es ist sicher, dafs wir dies *finale* am schlufs des IV. canto vor uns haben,[1]) und zwar so, wie Shelley es haben wollte: *Thy doom is misery!*, im gegensatz zu Medwin, der es, wie er berichtet, nach Schubart gestalten wollte, also im sinne der göttlichen vergebung (New Ed., s. 41 f.).

Die tatsache, dafs der schlufs Shelley zukommt, widerspricht also der annahme, dafs Medwin alles, was als canto I—IV veröffentlicht worden war, für sich in anspruch nahm; ganz abgesehen davon, dafs er in *The Life*, etc., nur noch drei von vier gesängen als '*almost entirely*' die seinigen bezeichnet, und dafs er überdies grofse teile von canto III, die vision (vers 905—995) und wohl auch die kreuzigungsszene (vers 569 ff.), ausdrücklich Shelley zuschreibt. —

Nun sagt Medwin allerdings geradezu, die vision "*in the third Canto*" sei [von Shelley] dem *Monk* nachgebildet, und nach der oben vorgenommenen abteilung gehört diese vision dem vierten teile an. Aber hier könnte Medwin sich der einteilung in *Fraser's Magazine* angeschlossen haben, da er sich nach der langen zeit in der ursprünglichen gesamteinteilung des gedichts, namentlich was Shelley's eigentum betraf, nicht mehr auskannte.[2])

Denn die möglichkeit scheint mir durchaus gegeben, dafs die einteilung in vier cantos, wie *Fraser's Magazine* sie hat, nicht der ursprünglichen einteilung entspricht, dafs mit dieser vielmehr die **** etwas zu tun haben.

So ist zeile 202 ein vollkommen natürlicher abschlufs, und zeile 203 ein ebenso natürlicher anfang einer neuen episode.

Danach ergäbe sich also: bis 202: *canto I, und von 203—341: *canto II.

---

[1]) Dies ergibt sich aus der zweifachen version in *Fraser's* und in *The Edinburgh Literary Magazine*, welch letztere auf Shelley zurückgeht.

[2]) Vgl. anm. [1]) u. s. 448, woraus sich ergibt, dafs Medwin aus *Fraser's M.* schöpfte!

Denn vers 341 ist wieder ein völliger abschlufs einer episode (und bei Fraser zugleich von "canto I").

Vers 342—568, nach *Fraser's Magazine* "canto II", könnte im ms. sehr wohl ein *canto III gewesen sein.

Und hiernach setzt dann Shelley's lieblingsthema, der Ewige Jude, von vers 569 an ein, mit all dem für ihn so bezeichnenden zauberwerk, bis 1022; das wäre *canto IV.

Die sternchen hier (nach 1022), am schlufs des "canto III" (Fraser's), sind doch sehr auffallend. Und man möchte auch aus einem anderen grunde annehmen, dafs hier eine ganze episode ausgefallen sei. Paulo sagt (vers 1006 ff., gegen ende "canto III"):

> "Rosa! I could a tale disclose
> So full of horror . . .
> But, no —"

Und vers 1068 (anfang "canto IV") heifst es von Paulo:

> He told his plaintive tale of love, —

was aber nicht näher erklärt wird, und nicht etwa eine liebeserklärung Paulo's an Rosa bedeuten kann. —

Überhaupt wird die erzählung von da ab (vers 1023—1388; in "canto IV") immer nebelhafter und andeutungsreicher. Wir können nur stofsweise folgen, bezw. erraten, dafs "Victorio" Rosa liebt, während "*Rosa is Paulo's eternally*" (1081). Nichts hat die schauerliche zauberszene vorbereitet, wo Victorio sich einen trank zur beseitigung der von ihm geliebten Rosa geben läfst.

Dies alles könnte wohl in einem *canto erklärt worden sein, der zwischen canto III und IV (wie *Fraser's Magazine* sie gibt) eingeschoben gewesen wäre; also in einem *canto V, während als *canto VI v. 1023—1388 in betracht kämen. Als ein reines intermezzo erscheint dann die kleine betrachtung mit dem Shelley'schen *Song*,

> See yon opening flower, etc.,

die vers 1389—1408 umfafst = ein verstümmelter *canto VII?

Und wieder rein skizzenhaft mutet der schlufs an (1409 ff.), wo auch plötzlich *Lara's castled height* auftaucht, wovon zuvor gar nicht die rede war: = ein gekürzter *canto VIII.

Mit der vermuteten auslassung nach vers 1022 käme man also wirklich sogar auf acht cantos der ursprünglichen einteilung.

"Canto IV" (Fraser's), von 1023 und jedenfalls von 1389 ab, mutet durchaus fragmentarisch an. Und hier könnte Medwin recht haben, daſs Shelley sich in ideen verloren habe:

> strange and incomprehensible, mere elements of thought, — images wild, vast and Titanic, —[1])

die, wie er meint, von *Fraser's Magazine* ausgelassen wurden, die sich aber offenbar auch im Edinburger ms. nicht befanden.

Diese tatsache gibt zu denken. Und wenn Shelley allerhand weggelassen hat, so dürfte sich dies auch auf gröſsere *passus* beziehen, die von Medwin verfaſst worden waren. Damit würde auch der vorwurf gemildert (Dobell), daſs Shelley verlegern etwas angeboten habe, was groſsenteils nicht sein geistiges eigentum war.

Aber wenn ich hier die hypothese wage, daſs Medwin mit seinen "sieben oder acht cantos" recht gehabt hat, so erhebt sich die frage, wie es kommt, daſs in *Fraser's Magazine* die andere einteilung (in bloſs vier cantos) vorliegt.

Der herausgeber dieser version betont — worauf Dobell besonderes gewicht legt, — daſs das gedicht *in a complete state* gedruckt worden sei, und der herausgeber des *Edinb. Lit. Journ.* stellt wiederholt fest, daſs es aus *four cantos* bestehe (vgl. Dobell, s. XVIII und XXI).

Diese cantos sind, in der version von *Fraser's Magazine*, je mit einem zitat aus einem oder mehreren anderen dichtern begleitet.

Es ist also an sich kein zweifel, daſs die anfänge der cantos es auch in Shelley's ms. waren.

Dies hindert aber nicht, anzunehmen, daſs noch andere cantos mit anderen vorgesetzten zitaten vorhanden gewesen seien.

Daſs das gedicht so, wie Shelley es an Ballantyne in Edinburgh und an Stockdale in London sandte, nur je aus vier cantos bestand, ist nicht zu bezweifeln. Aber wahrscheinlich ist es, daſs Shelley selbst allerhand abschnitte gestrichen habe.

---

[1]) Vgl. Dobell, s. XXV.

Und darauf scheinen mir die **** hinzuweisen, die, namentlich am ende von canto III, ganz überflüssig sind, wenn nicht etwas weggelassen wurde.

Insofern dürfte, so ungenau sie im einzelnen zweifellos ist, Medwin's darstellung in bez. auf die zahl der cantos nicht so ganz abzulehnen sein, wie Dobell dies tat, gestützt auf die behauptung in *Fraser's Magazine*, daſs das gedicht *complete* sei.

Daſs wir das ganze gedicht noch nicht kennen, beweist auch *The Wandering Jew's Soliloquy* (The Complete Poetical Works, ed. Hutchinson, s. 978,[1]) welches Dobell 1887 veröffentlichte, das aber in seiner ausgabe des *Wandering Jew* noch fehlt.

Es steht zu vermuten, daſs sich bei der auffindung des ms., von dem Medwin noch 1847 sagte, daſs er es noch besitze,[2]) zeigen würde, daſs erhebliche partien davon nicht in *Fraser's Magazine* stehen, von *The Edinb. Lit. Journ.* zu schweigen, das ja nur *extracts* bot. Auch dem ms. Shelley's, woraus dieser die *motti* zu einzelnen kapiteln von *St. Irvyne* nahm, und die nicht ganz mit den betr. versen in *The Wandering Jew* (II, 435 ff. u. III, 780 ff.) übereinstimmen, sollte nachgeforscht werden.

2. Shelley's fraglicher Anteil an der Dichtung.

The Wandering Jew enthält eine ganze reihe von wörtern, die sonst bei Shelley nicht vorkommen.[3]) Um nur einige zu nennen:

Vers 7: aslant.

V. 14: balm (*adj.*); eine von Shelley eingeschobene stelle der *extracts* im *Ed. Lit. J.* (nur in *Ed. Lit. J.*).

V. 35: tabor.

V. 42: blossom'd (*ppl. adj.*).

V. 45: alloy (nur in *Ed. Lit. J.*).

V. 49: concomitants (nur in *Ed. Lit. J.*).

---

[1]) Fehlt in Dowden's ausgabe von 1890.

[2]) *New Ed.*, s. 40.

[3]) Vgl. Ellis, A Lexical Concordance to the Poetical Works, 1892; sowie das auch die i. j. 1892 noch unbekannten gedichte berücksichtigende Wörterbuch zu den engl. dichtungen von P. B. Shelley, von L. Volkland, I. 1910.

V. 155: sensibility (nur in *Ed. Lit. J.*).
V. 174: sympathetic.
V. 287: cloud-capped.
V. 291: redden (*v. tr.*), u. v. 1232: redden'd (*pp.*).
V. 300: meteor-bolt.
V. 345: baseless (= grundlos, ohne unterschied).
V. 448: spectre (*adj.*).[1])
V. 486: deceptive to.
V. 497: seraphic.
V. 519: perjured.
V. 538: plaintive.
V. 539: ravishingly.
V. 572: furrowing.
V. 622: unextinguishable.
V. 632: poppy.
V. 653: amaranth*ine* (sonst bei Shelley zweimal: amaranth, als *adj.*).
V. 663: petrifying.
V. 842: hell-birds.
V. 846: dismally.
V. 869: calcined.
V. 892: swarthiness.
V. 915: charnelhouse.
V. 1003: linkless.
V. 1066: aromatic.
V. 1140: overshade (*v. tr.*).
V. 1200: bloodshot.

Schon aus diesem grunde wäre es nicht uninteressant, wenn ein originalmanuskript des gedichtes gefunden würde, aus dem hervorginge, was Medwin, was Shelley zukommt.

Aus der verteilung der eben genannten wörter über die cantos etwas schliefsen zu wollen, wäre kühnheit.

Die beiden cantos I u. II (bis v. 568) aber dürften Medwin nur zum teil zuzuschreiben sein.

Es sprechen hierfür äufsere wie innere gründe.

Canto I u. II.

---

[1]) . . . *the spectre gaze of death.* Der *passus*, wo dies steht, ist auch das motto zu *St. Irvyne*, kap. VIII.

a) Medwin's Anteil.

Die unebenheit des versmaſses, wie sie in III u. IV nicht mehr vorkommt, deutet wohl auf Medwin; vgl. 66 ff.:

> The far off city's murmuring sound
> Was borne on the breeze which floated around;
> Noble Padua's lofty spire
> Scarce glow'd with the sunbeam's latest fire,
> Yet dashed the travellers on . . .

Oder v. 110 ff.:

> Peal upon peal the music floats —
> Now they list still as death to the dying notes;
> Whilst the soft voices of the choir,
> Exalt the soul from base desire;
> Till it mounts on unearthly pinions free,
> Dissolved in heavenly ecstasy.

Oder v. 398 ff.

> From the valley below they excluded the day,
> That valley ne'er cheered by the sunbeam's ray;
> Nought broke on the silence drear,
> Save the hungry vultures darting by
> Or eagles yelling fearfully
> As they bore to the rocks their prey.

Einer der inneren gründe für Medwin's anteil ist sodann der umstand, daſs die reminiszenzen aus Lewis's *Monk* in canto I u. II sehr spärlich sind.

Das von Shelley in seiner jugend so bevorzugte wort *symmetry*, bezogen auf die menschliche gestalt, geht zwar wohl auf Lewis zurück.[1]) Aber es findet sich vers 152, d. h. in einer der später von Shelley vorgenommenen einschiebungen.

Sonst kommt nur (vielleicht) v. 127—141 als anlehnung an *The Monk* in betracht (vgl. w. u. abschnitt 3), und 276 f., als anlehnung an das Raymondlied. Ebenso der schluſs von canto II, v. 565—568.

b) Shelley's Anteil.

Diese ähnlichkeiten mit *The Monk* könnten einige der von Medwin Shelley zugestandenen partien sein.

Als von Shelley herrührend sind aber auch v. 435 u. 443—451 anzunehmen, die dem 8. kapitel von *St. Irvyne* (etwas verändert)

---

[1]) Z. b. *The Monk*, I. s. 268, II. s. 67.

vorgesetzt worden sind. Daſs diese zitate nicht etwa von Medwin stammen, werden wir zeigen.

Aber es ist nicht zu übersehen, daſs gerade an dieser stelle die geheimnisvolle schilderung Paulo's (des Ewigen Juden) einsetzt, mit

. . . the fillet on his brow
Fierce as a *fiery furnace glow,*
As it burn'd with *red and lambent flame.*

Hier haben wir die signatur der Shelley'schen Diction, wie sie sich auch in den schauer- und zauberszenen des III. und IV. canto verrät, wie sie aber auch in der beschreibung des sturmes, canto I (v. 203 ff.), nach den *asterisks*, die canto I in zwei teile teilen, deutlich zu sein scheint.

Hark! Hark! *the demon of the storm!*
I see his vast expanding *form*
Blend with the *strange and sulphurous glare*
Of comets through the turbid air.
Yes, 'twas his voice, I heard its roar,
The wild waves lashed the *caverned*[1]) *shore*
. . . .
Red lightnings gleam from every cloud
And paint wild shapes upon the skies; . . .
And motionless her seraph *form*;
Unheard, unheeded raved the storm.
Whilst, borne on the *wing* of the gale,
The *harrowing* shriek of the white sea-mew,
As o'er the *midnight surge* she flew . . .

240 ff.:

She started from his chilling gaze,
Wild was it as the tempest's blaze,
It shot a *lurid gleam* of light.
A secret spell of sudden dread,
A mystic, *strange, and harrowing fear,*
As when the spirits of the dead
Drest in *ideal shapes* appear,
And *hideous* glance on human sight . . .

253 ff.:

Sweet fascination dwelt around,
Mixed with a soft, *a silver sound* . . .

---

[1]) Dies adjektiv trägt bei Ellis nicht das *, welches die bei Shakespeare nicht vorkommenden wörter bezeichnet. *Caverned* ist jedoch in A. Schmidt's *Shakespeare Lexikon* nicht belegt.

Besonders hervorzuheben sind hier, als bei Shelley auch sonst beliebte wörter: *form* = menschliche gestalt, körper; *strange*; *glare*; *red*, bei lichterscheinungen, auch sonst in verbindung mit *lightning*[1]); und zwar auch wenige verse weiter in *The Wandering Jew*:

Lightnings *redden* the waves (v. 291)[2]);

wing, für anderes als von vögeln usw. gebraucht; *harrowing*, auch in *The W. J.* häufig[3]); *lurid*, und *hideous*.[4]) Sodann *silver*, das von Shelley in reichem maſse als adjektiv angewandt wird, und auch eben in verbindung mit *sound*; vgl. *Laon and Cythna*, I. XVIII. 9:

And filled with *silver sounds* the overflowing air.

Ferner *Queen Mab*, I, III: *silver tones*, und *Triumph of Life*, v. 355: *silver music*. Es kommt in *The W. J.* nochmals vor (v. 1142): *a soft and silver sound*, und zwar in der Shelley zuzuschreibenden beschwörungsszene. Ferner (v. 911): *a silver harp* (vgl. *silver lute*, Prom. Unb., III, 2. 38). —

Es ist in diesem *passus* nach den *asterisks* noch zweierlei, was vielleicht auf Shelley hindeutet:

270 ff.:

Long has Paulo sought in vain
A *friend* to share his grief.

Dies entspricht der überlieferung der sage. Sodann kommt die erwähnte reminiszenz aus *The Monk*, vers 276 f. in betracht:

Rosa, wilt thou then be mine?
Ever fairest, I am thine.

Das zwiegespräch (v. 284 ff.) ist in einer anderen tonart und äuſserlich in dramatisierender form gehalten. Dennoch möchten auch diese 34 verse Shelley zukommen. Sie enthalten einige ausdrücke, die charakteristisch sind.

V. 287: *cloud capped* height; dieser ausdruck ist sonst bei Shelley nicht belegt, findet sich aber in der übersetzung von Schubart's *Ewigem Juden* in *The German Museum* (s. w. u.).

---

[1]) Vgl. Ellis, s. 552.

[2]) Ferner v. 474: *the lightning's dark red flash*. V. 987: *Red lightnings*.

[3]) V. 1127. 1242. 1332. 1435.

[4]) In *The Wandering Jew* noch auſserdem v. 610. 614 (einschiebung). 666. 1017. 1258. 1339 (einschiebung). Vgl. Ellis, s. 329.

Ferner v. 305: *bickering* hell-flames ... Dies wort steht auch schon v. 263 und z. b. auch v. 784 und 794. Es ist bei Shelley in der dichtung sonst (in dieser bedeutung und verbindung) nur zweimal belegt. Aber in dem prosa-fragment zu v. 764 des *W. J.* kommt es nicht weniger als zweimal vor. Dann das schon erwähnte *Lightnings redden the wave* (v. 291). Endlich kommt der schlufs des canto II (v. 320—341) vielleicht auf Shelleys rechnung. Diese stelle beginnt:

As thus he spoke, a sudden *blaze*
Of pleasure mingled in his gaze.
Illumined by the *dazzling light,*
He *glows* with *radiant lustre bright*;
His features with new *glory shine*
And sparkle as with *beams divine.*

Diese häufung der licht- und leuchterscheinungen, sowie die belebung des auges und des antlitzes durch sie, ist, was erstere betrifft, bezeichnend für stellen in canto III und IV, die sicherlich Shelley angehören, und sie ist, was die belebung des antlitzes als lichtquelle betrifft, für Shelley charakteristisch.[1]) Freilich vermissen wir hier noch das durchgeistigte. Aber Allen sagt:

Das licht hat für ihn überhaupt eine gröfsere bedeutung als irgend ein anderes phänomen. Und in dieser auffassung ist der entwicklungsgang vom schüler bis zum gereiften künstler ersichtlich.

Es ist also mehr als ein anzeichen dafür vorhanden, dafs Shelley zum mindesten starken einflufs auf den zweiten Teil des canto I gehabt hat; hier tritt Paulo auch erst als freudloser ruheloser, als Ewiger Jude, in die erscheinung, und die *asterisks* dürften also auch in diesem zusammenhang ihre bedeutung haben.

Nicht zu übersehen ist auch, dafs sich in diesem *passus* keine spätere hinzufügung findet, sondern dafs *The Edinb. Lit. Journ.* und *Fraser's Magazine* sich hier wörtlich entsprechen, und dafs die verse nicht holperig sind. — —

Hier komme ich nun wieder auf die stelle in canto II,

Then would the fillet on his brow
Fierce as a fiery furnace glow ...,

---

[1]) Vgl. Allen, L. H., *Die Persönlichkeit P. B. Shelley's.* 1907. s. 34 ff.

wonach es alsbald heifst:

The strange light of his *gorgon eye*.[1])

Hier ist zu vergleichen *gorgon headed* (Laon & C., IV. 291); noch deutlicher aber *those Gorgonian eyes* (On the Medusa of Lionardo da Vinci, IV. 2).

Dafs Shelley auch hier mitgewirkt hat, scheint nicht ausgeschlossen. Besonders das eingeschobene lied, das übrigens ganz nach einer deutschen schauerromanze aussieht (v. 502 ff.), enthält einiges, was auf Shelley deuten möchte:

V. 506 f.:

Nightly those sounds swell full upon the breeze,
Which seems *to sigh as if in sympathy*;

V. 513:

Borne on *transparent ether's viewless wings* . . .

V. 518:

That form, the *embodied spirit* of a maid . . .

V. 525:

And o'er her bones the *dark red* coral grew.

Aber im übrigen mangeln hier charakteristische kennzeichen, und man kann deshalb nichts mit bestimmtheit vermuten.

Canto III.

Dagegen ist Medwin's mitteilung, dafs die kreuzigungsszene (canto III, anfang), die den anfang der erzählung des Ewigen Juden (Paulo's) bildet, gewissen akademischen preisaufgaben nachgebildet sei, nicht bestätigt worden. Diese szene kommt aber jedenfalls nicht Medwin zu, sondern Shelley.

Man hört Shelley reden (v. 600 ff.):

Then were *strange forms* through the darkness *gleaming*,
And the *red orb of night* on Jerusalem beaming,
Which faintly, with *ensanguined* light,[2])
Dispersed the thickening shades of night.

Und man meint ein grandioses gemälde zu sehen bei der schilderung der himmelfahrt, wo es z. b. v. 647 ff. heifst:

Gone now was every mortal trace;
His eyes with radiant lustre beamed —

---

[1]) Motto zu *St. Irvyne*, kap. VIII: in *meteor* eye verändert.

[2]) Vgl. v. 834: *ensanguined Wolga's strand.* V. 849: *ensanguined earth.*

His form confessed celestial grace,
And with a blaze of glory streamed.
Innumerable hosts around,
Their bows with wreaths immortal crowned,
With amaranthine chaplets bound,
As on their wings the cross they bore,
Deep dyed in the Redeemer's gore,
Attune their golden harps, and sing
Loud hallelujahs to their king. — —
. . . .
When suddenly a lurid stream
Of *dark red* light, with *hideous* gleam
Shot like a *meteor* through the night . . .

Der kraft dieser stelle, die schon das, was ich einmal Shelley's farbenplastik genannt habe, aufweist, steht das folgende nicht nach, wo es z. b. heiſst (v. 689 ff.):

A burning cross illumed my brow,
I hid it with a fillet grey,
But could not hide the wasting woe
That wore my wildered soul away,
And ate my heart with living fire.
I knew it was the avenger's sway,
I knew it was the avenger's ire!

Bei vers 705 ff. setzt dann, in ebenmäſsigen und markigen versen, die eigentliche sage des Ewigen Juden ein, zunächst in einer form, die nicht auf Schubart's *Ewigen Juden* oder andere uns bekannte behandlungen der sage hinweist (s. w. u.). Und dann kommt die bemerkenswerte einschiebung v. 727—763, die sicherlich eine erweiterte anlehnung an Schubart ist (s. w. u.).

Daſs dies alles von Shelley stammt, ergibt sich auch aus dem umstand, daſs Medwin gerade aus dieser beschreibung ein stück als Shelley zugehörig abdruckt (v. 780 ff.). Und zwar hat Medwin es — dies ist nicht nebensächlich — aus *St. Irvyne*, nicht aus einem ms. abgedruckt. Denn die zeile in *The Wandering Jew*, v. 784, lautet:

Have I 'scaped *the bickering fire*;

in *St. Irvyne* jedoch:

. . . . *the bickering flame.*

Und, nach Hutchinson,[1]) bei Medwin (in der ausgabe von Shelley's *Life* von 1847):

---

[1]) S. 979 f.

. . . . the *flickering flame.*[1])

Für uns kommt es hier vor allem darauf an, dafs Medwin diese stelle (780—790) Shelley als eigentum zuteilt.

Man wird auch das folgende nur ihm zugestehen (v. 799):

I pierce with *intellectual eye*
Into each hidden mystery;
I penetrate the fertile womb
Of nature; I produce to light
The secrets of the teeming earth,
And give air's unseen embryos birth:
The past, the present, and to come,
Float in review before my sight . . .

Wer denkt hier nicht an *Queen Mab,* wie auch bei den versen 905ff.:

A superhuman sound
Broke faintly on the listening ear,
Like to a silver harp the notes,
And yet they were more soft and clear . . .

Obschon stark unter Lewis's einflufs stehend (s. w. u.), sind auch ff. verse unverkennbar Shelley kongenial (924ff.):

. . . . she rode
Upon a *rosy-tinted cloud*;
Bright stream'd her flowing locks of gold;
She *shone* with *radiant lustre bright*,
And *blazed* with *strange* and *dazzling light* . . .
The terrors of her *fiery eye*
Pour'd forth *insufferable day*
And shed a wildly *lurid ray.*

Von grandioser phantastik sind die verse 980ff.:

The scatter'd fragments of the storm
Floated along the Demon's form,
Dilating till it touched the sky;
The clouds that roll'd athwart his eye,

---

[1]) Der umstand, dafs in *St. Irvyne,* ebenso wie bei Medwin, die oben genannte verszeile 781 (*That seal deep printed on my fated head*) fehlt, ist ungünstig für Medwin's zuverlässigkeit: er hat offenbar einfach aus *St. Irvyne* (und noch dazu nicht ganz richtig) abgeschrieben, ohne das ms. (von dem er sagt, dafs er es vor sich habe und Shelley's anteil danach genau angeben könne) zu rate zu ziehen! In der von H. B. Forman herausgegebenen *Revised Edition* (1913) beginnt das zitat mit *Still like the scathed pine* (v. 782), und als Quelle wird von Medwin hier "*Fraser's Magazine,* 1831, p. 672" angegeben! —

Reveal'd by its terrific ray,
Brilliant as the noontide day,
Gleam'd with a lurid fire;
Red lightnings darted around his head,
Thunders hoarse as the groans of the dead
Pronounced their Maker's ire.
A whirlwind rush'd impetuous by,
Chaos of horror fill'd the sky;
I sunk convulsed with awe and dread.

Es ist zu bemerken, daſs auch hier (von 624 an) nur die eine gröſsere spätere einschiebung (727—763) vorhanden ist, und daſs im übrigen von 624 an nur eine einzige veränderung im text die version des *Edind. Lit. J.* von *Fraser's Magazine* unterscheidet.[1]) —

Canto IV.

Die moralische betrachtung am anfang (v. 1023—1059) dürfte der *passus* sein, von dem Medwin sagt (Rev. Ed., s. 41):

> ... though the contrast in this style, and the inconsequence of the opinions on religion, particularly in the last canto, are sufficiently obvious to mark two different hands, and show which passages were his.

Er steht tatsächlich in einem gewissen gegensatz zu einigen äuſserungen Rosa's und Paulo's über die gottheit, die in England als blasphemien gelten muſsten und ihrerseits zu dem von Shelley hinzugefügten untertitel: *The Victim of the Eternal Avenger* stimmen, der vielleicht die ursache war, weshalb Ballantyne & Co. auf die veröffentlichung verzichteten (vgl. Dobell, s. XVI). Solche äuſserungen sind z. b.:

Heaven's pityless canopy (v. 289)

und:

I knew it was the avenger's sway,
I knew it was the avenger's ire! (v. 694f.).

Auch das folgende, wo angedeutet wird, daſs Victorio die geliebte Paulo's, Rosa, liebt (v. 1060 ff.), bietet keinen anhaltspunkt für Shelley.

Sehr charakteristisch für ihn ist dann aber v. 1103 ff.:

At intervals the moon shone clear;
Yet, *passing o'er her disk, a cloud*
Would now her silver beauty shroud.

---

[1]) Vers 848: *bade* statt *bid*. Dabei ist freilich stets zu bedenken, daſs Dobell leider nicht deutlich machte, was aus Shelley's ms. nur in *Fraser's Mag.*, nicht aber in *The Edinb. Lit. J.* abgedruckt wurde.

Dies steht in der einleitung zu der beschwörungsszene, die Shelley zuzuschreiben ist, und die sich anfangs durch einige zarte empfindungen auszeichnet, die ganz Shelleyisch anmuten; z. b.: (v. 1114 ff.):

A dying cadence swept around
Upon the waste of air,
It *scarcely might be called a sound,*
For stillness yet was there . . .

Oder (v. 1141 ff.):

The deadly work is almost done —
When *a soft and silver sound,*
Softer than the fairy song,
Which floats at midnight hour along
The *daisy-spangled ground,*[1])
Was borne upon the wind's *soft swell.*

Oder (v. 1184 ff.):

Through the dark midnight mists, an *eye,*
Flashing with crimson brilliancy,
Poured on his face its ray.

Hier haben wir wieder das überirdische flammen des auges, und *crimson* (vgl. Ellis, s. 132) ist ein sehr charakteristisches wort für Shelley.

Weiter sind derartige bei Shelley beliebte färbungen zu finden z. b. v. 1250:

a dim blue mist,

oder:

Yet the weird female's features dire
Gleamed thro' the *lurid yellow air*:
With a deadly *livid fire,*
Whose wild, inconstant, *dazzling light*
Dispelled the tenfold shades of night (v. 1253 ff.),

während das auge der zauberin

Fixed on her victim with horrid stare
Flamed with more *kindled radiancy* (v. 1259 f.).

Auch hier findet sich wieder die dramatisierende form des dialogs, wie canto I (v. 284 ff.) —: Victorio-Witch. Und dann werden die einflüsse aus *The Monk* bemerkbar (v. 1293 ff.).

In dem durch *asterisks* hievon getrennten teil (1389—1400) zeigt sich eine gewisse zartheit, und die ausdrücke

the pale moon's *pearly* beam (v. 1391)

---

[1]) Vgl. *Queen Mab,* VIII, 82: *daisy-spangled lawn.*

sowie:

Like notes of *heavenly symphony* (v. 1400)

dürften Shelley zukommen; damit aber auch dieser ganze *passus*. Ebenso ist Shelley's eigentum (nach Medwin) das eingelegte liedchen (1401—1408).

Aus dem fragmentarischen schluſs (1409 ff.) läſst sich wörtlich wenig gewinnen. Aber er ist wieder erfüllt von dem, was in England zu jener zeit als blasphemien angesehen wurde und zu Medwin's sinn nicht paſste:

Who is the god of Mercy? (v. 1430),

was den "atheisten" Shelley verrät; und sodann (v. 1436):

Is it then Christ's terrific Sire?

3. Shelley's Vorlagen.

a) Die ältere Sage.

Medwin berichtet, Shelley habe "formed a *grand* design", eine dichtung über den Ewigen Juden.[1]) Dann habe er (M.) ein "fragment", das gedicht *Der Ewige Jude* von Schubart, gefunden.

Mrs. Shelley is strangely misinformed as to the history of the fragment, which I, not Shelley, picked up in Lincoln's Inn-Fields (as mentioned in my preface to *Ahasuerus*), and which was not found till some of the cantos had been written (s. 42; New Ed.).

So wenig Medwin's darstellungen in *The Shelley Papers* und in *Life of Shelley* übereinstimmen, so ergibt sich dennoch auch hier, daſs Medwin's bericht nicht ganz so unrichtig ist, wie Dobell es annahm (s. XXIV ff.).

Vielmehr dürfte es damit seine richtigkeit haben, daſs Shelley ganz von sich aus das problem des Ewigen Juden zu bearbeiten wünschte, und daſs es nicht etwa die auffindung des sog. "fragments" war, was ihn dazu brachte.

Freilich ist ganz unzweifelhaft die figur des Ewigen Juden und anderes in *The Monk* von M. G. Lewis für Shelley's phantasie in seinem *Wandering Jew* in ausgedehnterem maſse fruchtbar geworden, als Dobell und andere dies festgestellt haben.[2]) Aber überdies zeigt es sich, daſs Shelley auch ab-

---

[1]) *New Ed.*, s. 40.

[2]) Rentsch, *Monk Lewis* (1902) sagt nichts über L.'s einfluſs auf Shelley.

gesehen von Schubart und *The Monk* nähere kenntnis von der sage gehabt hat.

Erstens weist er auf das vorhandensein derselben im "Schwarzwald" hin,[1]) und zwar in der vorbemerkung zu dem schauergedicht *Ghasta* (in Original Poetry of Victor and Cazire, no. XVI); und zweitens findet sich in *The Wandering Jew* (v. 708 ff.) eine stelle, die es zweifellos macht, daſs Shelley von der überlieferung der sage auch aus einer anderen quelle als Schubart, dem gedicht in Percy's *Reliques* oder *The Monk* kenntnis gehabt haben muſs:

> ... When once I fondly longed to see,
> Jerusalem, alas! my native place,
> Jerusalem, alas! no more in name,
> No portion of her former fame
> Had left behind a single trace ...
> The holy pavements were stained with gore,
> The place where the sacred temple stood
> Was crimson-dyed with Jewish blood.
> Long since, my parents had been dead,
> All my posterity had bled
> Beneath the dark Crusader's spear,
> No friend was left my path to cheer ...

Die gröſste ähnlichkeit weist kurz die *Histoire admirable du Juif Errant* auf (17. jahrh.)[2]):

> ... je vins encore une fois en Judée, et je ne trouvai plus ni parens, ni amis ..., —

und sodann berichten zwei deutsche drucke der sage[3]) aus dem jahre 1602, daſs der Ewige Jude 1547 in Hamburg gesehen worden sei. Er habe sein "weib, kind und gesind" in Jerusalem nicht mehr gesehen; vielmehr, da er "nach etzlichen vielen Jaren wieder gegen Jerusalem wollen ziehen, habe er alles zerstört und jemmerlich zerschleiffet gefunden ..."

In diesem bericht findet sich auch die mitteilung, daſs Gott ihn "vielleicht" bis am jüngsten tag ... erhalten wolle. — Dies sagt auch Shelley's Paulo-Ahasver gleich zu anfang seiner erzählung (v. 574 f.):

---

[1]) Hierüber wissen die deutschen monographien von Helbig, Neubaur, Prost und Soergel nichts zu berichten.

[2]) L. Neubaur, *Die Sage vom Ewigen Juden.* Leipzig, 1893. s. 35 und s. 122.

[3]) Vgl. ebenda, s. 53 ff., sowie s. 66 und s. 73.

> ... Mnst there remain until the dead
> Hear the last trump, and leave the tomb ...

Dies ist der gleiche bericht, auf den Percy in der vorbemerkung zu seinem gedicht hinweist.

Aber in dem gedicht selbst kommt zum vergleich nur str. 8 in betracht:

> ... He much again desired to see
> Jerusalems renowne,
> But finding it quite all destroyed,
> He wandered thence with woe ..., —

Also die rückkehr nach Jerusalem und dessen zerstörung. Im *Monk* käme höchstens in frage die äuſserung des Ewigen Juden (I, 223):

> I have no friend in the world, and, from the restlessness of my destiny, I can never acquire one.

Die stelle bei Schubart endlich, die heranzuziehen ist, lautet:

> Jerusalem sank. Ich knirschte den Säugling,
> Ich rannt' in die Flamme ...

Aber in keiner dieser darstellungen ist von *parents* oder *posterity* die rede, oder auch von der verdammnis des Ewigen Juden, bis zum jüngsten tage leben zu müssen. Daher muſs Shelley noch eine andere quelle gehabt haben. Dies ergibt sich auch aus der *Preface*, die Shelley dem ms., welches vom *Edinburgh Literary Journal* veröffentlicht wurde, beigab.[1]) Er nennt dort Ahasver

> an imaginary personage, noted for the various and contradictory traditions which have prevailed concerning him ... Many sage monkish writers have supported the authenticity of the fact,[2]) the reality of his existence. But as the quoting them would have led me to annotations perfectly uninteresting ... I decline presenting anything to the public but the bare poem ...

Dies zeigt zweifellos, daſs Shelley mehr vom Ewigen Juden wuſste, als aus den angezogenen stellen bei Percy, M. G. Lewis und Schubart.

b) Clarence Mangan's Übersetzung.

Zunächst sei eine annahme beseitigt, die falsch ist.

---

[1]) Siehe Dobell, a. a. o., s. XXI. — Das von Percy erwähnte *Dictionnaire historique etc. de la bible* von Calmet bietet nichts, was in frage käme.

[2]) Vgl. das vorwort bei Percy.

Dobell sagte auf s. 105:

> I learn from a ms. note in a copy of Shelley's Works ... that this poem of Schubart's was translated by the late Clarence Mangan, and inserted in one of his *German Anthology* papers in the *Dublin University Magazine.*

(Es ist hier also diese übersetzung in keiner weise zu Shelley in beziehung gebracht.) Diese angabe hat H. Richter folgendermaſsen verwertet (s. 22):

> Vielleicht hat er [Sh.] im "Ewigen Juden" nicht das deutsche original, sondern eine freie [!] übersetzung benützt, die Clarence Mangan in einer deutschen anthologie des *Dublin University Magazine* erscheinen lieſs.

Und H. Richter möchte, angesichts der verschiedenheit der beiden von Shelley selbst wiedergegebenen "*translations*", eine "ungenauigkeit in Shelley's aussage" darüber erkennen.

Weiterhin endlich schreibt A. Droop (Belesenheit P. B. Shelley's, 1906; s. 124), wahrscheinlich habe Medwin Schubart's gedicht gefunden und es Shelley gebracht.

> Es war vermutlich eine übersetzung von Clarence Mangan im *Dublin University Magazine* 1809.

Es schien mir der mühe wert, die sache klar zu stellen. Aber es hat mich mühe gekostet! Das auskunftsbureau deutscher universitäten in Berlin teilte mir mit, daſs das *Dublin University Magazine* im katalog des Britischen Museums erst von 1833 an aufgeführt sei. Daraufhin erfuhr ich schlieſslich durch die erwähnte gefälligkeit des Herrn Prof. Claude L. Purser, daſs die übersetzung von Clarence Mangan zwar sehr wortgetreu ist — der anfang lautet z. b.:

> From one of the dark caverns of Mount Carmel
> Ahasver crawled. Now near two thousand years
> Have rolled since unrest hasted him through all climes ...,

daſs aber diese übersetzung im *Dublin University Magazine* von 1837, s. 658—60 (Dezember), veröffentlicht worden ist.

Prof. Purser hatte recht, wenn er hinzufügte, daſs dies für Shelley, der 1822 starb, nicht wohl in betracht kommen könne. Indem ich mich dem anschlieſse und nur noch erwähnen will, das Clarence Mangan im jahre 1809 erst sechs jahre alt war,[1]) ist also die übersetzung von Clarence Mangan

---

[1]) Vgl. J. W. Cousin, *A Short Biographical Dictionary of English Literature,* s. 256.

"vom jahre 1809" für die weiteren betrachtungen ausgeschaltet.

c) *The Monk* von M. G. Lewis.

Es ist ferner festgestellt worden, dafs M. G. Lewis's *The Monk* das gedicht Shelley's beeinflufst hat. Dies darf wohl genauer erörtert werden.

Zuerst stellte Medwin (Rev. Ed., s. 40) fest, dafs die vision im III. canto der vorliebe Shelley's für *The Monk* entstamme (v. 905—995). Dobell findet keine grofse ähnlichkeit (s. 97).

Es handelt sich aber nicht, wie Dobell meint, um Don Lorenzo's vision im 1. kapitel des I. bandes, sondern um das zauberwerk der Matilda, der ersten geliebten des sündigen mönchs Ambrosio, d. h. um kapitel 2 des II. bandes. Hier finden sich deutlichste übereinstimmungen.

Das zauberwerk Matilda's wird von sanfter musik begleitet (bd. II, s. 75 f.)[1].

Shelley (910):

Again the unknown music floats . . . —

Das zauberwerk Matilda's geht in der gräbergruft des klosters vor sich. Shelley (915) spricht ganz unvermittelt von *charnelhouse air*, die voller *dark vapours* ist, bis (917):

. . . a thick dark cloud
From beneath the pavement broke.

The Monk (II, 74):

A volume of dark clouds rose slowly . . .

Sodann heifst es von dem beschworenen geist (Monk, II, 75):

he was surrounded by clouds of rose-coloured light, and at the moment that he appeared, a refreshing air breathed perfumes through the cavern.

Vgl. Shelley (917):

Around ambrosial perfumes breathe;

und v. 924 f.:

Upon a rosy-tinted cloud she rode. —

Ferner *The Monk*, a. a. o.:

His form shone with dazzling glory . . .

---

[1]) Large Paper Edition, Privately Printed; o. j., 2 bde.

Shelley (927 f.):

She shone with radiant lustre bright
And blazed with strange and dazzling light. —

Matilda hat einen dolch im gürtel stecken, mit welchem sie sich in den arm sticht.

Shelley (948):

She held a poniard in her hand. —

Ganz besonders zwingend aber ist der umstand, daſs die schöne, strahlende jünglingsgestalt, die Matilda beschwört, auſserdem folgendermaſsen in *The Monk* (s. 76) geschildert wird:

a wildness in the demon's eyes, and a mysterious melancholy impressed upon his features, betraying the fallen angel ....

Shelley (935 ff.):

But there, too, sate pourtray'd
The inventive malice of a soul
Where wild demoniac passions roll;
Despair and torment on her brow
Had mark'd a melancholy woe
In dark and deepen'd shade ...
And all the fallen angel stood betrayed. —

Was diese vision betrifft, so hat Medwin also zweifellos aus sicherer erinnerung heraus berichtet. —

Aber auch die zweite erscheinung des "Lucifer" in *The Monk*, wo er sich als schauderhafter, finsterer teufel zeigt, ist bezeichnenderweise von Shelley in *The Wandering Jew* verwertet worden, und zwar öfters geradezu wörtlich (im IV. canto):

Shelley (v. 1310 f.):

At length a wild and piercing shriek ...
Announced the coming Prince of Hell.

The Monk, II, 293:

Instantly the thunder was heard to roll horribly ... the dungeon resounded with loud shrieks, and the demon fled ...

Shelley, 1322 f.:

Inspired and wrapt in bickering flame.
The strange, the awful being stood.

The Monk, II, 289:

Still the lightning flashed around him ...

Shelley, v. 1348 f.:

And from his basiliskine eye
Sparks of living fury fly ....

The Monk, a. a. o.:

Fury glared in his eyes . . . —

Als Lucifer (= satan) spricht, ist die wirkung bei Shelley (1359 f.):

The cavern trembled with the sound;
Trembled beneath his feet the ground . . .

und in *The Monk* (II, 290):

At the sound Nature seemed to tremble. A violent earthquake rocked the ground. —

Ferner Shelley (1375 ff.):

She spake, and to confirm the spell
A strange and subterranean sound
Reverberated long around,
In dismal echoes — the dark cell
Rocked as in terror — thro' the sky
Hoarse thunders murmured awfully . . .

The Monk, II, 289:

Scarce had she pronounced the last word, when the effects of the charm were evident. A loud burst of thunder was heard, the prison shook to its very foundations . . .

Auch wenn Shelley von satan sagt (1339):

a shapeless, hideous beast, —

so stimmt das ziemlich zu der erscheinung Lucifer's in *The Monk* (a. a. o.):

He appeared in all that ugliness which since his fall from heaven had been his portion. —

Dobell hat auf die ähnlichkeit von *The Wandering Jew* und der Ahasver-episode in *The Monk*[1]) hingewiesen (s. 97 ff.). Vermutlich meinte er damit auch die zauberpartien in *The Wandering Jew,* canto III, und zwar v. 886—899, wo es heifst:

I marked a circle round my form;
About me sacred reliques spread,
The reliques of magicians dead,
And potent incantations read —
I waited their event . . . . .
'Twas then I seized a magic wand,
The wand by an enchanter given,
And deep dyed in his heart's red blood.

---

[1]) Bd. I. s. 220—235.

Vgl. *The Monk* (I, s. 225 f.):

He next drew from the chest a covered goblet: with the liquor which it contained, and which appeared to be blood, he sprinkled the floor; and then dipping in it one end of the crucifix, he described a circle in the middle of the room. Round about this he placed various reliques . . .

Und sodann:

Lastly, he took out a large bible, and beckoned to me to follow him into the circle . . . Holding the crucifix in one hand, the bible in the other, he seemed to read with profound attention.

An diese beiden stellen aus *The Monk* erinnert auch folgende aus *The Wandering Jew* (1293 ff., canto IV):

An ancient book
Of mystic characters she took . . .,
She traced a circle on the floor . . .

Weiterhin aber wird Dobell folgende übereinstimmung im auge gehabt haben:

The Monk (I, s. 227):

In spite of his injunctions to the contrary, curiosity would not suffer me to keep my eyes off his face: I raised them, and behold [*sic*] a burning cross impressed upon his brow.[1])

Vorher hieſs es (s. 222):

A band of black velvet, which encircled his forehead, spread over his features an additional gloom.

Und s. 224:

He put his hand to the velvet, which was bound round his forehead. There was in his eyes an expression of fury, etc.

Vgl. dazu *The Wandering Jew* (v. 689 f.; canto III):

A burning cross illumed my brow,
I hid it with a fillet grey,
But could not hide the wasting woe . . .

Und v. 815 f.:

He raised his passion quivering hand,
He loosed the grey encircling band,
A burning Cross was there . . . —

Überdies verglich Dobell *The Wandering Jew*, 276 f.:

Rosa, wilt thou then be mine?
Ever fairest, I am thine!

---

[1]) Dies zeichen und die schwarze binde findet sich nicht in der deutschen, sondern entstammt der spanischen sage. Vgl. Helbig, *Die Sage vom Ewigen Juden*. 1874. S. 7.

und *The Monk*, I, s. 205:

Agnes! Agnes! thou art mine!
Agnes! Agnes! I am thine! —

Ferner möchte ich auf die charakteristik der äbtissin im I. canto von *The Wandering Jew* (v. 126—141) hinweisen, die ein abglanz der eindrucksvollen schilderung des mönchs Ambrosio, der die sündige nonne Agnes starr verdammt (I, s. 16—19; 54 ff.), und der strengen priorin von St. Clara (I, s. 57 ff.) sein dürfte, wie denn die ganze eingangsszene in der klosterkirche in der tönung[1]) stark an den anfang von *The Monk* gemahnt.

In *The Wandering Jew* heiſst es (a. a. o.):

With beads and crucifix and hood,
Close by his side the abbess stood;
Now her dark penetrating eyes
Were raised in suppliance to heaven,
And now her bosom heaved with sighs,
As if to human weakness given.
Her stern, severe, yet beauteous brow
Frowned on all who stood below;
And the fire which flashed from her steady gaze,
As it turned on the listening crowd its rays,
Superior virtue told, —
Virtue as pure as heaven's own dew,
But which, untainted, *never knew*
To pardon weaker mould,
The heart though chaste and cold as snow —
'Twere faulty to be virtuous so.

The Monk (I, 16 f.):

. . . his eyes large, black, and sparkling, and his dark brow almost joined together . . . Still there was a certain severity in his look and manner that inspired universal awe, and few could sustain the glance of his eye, at once fiery and penetrating.

Sodann, was die *superior virtue* betrifft:

The Monk, I, s. 48 (das selbstgespräch Ambrosio's):

Are not the passions dead in my bosom? have I not freed myself from the frailty of mankind? Fear not, Ambrosio! Take confidence in the strength of your virtue!

Und endlich, zu *virtue which never knew to pardon weaker mould,* vgl. Ambrosio's antwort an die sündige Agnes (I, 55 und 57):

---

[1]) Nicht im motiv!

> Unworthy wretch! Such lenity would make me your accomplice. Mercy would here be criminal ... Penance and mortification shall expiate your offence, and severity force you back to the paths of holiness.

Und sodann die priorin (I, 59):

> I go to signify my intention to the convent, and Agnes shall be the first to feel the rigour of those laws, which shall be obeyed to the very letter.[1]) — —

Wenn hier alles zusammengestellt wurde, was für einen erheblichen einfluſs von *The Monk* auf Shelley's jugendgedicht spricht, so muſs demgegenüber eine beeinflussung, die H. Richter (s. 21) geltend macht, wohl fallen. Shelley fügte dem III. canto eine anmerkung bei, worin er eine freie übertragung des von ihm im III. gesang benutzten *German author* wiedergibt.

Hierzu sagt H. Richter:

> Das zur vergleichung von ihm selbst beigefügte fragment ist jedoch nicht Schubart's "Ewiger Jude", sondern eine variante, die, obzwar in form und inhalt ähnlich, doch auch mehr an eine stelle des "Monk" wie an Schubart anklingt.

In einer anmerkung gibt H. Richter zum beweis alsdann die parallele: *The Wandering Jew*, v. 764—781, und *The Monk*, I, s. 223f.

Wenn H. Richter sagt, "möglicherweise" sei Lewis "auch hier" unter deutschem einfluſs gestanden, so möchte ich dies bekräftigen: die reihenfolge, wie Lewis seinen Ewigen Juden von den schrecklichen dingen, die er erlebte, und trotz deren er nicht sterben konnte, reden läſst, entspricht durchaus dem Schubart'schen gedicht *Der Ewige Jude*; besonders deutlich ist das in bezug auf die *banditti*, deren *swords become blunted and break against my breast*;[2]) auf den tiger, den hungrigen löwen, bei Lewis vereint in: *The hungry tiger* —, und Lewis's *alligator*, bei Schubart schlange und drache. Auch die stelle: *I rush into fire* entspricht derjenigen bei Schubart: *Ich rasender lief in brennenden Wald.* —

Aber abgesehen von Shelley's ausdruck (780): *their Maker's seal*, der wohl auf Lewis's: *God has set his seal*

---

[1]) Im übrigen verweist H. Richter (s. 21) auf eine ganz ähnliche szene in Mrs. Radcliffe's *Italian*, die Shelley das motiv der ersten hälfte des canto I geboten habe.

[2]) "An mir sprang der stahlkolben des riesen."

upon me zurückgeht, findet sich von alledem in Shelley's note zu *The Wandering Jew* nichts. Daſs der tiger, den Lewis Schubart entnahm, in Shelley's note zu *Queen Mab* ebenfalls vorkommt, beweist nichts für H. Richter's annahme, daſs *The Wandering Jew* hier von Lewis beeinfluſst sei. Vielmehr steht von dem hauptinhalt dieser stelle (v. 467 ff.) — dem sichhinabstürzen in den schlund eines vulkans — bei Lewis kein wort.

Dies Empedokles-motiv vielmehr weist (wie auch die spätere note zu *Queen Mab*) unmittelbar auf Schubart; und so ist es auch mit den vorangehenden versen, *W. J.* 752 ff. —:

> The yawning ocean opened wide,
> Received me in its vast abyss,
> And whelm'd me in its foaming tide . . .
> Then the wild surges of the main
> Dash'd and left me on the rocky shore, —

und dem anfang der dazu gehörigen note:

> I cast myself . . . into the wide weltering ocean . . . The foaming billows . . . at length dashed my almost inanimate frame against the crags.

Schubart, v. 42 ff.:

> Von wolkengegürteten klippen stürzt' ich
> Hinunter ins meer; doch strudelnde wellen
> Wälzten mich ans ufer . . .

Lewis:

> I plunge in the ocean, the waves throw me back with abhorrence upon the shore.

Wenn auch H. Richter nochmals, in ihrer abhandlung *Original Poetry by Victor and Cazire* (Engl. Stud., XXVI, s. 140 [1899]) sagt, Shelley klinge in dem *passus* (764 ff.) "fast wörtlich" an Lewis an, so ergibt im gegenteil eine vergleichung des entsprechenden textes (v. 735—794) ganz entschieden unbestreitbare und erhebliche, wörtliche anlehnungen an das fragment, das Shelley nicht ohne grund als note unterm text vermerkt hat, nicht aber an Lewis.

Einige proben mögen genügen:

Fragment.	*The Wandering Jew.*
I cast myself from the . . . summit of the gigantic Teneriffe into the wide weltering ocean.	735. Then would I rush to the . . . height Of the gigantic Teneriffe . . . And flung me to the seas.

The clouds wich hung below, bore up my odious weight;	741. The . . . clouds that lower'd beneath Bore my detested form.
the sulphureous bitumen scorched the blood within my veins, parched up my flesh and burnt it to a cinder.	746. Scorched to a cinder my fated form. 770. Which whirl'd me in their sulphureous wave, And scorched to a cinder my hated frame, Parch'd up the blood within my veins . . .
. . . the bickering flames . . .;	784. the bickering fire . . .
. . . . and like the scattered oak, which remains a monument of faded grandeur.	785. Like the scathed pine which a monument stands Of faded grandeur.

Und dies fragment hängt sicherlich teilweise mit Schubart's *Ewigem Juden* zusammen, obschon, wie wir sehen werden (vgl. u. s. 473 f.), wohl nicht unmittelbar.

4. Shelley's Fragmente und Chr. Fr. D. Schubart's *Ewiger Jude.*

a) Auffindung und inhalt des "Fragments".

So verwickelt die frage nach Shelley's fragmenten aus Schubart's *Ewigem Juden* ist, so glaube ich doch, im folgenden die lösung darbieten zu können.

Die bekannteste bemerkung über das mysteriöse deutsche "Fragment" ist wohl die am schlufs der note zu *Ahasuerus, rise!* (Queen Mab, VII). Shelley sagt dort[1]):

> This fragment is the translation of part of some German work, whose title I have vainly endeavoured to discover. I picked it up, dirty and torn, some years ago, in Lincoln's-Inn-Fields.

H. B. Forman bemerkt hiezu[2]):

> The note does not make it clear, what Shelley professes to have picked up.

Die unklare beziehung des *it* bei Shelley verhindert tatsächlich, aus dieser bemerkung allein der sache auf den grund zu gehen, und es ist dadurch viel unsicherheit geschaffen worden darüber, ob es sich um eine Medwin-Shelley'sche

---

1) Ausg. von Dowden, s. 45.
2) Medwin, New Ed., s. 490, note.

übersetzung aus dem Deutschen oder um ein englisches fragment handelt, welches Medwin in Lincoln's-Inn-Fields im jahre 1809 oder 1810 auflas. —

Denn, unbedeutend, wie der umstand an sich ist, so wird man sich doch H. B. Forman gern anschliefsen, wenn er (a. a. o.) hinzufügt:

> but Medwin need no be begrudged the credit of the find.

Bisher wurde der behauptung Shelley's, er sei der finder, nur die stelle aus Medwin entgegengehalten (s. 42), wo er sagt:

> Mrs. Shelley is strangely misinformed as to the history of the fragment, which I, not Shelley, picked up at Lincoln's-Inn-Fields ...

Dies bezieht sich auf Mrs. Shelley's feststellung in ihrer *note* zu *Queen Mab* [1]):

> He wrote also a poem on the subject of Ahasuerus — being led to it by a German fragment he picked up, dirty and torn, in Lincoln's Inn Fields.

Medwin verweist (a. a. o.) aber auch auf seine vorrede zu *Ahasuerus, the Wanderer.* [2]) Diese druckte H. B. Forman nun im *Appendix* seiner ausgabe von Medwin's *Life* usw. ab (s. 489 ff.). Und da heifst es:

> In one of the daily rides I was accustomed to take in the spring of 1822, at Pisa, with Lord Byron and Mr. Shelley, a juvenile production of the latter, published without his consent, happened to become the subject of conversation; in the course of which, Lord Byron asked Mr. Shelley why he had prefaced his note on the Wandering Jew, attached to the poem above alluded to, with an assurance that it was accidentally picked up in Lincoln's-inn-fields; his reply was, "ask M., he best can answer the inquiry".
>
> Though I perfectly remembered the circumstance of having given the note in question to Mr. Shelley, some fifteen years ago, I had a very vague recollection of what it contained, nor at this distance of time can trace its origin. Whether it was translated by a German master who at that time attended me, from his own language, or was partly his composition, and partly mine, or what its real history is, I am at this moment entirely ignorant.

In *The Life*, usw., sagte er dann noch einmal (s. 43):

> He [Shelley] was not aware that the fragment which I had accidentally found was not a separate publication, but mixed up with the

---

[1]) Ausgabe von Dowden, s. 69.

[2]) 1823.

works of Schubard [*sic*], and had been copied, I believe, from a Magazine of the day.

Ein anderer gewährsmann ist Hogg. Er sagt[1]):

Before Sh. came to Oxford he composed a tale, or a fragment of a tale, on the subject of the Wandering Jew, giving to him, however, the name of a Persian, not of a Jew — Ahasverus, Artaxerxes. This no learned, accurate German would have done. That he found the composition in the streets of London is an integral portion of the fiction .... It is a common device to add to the interest of a romance by asserting that the MS. was discovered in a cavern, in a casket .... Respecting the finding of this fragment, some have affirmed one thing, and some another. It has been said that it was part of a work printed in the German language. If it had been in German, Shelley could not have translated it at that time, for he did not know a word of German.[2]) The study of that tongue — being both equally ignorant of it — we commenced together in 1815. Of this our joint study hereafter. Somebody or other, determined not to be left behind in the race, declares that he found it himself [Medwin], if I mistake not, and presented it to Shelley ..... I have amongst Shelley's papers a fragment of the fragment, in his handwriting. It is one leaf only, and it appears to be the last, the conclusion of the story. The last sentence has never been printed; it presents the narrative of the sufferings of Ahasuerus in a totally different point of view with reference to moral and religious considerations, and is therefore not undeserving attention.

Aus diesen angaben sind verschiedene folgerungen gemacht worden. So sagt Dowden[3]):

Shelley or his cousin had picked up in Lincoln's Inn Fields a printed fragment containing the translation of part of Schubart's poem, "Der Ewige Jude".

Und er fügt in einer anmerkung hinzu:

Probably part of the *German Museum* ... for June, 1801, or some journal which had reprinted from it the translation from Schubart given on its pp. 424—426.

H. Richter (s. 20):

In einem bücherantiquariate[4]) von L. I. F. hatte Shelley auf einem schmutzigen, zerrissenen blatte eine prosa-übersetzung des "Ewigen

---

[1]) *The Life of P. B. Shelley*, 1906. S. 121 f.

[2]) Bekanntlich hat Medwin sich hiegegen gewandt, indem er sagte (Rev. Ed. s. 73), daſs Shelley schon in Oxford etwas Deutsch gekonnt habe.

[3]) *The Life of P. B. Shelley* 1886. I. S. 44.

[4]) Wo in den quellen das "antiquariat" erwähnt wird, habe ich nicht feststellen können.

Juden" von Schubart gefunden. Der name des dichters fehlte darauf .... Die urwüchsige kraft .... der rhapsodie, die er für ein fragment hielt, ergriffen ihn ....

R. Ackermann (P. B. Shelley; s. 40):

Den anstoſs zu diesem [gedicht] bot den beiden das gedruckte fragment einer übersetzung von Schubart's "Ewigen Juden" [*sic*], das Shelley oder Medwin bei einem antiquar[1]) in L. I. F. auffand.

H. Richter hat durchaus recht, wenn sie, auch ohne begründung, sagt, daſs Shelley das gefundene "für ein fragment hielt", während er tatsächlich das ganze Schubartsche gedicht in händen hatte.

Dies geht aber weder aus der note zu *The Wandering Jew* noch aus der zu *Queen Mab* hervor, die tatsächlich nur ein "Fragment" wiedergibt — d. h. das Schubart'sche gedicht (das 119 verszeilen umfaſst) nur bis einschlieſslich vers 111. Wohl aber ersehen wir es aus dem weiteren fragment, das Hogg in Shelley's handschrift besaſs, und das vers 71 ff. bis zum schluſs umfaſst. Es heiſst dort:

And Ahasuerus dropped down. Night covered his bristly eyelid. The Angel bare me [*sic*] back to the cavern. 'Sleep here', said the Angel, 'sleep in peace; the wrath of thy Judge is appeased; when thou shalt awake, He will be arrived, He whose blood thou sawest flow upon Golgotha. Whose mercy is extended even to thee!'

Vgl. Schubart:

Und Ahasverus sank. [Ihm klang's im ohr.] Nacht deckte sein borstiges augengewimper. Ein engel trug ihn wieder ins geklüft. "Da schlaf nun", sprach der engel, "Ahasver, schlaf' süſsen schlaf; gott zürnt nicht ewig! Wenn du erwachst, so ist er da, Des blut auf Golgatha du flieſsen sahst; und der — auch dir verzeiht!"

Die tatsache, daſs hier der schluſs nach Shelley's handschrift vorliegt, zeigt, daſs es richtig ist, wenn Medwin feststellte (s. 41):

We differed also as to the conduct of the poem. It was my wish to [follow the German fragment, and][2]) put an end to the Wandering Jew — a consummation Shelley would by no means consent to.

Dies stimmt auch, insofern "Paulo" = Ahasver in *The Wandering Jew* (schluſs) nicht gnade, sondern verdammnis findet. —

---

[1]) Siehe oben s. 464 anmerkung 4.

[2]) Dies ist in der *Revised Edition* weggelassen, findet sich aber, vgl. Dobell, a. a. o., s. XXVII, in der ausgabe von 1847.

Aber noch etwas weiteres wird durch den hinweis auf das schlufsfragment bei Hogg klarer: die erzählung Medwin's (s. 43), dafs Shelley in der Bodleiana den bibliothekar sogleich fragte

Whether he had *The Wandering Jew.*

Und dann folgt der oben schon abgedruckte satz:

He was not aware that the fragment I had occasionally found was not a separate publication, but mixed up with the works of Schubard, and had been copied, I believe, from a Magazine of the day.

Unter *separate publication* versteht Medwin also ein selbständiges, gröfseres werk. Hiefür hielt Shelley den *Ewigen Juden*; er glaubte tatsächlich, das Schubart'sche gedicht sei nur ein bruckstück. So erklärt sich sein ausdruck: *part of some German work.* Und da er ein selbständiges werk *The Wandering Jew* nicht in der Bodleiana erhielt, zweifelte er daran, dafs dies der richtige titel sei; daher allein erklärt sich seine bemerkung

whose title I have vainly endeavoured to discover.

Diese bemerkung ist nämlich sonst unerklärlich; namentlich dann, wenn man feststellt, wie der abdruck in *The German Museum* beschaffen war (s. w. u.), auf den (vgl. o.) Dowden hinwies, und der allem nach wirklich Shelley's "Fragment" gewesen ist. —

Es ist anzunehmen, dafs Shelley auch den namen des verfassers kannte, dafs er in der Bodleiana "*The Wandering Jew* by Schubart" verlangte.

Und es ist ferner anzunehmen, dafs eben der deutsche name Schubart Medwin oder Shelley zu der überzeugung brachte, es mit einem deutschen "fragment" zu tun zu haben.

Es bleibt nämlich sonst vollkommen rätselhaft, wie Medwin und Shelley überhaupt gewufst haben sollen, dafs das gedicht deutschen ursprungs war, wenn sie nicht einen originaldruck, sondern eine englische übersetzung gefunden hatten.

Wenn Medwin sich schon 1823 hierüber nicht mehr klar war, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, das Shelley's fragmente keine *ad hoc* angefertigte übersetzung sind, sondern auf *The German Museum* zurückgehen.

Bemerkt sei hier noch, daſs sich auch in Medwin's *preface* zu seinem *Ahasuerus* ein weiteres fragment findet, das offenbar nur eine gekürzte abschrift der Shelley'schen note zu *Queen Mab* ist.

Dies zeigt zum beispiel die version:

I placed myself before the falling statue,

wie Shelley merkwürdigerweise Schubart's "riesin" (The German Museum: *giantess*) wiedergegeben hat.

Auch schlieſst Medwin's Fragment wie das in der note zu *Queen Mab* mit der zeile 111 des Schubart'schen gedichtes. Die abweichungen sind nur sehr unbedeutend.

Im übrigen dürfte nun Shelley's unklarer schluſssatz zu seiner note zu *Queen Mab* dahin zu fassen sein:

"Dies bruchstück — (von dem ich den schluſs nicht wiedergebe) — ist eine übersetzung; und zwar die von einem teil eines (gröſseren) deutschen werkes, dessen (richtigen, bezw. genauen) titel ich vergebens herauszufinden versucht habe."

b) Die übersetzung in *The German Museum* und Shelley's Fragmente.

Wenn man nur den text in der zeitschrift *The German Museum*, 1801, s. 424—426, der die überschrift trägt:

THE WANDERING JEW
BY SCHUBART

mit den Shelley'schen fragmenten (note zu Q. M. und bei Hogg) vergleicht, kann man zu keinem endgültigen ergebnis kommen. Im gegenteil; so auffällig manche ausdrücke und ganze absätze übereinstimmen, so auffällig sind andrerseits auch viele abweichungen in einzelheiten.

Diese abweichungen sind nicht nur auslassungen, sondern auch wortänderungen, wie das schon erwähnte *statue* statt *giantess*.

Besonders auffallend ist z. b. folgendes:

G. M.:

and there roared with the giants .... in accents of despair, lashing ["geisselte"] with my groans the mount's sulphureous mouth —

Shelley:

... polluting with my groans, etc.

Ferner:

G. M. (zu anfang):

by ever-increasing restlessness,

und Shelley:

by never-ending restlessness.

G. M.:

skulls towered up there

Shelley:

skulls heaped up there.

Das im folgenden gesperrt gedruckte fehlt z. b. bei Shelley:

Balls hailed upon me — like peas thrown upon a coat of mail, The lightnings of battle hissed harmless round my loins, as they serpentine round the hips of a pointed rock, girt with scowling clouds.

Dagegen heiſst der anfang hier bei Shelley:

Balls in vain hissed upon me;

und dann:

the lightnings of battle glared harmless ...

Nur ein vergleich mit dem deutschen gedicht kann daher wirklich sicherheit geben und zu einer erklärung dieser abweichungen führen.

Eine menge von übereinstimmungen zwischen *G. M.* und Shelley — einschiebungen, auslassungen, texterweiterungen und zusammenziehungen — ergeben sich, die keinen zweifel daran verstatten, daſs Shelley's quelle die übersetzung in *The German Museum* war, trotz der eben vermerkten abweichungen. —

Einschiebungen:

Schubart, v. 1:

... Kroch Ahasver.

G. M. und Sh.:

Ahasuerus the Jew ...

Schubart, v. 4:

sank mit seiner last ...

G. M. und Sh.:

sinking under the heavy load ...

Auslassungen:

Schubart, v. 31 f.:

Das furchtbarste gericht
hängt schreckenbrüllend ewig über mir.

G. M. und Sh.:

the judgment that hangs over me!

Schubart, v. 112 f.:

Und Ahasverus sank. Ihm klang's im ohr;
Nacht deckte ...

G. M. und Sh.:

And Ahasuerus dropped down. — Night dropped ...

Texterweiterungen:

Schubart, v. 3:

Seit unruh' ihn durch alle länder peitschte.

G. M.:

since he was first goaded by ever-increasing restlessness to rove from pole to pole.

Sh.: bis auf *never-ending* (statt *ever-increasing*): ebenso.

Schubart, v. 60:

Hohn dem Gallier.

G. M. und Sh.:

defiance to the infuriate Gaul, ...

Sehr frei ist folgende übertragung:

Schubart, v. 96:

Den staubleib tragen! mit seiner totenfarbe und seinem siechtum! seinem gräbergeruch!

G. M. und Sh.:

to be doomed to be imprisoned for ever in the clay-formed dungeon! to be for ever clogged with this worthless body, its load of diseases and infirmities!

Zusammenziehung:

Schubart, v. 76 ff.:

... fand mich — geröstet
Unter blut und hirn und mark,
Und unter zerstümmelten äsern
Meiner streitgenossen wieder.

G. M. und Sh.:

I fell down[1]) upon[2]) heaps of smoking limbs, and was only singed. —

---

[1]) Fehlt bei *Q. M.*, steht aber bei Hogg.

[2]) Bei *Q. M.*: *on*; *upon* bei Hogg.

All dies ist so beweisend dafür, dafs die übersetzung des *German Museum* das in Lincoln's-Inn-Fields gefundene "Fragment" war, dafs eine andere annahme, etwa die einer übersetzung aus dem Deutschen durch Medwin's lehrer, ausgeschlossen erscheint.

Die erheblichen abweichungen in der note zu *Queen Mab* und bei Hogg erklären sich teilweise durch selbständige änderungen Shelley's, teils aber auch durch flüchtiges abschreiben. Dies erweist in einzelheiten auch ein vergleich des fragments zu *Queen Mab* mit dem bei Hogg. So fehlt hier z. b. der satz:

the tiger's tooth could not pierce me,

während er in der note zu *Queen Mab* sowie in *The German Museum* vorhanden ist (doch hier: *hurt* statt *pierce*). —

Der text des *German Museum* ist in zeilen abgeteilt, die denen bei Schubart möglichst entsprechen.

S. 424 des betr. bandes des *G. M.* ist ebenso wie s. 425 die innere seite eines bogens; auf s. 426 sind noch drei zeilen druck. Das "Fragment" hätte demnach aus zwei blättern bestanden. Die worte der überschrift *by Schubart* sind dicht über der ersten textzeile (s. 424), sodafs der titel nebst dem namen des deutschen dichters kaum weggerissen sein konnte, ohne dafs auch der text davon betroffen worden wäre.[1]) Wie schon gesagt, ist jedoch anzunehmen, dafs Shelley eben aus dem namen 'Schubart' schliefsen konnte, dafs es ein deutsches gedicht war.

Die übersetzung ist gezeichnet *P. W.* Miss Purser nimmt an, dafs es Peter Will bedeute, der auch eine novelle von Kotzebue übersetzte, wobei er sich nennt: "Minister of the Reformed Congregation in the Savoy" (1799). —

Störend bei der annahme, dafs Shelley's quelle wirklich diese übersetzung in *The German Museum* war, ist nur die angabe von Medwin (s. 43), dafs das "Fragment"

had been copied, I believe, from a Magazine of the day.

I believe, sagt er freilich. Und wenn es auch ein abdruck aus einem anderen *journal* war (vgl. oben was Dowden, I. S. 44, anm. sagte), so handelt es sich doch sicherlich um P. W.'s text. — —

---

[1]) Mitteilung der Miss Olive Purser.

Man wird also künftig wohl sagen müssen, dafs Medwin Schubart's *Ewigen Juden*, in der übersetzung von Peter Will im *German Museum* fand und sie Shelley brachte, der zunächst für sein schon angefangenes gedicht *The Wandering Jew* daraus schöpfte, und später noch wiederholt auf den Ahasverstoff zurückkam. — —

Dafs Shelley *The Wandering Jew* schon begonnen hatte, als Medwin das Schubart'sche gedicht fand, sagt Medwin ausdrücklich, und es ist kein grund vorhanden, es zu bezweifeln.[1]) Auch der vorliegende text von *The Wandering Jew* widerspricht dem keineswegs, da der Schubart'sche einflufs erst im "3. Canto" deutlich wird.

Wenn die beiden jünglinge schon an einem Ahasver-gedicht safsen, so ist es auch begreiflich, wie Medwin dazu kam, das zerrissene und schmutzige papier Shelley mitzubringen. Ihre freude, ein gedicht über eben den stoff zu finden, den sie erwählt hatten, mag grofs gewesen sein.

Wie tief und innerlich aber Shelley's bewunderung des Schubart'schen textes war, ergibt sich nicht nur aus der wiederholten abschrift (Hogg's variante) und der verwendung als note zu *Queen Mab*, sondern auch aus der hier noch nicht besprochenen

Note zu *The Wandering Jew.*

* * *

Auch hier ist eine schlufsbemerkung Shelley's vorhanden, die zunächst ziemlich undurchsichtig ist:[2])

> I have endeavoured to deviate as little as possible from the extreme sublimity of idea which the *style*[3]) of the German author, of which this is a translation, so forcibly impresses.

Und es ist sehr frappierend, dies fragment als eine "übersetzung" von Schubart hingestellt zu sehen. Denn dies ist nicht richtig. Die zweite hälfte, von *Repeatedly have I* an, hat mit Schubart's *Ewigem Juden* gar nichts zu tun. Der blitz, das bild von der verwetterten eiche und das motiv des verwundenden aber nicht tödlichen dolches wurde von Shelley

---

[1]) ... "which was not found till some of the cantos had been written" (s. 42).

[2]) Dobell, a. a. o., s. 36.

[3]) So bei Dobell.

in eigener, breiterer ausgestaltung hinzugefügt und ist auch in der s. g. vision des III. gesanges verwertet (v. 782 ff.). Die erste hälfte der variante weist dagegen eine bedingte ähnlichkeit mit Schubart auf.[1])

In der form kann ich freilich nicht, wie H. Richter, eine ähnlichkeit feststellen; denn das fragment ist einfach prosa. Aber im inhalt lassen sich doch Schubart's spuren deutlich aufzeigen: Was an Schubart unmittelbar anklingt, ist der gedanke, dafs Ahasver sich hinabstürzt von einem hohen uferrand ins meer, das ihn wieder zu neuer lebenspein zurückwirft, und dann vor allem das motiv des gleichen vorgangs im schlund des Ätna, wo er mit den riesen (*the damned*) brüllen mufs, bis ihn die lava wieder ausspeit. Danach verzehrt schwefelpech sein gebein, aber er mufs weiter leben.

Schubart.

42 ff. Von wolkengegürteten klippen stürzt' ich
Hinunter ins meer; doch strudelnde wellen
Wälzten mich ans ufer, und des Seins
Flammenpfeil durchstach mich wieder.

Hinab sah ich in Ätnas grausen schlund,
Und wütete hinab zu seinem schlund.
Da brüllt' ich mit den riesen zehn monden lang
Mein angstgeheul, und geifselte mit seufzern
Die schwefelmündung — Ha! Zehn Monden lang!!
Doch Ätna gohr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus . . . . .
Vom haar der bäume
Troff feuer auf mich —
Doch sengte nur die flamme mein gebein,
Und — verzehrte mich nicht.

Fragment.

I cast myself from the overhanging summit of the gigantic Teneriffe into the wide weltering ocean ..; the foaming billows .. opened to receive me, and, burying in a vast abyss, at length dashed my almost inanimate frame against the crags[2]) . . . I awoke to life and all its torments. I precipitated myself into the crater of Vesuvius, the bickering flames and melted lava vomited me up again, and though I felt the tortures of the damned, though the sulphureous bitumen scorched the blood within my veins, parched up my flesh and burnt it to a cinder, still did I live . . . .

---

[1]) Vgl. H. Richter, s. 21.

[2]) Vgl. hiezu übrigens den verstext, v. 752 ff.

Neben der fortsetzung, die mit Schubart nichts gemein hat, ist am merkwürdigsten, dafs Shelley im text (764) sagt:

I cast myself in Etna's womb,

vgl. Schubart (bzw. *German Museum*):

Hinab sah ich in Ätnas grausen schlund, —

dafs es aber an der betreffenden stelle des fragments heifst:

I precipitated myself into the crater of *Vesuvius* ..

Vielleicht ist das ein (s. w. u.: nicht unwichtiges) schreibversehen.

Auch der *gigantic Teneriffe* (anfang des fragments und im verstext, v. 736) kommt bei Schubart nicht vor. Vielleicht wurde er nur eingefügt wegen des reimes (auf: *cliff*; Schubart: klippen; *Germ. Mus.*: *cloud-capp'd cliffs*), — wie Shelley auch (in das Edinburgher MS.) die zeile 734

Confounding skies with seas

einfügte, um einen reim auf *cease* zu erhalten, der zuvor in der wieder gestrichenen zeile (nach v. 738)

And flung me to the seas

enthalten gewesen war.[1])

Da aber *gigantic Teneriffe* auch im beigegebenen fragment vorkommt, so kann dieses keine "übersetzung" von Schubart's gedicht gewesen sein. Die genealogie: Schubart (bzw. *German Museum*) — fragment — text von *The Wandering Jew* ist also nicht ohne weiteres gegeben.

Vielmehr dürfte die richtige reihenfolge sein: Schubart (*German Museum*) — *The Wandering Jew* — fragment.

Ebenso, wie nur die erste hälfte des fragments eine paraphrase des Schubart'schen gedichtes darstellt, ist auch der verstext v. 735 bis 774 eine solche paraphrase.

Der inhalt der zweiten hälfte des fragments entspricht aber nicht Schubart, sondern *The Wandering Jew* selbst.

Das Fragment ist daher in seinem ganzen umfang eine deutliche paraphrase des textabschnittes vers 735 bis 966 von *The Wandering Jew* und nicht umgekehrt. —

Es sind freilich zweierlei annahmen möglich.

Entweder hat Shelley, tief von Schubart ergriffen, etwas ähnliches machen wollen und, auf grund des textes in *The*

---

[1]) Diese zeile weist der grundtext (Fraser's Magazine) noch auf; vgl. Dobell, s. 35, anm.; im *Edinb. Lit. Journal* ist sie weggelassen.

German Museum, eine prosaübertragung verfaſst, worauf er sich einbildete dem leser einen begriff von *the extreme sublimity of idea* seiner vorlage zu geben, die er weiter ausgestaltete. Dann wäre diese um- und ausgestaltung die grundlage zu Shelley's versen geworden.

Aber der zweck dieses verfahrens leuchtet nicht recht ein, und die version *Vesuvius* (im fragment) statt *Etna* (im text und bei Schubart) deutet doch darauf hin, daſs der text das frühere ist, die note erst danach angefertigt wurde. Überdies findet sich im fragment nichts, was vers 737 des textes entspräche:

Or some precipitous cliff,

oder vers 740:

Above was day — below was night, —

was aber eine unverkennbare wiedergabe des Schubart'schen bildes ist, und welches, wie schon gezeigt (cloud-capp'd cliffs), im *German Museum* vorkommt. Shelley's text hat hier also sozusagen ein Schubartsches *plus* gegenüber dem fragment.

Störend ist dabei andrerseits die anlehnung an Schubart, die das fragment, nicht aber (wörtlich) der text aufweist: *lava vomited me up again* (Germ. Mus.: *in a fiery stream of lava cast me up*). Aber das ist wiedergegeben in Shelley's (v. 769 f.):

Mid oceans of volcanic fire,
Which whirl'd me in their sulphureous wave ...,
Then hurl'd me from the mountain's entrails dread ..., —

eine poetische ausdrucksweise, die dasselbe sagt, wie *lava cast me up*.

Die zweite annahme wäre also die, daſs Shelley seinen text auf grund von *The German Museum* verfaſste, und selbständig (oder sonst einer quelle folgend) das hinzufügte (blitz, eiche, dolch), was seine vorlage nicht bot, um Schubart's idee noch zu vervollständigen; daſs er sich über das gelungene freute und sich schmeichelte, es Schubart gleichgetan zu haben, und danach dessen manier in dem fragment aus seinen eigenen versen zu rekonstruieren versuchte, wobei er aber auch das, was nicht bei Schubart steht, mit paraphrasierte. So wäre auch die anmerkung am schluſs zu verstehen:

I have endeavoured to deviate as little as possible from the extreme sublimity of idea which the *style* of the German author, of which this is a translation, so forcibly impresses.

Ob Shelley damit seine verse besonders empfehlen wollte? Fast sieht es so aus. Aber auch eine selbsttäuschung wäre bei Shelley ja nichts besonders auffallendes.

* * *

Shelley's jugendgedicht *The Wandering Jew* ist nichts weniger als eine weltbewegende tat gewesen. Aber man kann dennoch nicht daran vorübergehen, und die vorliegende untersuchung hat doch immerhin einige festere ergebnisse gezeitigt und die darstellungen Medwin's wenigstens hier und dort beleuchtet. Teilweise ist das zu seinen gunsten ausgefallen, teilweise aber auch nicht, und zwar besonders hinsichtlich seiner ungenauigkeit beim zitieren und seiner behauptung, dafs er das MS., soweit es ihm zukomme, noch besitze. Denn es war zu erweisen, dafs er stellen, die ihm in seinem eigenen MS. zur verfügung standen, wenn er es noch besessen hätte, teils aus *St. Irvyne*, teils aus *Fraser's Magazine* abgeschrieben hat. —

Recht möchte Medwin aber vor allem mit der behauptung gehabt haben, dafs das gedicht aus mehr als vier cantos bestand. Es mag dahingestellt sein, ob den *asterisks* die bedeutung zukommt, die ich ihnen beizulegen gewagt habe. Es scheint mir jedoch zweifellos zu sein, dafs wir nicht das ganze gedicht besitzen, und dafs von dem, was wir besitzen, ein sehr erheblicher teil Shelley selbst zukommt. Dafür spricht der wortschatz, sprechen die ätherischen und farbenprächtigen wendungen und die zauberszene. Auch hier ergibt eine nähere textuntersuchung und der vergleich mit *The Monk*, dafs Medwin richtiges mitteilte. Überdies ergibt eine genauere vergleichung mit *The Monk*, wie stark der einflufs war, den M. G. Lewis auf Shelley's jugendgemüt ausübte: dieser einflufs ist in weitem mafse geradezu bestimmend für Shelley's dichterart geworden.

Endlich ist, so hoffe ich, die unklarheit wegen des von Medwin gefundenen "Fragments", d. h. Schubart's *Ewigem Juden*, durch vorliegende untersuchung erheblich vermindert worden. Mit hilfe des bei Hogg abgedruckten schlufsfragments

liefs sich feststellen, dafs Medwin und Shelley das ganze Schubart'sche gedicht besafsen. Dies erklärt auch, in wiefern sie über den schlufs uneins sein konnten, was Medwin berichtet. Eine vergleichung mit dem text in *The German Museum* und Schubart's text macht es ferner zweifellos, dafs Dowden mit seiner vermutung, es handle sich um jene übersetzung in *The German Museum*, recht hatte. Die beiden "noten" zu *The Wandering Jew* und *Queen Mab* sind nun ebenfalls besser zu würdigen und zu verstehen. Und so war es vielleicht angezeigt, diesen fragen, die teilweise ziemlich verwickelt waren, genauer nachzugehen.

STRASSBURG, April 1914. MANFRED EIMER.

ZUR DATIERUNG DES MITTELENGLISCHEN ROSENROMANFRAGMENTS A.

Die der französischen quelle des A-fragments des Romaunt of the Rose entsprechende englische übersetzung zeigt bei sonst engem anschlufs an das original an verschiedenen stellen eine charakteristische umprägung. So steht dem englischen text in Kaluza's ausgabe, v. 213/4:

So yuel hewed was hir colour
Hir semed haue lyued in langour

parallel das Französische, v. 201/2:

Tant par estoit descoloree,
Qu'el sembloit estre enlangoree.

Aus dem zusammenhange ergibt sich klar und unzweideutig, dafs v. *201/2* des Roman de la Rose nichts anderes besagen will als:

So farblos war ihr gesicht, sie schien "krank", eig. "in krankheit schmachtend" zu sein.[1]) (Avarice); der französische autor fährt dann fort:

Chose sembloit morte de fain (v. 203).

Und nun betrachte man, welche änderung des sinnes in diesen passus von dem englischen dichter hineingebracht worden ist, der sich an der oben zitierten stelle, v. 214, der wendung bedient: 'Hir semed haue lyued in langour'. Bei der fixierung der bedeutung des subst. langour für unsere stelle, v. 214,

---

[1]) In dem von Lommatzsch herausgegebenen afrz. wörterbuch von Tobler ist für enlangorer keine bestimmte bedeutung angegeben; langor sb. bedeutet aber "schmachten" (in krankheit etc.).

schwebte Skeat (siehe das Chaucer Glossar) offenbar der auf v. 202 'qu'el sembloit estre enlangoree' folgende vers vor: chose sembloit morte de fain, denn er gibt *langour* hier durch '*slow starvation*', 'langsames verhungern' wieder, was mir kaum zutreffend zu sein scheint.[1])

Wie aber haben wir uns dieses 'hir semed haue lyued in langour' zu erklären? Zunächst zeigt die fast wörtliche wiederholung der wendung v. 303/4:

But wel was seyn in hir colour
That she hadde lyued in langour,[2])

dafs der übersetzer an der alliterierenden phrase 'liued in langour' seine freude gehabt haben wird. In dem gegenüberstehenden französischen text heifst es von der 'Tristece'

v. 293/4: Mes bien paroit a sa color
Qu'ele avoit au cuer grant dolor,

das 'she hadde lyued in langour' dient also wiederum, nicht genau entsprechend, zur übertragung der neuen zeile 'qu'ele avoit au cuer grant dolor'.

Für beide stellen, v. 214 und v. 304, charakteristisch ist dem französischen original gegenüber die erweiterung zu *have* (*had*) *lived* und die alliteration liued in langour.

Was die bedeutung des langour an unseren Rosenromanstellen anbetrifft, so erscheint mir nach dem NED.[3]) für das subst. langour an der ersten stelle, v. 214, die bedeutungsnüancierung 'distressed condition, sad case, woeful plight'[4]) als durchaus annehmbar, ebenso wie für die vom NED. angeführte bereits erwähnte Chaucerstelle Monk's Tale, C. Tales, B 417. Aufserdem läfst die im NED. angezogene parallele aus dem B-text des Piers Plowman, B XIV. 117:

'**Beggeres** ... that at her lyf *han liuved in langour* and in defaute'

---

[1]) Auch Monk's Tale, C. Tales, B. 417, heifst langour nach Skeat 'slow starvation', was durchaus nicht nötig ist, da erst später vom hungertode die rede ist. Siehe auch das NED. sub langour, sb.

[2]) langour nach Skeat hier = languishing.

[3]) Die Rosenromanstellen sind im NED. sub langour nicht angeführt!

[4]) to have lived in langour, R. R. 214, ist m. e. besser durch das allgemeinere "im elend, in not gelebt haben" wiederzugeben, als durch das speziellere "in krankheit, illness, sickness", was zur not auch angängig wäre.

die vermutung rechtfertigen, dafs hier eine bewufste entlehnung vorliegt, zumal die verbindung 'liue in langour' im NED. überhaupt nur ein einziges mal, bei Piers Plowman, belegt ist. Diese vermutung wird zur gewifsheit, wenn wir sehen, dafs der englische dichter neun zeilen nach v. 214 das französische 'povre iert moult la cote et esrese etc.' (v. 210) überträgt durch 'clouted was she *beggarly*' (v. 223). Der ausdruck *beggarly*, "like a beggar" (Skeat) (vgl. *beggeres* bei Piers Plowman) war dem dichter durch das französische '*povre* iert moult la cote ...' in keiner weise aufgezwungen. Auch ist zu beachten, dafs für das nicht allzu häufig vorkommende adv. beggarly[1]) unser Rosenromanvers 223 nach dem NED. die erste und vor dem jahre 1551 überhaupt die einzige belegstelle ist. Die bildung des adv. beggarly kann also dem englischen autor durch eine sekundär-quelle nahegelegt sein.

Die quelle, aus der für v. 214 und v. 304 dem dichter der gedanke geflossen, ist nun, wie wir gesehen haben, der *B*-text von Langland's Piers Plowman, dessen datierung ins jahr 1377 gesetzt wird: in dem früher zu datierenden A-text und in dem späteren C-text findet sich nichts entsprechendes.

Die übersetzung des A-fragments des Romaunt of the Rose mufs demnach nach dem jahre 1377 vollendet worden sein.

Haben wir es also bei dem übersetzer des A-fragments mit einem nachahmer Langlands zu tun, so fragt es sich, ob nicht noch andere anzeichen die von mir in meinen 'Rettungen Chaucers', Anglia 35, 36, 37 neuerdings verteidigte ansicht zu stützen geeignet sein könnten, dafs der übersetzer kein anderer als Chaucer ist.

Auf die tatsache, dafs Chaucer Langland's dichtungen kannte, und dafs wir bei ihm hin und wieder anklänge an Piers Plowman finden, ist von Skeat in 'General Preface and Indexes' seiner ausgabe des Piers Plowman, s. 863, nachdrücklichst hingewiesen worden. Ich setze die ganze stelle hierher, weil sie im rahmen dieser erörterung von wichtigkeit ist:

> That Chaucer was acquainted with William's great great poem, *can hardly be doubted*. His description of the Plowman as being brother to the Persone, a true and good

[1]) Im NED. bis zum jahre 1850 viermal belegt.

worker, living in peace and perfect charity, a sincere lover both of God and his neighbour, and ready to help his neighbour without hire, is (as I understand it) a hearty and graceful recognition of the merits of his brother poet; and it was written at a time when William's work was already widely known .... It is remarkable that Chaucer's line (Prol. 536) — "He wolde *thresshe*, and therto *dyke* and *delue*" is parallel to a certain passage in *the B-text only*, viz. B. V. 552, 553. The A-text has only "I-diket and I-doluen", but no reference to thrashing, whilst the C-text has no reference either to diking, delving, or thrashing. All three texts have the verb *swynke* (C. VIII. 186); Chaucer has the sb. *swynk* (Prol. 540), and *swynkere* 9 lines above. Chaucer's statements that the Ploughman "hadde I-lad of dong ful mony a fother', and that he "rood upon a mare" are very exact. The Ploughman possessed just one "cart-mare" (C. IX. 312), which he employed, as he tells us, "to drawe a-feld my donge . the whyle drouthe lasteth". Compare also Chaucer's lines with P. Pl. **B**. XIX. 432—436.

Bei diesem sachverhalt wird es nicht auffallen, wenn wir im Rom. of the Rose, A-fragm., auch anderen charakteristischen wörtern begegnen, die bei Chaucer und im Piers Plowman zugleich sich finden.

Nach dem NED. ist der erste beleg für das im A-fragment R. Rose 220 vorkommende substantiv *courtepy*, das nach Skeat, Chaucer Canon, s. 153, bei Chaucer 'only occurs in Prol. 290, D. 1382[1]), Piers Plowman, A-text, V. 63, ebenso B-text, VI. 191. Forpyned, R. R. 365, nach Skeat, Chaucer Canon, s. 153, bei Chaucer nur im Prol. 205, A. 1453, L. 2428[1]) ist für den B-text des Piers Plowman 6. 156 belegt. Ganz bezeichnend im hinblick auf Piers Plowman, **B**-text, passus XIV, 136:

And til he haue *done* his deuor. and his daues *iourne*

lesen wir ferner, entsprechend dem frz. text "ele avoit faite sa jornee" im A-fragment des R. Rose 579:

Thanne had she *don* al hir *iourne*[2]).

---

[1]) Also in dichtungen, die nach dem jahre 1377 entstanden sind!

[2]) Man vergleiche hierzu meine ausführungen in Rettungen Chaucers III, Anglia, N. F. XXV, seite 148 und 149. Danach hat auch Chaucer iourne im versinnern neben dem reimwort iourney gehabt.

Endlich läfst sich der gedanke nicht abweisen, dafs das seltene wort popeholy,[1]) R. R. 415, direkt aus Piers Plowman entlehnt ist. Dort heifst es, und zwar wiederum im *B*-text, XIII. 284:

Was none such as hymself, ne none so pope-holy (auch im C-text VII. 37, nicht im A-text). Wenn wir R. Rose 412 ff.:

Another thing was don there write,
That semede lyk an Ipocrite,
And it *was clepid poope holy*

mit der entsprechenden partie des Roman de la Rose (Kaluza, v. 407 ff.):

Une ymage ot empres escrite,
Qui sembloit bien estre ypocrite;
Papelardie ert apelee

vergleichen, so fällt auf, dafs der verfasser des A-fragments bei seiner übertragung des franz. subst. papelardie (hypocrisy) nicht wie der autor des C-fragments v. 6795 das englische subst. papelardie,[2]) sondern ein mit dem oben bei Langland belegten gleichlautendes wort *popeholy* verwendet.

Mit Skeat (cf. Notes zum Romaunt of the Rose: popeholy ... here used as a subst. *equivalent to hypocrite,* to translate *Fr. papelardie*) bin ich jetzt der ansicht, dafs im englischen text nicht das dem französischen papelardie entsprechende subst. popeholy[3]) im sinne von "heuchelei, scheinheiligkeit" (so das NED., siehe unter popeholy, subst.), sondern die substantivierte form des zuerst bei Langland auftauchenden adjectivs popeholy vorliegt und übersetze 'was clepid popeholy' mit "hiefs frömmler, scheinheiliger".

---

[1]) Ebenso wie für *popeholy*, adj., der B-text des Piers Plowman, ist für das auffällige subst. *romerenner* der A-text des Piers Plowman der erste beleg in NED. Auch R. Rose 415 ist für popeholy (hier = hypocrisy nach der auffassung des NED.) die erste belegstelle.

[2]) R. Rose 7281 hat das subst. papel*ard*, heuchler, entsprechend dem franz. papelart. ypocrite ne papelard: Ayenbite 26 (1340 A. D.).

[3]) In Rettungen Chaucers III, Anglia N. F. XXV, seite 157 habe ich darauf hingewiesen, dafs nach einer mitteilung von prof. Morsbach popeholy als eine vokstümliche umdeutung von frz. papelard*ie* zu fassen ist, daher ursprünglich als substantiv, dann auch als adjektiv (*holy* as a pope) gebraucht. Wir brauchen uns daher um so weniger zu wundern, dafs sich das wort zuerst bei Langland findet, der sich ja auch der uralten volkstümlichen form der alliteration bedient.

Zu Pope-holy a. (sb.) bemerkt das NED.: App. f. Pope sb. + holy a., but taken in some way to represent F. papelard, hypocritical. Pretending to great holiness; (of actions, words etc.) characterized by a show or pretence of piety; sanctimonious, hypocritical. Zu Trevisa V, 165 'made hym ful pap-holy (pop holy Cx) under monkes wede' gibt das NED. die lateinische quellenangabe: 'cui tunc sub monachatu *magnam religionem simulanti*', "grofse frömmigkeit heuchelnd".

Zu der wendung to play the popeholy = to play the hypocrite vergleiche man ferner das zitat aus dem jahre 1555 (B. P. Gardiner in Foxe A & M (1563) 746) Though some accompt me a papist, yet I cannot *play the popeholy*, *as thold term was.* Erwähnt sei übrigens, dafs die im NED. gegebene etymologie von papelard, a. und sb., nicht korrekt ist. Zu der ableitung von O. F. paper, It. pappare, to eat, + lard, It. lardo, bacon, fat; lit. a parasite, a sponge, 'a sucker' bemerkt L. Clédat, Dictionnaire étymologique de la langue française, Paris, Hachette, 1913: Dérivés de pape : papable, papal, papalin; probablement aussi *papelard*, avec le *suffixe péjoratif*,[1]) car la plaisanterie du XIIIe siècle, sur celui qui pape ou mange le lard, ne saurait être considérée comme une étymologie.

Es ist schade, dafs Kaluza in seinem grundlegenden werke 'Chaucer und der Rosenroman' sich den vorteil hat entgehen lassen, durchgängig festzustellen, inwieweit sowohl der übersetzer des Roman de la Rose (A-fragment) als auch Chaucer bestimmte im wortlaut mehr oder weniger übereinstimmende phrasen selbständig geschaffen oder durch umformungen und zusätze gegenüber der quelle verändert hat. Er hätte sich dann gewifs nicht einer reihe wichtiger beobachtungen entziehen können, die ihm bei seiner sammlung von parallelstellen aus Chaucer's werken zu fragment A entgangen sind, und auf die ich die fachgenossen in verbindung mit der frage der datierung des A-fragments aufmerksam machen möchte. Zwar hat Kaluza (Ch. u. d. Rosenroman, s. 246) mit recht hervorgehoben, dafs die anklänge im *Parlement of Foules* (von dem man wohl mit sicherheit annehmen kann, dafs es nach dem jahre 1377 entstanden ist) an den Romaunt of the Rose

[1]) Vergleiche babillard, criard, mouchard.

besonders stark sind, indessen bedürfen ein paar meiner ansicht nach ganz schlagende und beweiskräftige parallelstellen im P. Foules und R. Rose, fragment A, noch einer eingehenderen untersuchung (R. Rose, v. 108 und 443).

Wie aus dem folgenden klar und unzweideutig hervorgehen dürfte, wird dabei an einen bloſsen zufall schwerlich zu denken sein; vielmehr hoffe ich, zeigen zu können, daſs die bei Chaucer seinen quellen gegenüber hinzugefügten züge in deutlicher anlehnung an das A-fragment des Romaunt of the Rose entstanden und im Roman de la Rose in keiner weise vorbereitet sind.

I. Nach der Globe Edition ist Parlement of Foules, v. 176 ff. 'based on Teseide, XI. 22—24, and *R. de la Rose, 1338—1368'*,[1]) für v. *183—259* speziell ist die quelle 'Teseide VII. st. 51—60'.

Nun heiſst es P. Foules 183 ff.:

A garden saw I *ful of blosmy bowes*
Up-on a river in a grene mede,
v. 186: With floures white, blewe, yelwe, and rede.
v. 190: *On* every *bough* the *briddes* herde I *synge.*

Teseide VII. st. 51 ff. ist nur die rede von einem 'giardin fronzuto e bello', einem garten dichtbelaubt und schön.

Damit vergleiche man Rom. Rose v. 106 ff.:

The smale *foules song harknyng,*
That peyned hem ful many peyre
To *synge on bowes blosmed* feyre.

Der französische text (Kaluza, vers 100 ff.) hat in ganz anderer nüancierung:

Et les oiselés escoutant
Qui de *chanter* moult s'engoissoient
Par ces vergiers qui florissoient
= in den blühenden gärten!

Wir sehen: bei Chaucer und im A-fragment singen die vögel auf mit blüten bedeckten zweigen, ein nicht ungeschickter ausmalender zusatz, welcher der vorlage an beiden stellen ein-

[1]) Vergleiche die parallelstellen, R. Rose und Parl. of Foules, bei Kaluza, s. 181, zu vers 1367 ff. und 1379 ff.

gefügt ist. Erwägt man nun, dafs nach dem NED. P. F. 183 und R. R. 108 für blosmy und blosmed die ersten belege sind, so leuchtet ein, dafs die wendung 'bowes *blosmed* fayre', R. R. 108, durch die französischen textworte 'qui florissoient' veranlafst, vom übersetzer des A-fragments eigens geprägt worden ist, zumal da aus der romanzenpoesie nur alliterierende ausdrücke wie as bryght as *blosme on* bowȝ[1]) bekannt gewesen sein dürften.

Es wird alsdann auch nicht weiter auffallen, dafs der satz R. R. 1511:

That *shadowid* was with *braunches* grene[2])

(frz. text: que li pins *de ses rains covroit*) im Troilus,[3]) buch II 821 des versmafses wegen zerdehnt erscheint als "and *shadowed* wel with *blosmy bowes* grene".[4])

In bezug auf den reim peyre : feyre R. R. 107/8, der auch P. F. 237 und 594 begegnet, interessiert eine bemerkung Klaeber's in seinem werke "Das Bild bei Chaucer", der seite 356 unten auf einige "unscheinbare, aber doch recht charakteristische änderungen gegenüber der quelle im Parlement of Foules" aufmerksam macht: (das kursiv gedruckte ist nicht in der quelle) P. F. 237 ff.:

And on the temple of doves *white and faire*
Saw I sittynge *many an hundred peire.*

Ist der reim faire : an hundred paire Reminiscenz aus dem A-fragment 65/66

And makith so queynt his robe and *faire,*
that it hath hewes *an hundred paire?*

Das französische original hat (ganz bezeichnend!)

Si *scet* si cointe robe faire (machen!),
Que de color i a *cent paire.*

---

[1]) cf. Zupitza, Englische Studien 14, s. 326 zu Athelston, v. 290.

[2]) braunches grene: C. Tales A 1067, R. Rose 493 (frz. text hat arbres), R. Rose 1511 (frz. text rains), R. Rose 718: upon the braunches grene spronge, im franz. text gar nicht vorbereitet. Siehe Kaluza's sammlung von parallelstellen in 'Chaucer und der Rosenroman'.

[3]) Also wieder in einer nach dem jahre 1377 zu datierenden chaucerschen dichtung.

[4]) Kaluza zitiert aufserdem L. G. Women 143: upon the braunches ful of blosmes softe.

Jedenfalls wollen wir uns die hübsche beobachtung nicht entgehen lassen, daſs nach Kaluza's reimindex zu den fragmenten A und C des Romaunt of de Rose (s. 92) alle reime faire: paire[1]) nur im A-fragment v. 65, 107, 571, 1385, 1697 und dann nur noch P. Foules 237 und 594 und in den Canterbury Tales, D 597, sich finden, d. h. bei Chaucer nach dem jahre 1377.

II. In seiner 1913 erschienenen schrift "Chaucer's religiöse Grundstimmung und die echtheit der Parson's Tale" (sonderabdruck aus "Studien zur englischen Philologie", heft L. Lorenz Morsbach gewidmet) gibt Heinrich Spies, s. 68 unten ff., folgenden beachtenswerten hinweis:

Einer wichtigen änderung des sinnes muſs erwähnung getan werden; Parl. of Foules 78 ff. wird von der läuterung der seelen nach dem tode auf grund des Somnium Scipionis gesprochen, v. 82:

And than, for-yeven alle hir wikked dede
That shul they come *unto that blisful place,*
To which to comen god thee sende his grace![2])

Quelle: nec in hunc locum [sc. terram!!] nisi multis exagitati saeculis revertuntur.

Auch im R. Rose 443 sieht sich der englische autor dem französischen original gegenüber zu einer erweiterung und änderung des sinnes veranlaſst.

---

[1]) R. R. 107/8 ful many peyre : feyre (französisch nichts entsprechendes); R. R. 571/2: faire : a paire (nichs entsprechendes im original); R. R. 1385/6: faire : full many a payre (französisch nichts entsprechendes). Bei R. R. 1697/8

A nature couthe it make *faire*
And it had leues wel foure *paire*

entsprechend dem original, v. 1651/2:

Com Nature la *pot* plus *faire* (machen!)
Des foilles i ot quatre paire

liegt der fall ähnlich wie R. R. 65/6, wo der englische übersetzer, um den französischen reim faire : paire beibehalten zu können, ein dem franz. verbum faire gleichklingendes adj. oder adv. faire wählt.

[2]) Zu der wendung P. Foules 84: to which to comen god thee sende his grace vergleiche man R. R. 1255/6:

I pray god yeue hir right good grace
Whanne I come first into the place.

Der französische text hat 'la soe merci'.

Man stelle nebeneinander:

französischer text:	englischer text:
v. 434 ff.:	v. 442 ff.:
A li et as siens est la porte	From hir the gate ay werned be
Devëee de Paradis;	Of paradys, *that blisful place,*
Car icel gent *si font lor vis Amegrir*	For sich folk *maketh lene her face.*

Im französischen text steht nichts dem 'that blisful place' entsprechendes. Bei Chaucer begegnet die wendung 'that blisful place' nur im P. Foules 83, 48, 127,[1]) nach ausweis von Kaluza, des NED. und Skeat's Glossary (sub blisful).

Der vollständigkeit halber sei schliefslich noch der reim sike : *entrike* angeführt, den zuerst Skeat in seinen Notes zum Romaunt of the Rose als im Parlement of Foules und im R. Rose vorkommend verzeichnet.

Frappant ist, dafs nach dem reimindex Kaluza's (s. 109) das verbum entrike als reimwort nur an diesen beiden stellen begegnet. Aufserdem legt das NED. entrike = to ensnare, beguile erst für das jahr 1380 ca. (Wyclif Sel. Works II. 421) fest.

R. Rose 1641/2:

For sithen haue I sore *siked*
That mirrour hath me now *entriked,*

wobei hath me entriked das französische 'm'a *deceü*'[2]) wiedergibt. Chaucer hat alsdann im Parl. of Foules 403/4:

But which of yow that love most *entriketh*
God sende him hir that sorest for him *syketh.*

III. In 'Rettungen Chaucer's', Anglia. N. F. XXV, habe ich mich auf seite 150 und 151 über den reim pryse : devise, R. R. 887/8, verbreitet und bei dieser gelegenheit auf die stilistische erscheinung hingewiesen, dafs sowohl im Boethius als auch im Rom. of the Rose, fragm. A, das verbum *prise* gleich *gesse* gestellt wird. Im Boethius, Book I (Globe Edition, s. 358 links) lesen wir: 'But certes, how so evere it be of

---

[1]) Die quelle Inferno III. 1 ff. hat nichts entsprechendes.

[2]) Im B-fragment 4462, 5008, 5572, 5759 übersetzt der dichter deçeü durch *bigyled.*

this, I putte it to *gessen* ***or*** pr*i*sen[1]) (sic!) to the jugement of the and of wys folk.' Im Romaunt of the Rose führt der übersetzer die synonyme verbindung prise (preyse) ***or*** gesse, die ich sonst im NED. vergeblich gesucht habe,[2]) für einen ausdruck der quelle ein:

R. R. 1115: For no man koude *preyse or gesse*, entsprechend dem Französischen: Car l'en ne porroit pas *prisier*.

Die tatsache, dafs der dichter des A-fragments bei seiner übertragung des Roman de la Rose genau dasselbe verfahren anwendet, wie Chaucer bei seiner Boethius-übersetzung und in der Parson's Tale,[3]) spricht wiederum stark für Chaucer's autorschaft. Beispiele zu geben, erscheint unnötig, da im Romaunt of the Rose (A-fragm.) zwei synonyma an stelle eines einzigen in der quelle ungemein häufig auftreten.

Doch halte ich es nicht für überflüssig, eine bemerkung zu wiederholen, die Skeat in anderem zusammenhange im Chaucer Canon, s. 153, gemacht hat: 'When we observe that the translator of Fragment A (l. 199), in speaking of false pleaders, expresses *par lor faveles* by 'with hir termes *and* hir domes', we can hardly help being reminded of C. T. Prol. 323: 'In *termes* had he caas and *domes* alle'.

IV. v. 679 ff.:

But it was wondir lyk to be
Song of mermaydens of the see;
That, for her singing is so clere,
Though we mermaydens clepe hem here
In *English*,[4]) as is our usaunce,[5])
Men clepen hem sereyns *in Fraunce*.

---

[1]) Skeat, Notes: preisen, appraise, judge of, 'aestimandum'.

[2]) Das NED. zitiert nur die obige Rosenromanstelle.

[3]) Vergleiche hierzu die interessanten ausführungen bei Spies, Echtheit der Parson's Tale, s. 90.

[4]) Vergleiche die Parallelen bei Kaluza. Die dort nicht belegte gegenüberstellung von in English und in Fraunce finde ich bei Chaucer, Minor Poems XVIII, v. 80 ff. (Skeat):

Sith rym *in English* hath swich scarsitee,
To folowe word by word the curiositee
Of Graunson, flour of hem that make in *Fraunce*.

[5]) Der reim Fraunce : usaunce begegnet nach Kaluza's reimindex nur noch einmal, und zwar Parlement of Foules 674.

Im französischen text (Kaluza, v. 667 ff.) heiſt es:

Ains le peüst l'en aësmer
A chant de seraines de mer,
Qui par lor *vois*, qu'eles ont *saines*
Et series, ont non *seraines*.

Warum betont der englische autor seiner quelle gegenüber, daſs die sirenen in Frankreich sereyns genannt werden, während sie im Englischen mermaydens of the see heiſsen? Zunächst erinnert die art der "erweiterung gegenüber der vorlage"[1]) an die "erklärenden zusätze in Chaucer's Boethius-übersetzung"[1]) und spezieller im ausdruck vielleicht an eine von Spies (a. a. o. s. 62) angeführte stelle: J 509: "whiche wordes men clepen the develes Pater-noster, *though so be that the devel ne hadde nevere Pater-noster, but that lewed folk yeven it swich a name.*" Nach Spies hat das kursiv gedruckte keine parallele in der quelle.

Dann aber ist uns durch Liddell, Globe Edition, s. 666, bekannt, daſs Chaucer 'calls them (i. e. the sirens) mermaids in Boece 32, where the French version has seraines'.

Dem song of *mer*maydens *of the see*, R. R. 680, — chant de seraines *de mer* — entspricht der Chaucerbeleg bei Kaluza, C. T. B 4459 f.: 'And Chauntecler so free Song murier than the *mer*mayde *in the see*.'[2])

Die etymologie, die der englische dichter von dem französischen wort seraines gibt: — That, for her singing is so *clere*, Men clepen hem sereyns in Fraunce — [weil ihr gesang so klar ist (Skeat, Glossary, gibt hier clere = clear), werden sie sereyns genannt] könnte auf den ersten blick sinn- und bedeutungslos erscheinen. Schon Skeat muſs dies empfunden haben, denn er bemerkt in seinen Notes zum Romaunt of the Rose (s. 421): Chaucer takes no notice of G. de Lorris' notable etymology, *by which he derives Seraines from the adj. seri* (sic!).

[1]) cf. H. Spies, Echtheit der Parson's Tale, s. 62.

[2]) R. R. 680, Chaucer C. T. B 4459 f. sind nach dem NED. die ersten belegstellen, und zwar ist nicht mermaide(n) allein zuerst belegt, sondern mit dem zusatze mermayde(n) of (in) *the see*. Cf. Lydgate (1407 A. D.) Reason and Sensualite 1772: Hit passed of force and might Sirenes song ... which ar meremaydenes of the see.

Und doch ist der sachverhalt ein ganz anderer. Guillaume de Lorris will sagen: wegen ihrer vois saines et series werden sie seraines genannt; er erklärt also vois saines et series als vois seraines = vois *ser[i + s]aines.*[1])

Diese von mir gefundene deutung ist aber, wie herr prof. Morf, Berlin, mir mitzuteilen die güte hatte, ganz in mittelalterlichem sinne, cf. Bononia = Bon[a ad]o[m]nia.

Eine weitere vermutung, dafs im Altfranzösischen[2]) eine volkstümliche umdeutung von *Sirena* zu *Serena*[3]) existiert habe, wird mir ebenfalls von herrn prof. Morf bestätigt: Eine solche volksetymologische umformung "lag für die mittelalterlichen leser des Ovid, Hygin, Vergil nahe und findet sich schon vor dem Rosenroman: z. b. Folie Tristan, ed. Bélier 274; Bartsch, Altfranz. Rom. u. Past. I, no. 28, 34".

Wie kommt nun der englische autor, der sicherlich den sinn der 'notable etymology' des Guillaume de Lorris erfafst haben wird, dazu, par lor vois seraines (voces serenae) durch (for her) singing (is) so *clere* wiederzugeben? Auch hier weist wieder alles auf Chaucer, der, genau wie an unserer stelle, im Boethius das lateinische *serenus* des textes und der glosse in ganz auffälliger weise durch *clere* wiedergibt. Es heifst dort, Boethius, Book II, v. 420 (nach der Globe Edition, s. 371): Thou schalt leden a *cler age* = 'duces serenu*s* aevum, misread as duces serenu*m* aevum' (Liddell).

Diese stelle ist nach dem NED. der erste beleg für clear = serene, cheerful.

An einer zweiten stelle geht — ganz bezeichnend — die glosse für das lateinische serenus: '*clarus* virtute' (Liddell) in den Chaucer'schen text über: Boethius, Book I, 92: Who-so it

---

[1]) Guillaume de Lorris sagt statt vois *series* et saines vois *saines* et series wegen des reimes auf *seraines* (siehe den frz. text, v. 669/70 oben).

[2]) Herr prof. H. Diels, Berlin, schreibt mir, ihm sei nicht bekannt, dafs irgend ein lateinischer autor diese etymologie (Sīrēna aus sĕrēnus) vorgebracht hätte. Varro, de lingua latina, und Isidor, Origines, hätten nichts dergleichen. Derselbe gelehrte erklärt, dafs die neueren forscher *Σειρήν* mit *σειρά* (fallstrick), *σειρᾶν*, mit dem fallstrick binden, zusammenbringen, da es feststeht, dafs die sirene ursprünglich todesgöttin ist.

[3]) Im Century Dictionary finde ich unter 'siren' die notiz: '*ML* also *s*irena and serena, by confusion with L. serena, fem. of *serenus*, serene.'

be that is *cleer* of vertue, sad and wel ordynat of lyvynge (Globe Ed. s. 355).

V. Otto Ballmann weist in einem aufsatze in der Anglia, band XXV. Neue Folge XIII, den "Einfluſs Chaucer's auf das englische Drama im Zeitalter der Königin Elisabeth und der beiden ersten Stuartkönige" nach.

Er sagt dort, s. 16: "Als zitate oder als sprichwörtliche redensarten erscheinen uns die aus Chaucer stammenden verse zumeist, und wenn auch nicht stets die beifügung von Chaucer's namen ihre herkunft direkt ansagt, so sind sie doch auf den ersten blick als dessen eigentum kenntlich", ferner s. 63: "Das lustspiel 'The Ordinary' von William Cartwright (1611—1643) enthält eine komische figur ... Das kopieren der sprache Chaucer's geht viel weiter, als sich vermuten läſst. Der verfasser des dramas hat sich nämlich das kunststück geleistet, die rolle des Moth zum groſsen teile aus Chaucer-versen zusammenzusetzen, die den verschiedensten stellen in dessen werken, hauptsächlich aus den Canterbury Tales entnommen sind."

Mit der Rosenromanstelle des A-fragments v. 155:

Y-frounced foul was hir visage

(franz. text: *Rechignié* avoit et froncié le vis)

identifiziert Ballmann (s. 66): Act V, sc. 4 (s. 311):

His *visage foul, y-frounc'd,* with glowing eye.

(Frounced wird von Skeat nur R. Rose 155 und 365 belegt, sonst bei Chaucer nicht.) With glowing eye entspricht, was Ballmann hinzuzufügen vergessen hat, Canterbury Tales B 4095:

His snowte smal, *with glowynge eyen* tweye.

BERLIN-WEISSENSEE, Ende Juni 1914. H. LANGE.

THE GERUND IN OLD ENGLISH AND GERMAN.

In Anglia vol. 25 pp. 383—392 and vol. 26, pp. 2—80 the editor makes some strictures upon the riter's "History of the English Gerund", which appeared in "Englische Studien", vol. 45, pp. 350—380. Mr. Einenkel douts the claim of the riter that the gerund with an accusativ object exists in the Old English period. The riter resumes his discussion here, as he desires to prove his claim and throw a littl more light upon the development of this construction.

In his previus articl the riter presented the folloing exampl from Luke 7. 45, Lindisfarne Ms. as the oldest case known to him: "ne blann cossetunges foeta mine". Mr. Einenkel assumes here a slip of the glossarist's pen. The riter from his long acquaintance with this Old English dialect firmly believs that this exampl is a clear use of the gerund, but he does not desire to build up an argument upon the basis of one exampl. Ther ar fortunately many of them to be had, two of them even older.

In Old English, altho the accusativ with the gerund is common in the position before the gerund, it is rare in the position after it. Mr. Shearin of Transylvania University has cald the riter's attention to two exampls in the Vaspasian Psalter: "in haldinge word đin", "in custodiendo sermones tuos" (188. 9); "in gemoetinge folc in annesse", "in conveniendo populos in unum" (101. 23). As the English here folloes the Latin so closely some scholars regard such exampls as meaningless, but to the riter they ar fraut with meaning and speak eloquently of the bright future that awaits the gerund. Ther

was such strong verbal force in this English form that it responded to the foren construction.

In Aelfric's day the accusativ *before* the gerund was a common construction. The riter has found a large number of cases, of which the following is a good exampl: "swa swa ða iudeiscan þe urne drihten forseoð and his *gódspel bòdunge* to bysmre habbað syndon unclæne" (Lives of Saints 25, 69—71). The accusativ is here ritten apart from the gerund, but in the great majority of cases it is ritten together with it. Ther is, however, in reality no such thing in Old English as a gerundial *compound.* All such formations ar old *groups* that hav been ritten together to distinguish them from the newer groups with inflection in the first member. We shal call all such old groups of Aelfric, as "godspel bodunge", group-words, as Aelfric usually rote such an old group as one word, as in "on ðaere *gódspell-bòdunge*" (Lives 16. 241). The first member of these old group-words was always a bare stem, i. e. uninflected, as a survival of the prehistoric period when adjectivs and nouns were uninflected. These old group-words had the accent upon the first member of the group as in the yunger group with inflection in the first member. The old groups as found in group-words wer usually formally distinguisht from the yunger groups with inflection in the first member by the lack of inflection in the first member. The two groups, however, began to be confounded in Aelfric's day wherever a noun was the first member in a gerundial group, as a noun usually has no distinctiv ending in the accusativ. Hence Aelfric sometimes rote the first member of his old group-words as a separate word, for he felt it as an accusativ. This became the rule in early Middl English. This of itself shows that the numerous gerundial group-words of Aelfric wer not *compounds* but *groups.* These old groups had survived from the prehistoric period because they had differentiated themselves slightly from the new groups. Thus the old and the new groups had remaind side by side because they represented different shades of expression.

This harmony, however, disappeard when the old group-words began to develop into compounds. As the group-words and the compounds both had the same form and the same group-stres, group-word could not be distinguisht from com-

pound. A way out of this difficulty was suggested by the development in Middle English of modern group-stres with the accent upon the last member. This new stres had resulted from the gradual transfer of the hevily strest modifiers of the governing noun to a position after the governing noun. The riter has described the history of this development in "Modern Philology" vol. 11. Thus a change of position and group-stres presented a way out of the difficulty. This led to a dissolving of the group-words and to the placing of the old uninflected accusativ after the gerund to distinguish group from compound, i. e. group-words assumed the form of the modern group as they wer felt as groups: "wóol-gàthering" (idle reverie), but "gàthering wóol"; hoúse-wàrming" (festivity), but "wàrming the hoúse"; "lógròlling" (political scheming), but "ròlling lógs"; etc. The natural impulse to differentiate the meaning here was strong, but ther was a much stronger force at work — the operation of the new group-stres with the accent upon the last member. The strong stres upon the first member of the many group-words in Old English was felt as opposed to the very spirit of the new group-stres and at last became intolerabl when modern group-stres became fully developt in Middle English. No old group-word escaped the influence of this new mighty force except firm compounds, as illustrated above, and group-words with specialized meanings, like "hómemàking", "tóp-drèssing", "wóol-gròwing" etc. Even here modern group-stres usually breaks up the old group-words. Thus we use "séedgròwing" of a bizness or trade, but we say: "He is engaged in *raìsing seéd* for the market". Modern English demands a clear expression for the idea of group. In the last number of the Journal of English and Germanic Philology the riter has described the development of modern group-stres.

Now the question naturally arises why all the old group-words disappeard in English, but remaind in German and became such favorits that the type has become wonderfully productiv: Kópfverlètzung, Kópfzàhlung, Hérzlàhmung, etc. Why wer not these group-words destroyd by the forces that destroyd English group-words? This group-type is, of course, avoided also in German wher it might be taken for a compound, but elsewher it is freely used because the old group-

accent is extensivly used elsewher in modern groups: er will *Féuer màchen*; er hat *Féuer gemàcht.* This explains completely the difference of development here between English and German. The old group-stres has almost disappeard in modern English groups. This survival of old group-words alongside of modern groups has led to a nicety of shading German expression that cannot be imitated in English. It does not apply to the gerund alone but to many other constructions. In such beautiful old group-words as Tráumversùnkenheit, báumumstànden, etc. throbs a bit of prehistoric life that stil can stir the soul. In English with our "ivy-clad", etc., we too in choice moments of poetic elevation can come into tuch with old Germanic feeling, but in our ordinary moods modern group-stres has almost absolute sway.

The theory that the accusativ we find to-day after the gerund is the first component in the so cald compounds of Aelfric, is confirmd by the peculiar from of the gerundial construction in Middl English, and early Modern English. The following modern translation of the sentence quoted above from Aelfric's "Saints" (25. 69—71) shows the characteristic difference between the modern aud the older form: "Even so the Jews, who despise our Lord and hav in contempt *his preaching of the gospel*, ar unclean." Thus we now use the genitiv here. In Aelfric's day the accusativ before the gerund was very common wher we now use the genitiv after the gerund, namely wher a subjectiv genitiv of a possessiv introduces the construction. In the early Middle English exampls given by Mr. Einenkel in Anglia 26 in list 1 on page 52, we hav exactly this same feature. Thruout the following centuries the accusativ continued to be used after a subjectiv genitiv of a possessiv or after the definit articl. It stil lingers on in the language of our own time: "As certain dates ar all-important to *the wel understanding my story*, I mention that it begins in the afternoon of March 28, 1823" (Tales from Blackwood 2. 1). "*His holding us* down to bizness pleases me." Except in certain idiomatic constructions the accusativ here has for centuries gradually been yielding to the genitiv, which after a long course of differentiation from the accusativ is now used wher the substantiv force of the gerund is pronounst. The older use of the accusativ can be clearly

traced here from Old English to the present day. In Aelfric's day the accusativ stood before the gerund. In early Middle English it is still common in its old position. Later under the influence of the modern group-stres it was placed after the gerund, i. e. the old group-words with a bare stem as the first member wer dissolvd into modern groups. Mr. Einenkel in Anglia 26, p. 33, sees foren influence here. To the riter it is a pure English development. It is as clear as the day.

Another indication that the accusativ that now stands after the gerund is historically the same form that once stood as the first member in Aelfric's old group-words is that in Aelfric's day the accusativ form was usually a bare stem or an unmodified noun. Mr. Einenkel, on p. 52, gives for Middle English such forms as "in his blod swetunge", etc. Notis that the accusativ stands before the gerund and is ritten apart from the governing noun, as is already found in Aelfric. Such nouns wer originally the first member of a group-word. They wer already in Old English clearly felt as accusativs and later freely took modifiers. The oldest exampls of a modifier known to the author ar the exampl from the Vespasian Psalter and the one from Luke 7. 45 Lindisfarne MS. It was a long while before modifiers here became real common. A bit of feeling for the origin of the construction long clung to it.

Mr. Shearin has cald the riter's attention to one of Aelfric's old groups which is excedingly interesting: "*hi sylfe to claensunga* for worðunga ðære godcundan ðrowunga and æristes" (Lives, 23 B, p. 8, 1197). The object is here a personal pronoun. Hence this word was not one of the old group-words that had come down from the prehistoric period with a bare stem as the first member, but it is evidently formd after the analogy of this old type. Aelfric thus actually felt the first member of these old group-words as an accusativ, as we here in this one exampl can see by the accusativ form. This exampl and the peculiar form and the frequent use of the gerund in Aelfric's language brings the conviction to the riter that the construction had already become thoroly establisht in English.

The frequent Old English use of the gerund with the prepositions "mid", "on", "to", etc., alredy show one of the

characteristic features of the gerund. The folloing skilful translation of a bit of Latin clearly manifests the characteristic power of the construction even at this early day: "mid cnew-beging cuoeð" (Mark 1. 40. Lindisfarne MS.) "genu flexo dixit". In view of a feat like that, Mr. Einenkel aut to regret the harshness with which he has spoken of this glossarist.

The peculiar development of English group-words with the close and peculiar relation of the members of each group kept the accusativ long *before* the gerund and might hav definitly establisht it ther as in German if the powerful modern group-stres had not broken up this old group-type. Adverbial frases, however, wer not bound to the position before the gerund by such a peculiar development. In Aelfric's day they wer alredy commonly placed after the gerund, as other adverbial modifiers follo their governing word: "mid his onwununge wiðinnan" (Thorpe 2, p. 242) "by his lingering on within"; "ure onbidung on mislicum costnungum" (ib. 2, p. 200) "our lingering on in diverse temptations". These exampls hav been selected to show how the adverb "on" stil lingers on in its old historic position before the gerund because it is a member of an old group-word, while the two adverbial frases stand after the gerund.

In looking over the preceding pages it aut to become clear that ther was a lively feeling for the gerund in Old English. The characteristic forms ar already firmly establisht. Middl English gradually braut about a change in the word-order and modern English is differentiating more closely the use of the genitiv and accusativ. We see in the entire history of the English Gerund only the natural display of pure English forces and cannot discover any foren forces that hav permanently affected English at this point. Mr. Einenkel, on the other hand, in Anglia 26, 1—80, has pointed us to foren forces and has illustrated his point of view by a very interesting collection of materials. The riter can only anser that he does not feel these foren forces at all. He points Mr. Einenkel to the account of the German gerund given below. The German development is very similar to the English. The construction in Notker and Aelfric is very much alike and the differences to-day ar not of a radical character, altho they ar clearly markt. They both began in historic times with the same

fundamental character and hav developt under similar circumstances. The differences ar easily accounted for by the different development of the word-order and the group-stres, as has been illustrated above. Other languages hav had parallel developments, but parallel development must not be confounded with foren influence. Foren structure is not as easily borrowed as foren words. Even wher a foren influence is at work the nativ idiom always has something in it which corresponds to the foren construction Even here the nativ idiom *develops* rather than that it *borroes*. The riter is fighting for a cherisht principl — language development must be interpreted as inner growth until foren influence is absolutely manifest. In the next paragraf the riter calls attention to Mr. Einenkel's error in assuming English influence in the development of the German gerund. This is done to show how easy it is to err in assuming foren influence. The riter enters a strong plea for a more careful study of the *inner* life of language.

In Anglia 25, p. 383, Mr. Einenkel remarks about the use of the gerund in modern German: "Wir besitzen es aber nur als eine Nachahmung des Englischen und auch nur, seit englisches Wesen und englische Kultur ein so hohes Ansehen bei uns geniefst. Es würde Curme schwer werden, derartige Konstruktionen wie 'eine Befassung der Semstwos mit der Frage einer russischen Verfassung' vor, sagen wir, der Mitte des 19. Jahrhunderts nachzuweisen." Such a use of the gerund was already establisht in Old High German, but even the fuller, more highly developt form with an objectiv genitiv in connection with an adverbial frase is found: "Ter finfto (strit) heizt latine ratiotinatio, daz chit eines tinges festenunga fone andermo" (Notker I, 67. 26—27). The objectiv genitiv here precedes the gerund, but it was later placed after it, as the objectiv genitiv in general became establisht after the verbal noun: "beweysung yhrs vorstands ausz der schrift" (Luther Weimar 6. 315. 31—32). Luther, however, stil sometimes places the objectiv genitiv before the governing noun: "durch göttlicher und menschlicher natur vereynigung" (ib. 7. 188—20).

The relation of the genitiv to the German gerund has never differd from that found in English. The use of the accusativ with the German gerund, however, corresponds closely only to Old English usage as found in Aelfric. The

accusativ is still only found in old group-words: Kópfverlètzung, etc. The reason of this has been explaind above. Attempts, however, have been made to dissolve, as in English, the old group-words into modern groups: "Freuntlichkeit in Ansprechung jedermann" (Frank's "Weltbuch" 104 a, A. D. 1534). The accent and word-order of the old group-words, however, ar so common in modern groups that such a great lover of the gerund as Luther did not feel the *old* groups as *old*. In our own time this old group-type has recoverd the vigor of youth and is pushing its boundaries out ever farther, vying with the yunger life roundabout it.

NORTHWESTERN UNIVERSITY, G. O. CURME.
EVANSTON, ILLINOIS, U. S. A.

ZUR HERKUNFT DES ENGLISCHEN GERUNDIUMS.

Auf Curmes obige ausführungen habe ich folgendes zu erwidern.

Daſs in interlinearübersetzungen und übertragungen ähnlicher art gerundien vorkommen, ist bekannt; ich habe selbst deren mehrere nachgewiesen. Es ist aber deutlich erkennbar, daſs sie sämtlich ganz sklavische und mechanische nachbildungen von lateinischen gerundien sind und ebensowenig beweisen können, daſs sie zu dem eigentlichen körper ihrer sprache gehören, wie die genau entsprechenden nachbildungen lateinischer gerundien in althochdeutschen schriften ähnlicher art.[1]) Bezüglich aller dieser vorkommnisse ist also Curmes

[1]) Der einzige beleg, der für eine freie einheimische verwendung eines gerundiums zu sprechen scheint, ist der von Curme auf s. 495 angeführte '*hí* (sic!) *sylfe to clænsunga for worðunga ðære godcundan ðrowunga and æristes'*. Aber auch er hält einer genauen prüfung nicht stand: wäre *clænsunga* ein gerund, so müſste *hí sylfe* (wie meine listen 35 ff. beweisen) zwischen ihm und der dazu gehörigen präposition stehen. Daſs es dies nicht tut, sondern die übliche stellung des dativus commodi einnimmt, ist an sich schon ein genügender beweis, daſs wir es hier nicht mit einem gerund sondern mit einem verbalsubstantive zu tun haben; im urtexte Aelfrics wird jedenfalls nicht *hí sylfe*, mit groſser wahrscheinlichkeit aber *him sylfum* gestanden haben, eine störung, welche sich durch schreibflüchtigkeit nicht allzu schwer erklärt: zunächst irrtümlich *hí* statt *hī*, dann in bewuſster angleichung an erstere akkusativform *sylfe* statt *sylfum*. Ich will noch bemerken, daſs nicht nur diese stelle, sondern das ganze stück den eindruck einer ganz ungeschickten übersetzung (natürlich aus dem Lat.) macht. Es böte sich somit noch die möglichkeit einer anderen erklärung dieser auffälligen konstruktion. Ich kann hier der sache nicht weiter nachgehen, auf jeden fall ist *hí sylfe to clænsunga* ein ganz barbarisches Altenglisch.

ausdruck "establisht" (p. 495 u. ö.) durchaus nicht am platze, sondern sein ausdruck 'attempts'. Auch die von Curme p. 497 f. aus der deutschen humanistenzeit angeführten belege sind solche 'attempts"; nichts weiter. Trotz all dieser versuche, die sich zwanglos aus der allgemeinen zeitrichtung erklären und mit ihr verschwinden,[1]) hat das Deutsche sich kein gerundium erobert. Es hat an seinem verbalsubstantive festgehalten. Wie es hat kommen können, dafs das Englische aus seinem verbalsubstantive ein gerundium herausbildete, das Deutsche aber nicht, das ist der punkt, auf den es ankommt, das ist das rätsel, das es zu lösen gilt. C. hat aber dieses rätsel nicht gelöst und zwar einfach deshalb nicht, weil mit den mitteln, die er anwendet, es gar nicht gelöst werden kann. Dafs aus dem zusammenschreiben und trennen der teile der komposita in den alten MSS. keine auch nur einigermafsen sicheren schlüsse auf die syntaktische geltung ihrer beziehung auf einander zu ziehen sind, habe ich schon früher ausgeführt. Zu sagen, dafs der erste teil einer solchen getrennt geschriebenen wortgruppe als objekt empfunden wurde, ist also gänzlich unzulässig. Curmes zweites, und wie es scheint, hauptmittel, des obenbezeichneten rätsels lösung herbeizuführen, ist noch weniger einwandfrei. Dies mittel besteht in der nach seiner ansicht im Mittelenglischen sich ändernden wortgruppenbetonung mit der tendenz der stärkeren hervorhebung des zweiten gruppenteiles. Hiergegen sprechen jedoch zwei tatsachen. Die erste, darin bestehend, dafs aus den im Deutschen vorhandenen gleichen verhältnissen sich kein gerund entwickelte, wird von C. selbst bemerkt, von ihm aber durch den hinweis beseitigt, dafs die neben jenen gruppen bestehenden anderen gruppen, wie 'feuer machen' und 'feuer gemacht', eine derartige entwickelung (um deutlicher zu sein: umstellung!) verhindert hätten. Hiergegen ist aber einzuwenden, dafs diese letzteren gruppen gar keine gruppen im

---

[1]) Hierauf ist zu achten. Es wird C. nicht möglich sein, eine verbindung jener (lateinisch-deutschen) gerundien der humanistenzeit mit den aus englischen einflüssen entstandenen gerundien der neuzeit herzustellen. Den gleichen englischen einflüssen entstammt übrigens auch der deutsche betonte artikel: 'der feldherr' = der bedeutendste feldherr, sowie fügungen wie 'eine formelle berührung mit dem, ja vielleicht ein aufgehen in dem, partizipium', u. a. m.

sinne der ersteren sind, und dafs, wenn sie es wären, doch die neben ihnen bestehenden noch viel gebräuchlicheren 'ich mache feuer', 'ich machte feuer', ihre hemmende wirkung aufgehoben haben würden.

Die zweite tatsache, die gegen C.'s erklärungsweise spricht, besteht darin, dafs jener nebenton auf dem zweiten kompositionsgliede in altenglischer zeit offenbar noch viel stärker war als in mittelenglischer, in welcher jener nebenton klärlich, verglichen mit der tonstärke im Altenglischen, nur eine mittlere stärke gehabt haben kann, dergestalt dafs der, welcher diese theorie Curme's anerkennt, ein reicheres auftreten des vollentwickelten gerundiums schon im Altenglischen zu erwarten berechtigt wäre. Dafs ein solches in diesem umfange vorhanden, ist nun freilich die ansicht Curme's. Ich glaube aber schon genügend und des öfteren gezeigt zu haben, dafs C.'s belege durchaus nicht im stande sind, diese seine meinung zu stützen. Beian sei erwähnt, dafs im allgemeinen die nachstellung der objekte, sowie anderer adverbieller bestimmungen mit einer etwaigen tonverschiebung nichts zu tun hat, sondern als notwendige folge aus dem verluste der flexion sich ergab, vgl. Pauls Grdr., Syntax § 188 und Keilmann, Dat. und Akk. beim Verbum, Diss. Giefsen 1909.

Trotz allen bemühungen Curmes bleibt eben die tatsache bestehen, dafs es abgesehen von jenen wenigen und ungeschickten nachbildungen lateinischer gerundien ein altenglisches gerundium nicht gab. Dafs die englische sprache später ein solches entwickelte und damit einen den übrigen germanischen sprachen fremden abweg einschlug, beweist eben von vornherein, dafs sie hierin anderen einflüssen folgte als denen, welchen die letzteren im laufe ihrer entwickelung ausgesetzt waren, und dafs sie hierin auf keinen fall in ihr selbst ruhenden tendenzen folgte; denn wäre sie dies, dann wäre es ein wunder, wenn gleiche tendenzen in den übrigen schwestersprachen nicht den gleichen erfolg gehabt hätten.

Curme sagt auf seite 497 'Language development must be interpreted as inner growth until foren influence is absolutely manifest'.

Es wundert mich, dafs C. dies mir sagt, mir, der ich genau diese ansicht an den verschiedensten stellen meiner schriften betont und vertreten habe. Es ist dies so genau

meine ansicht, daſs der zitierte satz mir auf den ersten blick so vorkam, als sei er von mir abgeschrieben. Was nun den vorliegenden fall der entstehung des englischen gerunds angeht, so ist es mir eben nicht möglich gewesen, eine entwickelung von innen heraus nachzuweisen, trotz allen bemühungen. Und ebensowenig ist dies C. möglich gewesen, wie er sicher selbst erkannt haben würde, wenn er seine argumente etwas dichter unter die lupe genommen hätte.

Und was nun übrig bleibt, ist eben die annahme eines eindringens von auſsen. In der tat, es wäre an der zeit, wenn Curme nach seinen wiederholt verunglückten versuchen, ein dem altenglischen sprachkörper angehöriges gerund nachzuweisen, sich nun endlich die frage vorlegte, ob eine solche annahme des eindringens von auſsen, wenn auch nur in diesem einen falle, der wahrscheinlichkeit gar so fern liege. Freilich eine solche frage auch nur ins auge zu fassen, ist ihm äuſserst zuwider. Das erkennen wir aus seiner äuſserung auf seite 497 'The riter is fighting for a cherisht principl' etc. C. sollte sich aber doch klar machen, daſs er mit diesen worten wissenschaftlichen materien gegenüber eine anschauung verrät, welche seitens der gelehrten keine ungeteilte billigung erfahren dürfte. Oder glaubt C. etwa gar, ich 'cherishe' auch ein 'principl'? Das dem seinen entgegengesetzte? Dann hat er sich gründlich geirrt. Ich habe und hatte von jeher nur das eine ziel: den weg der entwickelung aufzuklären; wohin dieser weg mich führte, war mir völlig gleichgiltig. Das überlieſs ich den tatsachen, den mir zur verfügung stehenden belegen. Oft genug habe ich bedauert, vermutungsweise ein romanisches etymon setzen zu müssen aus mangel an germanischen belegen. Auf jeden fall also: eine voreingenommene stellung, wie sie sich in den eben zitierten englischen worten verrät, (als prinzipienreiten bezeichnen wir es in landläufiger weise) muſs den forscher ja geradezu verleiten, vereinzelt auftauchende erscheinungen als typisch zu überschätzen und, im allgemeinen, apriorische wahrscheinlichkeiten ja selbstverständlichkeiten zu miſsachten.

Die eben genannten apriorischen selbstverständlichkeiten spielen nun aber gerade in den uns vorliegenden fragen eine besonders wichtige rolle. In ihnen hat die geschichte und die psychologie das letzte und entscheidende wort. Ich habe

diesen gegenstand an verschiedenen stellen meiner schriften des genaueren erörtert, habe es also nicht nötig, mich hier zu wiederholen. Nur zwei einfache fragen möchte ich in verbindung damit herrn C. vorliegen:

Erstens: Ist C. bereit, im falle der innigen berührung der einen sprache mit einer anderen, die gegenseitige syntaktische beeinflussung derselben in abrede zu stellen?

Zweitens: Ist C. gesonnen, eine derartige gegenseitige beeinflussung für den fall der mittelenglischen und normannisch-französischen sprache abzuleugnen?

Ist er es nicht, so hat er aus den vergeblichen versuchen (die angestellt zu haben, ihm niemand verübeln wird; ich am wenigsten!), eine englische spracherscheinung als "inneres gewächs" zu erweisen, die konsequenz zu ziehen, die jeder nicht voreingenommene gelehrte ziehen mufs, und die auch ich schon vor längerer zeit zu ziehen mich genötigt fühlte.

Ist er es aber — und sein eben zitiertes 'principl' sowie seine eigenartige prophezeiung in den Engl. St. 45 p. 377[1]) scheint darauf hinzuweisen, dafs er in der tat zu einer derartigen ableugnung bereit ist, dann verweise ich ihn hiermit auf die in der einleitung zu meinem 'Indefinitum' angezogenen untersuchungen Windischs und Schuchardts. Mag er sich mit jenen gelehrten auseinandersetzen; der fall ist dann für mich erledigt.

Auf jeden fall kann es nicht scharf genug betont werden, dafs die nichtberücksichtigung oder auch nur die ungenügende berücksichtigung des romanischen einflusses auf die englische syntax einen schweren methodischen fehler darstellt. Einen solchen fehler zu begehen, wird sich der fachmann, wird sich jeder gelehrte schwer hüten.

Zum schlusse sei bemerkt, dafs in meinem anschreiben "Zur Geschichte des englischen Gerundiums" sowie in meiner

---

[1]) Zu Kellners äufserung "This construction is due to the French Original" bemerkt C. "This remark belongs to a long list that ought to be stricken out of our learned literature. They will soon appear very queer to readers". Auf grund der obenberührten historischen und psychologischen verhältnisse läfst sich vermuten, dafs trotz vereinzelten abstrichen jene liste immer länger werden wird, und dafs im gegenteil die versuche Curmes und seiner gesinnungsgenossen recht bald 'den lesern sehr seltsam vorkommen werden'.

abhandlung "Die Entwickelung des englischen Gerundiums" doch sehr viel mehr steht — vieles namentlich, was in nächster beziehung zu dem hier angeschnittenen thema steht — als das, was herr Curme in seiner vorstehenden erwiderung zu widerlegen versucht hat.

Halle a/S., im September. E. Einenkel.

BERICHTIGUNG.

In meinem im vorigen hefte enthaltenen aufsatze "Nochmals zur fügung 'A good one'" ist auf p. 209 z. 2 v. u. der name des von mir zitierten kollegen während des ausdruckes leider arg verstümmelt worden. Gemeint ist der namentlich in meinem spezialgebiete tätige gelehrte, herr Trampe Bødtker, wie der eingeweihte wohl auch schon aus den druckresten vermutet haben wird.

E.

NOTES ON PRESENT-DAY ENGLISH.

---

1. *As against* etc.

In his extremely interesting book:

Studies in English (p. 37 seq.) the late Mr. C. Stoffel has discussed locutions like: *as against, as between* etc.

Dr. Stoffel takes *'as'* in such connections to have a restrictive import.

In many cases, no doubt, this explanation will fit the context. But as I shall try to show, this was not the original notion, attached to the preposition, nor is the restrictive import always present.

I shall take my starting-point from a sentence in Ancren Riwle: *he mēnde hine ase of thurst* (= he moaned *as* of thirst). *'As'* here is clearly intended to act as a sort of inverted commas, as it were; that is: to indicate that what follows is in the nature of a quotation. Of course, the verb *'moan'* being a verbum dicendi, the *'as'* might have been left out without materially altering the sense.

Take on the other hand a word of a purely material import and the function of our *'as'* becomes immediately clear. In the New English Dictionary I. 480 I find the following quotation from Chaucer's Melibeus: *"And as touching thy frendes, thou schalt considere which of hem beth most faithful."* What exact sense is *'as'* meant to convey here? It serves to give to the verb an im-material signification. *'Touch'* is not to be taken in its literal sense, but is a 'psychological' word.

Now, as it seems to me, this force is nearly always present in our *'as'*. I subjoin a number of modern instances:

"The great strength of the barons at this time as against the king was the fact that John had no part of England with him" (The Political History of England II. 436). *'As against'* equals '*as* contrasted to'; *'against'* alone would mean 'directed against'; whereas *'as against'* does not necessarily mean *'directed against'*, as *'against'* would. *'As'* might be fitly rendered 'when you compare it to'.

The same function belongs to *as* in the following examples:

a margin of superiority of air supremacy of two to one in airships as against the next strongest Power (Daily News & Leader 30 April 1913 p. 7) | *Hence it is inferred by some, Huchown must have been an Englishman. As against this we may urge that Huchown is never claimed by any Englishman for a brother bard* (Millar: A Literary History of Scotland 12). Mair: History of English Literature writes (p. 194): *physical as apart from natural science, as* here = (as) considered apart from.

In order to give to *'between'* what I should term a 'psychological import' *'as'* has been added in:

"Going back to the Hero and Leander case, we find that as between the narrative and situation, the main division of the ballad, not only is the suture evident, but the style and structure of the second part mark it off from the first part" (Gummere: Popular Ballads 90).

This psychologizing process comes out more clearly still in the following examples:

"a feeling of injustice as between her lot and Marjorie's" (Wells: Marriage 248). | *"he answered that for the purpose of his publication he preferred, as between professors and journalists, journalists"* (ibid. 272).

In fact much the same meaning attaches to *'as'* in other combinations.

When e. g. Leslie Stephen (English Literature in the XVIII Century p. 35) writes: *"If the Tory professed zeal for the monarchy, he did not mean a monarchy as opposed to Parliament and therefore to his own dearest privileges"*, he undoubtedly by *'as opposed to'* means: a monarchy to be thought of in opposition to.

I have elsewhere (Nordisk Tidsskrift for Filologi, III Raekke) shown how careless Modern English is to give linguistic expression to the subjective elements, running as the woof and waft through its sentences. No wonder that our 'subjective' *'as'* often is suppressed.

In a sentence like the following, taken from Saturday Westminster Gazette 11 Febr. 1911, p. 13 you may put in or leave out *'as'*:

"*the last election has finally settled that as between the alternative plans of the two parties.*"

'As' doing duty for a verbum dicendi or sentiendi will often be found in connection with such a verb, as a sort of stop gap: *a great space of time, as measured by successive generations, was necessary, though utterly insignificant as compared with the preceding duration of organic life on earth*" (Russel Wallace: Environment 120). | *so powerful was the infusion into England of the Trouveur or Narrative, as distinct from the Troubadour or Lyrical spirit that one can see the narrative impulse ruling and the lyric subordinate* (Masson: British Novelists 47).

Owing to the vagueness of sense with which our '*as*' often is used, we frequently come across this 'as', where it serves no useful purpose.

It is no doubt true that 'as' often comes to imply restriction, but this is not the primary sense of the word. Chaucer writes in The Knightes Tale (v. 1896):

Estward there stood a gate of marbel whyt
Westward right swich another in the opposit.
And shortly to concluden, swich a place
Was noon in erthe, as in so litel space.

The modern sentence-conjunction *as* is often employed in the sense, here postulated for the prepositional adjunct *as*. For instance in the phrase: *as times went* (meaning having due regard to circumstances).

2. *Pronouns.*

It is a common observation in grammars that *who* may have for its antecedent such a noun as: government.

The converse is sometimes the case, *which* referring back to a personal noun.

I shall give two instances. For the first I cannot adduce any authority, having heard it from the mouth of an Englishman:

"I often find that foreigners take up with authors which we have done with."

For the second example I cite the authority of Arnold Bennett, who in The Human Machine, p. 119 has this sentence:

"but the two [authors] *which, for me, stand out easily above the rest are Marcus Aurelius and Epictetus."*

Of course, what the author is thinking of are the works, or the literary personalities of the two writers.

With hesitation I add the following example from Hogg (Life of Scott 90): *"The whole conversation was about noblemen, parliamenters, and literary men of all grades,*[1]*) none of which I had ever heard of."*

You may find *which* referring back to personal nouns in another group of cases, where the construction seems to be on a par with what we so often find for instance in Anglo-Saxon: *"The ȝelling imp of blackness which she held between her knees"* (Fr. Moore: Shipmates (Tauchn.) I. 213). | *"The only other children of Christopher with which this narrative is concerned are ..."* (Fortnightly Review June 1910, p. 1137).

Finally I shall give an instance of a different kind where *which* has a personal or rather semi-personal antecedent: *"Nobody cared whether Mrs. Fotheringay was going or staying except those two — and perhaps one more, which was Mr. Bows"* (Thackeray: Pendennis XIV).

3. *Use of Articles.*

to death — to the death;
to life — to the life.

I quote the following instances, exemplifying the present use of the definite article:

".... till ȝou thought fit to engage us in a struggle to the death with the representative majority (Fortnightly August 1911, p. 199). | *the Budget of 1909 leapt out fully-armed to*

---

[1]) The word 'grades' might have interfered with Hogg's construction.

fight Tory Democray to the death" (ibid. 225). | "*wilt thou obey my orders?" "To the death, madam"* (Scott: Abbot II. 12). | "*half the ex-Cabinet will fight the other half to the death"* (Fortnightly Review October 1911, p. 615). | "*they pledge their word for a battle to the death"* (Gummere: Popular Ballad 38). | "*we ought to resist to the death all efforts to tempt men to perjury"* (Daily News & Leader 18. November 1912, p. 6). | "*oppose even to the death"* (Russel Wallace: Environment 116). | "*mortal may refer to that which is implacable or to the death"* | (Webster: New International Dictionary, 1913, p. 573).

Now for some instances of the facultative construction: *to death*:

"*see that the producer does not cheat his customer or poison his employees or work them to death"* (Daily News & Leader 6 January 1913, p. 1). | *writing himself to death* (Fortnightly, June 1912, p. 1122).

What do these examples teach us as to present-day usage? Obviously that Modern English inserts the article for emphasis, to express 'a consummation to be hoped for', determination, persistence or anything of the kind. '*To death*' simply states what happens or is likely to happen.

Some traces of the older usage (where '*to the death*' was more extensively used) may still be found:

"*the count was wounded to the death"* (The Political History of England II. 308). | "*I am wearied to the very death*[1]) *of this castle"* (Scott: Abbott II. 55).

Similarly: *to the life* suggests the goal, the consummation (though not so exclusively as '*to the death*):

"*all done to the life"* (Gummere: Popular Ballad 251). | "*the main object of which was to paint, to the life, ordinary men"* (Pancoast: Introduction to English Literature 359). | "*that is Mr. George's way to the life"* (Daily News & Leader 18 January 1913, p. 7). | "*she looked Helen to the life"* (Browning: Half-Rome v. 1003). | "*a picture drawn to the life"* means a picture that is a good likeness.

---

[1]) Notice the very forcible expression (*very death!*).

Sometimes, however, a laxer usage obtains. I quote some lines of letter-press from the Portrait Gallery of London: *sketched from life* | *drawn from the life* | *this picture was studied from the life expressly for the profile on the coinage.*

4. *Out of Window.*

The omission of the definite article in the above phrase is by no means rare.

Here are some cases in point:

"The simple, every-day custom of 'looking out' o' window" (Craik: Halifax, chapter III). | *"such actions as Sue's jumping out of window in order to avoid her husband"* (Abercromby: Hardy 33). | *"Mr. Pen was endeavouring to get some coolness of body and temper, by looking out of window towards the sea"* (Thackeray: Pendennis ch. XXVII). | *"The consequences are, that I will fling you out of window, you — impudent scoundrel"* (ibid.). | *"Here were the faded houses, with heads out of window"* (Forster: Goldsmith I. 114).

In modern colloquial English the phrase may be employed in a vague, abstract sort of way: *"no jumping out of window(s), please".* | *Keeping dry in their houses, the "better class" look once or twice out of window* (Jerrold: French and English 40).

As applied to a particular window, on the other hand, the locution is hardly permissible in educated language.

5. *Indefinite article.*

The indefinite article is left out in collocations of noun + *enough*:

"the captain was engineer enough to discover that the train was fired" (Scott: Lammermoor I. 234); the reason, no doubt, being that the noun in such connections has an adjectival force.

6. *On 'Short Circuit' in English Syntax.*

In his 'Studies in English Syntax' Professor Alphonso Smith gives the following characterization of English: 'a dominant characteristic of English syntax, a characteristic that differentiates it sharply from the syntax of Latin, is its insistent tendency to operate at close quarters, to span only limited areas, and to make its laws of concord depend not so much on logic as on proximity. English syntax is essentially a syntax of short circuits'.

As I shall try to prove, this theory is not supported by usage, so far as the negatives are concerned:

"Don't be sanguine, even of getting on as an extra" (L. Merrick: One Man's View 70 [Tauchn.]). | *"Certainly he* [Boswell] *does not always do this, any more than he is careful at all times to distinguish when things are said in irony or jest"* (Forster: The Life and Times of Goldsmith (Tauchn.) II. 298). | *Yet it costs nothing to the performer, any more than if it were a mere mechanical deception* (Hazlitt: Indian Jugglers). | *I haven 't felt in the mood for talking about it, even with you* (Gissing: Grub Street 324).

Finally, I shall quote a wide-span sentence from Thackeray, which Colloquial English, however, would not tolerate:

Foker spoke strongly in favour of the Major's character for veracity, and described him as a tip-top swell, moving in the upper circle of society, who would never submit to any deceit — much more to deceive such a charming woman as Miss Foth (Pendennis, chapter XIII). Of course the proper expression would be: *much less deceive* (instead of: *much more deceive*).

The negation is, however, repeated in constructions like the following: *The world cannot and will not take the laurels upon trust* (Walker: Victorian Lit. 6).

Birkerød (Danmark), 16. Oct. 1913.

N. Bögholm.

WEITERE BEITRÄGE
ZUR ALTENGLISCHEN WORTFORSCHUNG.

---

ae. *andbita* und *andbeorma.*

Unlängst habe ich mich in dieser zeitschrift (N. F. XXV, 41—42) mit der bedeutung von ae. *andbita* befaſst und bin zu dem schlusse gekommen, daſs es als erklärung von *azyma* 'ungesäuert' bedeuten muſs, die von B.-T. gegebene erklärung also richtig ist, ebenso wie der ansatz eines gleichbedeutenden *andbeorma.* In der zwischenzeit habe ich gelegenheit gehabt, Toller's supplement zu B.-T. genauer einzusehen, und da finde ich einen vollständigen frontwechsel. Denn es heiſst da under *andbita* so: "substitute: — *Andbita, beorma* azyma, Wrt. Voc. II, 9, 5. *Andbida, beorma* (v. Mk. 14, 1), 74, 26. [Cf. O. H. Ger. *intpizzun* refecerunt: *impiz* refectio, prandium.] Cf. *on-bítan.*" Eine bedeutungserklärung gibt Toller zwar nicht an stelle der augenscheinlich aufgegebenen, aber der verweis auf ahd. *int-pizzun* und *impiz* sowie auf ae. *onbítan* zeigt deutlich, daſs er wie Sweet an eine dem deutschen *Imbiss* gleichkommende bedeutung gedacht hat. Auch in bezug auf *andbeorma* 'that which is without barm, unleavened', bei B.-T., schlieſst sich Toller an Sweet an, indem er den eintrag tilgen heiſst. Konsequenter weise müſste er dann die beiden Kleopatraglossen unter *beorma* aufführen. Er verweist lediglich auf *andbita* unter *beorma*; mit anderen worten: obwohl er sich weigert, in diesen glossen ein *andbeorma* 'ungesäuert' als bezeugt anzuerkennen, kann er sich doch nicht entschlieſsen, mit entschiedenheit sich zu der annahme zu bekennen, daſs sie einen beleg für *beorma* 'Bärme' enthalten! Seine unentschlossenheit in dieser beziehung ist freilich bei näherem zusehen verständlich genug: das *andbita* der Kleopatraglossen läſst sich eben

nur unter der voraussetzung eines ae. *andbeorma* 'ungesäuert' als 'Imbiss' oder 'Mahl' erklären. Ohne zweifel steht das azyma der genannten Markusstelle für dies festus oder sollemnitas azymorum, und wiewohl wir als ausdruck für ersteres eher ein ae. *simbel* 'festmahl' erwarten sollten, so könnten wir uns zur not schon mit einem allfallsigen *andbita* 'Mahl', wenn = 'refectio' zufrieden geben. Steht aber *andbita* für refectio = sollemnitas, so muſs *beorma* den ausdruck für azymorum enthalten, und das kann nur unter der voraussetzung der fall sein, daſs *beorma* auf *andbeorm̄a* = *andbeormena* 'infermentatorum sc. panum' zurückgeht.

Das ergebnis unserer erneuten betrachtung ist also, daſs an *andbeorma* 'ungesäuert' nicht zu zweifeln ist. Es stellt sich zu as. *andbermian* 'defaecare' (Ahd. Gl. II 576[28]) und zeigt im präfix dieselbe (allerdings seltene) bedeutung wie ae. *andfeax*. Was *andbita* anbetrifft, so läſst sich die möglichkeit der von Toller im Supplemente befürworteten deutung nicht abläugnen. Sehr wahrscheinlich dünkt sie mich nicht. Bis auf weiteres ziehe ich vor, an der auffassung festzuhalten, daſs *andbita* gleichbedeutend mit *andbeorma* ist und beides etymologisierende glossen zu *ἄζυμον* sind. *Bita* 'Beisser' läſst sich sehr wohl als eine der bezeichnungen für lat. fermentum denken, besonders bei einem zum etymologisieren geneigten kommentator. Einmal bietet sich zum vergleiche das von B.-T. angeführte *unbeistei* '*ἄζυμον*' und dann beachte man, daſs *bita* im Regius Psalter 79[14] ferus wiedergibt. Wie *andbeorma* 'das was ohne Bärme', so ist *andbita* 'das was ohne Beize' ist. Zu der angeblichen überlieferung *andbida* bemerke ich wegen Toller noch einmal ausdrücklich, daſs die hs. deutlich *and bita* hat, und zwar getrennt. Die trennung ist wichtig wegen der ergänzung von *and* zum folgenden *beorma*. Tatsächlich kommt *and bita . beorma* einem modernen *and-* { *bita* / *beorma* } gleich, wiewohl ich damit nicht sagen will, daſs dies stete schreibergepflogenheit sei in fällen, wo die erste silbe eines kompositums zu einem folgenden wort zu ergänzen ist.

Wie schlimm es mit dem angeblichen ae. worte für veilchen, *æppelléaf* bestellt ist, das bei Hall, Sweet und B.-T. spukt, habe ich hier (N. F. XXV, 42) nachgewiesen. Ich hatte bestimmt erwartet, es als zu tilgend im supplemente von Toller

aufgeführt zu sehen. Ich habe aber vergebens nach einem solchen vermerke gesucht. Sollte Toller es wirklich für authentisch halten? Ich weise nochmals darauf hin, daſs die einzige belegstelle WW. 559[10], Uiola .i. *viole* .i. *appeleaf* ist und einem me. glossare des 13. jahrhunderts entstammt. Daſs diese me. überlieferung nicht genügende gewähr für die annahme eines ae. *æppelléaf* 'Veilchen' ist, liegt auf der hand. Was zu grunde gelegen haben möge, erklärte ich damals als mir vorderhand rätselhaft. Jetzt möchte ich zwei vermutungen wagen: entweder hat der abschreiber ein ihm vorliegendes *æþþelheoþ* = *æþelhéow* 'Edelfarb', oder *aþþeheoþ* = *háwehéow* = *hǽwehéow* 'Blaufarb' verlesen. Beides, dünkt mich, wären denkbare ae. bezeichnungen des veilchens. Letzteres ist vielleicht die wahrscheinlichere.

Zu der für

ae. ***bealdlíce*** 'bald'

angeführten stelle aus Gregors Dial. ed. Hecht p. 110[18] ... *gif þu hit lustlice gehyrest, þu hit bealdlice ongitest,* kann ich jetzt den lat. text angeben (Greg. Dial. II, 3): *si libenter audis, citius agnoscis.*

Zu

ae. ***bewrítan*** 'Zeichen machen um etwas'

bemerke ich jetzt, daſs Toller im supplemente richtig als bedeutung 'to score round' gibt und die von mir angezogene stelle aus den Leechdoms zitiert. Wunderbarer weise hat sich auch Dr. J. F. Payne in seinem buche 'English Medicine in the Anglo-Saxon Times', Oxford 1914, pag. 73 durch Cockayne's *inscribe* zu derselben misübersetzung verleiten lassen, obwohl er wuſste und angibt, daſs der lat. text *circumducere* hat und dies bedeutet 'to make a line round or outside it with iron'.

Unzutreffend gibt Toller im Supplemente p. 112 a als bedeutung von

ae. ***burse*** 'bag, pouch'

an. Irreleitend ist auch die angabe der quelle, Lch. I. LXXII, 4. Wer kann auf den ersten blick daraus ersehen, daſs seite 72, zeile 4 der vorrede zum ersten bande der Leechdoms gemeint ist? Zum mindesten hätte *pref.* vor LXXII, 4 eingefügt werden sollen. Und da nicht jeder leser Cockayne's Leechdoms besitzt

und durch nachsehen sich über den text vergewissern kann, aus dem das wort zitiert wird, so hätte der text genannt werden sollen, nämlich das unter dem namen *Lorica* bekannte gebet. Da Leonhardis ausgabe 1905 bei Henri Grand als sechster band der Bibliothek der ags. prosa erschienen war und Leonhardi einen übersichtlichen abdruck der in betracht kommenden hss. gibt, so wäre wohl auch ein verweis auf diese ausgabe, s. 189, v. 72 zu erwarten gewesen, ganz zu geschweigen von A. B. Kuyper, Cambridge 1902.

Daſs wir es in dem in der Lorica vorkommenden *burse* mit einem eingeweidenamen zu tun haben, geht schon aus der fundstelle hervor. Man vergleiche das von mir früher beigebrachte und besonders N. F. XXV, 45.

Zu dem ibid. erwähnten *cildsung* bemerke ich jetzt, daſs Toller im Supplemente das wort nachträgt unter aufführung der von mir zitierten stelle.

Zu dem über

ae. *cinimin* 'Zimt'

vorgebrachten (N. F. XXV, 49) kann ich jetzt einiges weitere hinzufügen; nämlich *cynnam'* = *cynnamin* 'cynnamomum' im Durham Ritual 65, 19.[1]) Dazu vgl. noch die md. glosse des Pressburger Vokabulars von 1420 (herausgeg. von Schröer) nr. 445 cynamoniū (d. h. cynamomū) *cynamey* d. h. *cynameȳ* = *cynameyn*. Zur abkürzung, wie wir sie im Durham Ritual finden, vgl. die ähnliche im Rotulus comitum de Mülinen Bernensis des 11.—12. jahrhunderts: cynamomum *cinim̄* = *cinimin* (Ahd. Gl. III 495 [17]). Daſs so aufzulösen ist, zeigt auch der Codex Vindobonensis 10 (11. jahrh.) cynamomum *cinimin* (Ahd. Gl. III 487 [9]). Der Münchner Codex Latinus 615 (14. jahrh.) bietet cynamomum *cynemyn* (Ahd. Gl. III 551 [59]). Aus dem angeführten ist ersichtlich, daſs die ae. formen des worts ziemlich parallel mit den ahd. formen laufen. Zu der Corpusglosse 475 will ich noch wegen Toller nachtragen, daſs *cymin* (d. h. *cynim̄*) nach Hessels C 437 über der zeile vom korrektor nachgetragen ist, was ja auch Sweet durch einklammerung andeutet. Die überlieferung des Brüssler Codex nr. 1829 *cymen* 'cinnamomum' geht, wie gesagt, auf eine gemeinsame vorlage

---

[1]) Lindelöf löst fälschlich cynnamomum auf.

zurück, wo *cynim̄* stand,[1]) das der schreiber *cymmen* las und zu *cymen* vereinfachte. Selbstverständlich kann weder das eine noch das andere nunmehr als beleg für *cymen* 'kümmel' gelten.

Zu dem über

ae. *cypera* = andd. *cupira*

N. F. XXV, 50 gesagten will ich noch bemerken, dafs Toller im Supplemente verfehlt *cypera* 'esox' aus Ms. 17, Library of St. John's College, Oxford, fol. 74, nachzutragen, den Napier's Contributions ihm hätten liefern sollen (p. 14 unter *culling*). Wenn auch das Ms. 1110 datiert ist, so ist dies, dünkt mich, immerhin noch früh genug, um beachtung zu verdienen.

---

[1]) N. F. XXV, 49 habe ich angenommen, dafs *cym̄in* stand. Die jetzt vorgetragene ansicht scheint mir die bessere.

HARTFORD, CONN., U. S. A. OTTO B. SCHLUTTER.

Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (Saale).